A. lat. a. 580-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36616411430011

S
<36616411430011
Bayer. Staatsbibliothek

A. lat. a. 580-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ridendo dicere verum.

B37

KRITIK

UND

ERKLÄRUNG

der

horazischen Gedichte.

Von

H. Düntzer.

Zweiter Theil:

DIE SATIREN.

Braunschweig,
Verlag von G. C. E. Meyer sen.

1841.

KRITIK

UND

ERKLÄRUNG

DER SATIREN DES HORAZ.

Ein Handbuch

zur tiefern Auffassung der Satiren des Horaz.

Von

H. DÜNTZER.

Braunschweig,

Verlag von G. C. E. Meyer sen.

1841.

Ich habe den Horaz lange vorher bewundert, ehe er mir gefallen hat.

Lichtenberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem edeln deutschen Manne,

dem

sinnigen und tiefen Forscher und Ergründer

des Alterthums,

Herrn Dr. Friedrich Jacobs,

Hofrath und Oberbibliothekar zu Gotha, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone, ordentl Mitglied der Akademieen der Wissenschaften zu München, Berlin, Erfurt, Neapel, Göttingen, des Instituts des Königreichs der Niederlande und vieler gelehrten Gesellschaften,

als Zeichen wahrer Hochachtung und Verehrung

gewidmet.

Wenn ein reines segensvolles Wirken zu den höchsten Gütern gehört, deren Erlangung unsere Wünsche sich vorsetzen, so dürfte kaum Einer unter uns dieses Glückes in solchem Maasse sich zu erfreuen haben, als Sie, hochverehrter Mann, dessen Name im lieben deutschen Lande, wie in der Fremde, mit freudiger Bewunderung und liebevoller Anerkennung überall wiedertönt. Sie haben es durch die That auf die herrlichste Weise bewährt, welch reicher Bildungsstoff und welche Fülle schönster Humanität in dem Leben, der Kunst und dem Wissen der alten klassischen Welt ruhe, deren Aufhellung und gerechte Würdigung Ihnen so viel für alle Folgezeit verdanken wird. Und Ihr Wirken war ein so reines, von allen Einflüssen sich bekämpfender Parteiung fremdes, Allen liebes, dass Sie im Rückblicke auf dasselbe den edelsten Lohn unausgesetzten Eifers und angestrengtester Thätigkeit geniessen. Aber nur Wenigen ist ein solches Glück beschieden. Wir Anderen schwimmen im breiten Strome

daher, oft abgelenkt und aus der sichern Bahn herausgeschleudert, zufrieden, des besten Strebens uns bewusst zu bleiben. Und dann schauen wir so gerne zu einem glänzenden Musterbilde hinan, dessen Anblick uns stärke, tröste und erfreue, dem überall zu folgen, das liebend zu verehren für uns eine heilige Angelegenheit ist. Sie, hochverehrter Mann, sind es, dessen sinnige Klarheit, dessen forschenden Blick, dessen reines Erfassen, vereint mit dem tiefsten Gemüthe und der so oft unter uns vermissten Humanität, ich immer bewundert und angestaunt habe.

Ihnen ist die vorliegende Schrift im eigentlichen Sinne des Wortes gewidmet, Ihnen, die Sie so anregend für das Studium des Dichters gewirkt haben, dessen Erklärung der Gegenstand derselben ist. Diesen Dichter lebendig mit aller mir inwohnenden Kraft aufzufassen, in sein innerstes Wesen zu dringen, seine Kunstschöpfungen als solche in mir wiederzugebären, ihn gegen Missverständnisse und übermüthige Vornehm-

heit, die verachtet, was sie nicht versteht, zu schützen — das ist eine meiner theuersten Beschäftigungen seit längerer Zeit gewesen und wird es auch in Zukunft sein. An Liebe und Eifer zur Sache hat es nicht gefehlt; möge man diese nicht verkennen und überall nur den freien Ausdruck meiner vollsten Ueberzeugung finden, die sich aber keineswegs aufdringen und als maassgebend gelten will.

Ihr Wohlwollen hat mir erlaubt, diese Arbeit mit Ihrem Namen zu schmücken. Genehmigen Sie dafür, so wie für Ihre freundlichen Gesinnungen gegen mich meinen wärmsten Dank. Mögen Sie noch recht lange der Wissenschaft und den Ihrigen in ungestörter Heiterkeit des Geistes leben und mir Ihr Wohlwollen auch fortan erhalten. Was mich betrifft, so wünschen Sie mir ungebrochenen Muth; diesen und einen freien, der Wahrheit stets treuen Sinn werde ich mir auch in Zukunft zu erhalten suchen, gedenk der weisen Lehre unseres Dichters, in dessen Werken, wie in der Aner-

kennung edler Menschen ich die Lust und Freude finde, welche mich auch über schwierige Verhältnisse und hemmenden Widerstand hinwegführt.

Bonn, an Göthe's Geburtstag.

H. Düntzer.

Nachweisung der Stellen, wo die einzelnen Satiren behandelt sind.

	Seite		Seite
I, 1	220	II, 1.	444
2	57	2.	268
3	98	3.	330
4	171	4.	290
5	120	5.	424
6	146	6.	399
7	45	7.	378
8	80	8.	310
9	193		
10	246		

Einleitung.

Wenn wir als tiefsten Charakterzug des griechischen Volkes jenes rege Gefühl für Harmonie und Masshaltung, jenen feinen Sinn für das Schöne und Vollendete ansprechen müssen, der alle Künste und unter ihnen nicht am wenigsten die freieste und höchste, die Poesie, in der schönsten Entfaltung naturgemäss sich entwickeln liess und hierdurch dieses Volk zum Muster der Nacheiferung in Darstellung des Schönen für alle Folgezeit hinstellte; wenn wir in ihm die höchste Ausbildung des plastischen Gestaltens freudig begrüssen; so tritt uns dagegen bei den Römern als unterscheidender Charakter jener praktische Sinn entgegen, der den idealen Gebilden unhold sich dem wirklichen Leben zuwendet und dessen höchstes Ziel die Tüchtigkeit des Mannes (virtus) in und für die Gesammtheit Aller (res publica) ist. Mit ihnen schliesst sich die alte Welt ab und an die Stelle der klassischen Aeusserlichkeit (Objectivität) trat die tiefe Innerlichkeit (Subjectivität) des frischen Germanenthums an der Hand der christlichen Lehre. „Der Geist der römischen Welt," sagt Hegel (Aesthetik II, 116) „ist die Herrschaft der Abstraction, des todten Gesetzes, die Zertrümmerung der Schönheit und heiteren Sitte, das Zurückdrängen der Familie als der unmittelbaren natürlichen Sittlichkeit, überhaupt die Aufopferung der Individualität,

welche sich an den Staat hingibt und im Gehorsam gegen das abstracte Gesetz ihre kaltblütige Würde und verständige Befriedigung findet. Das Princip dieser politischen Tugend, deren kalte Härte sich nach Aussen alle Völker-Individualität unterwirft, während das formelle Recht im Innern sich in der ähnlichen Schärfe bis zur Vollendung ausbildet, ist der wahren Kunst entgegen.« Aus diesem starren Charakter des römischen Volkes ist es von selbst klar, dass nicht die Poesie als solche, insofern sie ein höheres, idealisches Leben freischöpferisch hinstellt, bei den Römern entwickelt, sondern nur die Seite derselben nothdürftig angebaut werden konnte, die mit dem praktischen Leben innig zusammenhängt. Der tiefreligiöse Sinn des alten, strengen Römers forderte Gebete an die Götter bei den mannigfaltigsten Gelegenheiten, und diese Gebete nahmen eine bestimmte rhythmische Form an, ja es mag sich auch in ihnen die natürliche Poesie des Herzens ausgesprochen haben; aber an poetische Kunstvollendung war nicht zu denken, es galt ja nur das Gebet selbst, die Form blieb Nebensache. *Carmine Di superi placantur, carmine Manes.* Eine Probe dieser Art bietet das erhaltene Gebet der arvalischen Brüder, dessen Sinn nach meiner Erklärung dieser ist: »O ihr Laren, helfet uns! Nicht möge Seuche, noch Tod das Volk heimsuchen! Gesättigt von Wuth stehe du, verderblicher Mars, jenseits des Meeres! Die Semonen rufet wechselnd alle an! O du Marmor, helfe uns! Glück, Heil! Glück, Heil!« Man sieht, wie hier ganz einfach die einzelnen Götter nacheinander angerufen werden. Hierher gehören auch die öffentlichen Chorgesänge, besonders zur Zeit der Noth (Liv. XXVII, 37, XXXI, 11), die Gebete beim Säen, beim Trinken des Mostes und bei ähnlichen Veranlassungen, die Lieder der Kinder, der Ammen u. s. w. Vgl. noch Tibull II, 1, 51 ff., wo ich in dem wiederholten *satiatus* und *satur* eine Anspielung auf den Namen *satura* sehn muss. Eine andere Veranlassung zu Liedern bot die Bestattung der

Todten, wo theils ein immer wiederkehrender Klaggesang, theils aber auch daneben das Lob des Gestorbenen gesungen ward *(lessus, naenia).* Auch die Thaten der Vergangenheit, die Helden der geschwundenen Zeit wurden besonders bei der Tafel theils abwechselnd von den Gästen, theils von Knaben gesungen. Hierbei war es aber keineswegs, wie bei den Griechen, auf künstlerische Vollendung und Rundung abgesehen, sondern man besang nur die Thaten ihrer selbst wegen, um durch sie den Geist zu entflammen, Begeisterung für die Vorfahren und den römischen Staat zu verbreiten und den Muth zu ähnlichen Thaten hervorzurufen. Dass hierbei die Begeisterung für das alte Rom, die noch in den spätesten Zeiten oft rührend sich ausspricht, Vieles hinzu- oder umdichtete, Anderes über Gebühr erhob, war sehr natürlich, und können wir auch in dieser Beziehung diesen Liedern Phantasie nicht absprechen, so fehlte ihnen doch sicher jener freie Schwung der Phantasie, der zu wahren Kunstschöpfungen führt — sie sind nur ein Ausfluss des politischen Lebens des Volkes, nicht der schaffenden Kunstthätigkeit *). Aus derselben Quelle flossen die vielfachen römischen Prophezeiungen, die *annosa volumina vatum,* an denen ein grosser Reichthum gewesen sein muss. Auch Spruchgedichte, die in der ächtrömischen *virtus* unterweisen sollten, scheinen nicht gefehlt zu haben, wohin unter andern das *carmen* des Appius Claudius Caecas gehört, das freilich Cicero pythagoräisch nennt (Bernhardy S. 77). Aber in allen diesen Gedichten kam es mehr auf den praktischen Bedarf an, als auf wahre Vollendung der Poesie, sie blieben alle von der freien Poesie, die in ihren Gestaltungen selbst Ziel und Zweck hat, weit entfernt, und es ist daher

*) Durch das Gesagte wird es klar sein, inwiefern Niebuhr von diesen epischen Nationalliedern, die nur verblendete Opposition leugnen konnte, eine zu ideale Ansicht hatte. Ueber die ganze Sache vgl. man jetzt Krause Geschichte der römischen Litteratur I, 39 ff.

keineswegs zu verwundern, sondern im natürlichen Entwickelungsgange gegründet, dass die Römer es zu keinem strengen kunstmässigen Verse brachten, sondern nur zu einem rhythmischen Tacte, den sogenannten alten Versen (*veteres versus* oder *Saturnii*) *). Am wichtigsten sind aber für die römische Poesie die volksthümlichen lustigen Spiele der römischen Jugend geworden, aus denen sich allein eine ächt römische Dichtart, die Satire, entwickelte. Wie diese Spiele einerseits aus dem wirklichen Leben unmittelbar hervorgegangen sind, so gründen sie sich andrerseits auf einen ächtrömischen Charakterzug, die Lust am Komischen und Witzigen, die der strenge Römer nicht verleugnen konnte, wie wir es bei allen im gewöhnlichen Leben und Handeln ernsten Völkern zu finden pflegen **). Wie sehr freuten sich noch ein Cäsar und Cicero der Spässe des Plautus! Bei den Römern bestanden lustige Wechselreden, in denen man bei festlichen Gelegenheiten sich zu necken suchte, wobei man sich auch an die *obscaena verba* erinnern kann, die man bei der Hochzeit der Braut zurief. Diese lustigen Spässe in freiem, volksthümlichen rhythmischen Tacte sind als einheimisch römisch zu betrachten; ihre Ausbildung zu dramatischen Scenen schrieb die Sage nach Liv. VII, 2 (dies hebt richtig Heinrich zum Juvenal S. 4 hervor) folgender Veranlassung zu. Im Jahre 391 der Stadt, als Rom von einer Pest heimgesucht ward, liess man, um die Götter durch Spiele zu besänftigen, Spieler (*ludiones*) aus Etrurien kommen. Diese *ludiones* tanzten auf tuskische Weise (*haud indecoros modos more Tusco dabant*) nach dem

*) Dass die *Saturnii* nichts anderes gewesen, ist erwiesen in der Schrift: de versu, quem vocant, Saturnio. Scripserunt H. Düntzer et L. Lersch (1838), wozu man meinen Aufsatz vgl. über die altrömischen Verse in Zimmermann's Zeitschrift 1840 Nro. 15 f. Herr Prof. Grauert will dies widerlegen.

**) Jean Paul Vorschule zur Aesthetik I, 155. 214.

Tacte der Flöte (*ad tibicinis modos saltantes*), ohne dass sie dazu sangen oder sprachen (*sine carmine ullo*), auch ohne Action (*sine imitandorum carminum actu*); es waren also Tanzkünstler nach bestimmten Regeln, wie bei Homer die *κυβιστητῆρες*. Wie kann nun Heinrich a. a. O. behaupten, die Tänze hätten ohne Zweifel schon eine Handlung dargestellt, seien dramatisch gewesen, trotz der von ihm wohl übersehenen Worte des Livius: *sine imitandorum carminum actu* (vgl. Fest. v. actuosi, Quint. IX, 2)? Sie waren ebensowenig dramatisch, wie man die tollen Sprünge der Seiltänzer, bei denen es bloss gilt die Geschicklichkeit zu zeigen, dramatisch nennen kann. Die Etrusker nannten nach Livius diese *ludiones* mit dem Namen *hister*, wofür die Römer mit römischer Endung nach dem Beispiele von *ludio histrio* bildeten. Auf Heinrich's Etymologie von *hister*, das, wie *instar*, *istar* aus *ἰσωτήρ*, zusammengezogen *ἴστηρ*, entstanden sein soll, ist gar nichts zu geben. Soviel wir urtheilen können, ist *instar* aus *insto* gebildet und bedeutet das Vorschwebende, das Bild. Ueber *hister* wagen wir, bis das Verhältniss der etruskischen Sprache zu den Sprachen indogermanischen Stammes sich klarer herausgestellt haben wird, keine Vermuthung. Das Volk nun ahmte die Bewegungen nach und fing an dazu Spässe zu sprechen in Versen, nach dem Charakter der Bewegungen (*inconditis inter se iocularia fundentes versibus, nec absoni a voce motus erant*). Diese Verse waren *inconditi*, d. h. es war ein Gesang ohne Regel und Mass, wie es aus den folgenden Worten des Livius sich ergibt: *Accepta itaque res saepiusque usurpando excitata, vernaculis artificibus — nomen histrionibus inditum, qui non, sicut ante, Fescennino versu similem incompositum temere ac radem alternis iaciebant, sed impletas modis saturas descripto iam ad tibicinem cantu motuque congruenti peragebant.* Also dies, was sie sangen, war nicht mehr ein regelloses Singen, sondern es war ein Gemisch, ein

Durcheinander, das zur Flöte gesungen und von einer Action begleitet ward. Keineswegs aber folgt aus der Stelle des Livius, was Heinrich mit Anderen will, *saturae* sei der eigentliche Name dieser *iocularia* gewesen; Livius nennt sie nur ein Gemisch von Verschiedenem, ein Durcheinander, um ihre Art zu bezeichnen, ohne nur irgend darauf hinzudeuten, dass dies der technische Name derselben gewesen, der wohl dem Schriftsteller selbst nicht bekannt war, wenn ein solcher anders je vorhanden gewesen und man sie nicht im Allgemeinen *ludi* nannte. Fällt nun hiermit auch der Name *satura* für jene altrömischen Spiele weg, so bleiben diese doch nichtsdestoweniger der Grund und Boden, auf dem die spätere *satura* sich erhob. Livius berichtet nun weiter, es habe diesen Spielen das *argumentum*, d. i. der *μῦθος*, die durchgehende Handlung, gefehlt. Demnach haben wir uns unter ihnen ein buntes Gemisch von Scenen aus dem gewöhnlichen Leben zu denken, lustige Streiche, bei denen es je toller, desto besser herging, wobei auch wohl die Figur eines Hanswurst sich bald hervorthat. Später entwickelte sich hieraus eine gebildetere Posse, oder vielmehr die Spiele wurden Sache der Kunst, es kamen die oscischen Atellanen nach Rom, und Livius sagt, jene lustigen Wechselgesänge (*ridicula intexta versibus*) seien mit den Atellanen verbunden worden unter dem Namen *exodia* (*conserta fabulis potissimum Atellanis*) *). Was das *exodium* gewesen, darüber ist man sehr im Dunkeln **). Heinrich sagt S. 7 richtig, das *exodium* sei etwas, was zu den Atellanen gehöre, wie Juv. VI, 71 *exodium Atellanae* und Suet. Tib. 45 *Atellanicum exodium* zeigen,

*) Die Stelle des Livius ist neuerdings von Klenze (Philol. Abhandl. S. 93 ff.) mit Geist behandelt worden.

**) Vgl. Schober über die Atellanischen Schauspiele der Römer 1825, Wentzel Neue Jahrb. 5, 140, C. Fr. Hermann das. Supplementb. 6, 73 und Munk *de fabulis Atellanis.*

und er meint, es seien Zwischenspiele zwischen mehreren Atellanen, die zusammen gegeben wurden; der Name sei aus ἐξ ὁδοῦ entstanden, *hors d'oeuvre.* Dagegen behauptet er S. 150, die Stelle III, 175 zeige, »dass das *exodium* ein für sich Bestehendes war, kein Nachspiel.« Wichtig sind die Stellen Juv. VI, 71: *Urbicus exodio risum movet Atellanae gestibus Autonoes*, und Suet. Domit. 10: *Quod scaenico exodio sub persona Paridis et Oenones divortium suum cum uxore taxasset.* Im *exodium* spielte nur eine Person, der *exodiarius*, eine Art Hanswurst, der gewöhnlich parodirt zu haben scheint *). Die Spässe desselben, die wohl meistens wiederkehrten, waren beim Volke sehr beliebt. Daher Juvenal III, 175 das *exodium notum* nennt, das bekannte *exodium*, an welcher Stelle, statt des ganzen Stückes, nur das *exodium* genannt wird, an welchem das Volk am meisten Spass findet; es folgt keineswegs daraus, das *exodium* sei auch allein gegeben worden. Ob sie bloss am Schlusse des ganzen Stückes oder zwischen den einzelnen Acten oder Scenen gespielt wurden, mag unentschieden bleiben; wir halten das Letztere für das Wahrscheinlichere. Der Name scheint griechisch und eigentlich das zu bezeichnen, was nach dem Abtreten der Schauspieler, dem ἔξοδος, folgt. So blieben also die derben Spässe des altrömischen Volkes noch in den *exodiis* der Atellanen, die das gewöhnliche Leben und besonders auch einzelne Thorheiten mitnahmen. Aber auch ausserdem muss sich die alte Freiheit der Witzreden in den Stachelversen, die *Fescennini* genannt wurden, erhalten haben **). Aus dem

*) In Rom selbst scheint das *exodium* häufig mythische Gegenstände parodirt zu haben, was bei den mehr volksthümlichen *exodiis* ausserhalb der Hauptstadt wohl nicht stattgefunden.

**) Gegen schmähende Gedichte verordneten die zwölf Tafeln bestimmte Strafen. Vgl. Hor. Ep. II, 1, 152 ff., wo, wie Heinrich bemerkt, *fustis* im Allgemeinen für Strafe steht.

gewöhnlichen Leben scheint jene Art der Dichtung, welche ihren Stoff aus dem nächsten Kreise nahm, in die Litteratur übergeführt worden zu sein durch Ennius. Vgl. Diom. III, p. 483: *Olim carmen, quod ex variis poëmatibus constabat, satira *) vocabatur*, wo diese Art der Satire entgegengesetzt wird der andern, dem *carmen maledicum, quale scripserunt Lucilius et Horatius et Persius.* Porph. Hor. Sat. I, 10, 46: *Item Ennium, qui quattuor libros saturarum reliquit, ac Pacuvium huic generi versificationis (satirae) non suffecisse.* Wir haben uns unter diesen *saturae* Sammlungen von kleineren, das gewöhnliche Leben und einzelne Personen betreffenden Gedichten zu denken, die wohl meistentheils, aber nicht durchweg witziger Art waren — es war also eine Durchbildung der alten *iocularia* zu einer Dichtart, die freilich höheren Forderungen nicht genügte. Schilderungen und Beschreibungen, Epigramme, Witzspiele mögen hier bunt durcheinander gemischt gewesen sein, wobei es möglich ist, dass die einzelnen Bücher besondere Ueberschriften hatten. Lersch hat die Vermuthung aufgestellt, das Gedicht des Ennius Scipio sei ein Buch der *saturae* und zwar das dritte gewesen (Rhein. Museum V, 416 ff.). Die Gründe, welche hierfür sprechen, sind: 1) die daraus erhaltenen Fragmente bestehen theils aus Hexametern, theils aus jambischen oder trochäischen Tetrametern, was weder für eine Tragödie, eine *praetexta*, noch für ein eigentliches episches Gedicht passt. 2) Cicero

*) Die richtige Schreibung *satira* ist längst von Casaubonus erwiesen worden. Wunderbar, wie noch im Jahre 1826 W. Lange (Haller Programm S. 6 f.) *satyra* in Schutz nehmen konnte auf eine Weise, die einzig in ihrer Art ist, indem er nämlich als unbestritten den Satz aufstellt: *derivatur a satyrus*, dessen Unrichtigkeit Casaubonus für immer gezeigt hat. Auch Wiss meint noch (quaest. Horatianae V, 1835), Horaz habe *satyra* geschrieben.

führt aus dem Scipio die Worte *testes sunt campi magni* an, wovon wohl nicht die Stelle verschieden ist, die Nonius v. *politiones* aus dem dritten Buche der *satirae* beibringt: *Testes sunt lati campi, quos gerit Africa terra politos.* Die übrigen Gründe beweisen Nichts, wie z. B. der Ausdruck *liber* auch von einem epischen Gedichte gesagt werden kann, wie von einem dramatischen (Tacit. de orat. 12, Pers. sat. I, 76). Auch die Analogie des Lucilius ist hier nur scheinbar beweisend. Wir sehen aus den Berichten der Alten (Cic. Fin. II, 32), dass hier das Vaterland in einer Unterredung mit Scipio dargestellt ward (vielleicht in einer Rede des Scipio selbst. Vgl. Cic. Cat. I, 7), dass Ennius sagte, nur Homer würde den Scipio würdig preisen (Suid. v. *Ἔννιος*), und behauptete, das Vaterland könne ihn nicht genug ehren (Treb. Poll. Claud. 7). Wir denken uns unter dem Scipio ein besonderes Buch, bestehend aus mehreren kleinern Gedichten zum Lobe des Scipio in verschiedenen Versmassen geschrieben, und, da die eine Stelle aus den Satiren auf Scipio zu deuten scheint, so halten wir die Annahme, ein Buch der *satirae,* in welchem vielleicht ausser Scipio auch andere römische Helden in kurzen Gedichten gepriesen worden sein mögen, sei vom Haupthelden Scipio überschrieben gewesen, gar nicht für unwahrscheinlich. Ritter, der gegen Lersch in Zimmermann's Zeitschr. 1840 S. 388 ff. sich erhoben, hat keinen richtigen Begriff von der ennianischen Satire; hätte er die vorhandenen Fragmente angesehen und die Sache nicht über's Knie gebrochen, so würde sein Urtheil ein ganz anderes geworden sein. Damit, dass man offenbar Vorliegendes wegdemonstrirt, ist nichts gethan *). Zu den Saturae hat man auch den Sota (nicht Asotus) des Ennius ziehn wollen (Varro V,

*) Krause S. 161: „Das uns unklare in katalektischen Tetrametern abgefasste Gedicht Scipio, gleichsam ein Complement der Annalen (!).“

62, Censorin. p. 2726, Fronto epist. Marc. IV, 2). Eher könnte man das Buch der Phagetica zu den saturae rechnen, besonders da auch Varro eine satira *περὶ ἐδεσμάτων* überschrieb.

Ihren eigentlichen Typus aber erhielt die römische Satire erst durch den Ritter C. Lucilius, der aus dem lustigen Volke der Campaner hervorging, geboren zu Suessa Aurunca im J. 606 der Stadt *). Wie ihn seine Herkunft aus Campanien zum Ausbilder der Satire befähigte, wie ihm der Umgang mit einem Laelius und Scipio und eine höhere Bildung zu einer neuen Gestaltung, die eine bedeutende Wirksamkeit auf die Litteratur ausüben sollte, förderlich waren, so erkennen wir auch die Zeit, in der er auftrat, als eine solche, die eine scharfe Opposition nothwendig hervorrufen musste; denn damals begann nach den grossen Siegen der Römer jene Genusssucht und Ueppigkeit unter dem Volke sich zu zeigen, die zu allgemeiner tiefer Sittenverderbniss hinführte. Lucilius schrieb dreissig Bücher der Satiren **), und scheinen die einzelnen Bücher besondere Ueberschriften gehabt zu haben. So war das sechszehnte Buch von einer Geliebten Collyra überschrieben (Porph. Hor. carm. I, 22, 10), ein anderes Fornix (Arnob. II, 6), das erste vielleicht *concilium deorum*, das dritte *iter* oder *ὁδοιπορικόν* ***). Wichtig ist für uns die Bemerkung des Horaz (Sat. II, 1, 30 ff.), Lucilius habe sein ganzes Leben in seinen Satiren niedergelegt, woher es komme, dass dieses einer Votivtafel gleich offen vor uns liege. Also Vor-

*) Ueber seine äusseren Lebensverhältnisse vgl. man die Untersuchungen von Varges im Rhein. Mus. III, 15 ff.

**) Dass seine Satiren ursprünglich nur in zwei Bücher abgetheilt gewesen, hat van Heusde irrig geschlossen aus Cic. Her. IV, 12 in priore libro d. i. am Anfange des Buches der Satiren. Vgl. Lersch in Zimmermann's Zeitschr. 1839 S. 406.

***) Vgl. Lersch a. a. O. 1837 S. 1047.

fälle seines eigenen Lebens, Verhältnisse, in die er gekommen, Verwicklungen, in die er gerathen, lustige Ereignisse bildeten den Ausgangspunkt seiner Satiren, worin Horaz ganz mit ihm übereinstimmt und, wie bei Horaz Mäcenas überall mit besonderer Liebe hervortritt, so werden auch Laelius und Scipio häufig hier in ihrem Verhältnisse zu ihm aufgetreten und geschildert worden sein. Und so erklärt sich, weshalb Trebatius bei Horaz Sat. II, 1, 16 f. den Dichter auffordert, er möge, wenn er nicht die Grossthaten des Augustus schildern könne, diesen doch preisen als *iustus et fortis, Scipiadam ut sapiens Lucilius.* Zu welcher Stelle Porph. bemerkt: *Ut Lucilius Scipioni fecit, qui vitam illius privatam descripsit, Ennius vero bella.* Es ist aber keineswegs daran zu denken, Lucilius habe das Leben des Scipio in einem eigenen Gedichte beschrieben, nein, es lag in seinen Satiren vollendet ausgeprägt. Als Charakter des Lucilius (character Lucilianus Varro R. R. III, 2) wird jene *acerbitas* genannt, welche das Laster unerbittlich verfolgt und mit seinem wahren Namen bezeichnet, treffender Witz und beissende Ironie. Quint. X, 1, 93 rühmt an ihm *eruditio mira et libertas atque inde acerbitas et abundantia salis.* Plinius praef. H. N. sagt, er habe zuerst die witzige Satire erfunden (*primus condidit stili nasum).* Horaz nennt ihn *facetus, emunctae naris,* sagt, er habe die Stadt scharf gezüchtigt *(sale multo urbem defricuit)*, er habe die Vornehmen wie auch das gesammte Volk mitgenommen, und sei nur der Tugend allein und ihren Freunden gewogen gewesen (Sat. II, 1, 63 ff.) *). Wie

*) Auch die Litteratur zog er in seine Satire hinein. So verlachte er Verse des Attius und Ennius (Hor. Sat. I, 10, 53 f.) und im neunten Buche handelte er vorzüglich über Orthographie und grammatischen Gebrauch. Das Urtheil des Horaz über Lucilius hat Gruber (Haller Lectionskat. 1818) besprochen.

er der ganzen Stadt nicht schonte, zeigt vor allem das schöne Fragment bei Lactant. div. inst. V, 9:

Nunc vero a mane ad noctem festo atque profesto
Totus idem pariterque dies populusque patresque
Jactare indu foro se omnes decedere nusquam
Uni se atque eidem studio omnes dedere et arti,
Verba dare ut caute possint pugnare dolose
Blanditia certare bonum simulare virum se
Insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes.

In der ersten Satire stellte er eine Götterversammlung dar, in welcher der Untergang des P. Rutilius Lupus seiner Verbrechen wegen beschlossen ward, und es scheint, dass die Götter überhaupt über die Mittel Rath gepflogen, wie das in's Verderben stürzende Rom erhalten und gerettet werden könne. Von der Schärfe dieser Satire mag man sich einen Begriff machen nach dem Fragmente:

Tubulus si Lucius unquam
Si Lupus aut Carbo Neptuni filius Divos
Esse putasset, tam impius aut periurus fuisset.

Aus den erhaltenen Fragmenten lässt sich eine ziemliche Anzahl von Personen zusammenbringen, die Lucilius gegeisselt hatte.

Die herbste Bitterkeit, die edelste Freimüthigkeit, der glühendste Hass des Lasters (*Ense velut stricto quoties Lucilius ardens infremuit.* Juv. I, 165) bildeten den Grundzug dieser Satire, die mit natürlicher Wildheit daherfloss und Alles mit sich fortriss. Vgl. Trebonius bei Cic. Fam. XII, 16: *Ignosces etiam iracundiae nostrae, quae iusta est in eiusmodi et homines et cives. Deinde qui magis hoc Lucilio licuerit adsumere libertatis quam nobis?* Feuer und Wahrheit der Darstellung, die das Leben nach allen Seiten hin auffasste und seine Thorheiten im Fluge erhaschte, erhöhten den eigenthümlichen Reiz dieser Dichtungen, und so war es nicht zu verwundern, wenn noch zur Zeit des Tacitus Viele diese ungebändigte, zügellose

Weise des Lucilius der horazischen, weise beschränkten Muse vorzogen (de orat. 23). Bei Sueton. de inl. gramm. 14 heisst es von Curtius Nicia: *Fuit et M. Ciceronis familiaris, in cuius epistola ad Dolabellam haec de eo legimus.* (Es folgt die Stelle.) *Huius de Lucilio libros etiam satira comprobat.* Man hat *Santra* statt *satira* vermuthet. Mir scheint das Subject *Cicero* zu sein, der in einer *satira,* einem Gedichte, wie seine Epigramme auf Tiro (Plin. ep. VII, 4), auf diese Bücher angespielt haben mag. Vermuthlich war der Limon des Cicero nichts als eine Sammlung von litterarischen Epigrammen, in welcher auch die auf die Tiro und das Gedicht auf den Nicia enthalten gewesen sein mögen *). Oeffentlich erklärten den Lucilius Laelius Archelaus und Vettius Philochorus (nach Gronov's preiswürdiger Emendation bei Suet. 2 *Vettiusque Philochorus* st. *Vettius Q. Philochorus);* beim Erstern hatte Pompeius Lenaeus, beim Andern Valerius Cato sie gehört. Dieser Cato, Zeitgenosse des Horaz, änderte die Satiren des Lucilius, wie es scheint, im Geschmacke seiner Zeit. Vgl. die vor Hor. sat. I, 10 stehenden Verse. Gellius N. A. II, 24 erwähnt *commentariorum in Lucilium scriptores.*

War nun auch die Satire des Lucilius eine äusserst bedeutende Erscheinung, so fehlte ihr doch zu einem wahren Kunstproduct noch sehr viel. Die Sprache war holperig und rauh, der Vers in ganz regelloser Freiheit und Kunstlosigkeit zerfliessend, der Ausdruck oft niedrig und gemein, häufig, wie wir noch aus den Fragmenten sehen, mit Griechischem untermischt, was Alles Horaz in der zehnten Satire des ersten Buches hervorhebt. Man darf das Urtheil des Horaz keineswegs mit Quintilian missbilligen. Ho-

*) Nach Heinrich schrieb Nicia »ein Werk über Lucilius und selbst Satiren, wodurch er sich als Kunstrichter über ihn bewährte (!!).«

raz wusste, welche Anforderungen die Kunst an ein vollendetes Gedicht mache, und von diesem Standpunkte aus beurtheilt er den Lucilius, den seine begeisterten Freunde als unerreichbares Muster dem genialen Dichter entgegenhalten wollten. Lucilius, sagt er mit Recht, hat die Feile gescheut und er selbst würde, lebte er jetzt, Vieles anders machen, was seine gewaltigen Lobhudler als wahre Schönheit betrachten. Besonders scheint auch die Komposition vernachlässigt gewesen zu sein und jene Heiterkeit gefehlt zu haben, die, indem sie, wie ein idealer Hauch, über dem Ganzen schwebt, die Satire erst zur wahren Kunstschöpfung macht. Wir dürfen demnach wohl sagen, in der lucilischen Satire, die aus einem kernrömischen Herzen hervorging, lagen alle Elemente zu einer vollendeten Satire, aber sie hatte sich bei ihm nicht zu der edeln, schönen Kunstform durchgebildet, die ihr der von wahrem Kunstgefühle tief durchdrungene Horaz geben sollte.

Von ganz anderer Art war die Satire des gelehrtesten aller Römer, des M. Terentius Varro. *Alterum illud etiam prius genus satirae*, sagt Quint. X, 1, 95, *sed non sola carminum varietate mixtum condidit M. Terentius Varro.* Diese Stelle, wie sie die Hdschr. geben, ist ganz leicht verständlich, wenn man das *prius*, das Casaubonus für vorzüglicher nahm, nur richtig bezieht. Quint. hat die Entwicklung der lucilischen Satire bis zu seiner Zeit geschildert, worauf er fortfährt: „Die andere Art, die auch noch früher war, vor der Ausbildung der Satire, die ich eben angeführt, vor Horaz und Persius, gründete, aber nicht als reines Gedicht, sondern mit Prosa untermischt,

*) Eine neue, nur nicht in zu grosser Breite anzulegende Ausgabe der Fragmente thut Noth. Möchte Varges, der bereits die Fragmente der dritten Satire einzeln herausgegeben (1836), dem dringenden Bedürfnisse bald abhelfen! Die Fragmente des neunten Buches hat Schmidt in einem Programm (Berlin 1840) gesammelt und erklärt.

Varro *). Diese Satiren, in früher Jugend geschrieben, hatte der Dichter wohl selbst Menippeae betitelt (Gell. XIII, 29 quas partim cynicas alii Menippeas appellant) von dem Kyniker Menippos, der von Varro *nobilis canis*, *γελωτοποιός* oder *σπουδογέλοιος* von den Griechen genannt wird wegen seiner Lust Alles zu verspotten — es ist derselbe, den Lucian in seinen Todtengesprächen so häufig einführt. Vgl. Diog. Laert. VI, 8, Lucian. Icaromen. und Bis accusatus 33. Bei Cicero (Acad. I, 2) sagt Varro selbst: *Et tamen in illis veteribus nostris, quae Menippum imitati non interpretati quàdam hilaritate conspersimus multa admixta ex intima philosophia multa dialectice dicta,* worauf Cicero erwiedert: *Varium et elegans omni fere numero poëma fecisti philosophiam multis locis inchoasti ad impellendum satis ad edocendum parum.* Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, dass diese Satiren moralische Sätze auf anziehende Weise mit einem strafenden Blicke auf die gewöhnliche Verkehrtheit der Welt darstellten, wofür auch die meisten der sonderbaren Titel sprechen, wie *Γνῶθι σεαυτόν* (Ueber Selbsterkenntniss), *Nescis, quid vesper serus vehat* (Es ist noch nicht aller Tage Abend), *Ἔχω σε* (Ich halte Dich) oder *περὶ τυχῆς*, *Columna Herculis* oder *περὶ δόξης* u. s. w. Am deutlichsten sind uns nach den erhaltenen Fragmenten die Eumenides (über die Sorgen und Qualen, in welche Genusssucht den Menschen treibt), in welchen des Volks Ueppigkeit, Habsucht, Niederträchtigkeit, Aberglaube u. s. w. geschildert wurden **).

*) Offenbar ist es, dass Heinrich sehr irrte, wenn er (Explanat. Horat. 1804, p. 13) statt *prius* vorschlug *peregrinum*. Von einer fremden, herübergenommenen Dichtart kann man nicht *condere* brauchen, ebensowenig von einer schon existirenden, wie die meinten, welche *prius* erklärten *prius tentatum ab Ennio et Pacuvio.*

**) Nach einem Fragmente sind in Rom jetzt einheimisch (*inquilinae*) geworden *impietas, perfidia, impudicitia, impudentia.*

Varro stellte vermuthlich hier einen Traum dar, wie er auf eine Höhe vor der Stadt, vielleicht von der Wahrheit (Veritas), geführt worden sei und dort das Volk gesehen habe umwunden von drei Furien, von denen die Dritte wohl die Infamia war, *fluctuanti intonsa coma sordido vestitu ore severo.* Die Moral, die Varro hier darstellte, war wohl die, dass die Menschen durch ihre Neigungen, denen sie masslos folgen, sich selbst ihre Quälgeister schaffen. Die Fragmente zeigen ausser Prosa die mannigfaltigsten Versarten; sogar saturnische Verse hat man hier finden wollen — nämlich in der Prosa! Diese Satire war auf griechischem Boden gewachsen, eine Frucht der losgelassenen kynischen Freiheit, welche die ganze Welt von ihrem Standpunkte aus belacht. Varro mag diese lachenden Moralpredigten mit eigenthümlichem Geiste behandelt haben, aber immer blieben sie etwas Fremdes, wie die griechische Philosophie bei Cicero. War die eigentliche *satira* aus dem Leben selbst hervorgegangen, eine freie Opposition gegen das verhasste Laster, so hat die varronische in der Beschränkung einer Schule ihren Grund, die im Unmuth das Leben verlachen wollte. In die Entwicklung der ächtrömischen *satira* gehört sie also nicht, und daher erwähnt auch Horaz den Terentius Varro unter seinen Vorgängern nicht. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass auch die Satire des Varro auf die Ausbildung der Sprache zur feinen Satire gewirkt haben mag — und in dieser Beziehung mag sie als Mittelglied zwischen der Satire des Lucilius und der des Horaz betrachtet werden *).

Unbedeutend war die Satire des P. Terentius Varro, von dem Flusse Atax im narbonensischen Gallien Ata-

*) Heinrich führt die Abhandlung von J. G. Hauptmann *de Satira Varroniana sive Menippea* an in den Miscell. Lips. nov. V, p. 358 sqq. Vgl. H. Meyer in Zimmermann's Zeitschrift 1836 S. 310 ff.

cinus genannt, eines jüngern Zeitgenossen des M. Terentius Varro, sonst als Dichter gerühmt, besonders seiner Argonautica und eines Lehrgedichtes Cosmographia oder Chorographia wegen, das dem des Lucretius an die Seite gesetzt wird *). Horaz sagt Sat. I, 10, 46, in der Satire habe sich nach Lucilius dieser Varro Atacinus nebst einigen Anderen vergebens versucht. Vielleicht waren auch dieses nur Jugendversuche des Dichters, wie es denn nicht unwahrscheinlich ist, dass die Jugend an dieser scheinbar leichten Art der Poesie, wo man durch wohlfeilen Witz zu gefallen meinte, sich häufig versuchte.

Als der alte Zustand der Dinge hingeschwunden, als die Republik vor der Macht der Zeit gefallen war, in diesem wilden Zustande der Gährung trat Horaz auf, und er war es, der die Satire zur wahren Kunstform schaffte und in einer Vollendung darstellte, an die weder der trübsinnige stoische Jüngling, Persius, noch der bissige Rhetor, Juvenal, hinanreichen. Nur dadurch kann die Satire zu einer wahren Dichtart werden, dass sie uns in eine ideale, über dem gewöhnlichen Treiben erhabene Stimmung einführt, in jene poetische Heiterkeit, nicht, wie es Persius und Juvenal thun, der Wirklichkeit zu Leibe geht und gern die Welt umändern möchte, sondern die Thorheiten in ihrer eigenen Nichtigkeit in sich blossstellt und vor sich selbst schamroth macht, gleichsam ein poetisches Licht auf sie fallen lässt, das sie mit einem Male in ihrer ganzen Lächerlichkeit zeigt. Der Dichter schwebt, diesen Thorheiten ganz entrückt, über diesem Treiben, oder er kann auch sich selbst zum Objekt des Spottes machen, indem er poetisch sich aus sich selbst herausstellt. Diese Heiterkeit, welche lächelnd durch die Strassen des Lebens dahineilt, ist jene ächte Komik, die in der altaristophanischen Komödie sich

*) Vgl. Wüllner de P. Terentii Varronis Attacini vita (1829) und Meyer a. a. O. S. 313 f.

so unnachahmlich leicht ausgeprägt hat, bei den Neueren wohl nur in Shakespeare's Lustspielen *). In ihr liegt auch zugleich das versöhnende Element, das jedes wahre Kunstwerk in sich tragen muss, nämlich der Gedanke, dass bei allen diesen Thorheiten der Menschen die Würde des Menschlichen doch immer bleibt, dass es nur Verirrungen sind, Abwege, auf denen man das gewünschte Lebensglück umsonst zu erreichen sucht, dass jeder glaubt, seine Sache gut zu machen, die Meisten aber nur sich selbst täuschen. Dieser Gedanke hat zwar auch eine trübe Seite, insofern dieses allgemeine Irregehen der Menge keineswegs erfreulicher Art ist, aber diese kehrt die Satire nicht hervor, sondern nur die heitere, dass die Menschen bei aller Weisheit, die sie zu haben scheinen, doch Narren sind, die den Verstand verloren zu haben scheinen. Der Vertreter dieses Verstandes ist der Dichter, der diesen als Spiegel spielend der Welt vorhält. Sehr wohl hat dieses Hegel erkannt, wenn er (Aesth. II, 117) sagt: »Poetischer kann diese an sich selbst prosaische Kunstform nur werden, insofern sie uns die verderbte Gestalt der Wirklichkeit so vor Augen bringt, dass dieses Verderben durch seine eigene Thorheit in sich zusammenfällt. Wie Horaz z. B. in seinen Briefen und Satiren ein lebendiges Bild der Sitten seiner Zeit entwirft, indem er uns Thorheiten schildert, welche in ihren Mitteln ungeschickt sich durch sich selber zerstören.« Wenn er aber fortfährt: »Doch ist auch dies nur eine zwar feine und gebildete Lustigkeit, die sich damit begnügt, was schlecht ist, lächerlich zu machen,« so können wir hierin nicht beistimmen, man müsste denn auch die Komödie, was doch Hegel nicht thut (Aesth. III, 536 f.), als unpoetisch bezeichnen wollen. Diese heitere Verspottung, die gerade in ihrer Heiterkeit das Zeugniss gibt, dass dieses gewöhnliche

*) Ulrici über Shakespeare's dramatische Kunst S. 171 ff.

Treiben das Treiben von Narren sei, enthält die Auflösung selbst in sich, es bleibt kein Widerspruch, der dem reinen Wesen des Poetischen zuwider sein würde. Die Satire kann ihrem Wesen nach alle Formen der Darstellung wählen, in denen die Narrheit als Narrheit blossgestellt wird. Daher die bloss erzählende Form, wo der Vorfall allein hinreicht, die Lächerlichkeit ins Licht zu setzen (wie I, 5. 7. 8. 9; II, 8), der Dialog, in welchem aus dem Wechselgespräche sich die närrischen Meinungen, Wünsche und Neigungen ergeben (wie II, 1. 3. 4. 5. 7), oder auch in der Form des Besprechens, der Abhandlung, wobei die Rede, wie häufig bei Horaz, an eine bestimmte Person gerichtet sein kann *). Ueberall aber muss in der Satire ein Grundfaden sich durchziehn, an den alles Uebrige sich von selbst anschliesst, und doch muss das Ganze den Anschein der liebenswürdigsten Freiheit an sich tragen, wie sie dem raschen ungebundenen Gespräche eigenthümlich ist. Diese Kunst hat Horaz meisterhaft verstanden, und es ist daher zur wahren Würdigung dieser satirischen Gedichte vor allem nöthig, den scheinbar verschlungenen Gang dieser Kompositionen, in denen die verbindenden Fäden künstlich versteckt sind, zu erkennen. Sein Angriff ist immer scharf schlagend und nicht am wenigsten da, wo er gelegentlich Hiebe austheilt, wie Sat. I, 8, 39; II, 1, 38 f., aber doch ohne rein persönlich zu werden, da alle seine Personen nur als Ausprägungen eines bestimmten, sich vielfach zeigenden Charakters erscheinen. In seinen ersten Satiren tritt das Persönliche noch am schärfsten hervor; sein Spott *(ridendo dicere verum)* wird immer reiner und milder, die Heiterkeit dringt immer herrlicher hervor, bis sie zuletzt eine neue

*) Schon bei Lucilius fand sich dies. Vgl. die Fragmente:
Virtus, Albine, est pretium persolvere rebus.
Quo me habeam pacto, tamen, etsi haud quaeris, docebo.
Has res ad te scriptas, Luci, misimus, Aeli.

Form aus sich gebiert, die Epistel. Sprache und Vers sind wundervoll dem ganzen Tone der Satire angepasst, sie entsprechen ganz der leichten Gewandtheit, die ohne Mühe sich der Dinge bemächtigt und das freie Gefühl mit der klarsten Lebendigkeit in Worte kleidet. Man hat früher meistentheils den horazischen Hexameter als matt und kraftlos getadelt, aber die neuere Zeit hat auch hier den gesunden und feinen Sinn des Dichters zu schätzen gewusst, der den strengen epischen Schritt des Hexameters erleichterte und ihm eine Gelenkigkeit gab, die dem Gesprächstone nahe kommt *). Den Hexameter aber hat er mit Recht als Mass der Verse beibehalten, weil er der eigentlichen Grundlage der Satire, die beschreibend, halbepisch ist, am meisten zusagt. Horaz hat von allen Satirikern der Römer das Wesen dieser heitern Dichtart am besten erkannt und mit tiefer Kunst plastisch aus sich herausgestellt; er steht als vollendetster Meister der Satire und als höchste Entwicklung der ächtrömischen Poesie da, die in diesem Geiste, den ächtrömische Gesinnung und die feinste Kunstbildung eines für das Schöne ganz geschaffenen Herzens adeln, ihren Sieg feiert **).

*) Man vgl. besonders Kirchner's Vorrede zu den Satiren S. XXXII ff. und vor ihm Morgenstern *de satirae atque epistolae Horatianae discrimine* (1801) S. 35 ff., wo wohl zuerst der richtige Gesichtspunkt angegeben ist.

**) Als Satiriker gleichzeitig mit Horaz wäre Fannius Quadratus zu nennen, wenn auf die Notiz des Acro sat. I, 4, 10: *Fannius Quadratus eo tempore satiram scribebat,* irgend etwas zu geben wäre; sie scheint nur ein Versuch zu erklären, weshalb Horaz hier den Fannius mitnimmt. Von Julius Florus berichtet Porph. ep. I, 3, 1: *Hic Florus fuit satirarum scriptor, cuius sunt electae ex Ennio, Lucilio, Varrone.* Er hätte also ausgewählte Satiren etwa mit zeitgemässen Veränderungen in der Sprache herausgegeben. Auch hier bin ich nicht ganz gläubig. Wir fügen noch hinzu Porph. sat. I, 3, 3: *Lucius Sarcitius (?) Sardinensem dixit in sexto satirarum Sardinensem terram* (wohl *Sardiniensem*). Sonst finden wir als Satiriker nach Horaz genannt Turnus

Nach dem Bisherigen ist es klar, wie wenig Berechtigung die ernste oder sogenannte tragische Satire hat. Sie widerspricht vollkommen dem Wesen der Satire, indem ihr Eindruck ein widriger ist und ihr jede Beruhigung fehlt, welche die Seele des poetischen Kunstwerks ausmacht. Der ernste Satiriker stellt sich in scharfe Opposition gegen die Welt, die er von seinem Standpunkte aus belehren und bessern möchte; aber die Welt bleibt, wie sie ist, der Widerspruch wird nicht gelöst und der Satiriker wird gleichsam selbst zum Gegenstand der Satire, da dies ein falscher Weg zur Besserung, da all sein Treiben eitel Werk ist. Auch liegt jener moralische Zweck ausserhalb des Gebietes der Poesie, die in sich ihr eigentliches Ziel und Ende hat. Demnach ist es kein blosses Vorurtheil, wenn wir den Horaz weit über Juvenal und Persius setzen, sondern es gründet sich dieses Urtheil auf das, was wir von einem poetischen Kunstwerke als solchem erwarten. Der sich selbst noch nicht klare Persius, der stoische Jüngling, der vom Standpunkte seiner Schule aus die Welt betrachtet, und der bittere Rhetoriker Juvenal, der die Lasterhaftigkeit mit einem Unwillen, der sich darin zu gefallen scheint, dass er so reiche Nahrung findet, in grellen Schaugemälden an uns vorübergehn lässt, bleiben, der eine seines edeln Charakters wegen, der andere als Sittenmaler achtungswerth, ihre Satiren haben einen ächt menschlichen Gehalt, aber als poetische Kunstwerke können sie, wie gelungen auch vieles Ein-

aus Aurunca unter Titus und Vespasian (Schol. Juv. I, 20. 71 und bei Martial VII, 97, XI, 10 u. a.), Lenius oder wohl Lenaeus und Silius, beide ebenfalls aus Aurunca (Schol. Juv. I, 20 mit Heinrich's Note), Manlius Vopiscus (Stat. Silv. I, 3, 101 f. und epist. vor den Silv.), eine Sulpicia (Mart. X, 35, 38) und einen albernen Satirenschreiber Tucca (Mart. XII, 94). Der verdächtige Fulgentius Planciades führt Satiren an von Cornutus (Pers. sat. V?), Gavius Bassus und Rabirius.

zelne ist, nicht gelten. Juvenal sagt von sich sehr wahr: *facit indignatio versum*; wie kann aber daraus irgend poetische Befriedigung hervorgehn? Heinrich, der über Andere scharf aburtheilt, hat in dieser Beziehung für den richtigen Standpunkt der juvenalischen Satire nur Allbekanntes beigebracht (S. 22 f.). Gelungener ist die Schilderung von Hegel a. a. O.: „Bei andern dagegen setzt sich die abstracte Vorstellung des Rechten und der Tugend den Lastern direct gegenüber, und hier ist es die Verdriesslichkeit, der Aerger, Zorn und Hass, der sich theils als abstracte Rednerei von Tugend und Weisheit breit macht, theils mit der Indignation einer edleren Seele bitter gegen das Verderben und die Knechtschaft der Zeiten losfährt oder den Lastern des Tages das Bild der alten Sitten, der alten Freiheit, der Tugenden eines ganz anderen vergangenen Weltzustandes ohne wahrhafte Hoffnung oder Glauben vorhält, doch dem Wanken, den Wechselfällen, der Noth und Gefahr einer schmachvollen Gegenwart nichts als den stoischen Gleichmuth und die innere Unerschütterlichkeit einer tugendhaften Gesinnung des Gemüths entgegenzusetzen hat." *) In dieser Beziehung steht aber der Geschichtschreiber Tacitus weit über den beiden hier gemeinten Satirikern; er schildert uns ergreifender die Verdorbenheit Rom's, als diese — und dennoch haben wir bei ihm nichts Poetisches, sondern die schauderhafte Wirklichkeit, die dadurch nicht zur Poesie wird, dass man ihr die Moral vorhält — ein ungelöster Widerspruch!

Man hat der römischen Satire wohl die Spottjamben griechischer Dichter an die Seite stellen wollen, als deren Erfinder Archilochos genannt wird. Aber die archilochische Satire ist eine ganz andere; es ist der beissende Angriff auf Persönlichkeiten, die der Dichter als solche

*) Richtig urtheilt auch Obbarius in Zimmermann's Zeitschr. 1834, 916 f.

brandmarken und aller Welt zum Gelächter Preis geben will; tiefster Hass gegen den Einzelnen, wirkliche Wuth (*rabies*), wie Horaz (A. P. 79) sagt (vgl. Epist. I, 19, 24 f.), trieb den Dichter und, wenn er diesen seinen Schmähungen (*βαρύλογα ἔχθεα*), wie Pindar sie nennt, eine künstlerische Gestaltung gab, so zeigt sich grade hierin wieder, wie der griechische Sinn überall nach der schönen abgerundeten Form hinstrebte *). Hiervon ist wohl zu unterscheiden die Art der Satire der Griechen, die aus der gnomischen Poesie sich entwickelte und von diesem Standpunkte aus auch angreifender Natur ward, wie die Dichtungen des Simonides von Amorgos und des Solon **). Gar nicht hierhin gehören die epischen Parodieen und die sogenannten Sillen, didaktische Parodieen, gerichtet gegen die Meinungen einzelner Philosophen und Schulen. Auch die *ἱλαροτραγῳδία*, die *φλύακες* des Rhinthon dürfen nicht mit der römischen Satire verglichen werden, wenn auch im Einzelnen Uebereinstimmendes in beiden nicht geleugnet werden kann. Soviel steht fest, erscheint auch in der griechischen Poesie das spottende und, wenn man es so nennen will, das satirische Element, so ist und bleibt doch die römische Satire eine ächtoriginelle Erscheinung, und die lucilische Satire, besonders in der Vollendung, die Horaz ihr gab, ist der eigenthümliche Ausfluss des ganzen poetischen Schaffens der Römer, das sonst überall von der griechischen Poesie die bedeutendste Anregung erhielt und immerfort zeigte. Aber auch das, was die Römer in anderen Dichtarten geleistet, schlägt man gewöhnlich gar zu gering an und glaubt mit dem Namen der Nachahmung die Sache leicht abgemacht zu haben. Das ist ja die grosse Forderung der Weltgeschichte, dass die Vergangenheit nicht umsonst vergangen

*) Vgl. Ulrici Geschichte der hellenischen Poesie II, 271, 303, 309 f.

**) Ulrici S. 304 ff. und Welcker fragm. Simon.

sei, dass die nachfolgende Zeit sich auf die Bildung der vorhergehenden stütze und auf ihr fortbaue. Haben die Römer sich an den vollendeten Mustern der Griechen herangebildet, so haben sie grade gethan, was sie mussten, und nur überweise Kurzsichtigkeit darf ihnen hieraus einen Vorwurf machen wollen. Die Frage aber, inwiefern sie auch hier Eigenthümliches hervorgebracht, bleibt noch erst zu lösen, da das Meiste, was darüber bisher geschrieben und nachgeschrieben worden, aus dem gangbaren Vorurtheile, die Römer hätten nichts Originelles geliefert, geflossen ist.

Es bleibt uns nun noch übrig, einen kurzen Ueberblick über die Lebensumstände unseres Dichters, bis zu der Zeit zu geben, wo er mit seiner ersten Satire hervortrat, wobei wir freilich bedauern müssen, dass unsere Nachrichten so ungenügend sind. Das Beste gibt uns hier der Dichter selbst an die Hand *). Quintus Horatius Flaccus ward am 8. December des Jahres 689 unter dem Consulate des L. Aurelius Cotta und L. Manlius Torquatus zu Venusia, einer daunischen Kolonie auf der Grenze zwischen Apulien und Lucanien (sat. II, 1, 34 ff.) geboren. Für das Jahr und den Monat seiner Geburt zeugt Horaz selbst (carm. III, 21, 1; epod. 13, 6; ep. I, 20, 27 f.), für den Tag die *vita Suet.* Horaz pflegt seine Poesie eine *Musa Daunia* zu nennen (carm. IV, 6, 27. vgl. III, 30, 11 ff.), er bezeichnet gerne den Aufidus als seinen Heimathsfluss (carm. IV, 9, 2 u. a. a. O.). In der Nähe war der Berg Matinus (carm. I, 28, 3; IV, 2, 27; epod. 16, 28) und der Voltur (carm. III, 4, 9) **). Die Berge und Wälder seiner

*) Von älteren Arbeiten nennen wir hier nur Masson *vita Horatii* (1708), von neueren Richter in seiner Ausgabe der sogenannten suetonischen vita des Horaz (1830), Grotefend in der Encyclop. unter Horaz, Passow vor der Uebersetzung der Episteln (1833) und C. Franke in seinen *fasti Horatiani* (1839).

**) Ich kann noch immer, auch nach dem, was Jahn (Neue

Heimat, die arm an Wasser war (carm. III, 30, 11, epod. 3, 16), werden häufig vom Dichter erwähnt; mit Freude sieht er diese bekannten Berge (sat. I, 5, 77) wieder. Also keineswegs eine weichliche, entnervende Umgebung fand er in seiner Heimat; auch war die Zeit, in die seine Jugend hineinfiel, keineswegs eine ruhige, da in demselben Jahre, in welchem unser Dichter geboren ward, die catilinarische Verschwörung ihren Anfang nahm. In sein viertes Lebensjahr fällt das verhängnissvolle erste Triumvirat. Sein Vater war ein Freigelassener (*libertinus* als Bezeichnung des Standes. Vgl. sat. I, 6, 6. 45; ep. I, 20, 20), der sich ein Gütchen erworben hatte (*macro pauper agello* sat. I, 6. 71. Vgl. I, 4, 108: *Viverem ut contentus eo, quod me ipse parasset)*. Venusia gehörte zur *tribus Horatia* und von dieser *tribus* hatte der Vater unseres Dichters als Freigelassener seinen Namen erhalten *), wenn nicht vielmehr schon der Herr desselben Horatius geheissen. Der Dichter sagt ausdrücklich sat. I, 6, 87, sein Vater sei *coactor* gewesen, wofür die suetonische *vita* den Ausdruck *exactionum coactor* hat. *Exactiones* sind die Einnahmen der an die öffentlichen Pächter (*publicani*) verpachteten *vectigalia*. Vgl. Cic. Fam. X, 32: *Balbus quaestor magno pondere auri, maiore argenti coacto de publicis exactionibus*, pro Rab. Post. 11 *accessionem decumae, ut nostrae facere coactores solent* **).

Jahrb. 26, 458) bemerkt hat, mich nicht überzeugen, dass *extra limen Apuliae* nach dem vorhergegangenen *Volture in Appulo* richtig sei. Den Gedanken »auf dem apulischen Berge Voltur, aber ausserhalb Apulien« mag ich dem Dichter nicht zuschreiben.

*) Nach K. L. Grotefend in Zimmermann's Zeitschrift 1834. S. 182 ff. vgl. dieselbe Zeitschr. 1836 S. 942. Der Herr des Horatius — denn die *gens Horatia* war ausgestorben — konnte ja selbst von einem Freigelassenen stammen.

**) Was in der *vita* folgt, *ut vero creditum est* bis *se emungentem*, ist mit bösem Willen in späterer Zeit eingescho-

Dagegen nennen ihn die Scholien z. a. Stellen einen *coactor argentarius* (vgl. Schol. Cruq., der *mercenarii argentarii* und *collectarii* scheidet, Suet. Vesp. 1, Dig. XL, 7, 40). Grotefend S. 458 und Obbarius in Zimmermann's Zeitschr. 1834 S. 912 nehmen an, Horazens Vater habe dieses Amt erst in Rom übernommen, dagegen bis dahin zu Venusia von seinem Landgütchen gelebt. Das scheint aber allem, was wir wissen und für wahrscheinlich halten dürfen, zuwider. Der alte Horaz mochte sich schon als Sklave ein nicht ganz unbedeutendes Eigenthum *(peculium)* durch weise Ersparniss und Nebenverdienst erworben haben *), wodurch er sich ein Gütchen ankaufen konnte. Daneben versah er dann das Amt eines *coactor*, um für sich und seine Familie soviel zu erwerben, als zu einem sorgenlosen, freien Leben hinreichte. Der Sohn war ihm erst nach der Freilassung geboren; denn sonst wäre dieser Haussklave *(verna)* gewesen. Ueber die ersten Lebensjahre haben wir nicht die geringste Nachricht; fast keine Erinnerung in seinen Gedichten reicht zu diesen hinauf. Die Erzählung carm. III, 4, 9 ff. ist nur eine poetische Fiction, wobei man es freilich keinem verwehren kann, wenn er glauben will, es liege doch auch hier ein wirklicher Vorfall zu Grunde, wie im Folgenden V. 26 – 28. Nur noch der alte ehrwürdige Landmann Ofellus, in dessen Bild sich Züge von dem klaren, verständigen Sinne des Vaters unseres Dichters eingemischt haben mögen, schwebt ihm im Gedächtnisse (*puer hunc ego parvus Ofellum integris opibus novi non latius usum, quam nunc accisis*, sat. II, 2, 112 ff.), dann die Elementarschule eines gewissen Flavius, in welche die Söhne hochansehnlicher *centuriones* gingen, die aber

ben aus Cic. Her. IV, 54, wie gleich darauf dem armen Horaz eine skandalöse Geschichte aus Sen. Nat. Quaest. I, 16 aufgebürdet wird.

*) Ueber das *peculium* der Sklaven Rein »Römisches Privatrecht« S. 269 f., Becker »Gallus« I, 127 f.

Horaz nicht besuchte (*noluit in Flavi ludum me mittere* [*pater*] sat. I, 6, 72) und die Quelle Bandusia (B. 1 S. 286 f.). Die erste Erziehung erhielt das Kind auch bei den Römern von der Mutter, man überliess es keineswegs den Sklaven und war sehr besorgt selbst in der Wahl der zur Bedienung nöthigen Umgebung. Der Mutter erwähnt Horaz an keiner Stelle (freilich nennt er sich carm. II, 20, 6 *pauperum sanguis parentum*), was sehr auffallend erscheinen muss, besonders, wenn es wahr ist, dass der Einfluss der Mutter auf begabte Geister viel grösser zu sein pflegt, als der des Vaters. Vielleicht verlor der Knabe sie früh*). Soviel bleibt sicher, dass der verständige Vater, der die Erziehung seines Sohnes sich zur wahren Lebensaufgabe gesetzt zu haben scheint, auch die früheste Erziehung des Knaben auf das sorgfältigste betrieb und alle bösen Eindrücke, soviel als möglich, von ihm fern zu halten suchte. Und so hat er es zu erreichen gewusst, dass Horaz, der Sohn eines Freigelassenen, der freieste und edelste Geist ward, den Rom unter den Heroen der Kunst zu nennen hat. Frühe, sagt der Dichter, habe der Vater gewagt, den Knaben nach Rom zu bringen, damit er alle die Kenntnisse sich aneigne, welche die Söhne der Ritter und Senatoren zu Rom zu erlernen pflegen (sat. I, 6, 76 ff.). Auf gleiche Weise kam Persius nach der *vita* von *Volaterrae* im zwölften Jahre nach Rom, und Ovid berichtet, sein Vater habe ihn mit seinem ein Jahr ältern Bruder zur Stadt geschickt*). Es fragt sich, in welchem Lebensjahre der junge Horaz

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass die sat. I, 9, 29 ff. erwähnte Prophezeiung der *anus Sabella* nur eine scherzhafte Fiction ist. Aber die Scholiasten haben hier und carm. III, 4, 10 von einer *nutrix* des Dichters gefabelt.

**) Trist. IV, 10, 15 f.:

Protinus excolimur teneri curaque parentis:
Imus ad insignes urbis ab arte viros.

nach Rom geführt worden. Die beiden Stellen, die uns hierüber zu einer Vermuthung führen können, sind ep. II, I, 70 f. und 2, 41 f.:

(carmina Livi) memini quae plagosum mihi parvo
Orbilium dictare.
Romae nutriri mihi contigit atque doceri,
Iratus Graiis quantum nocuisset Achilles.

Orbilius Pupillus von Beneventum, dem neuerdings ein Ehrendenkmal in Jahn's Jahrb. 1829 I, 364 f. errichtet worden ist, lehrte zu Rom vom Jahre 791 an. Wenn Horaz ihn als schlagreich bezeichnet, so stellt ihn dieses Beiwort nur als Schulmeister dar, deren Schlagregiment bei den Römern bekannt genug ist (vgl. ep. I, 18, 13 f., Plaut. Bacch. 396 ff.). Strenge scheint Orbilius freilich nach den Zügen bei Suet. de inl. gramm. 9 gewesen zu sein, aber von einer heilsamen Strenge, der es um wahre Bildung, auch des Herzens, zu thun war. Ohne Zweifel hatte Horaz schon zu Hause den ersten Unterricht von Sklaven, vielleicht auch seinem Vater selbst, erhalten, und wir dürfen auch wohl annehmen, dass ihm schon frühe die griechische Sprache, die in der Nähe gesprochen ward (sat. I, 10, 30) und damals zu der gewöhnlichen Bildung unentbehrlich war, beigebracht worden *). Dass Horaz erst zu Rom lesen gelernt, ist durchaus nicht anzunehmen; er hörte hier die Gedichte des Livius **) und die homerischen Gesänge erklären, wie Persius vom zwölften Jahre an die Erklärungen der Grammatiker Virginius Flavius und Remmius Palaemon benutzte. Weichert meint nun (*de Vario poëta* p. 38), Horaz sei als siebenjähriges Kind im Jahre 696, in welchem Cicero verbannt ward und Cäsar nach Gallien ging, nach Rom gekommen. Dagegen

*) Vgl. Wensch *de Horatii Graecos imitandi studio ac ratione* (1829), Rotter *de Horatii studiis graecis* (1836).

**) Oder, wie ich vermuthet habe, das *bellum Poenicum* des Naevius. Neues Archiv f. Philol. V, 210 f.

stimmen die Meisten der Annahme von Masson bei, die Reise nach Rom sei in das Jahr 699 oder 700 zu setzen. Weshalb nicht vielmehr, wie bei Persius, das zwölfte Jahr angenommen werden könne *), seine Ankunft zu Rom also in das Jahr 702 zu setzen sei, sehen wir nicht ein. Der verständige Vater liess seinen Sohn nicht in die gewöhnliche Stadtschule gehn, wo der Sinn des Knaben leicht verdorben werden konnte; dafür aber erhielt der junge Horaz zu Hause den ersten Unterricht, soweit die Kenntnisse des Vaters oder des lehrenden Sklaven gingen, und erst, als diese nicht mehr ausreichten, führte er ihn nach Rom, um ihn den Unterricht der gebildetsten Grammatiker der Hauptstadt geniessen zu lassen. Den Sohn so gar frühe in die geräuschvolle Weltstadt zu führen, mochte dem klugen Sinne des Vaters nicht angemessen scheinen. Hier erheben sich nun noch zwei Fragen, deren Lösung auf ganz entgegengesetzte Meinungen geführt hat. Legte der alte Horaz sein Amt als *coactor* nieder, oder behielt er es bei? Bedenken wir die Sorgfalt, mit der der alte Horaz die Erziehung des Sohnes leitete, so müssen wir wohl glauben, dass er ein Amt schon deshalb nicht habe übernehmen und beibehalten wollen, weil dieses ihm keine Zeit gelassen haben würde, jener die gewünschte Sorgfalt angedeihen zu lassen. Man vgl. besonders sat I, 6, 81 f.: *Ipse mihi custos incorruptissimus omnes circum doctores aderat* — also er selbst versah bei ihm das Amt des *paedagogus*, das sonst einem Sklaven überlassen ward. Nichts sparte der Alte, um ihn auf eine würdige Weise in Rom auftreten zu lassen (sat. I, 6, 78 ff.);

vestem servosque sequentes
In magno ut populo si quis vidisset, avita
Ex re praeberi sumptus mihi crederet illos.

*) Diese Annahme finde ich jetzt bei Tate *Horatius restitutus* p. 42 f.

Hiergegen würde es auch einen zu bedeutenden Abstand gebildet haben, wenn noch der Vater die Stelle eines *coactor* beibehalten hätte. Die zweite hier noch zu erörternde Frage ist die, ob der Vater, als er Venusia mit seinem Sohne verliess, das kleine Landgut verkauft habe, wie Masson annahm, oder ob der Sohn durch die Proscriptionen des Bürgerkriegs, die auch Venusia trafen (sat. II, 2, 114 ff.; Appian. IV, 3), desselben verlustig gegangen, wie man jetzt allgemein zu glauben scheint (Passow S. 37, Franke p. 17). Die Stelle ep. II, 2, 50, wo der Dichter sagt, er sei nach der Schlacht von Philippi nach Rom gekommen *decisis humilis pennis inopsque paterni et laris et fundi* kann dieses wohl nicht strenge beweisen. Der Dichter sagt nur, seine hohen Entwürfe, seine begeisterten Wünsche seien nun vernichtet gewesen, und er habe sich ganz einsam gefühlt, da er kein Vaterhaus und kein väterliches Grundstück besessen *). Als er zurückkam, fand er den Vater todt und kein väterliches Grundstück war ihm geblieben, da dieses der Vater zum Theil zur Bestreitung der Kosten für die Erziehung des Sohnes verkauft hatte. Seine Hoffnungen waren verloren und auch das, was Andere noch dann erfreut, ein Vaterhaus hatte er nicht mehr, der Vater war todt — ganz verlassen stand er in der Welt. Eine Erwähnung des Verlustes des Gutes in dem angezogenen Briefe wäre nach so langer Zeit unpassend und sonderbar, dass Horaz sonst nirgend Erwähnung dieses Unglücks thut, wenn es ihn wirklich betroffen hätte. Wie viele Gelegenheit hierzu fand sich für ihn, wie, wenn er dem Maecenas sein Glück auf dem Sabinum, das er diesem verdankte, beschreibt; war hier nicht die Veranlassung, wenn je, vorhanden, diesen zu preisen als den, der ihm das ersetzt habe, was das Schicksal in den Tagen des Unglücks ihm genommen! Noch weniger kann

*) *Inops* ist nicht *spoliatus*, sondern *carens*. Vgl. Cic. Lael. 15, 53 *inopes amicorum*; Juv. VII, 60 *aeris inops*.

sat. I, 4, 108 beweisen: *Viverem ut contentus eo, quod mi ipse parasset.* Von dem Gute des Vaters konnte ihm noch immer genug übrig bleiben, um anständig zu leben, obgleich der Vater nicht ganz den Sohn von der Uebernahme eines Amtes abgehalten hatte (sat. I, 6, 85 ff.). An sich scheint es unwahrscheinlich, dass der Vater das Gut in so weiter Entfernung beibehalten haben werde; er verkaufte es und legte das Geld zum Theil anders an, von welchem dann in der Verwirrung des Bürgerkriegs vieles verloren gehn mochte. Der Vater suchte den Sohn in Rom gegen alle Verirrungen zu sichern, denen die Jugend dort so sehr ausgesetzt war, und, ferne ihm die gewöhnlichen Fehler zu verheimlichen, zeigte er ihm an naheliegenden Beispielen, an allbekannten Personen, wohin diese Verirrungen führen. Indem er ihm so einen natürlichen Abscheu gegen alle diese Fehler und Laster beibrachte, gab er dem Geiste des Knaben die Richtung, welche ihn als Menschen so liebenswürdig und durchaus edel macht. Man vgl. die in jeder Hinsicht herrliche Stelle, in welcher der Sohn diese Weise des Vaters in dankbarer Erinnerung schildert, sat. I, 6, 105 ff. Bedeutend war in der Bildung, welche der junge Römer erhielt, die Kenntniss des Griechischen, und so mag Horaz schon damals sich eine nicht geringe Kenntniss der griechischen Litteratur verschafft haben, wenn er auch die römische nicht vernachlässigte und besonders die ältern Dichter derselben ihn beschäftigt haben mögen, ein Ennius, Pacuvius, Attius, Plautus, Lucilius.

Von Rom wandte sich Horaz nach Athen, welches damals noch als Sitz höherer, besonders philosophischer Bildung galt. Dieses muss vor der Ermordung des Cäsar (710) geschehn sein, aber, da sein Aufenthalt in Athen nicht sehr lange dauerte, kurz vorher. Wissen wir nun, dass der Sohn des Cicero, der ein Jahr jünger war, als unser Horaz, im April 709 nach Athen abreiste, so möchte für die Zeit, in welcher Horaz nach Athen ging, das Jahr

708 die wahrscheinlichste Annahme sein *). Horaz sagt selbst von seinem Aufenthalte in Athen *(loco grato)* ep. II. 2, 43 ff.:

Adiecere bonae paullo plus artis Athenae,
Scilicet ut possem curvo dignoscere rectum
Atque inter silvas Academi quaerere verum.

Wenn Passow meint, auf den Dichter sei auch die Stelle von dem *ingenium, sibi quod vacuas desumpsit Athenas* (ep. II, 2, 81 ff.) zu beziehn, so können wir dieser Meinung keineswegs beistimmen **). Die Philosophie war es nach des Horaz eigenem Ausspruche, die ihn nach Athen getrieben; auf dieses und nichts anderes deuten auch die *silvae Academi* hin, die eigentliche attische Philosophie. Damals waren als Lehrer der Philosophie besonders der Akademiker Theomnestos und der Peripatetiker Kratippos berühmt, mit denen auch Brutus während seines Aufenthalts in Athen besonders Umgang pflog ***). Als Epikuräer war damals besonders Philodemos bekannt; auf ein Epigramm desselben spielt Hor. sat. I, 2, 120 ff. an.

Nicht lange gönnte das Schicksal dem Horaz seinen Aufenthalt in Athen, der ohne Zweifel nicht bloss dem Studium griechischer Philosophie, sondern auch den grossen Dichtern galt, in denen er die Meister der Kunst erkannte und zu schätzen wusste. Cäsar war von den Mörderhänden der Verschworenen gefallen, welche umsonst gehofft hatten, das Blut dessen, der die Alleinherrschaft an sich zu reissen

*) Uebrigens ist zu bemerken, dass Horaz in Athen mit dem Sohne des Cicero in keine nähere Verbindung getreten zu sein scheint. Vgl. Weichert *de Vario poëta* p. 334 sqq.

**) Vgl. Fr. Jacobs Vermischte Schriften 5, 201.

***) Plut. Brut. 24. Cicero nennt den Kratippos, seinen Freund und Lehrer seines Sohnes, *princeps huius memoriae philosophorum, par summis Peripateticis* (Off. I, 3; de div. I, 3).

strebte, werde dem Staate die Freiheit wiedererwecken. Dass Viele, besonders Jüngere, die an den Zeiten der grossen freien Republik mit Bewunderung hingen, die Hoffnungen der Verschworenen theilten, ist nicht zu verwundern, noch weniger, dass Brutus, als er in demselben Jahre nach Athen kam, von dem Volke als Held der Freiheit mit der grössten Begeisterung empfangen ward, eine Begeisterung, an der auch die römischen Jünglinge, die damals zu Athen sich befanden, ohne Zweifel Antheil nahmen. Dass Brutus, der längere Zeit in Athen sich aufhielt, um für seine Partei zu werben (Plut. Brut. 23, 24; Dio 47, 20), auch den Horaz für sich zu gewinnen suchte, ist nicht zu bezweifeln, und, wie sehr er ihn schätzte, geht daraus hervor, dass er ihn zum *tribunus militum* machte, eine Würde, die für den Sohn eines Freigelassenen eine ungewöhnliche Auszeichnung war (sat. I, 6, 47 f.) *). Brutus hatte zuerst Kreta, dann Macedonien und Kleinasien als Proprätor erhalten. Er ging daher von Athen, wo er schon für den Krieg, der zu befürchten stand, thätig gewesen war, nach Makedonien und von da nach Asien hinüber, wo er im Anfange des Jahres 712 die Lykier, Xanthier und andere kleine Völkerschaften besiegte. Er verband sich dann mit dem in Syrien stehenden Cassius bei Sardes, und da den Republicanern immer neue Freunde zuströmten, auch die Triumviren in Rom den Kampf zu beschleunigen suchten, so ging Brutus mit Cassius verbunden nach Makedonien zurück, wo im Herbste 712

*) Hierhin ist auch zu rechnen ep. I, 20, 23:

Me primis urbis belli placuisse domique,

eine Stelle, die vor allen dagegen protestirt, dass man eine schmähliche Flucht des Dichters annimmt. Wäre unser Dichter im Stande gewesen, selbst seine Flucht bei Philippi zu bespötteln, er würde es sicher in dieser Epistel gethan haben, in welcher die heiterste Laune, mit der er sich selbst nicht schont, sich ausspricht.

die verhängnissvolle Schlacht bei Philippi geschlagen ward. Es erhebt sich nun hier die Frage, wann Horaz Athen verlassen habe, um unter Brutus der Sache der Freiheit zu dienen. Franke meint (p. 12), am Ende des Jahres 710 oder im Anfange 711 habe er mit Brutus zugleich sich von Athen entfernt. Nur soviel scheint sicher, dass Horaz mit Brutus auch in Asien gewesen, nicht bloss der Schlacht bei Philippi beigewohnt habe (*civilisque rudem belli tulit aestus in arma* ep. II, 2, 47). Hierfür spricht sat. I, 7, da wir annehmen müssen, Horaz sei ein Zeuge des Auftritts gewesen, den er dort beschreibt — eine Anekdote, die er bloss von Anderen vernommen, würde er wohl nicht zum Gegenstande einer Satire gemacht haben —, dann die Art, wie er ep. I, 11 von der dortigen Gegend spricht, besonders von Lebedos (V. 6), vornämlich aber carm. II, 7, 1 f., welche Stelle offenbar auf einen längern Dienst unter Brutus hindeutet (*o saepe mecum tempus in ultimum deducte Bruto militiae duce*). Nichts dagegen beweist ep. I, 3, 3 f. *). Ob aber Horaz im Anfange des Jahres 711 oder vielleicht erst 712 nach Asien hinübergegangen, durch vielfache Aufforderungen des Brutus endlich dazu vermocht, sein geliebtes Athen zu verlassen, vielleicht auch durch das fürchterliche Wüthen der Triumviren zu Rom aufgeschreckt, lassen wir dahingestellt; doch scheint uns Letzteres das Wahrscheinlichere. »Bei Philippi trafen die feindlichen Heere zusammen« — wir bedienen uns der

*) Lachmann bei Franke p. 12 hält die Anwesenheit des Horaz in Asien nur für möglich, nicht für sicherstehend. Die oben angeführten Argumente scheinen mir aber zusammengenommen streng beweisend. Jacobs sagt Verm. Schr. 5, 327, Horaz habe zwei volle Jahre am Kriege Theil genommen, wozu er carm. II, 6, 7 f. *lassum maris et viarum militiaeque* vergleicht. Tibur, sagt der Dichter, wünsche ich mir als Ruhesitz, wo ich altern möchte; denn genug habe ich die Mühen des wechselvollen Lebens getragen.

Worte von Fr. Jacobs (Vermischte Schr. 5, 324 ff.). „Zwar hatten Geldvertheilungen von dem, was den durchzogenen Provinzen abgepresst worden war, in dem republicanischen Heere neuen Eifer entflammt, der, von der unreinsten Art, in Gier nach Beute bestand, aber der düstere Dämon, der den Brutus an der Küste von Asien mit Philippi bedroht hatte, ging unerkannt durch das Lager, wo zahlreiche Vorbedeutungen die Besorgnisse kund gaben, die vor dem Tage der Entscheidung hergingen. Der Erfolg der Schlacht war getheilt, wie die Gesinnungen des römischen Volks. Die eine Hälfte des Heeres unterlag weniger der feindlichen Uebermacht, als dem Heisshunger nach Beute, und Cassius entleibte sich in voreiliger Verzweiflung. Den andern siegreichen Theil hält die Zusage neuer Geldaustheilungen und die zugesicherte Plünderung grosser Städte zusammen; aber zu gleicher Zeit herrscht Trotz und Verzagtheit, Ungehorsam und Mistrauen unter ihnen. Auch offener Verrath gibt sich kund und beschleunigt eine zweite Schlacht. Ihr Ausgang war unglücklich. Eine allgemeine Flucht erfolgte. Auch Brutus floh, und nachdem er seine Freunde ermahnt und gebeten, auf ihre Rettung bedacht zu sein, gab er sich, selbst an der Tugend verzweifelnd, mit eigener Hand den Tod. Viele folgten seinem Beispiele. An weitern Widerstand an dieser Stelle dachte Niemand. Die Besiegten, der Führer beraubt, liessen, nach bildlichem Ausdrucke, das Schild zurück, weil es ihnen jetzt eine unnütze Bürde gewesen wäre." An eine freie Flucht des Horaz und an ein Wegwerfen seines Schildes ist gar nicht zu denken. Horaz sagt nur, er habe mit dem Pompeius bei Philippi das Unglück mitempfunden, wo die Haufen flohen und den Schild schmählich wegwarfen *).

*) Schon B. I, S. 263, 385 f. ist richtig bemerkt, dass *relicta non bene parmula* nur eine nähere Bestimmung zu *celerem fugam* ist und also keineswegs auf Horaz bezogen werden kann. Das Schildwegwerfen mit Jacobs bildlich

Den fliehenden Haufen konnte Keiner widerstehn, die Flucht riss alle mit sich fort — und wenn man deshalb den Horaz feige nennen will, so war es auch Brutus. Wie aber kann man von ihm das Unmögliche verlangen, dass er in der drängenden Flucht *(sensi)* Stand gehalten habe? Horaz beschreibt nun die Schlacht von Philippi noch weiter mit einem tiefbedeutenden Zuge. „Wo die Republicanerkraft gebrochen und die, welche eben noch muthig für die Sache der Freiheit gestritten, am Boden lagen.“ Brutus gab die Sache der Freiheit auf, da er sich von der Nichtswürdigkeit der Menge überzeugt hatte; er tödtete sich selbst und seinem Beispiele folgten vierzig edle Römer (Liv. epit. 124). Das war also der Ausgang der Schlacht bei Philippi, deren Beschreibung der Dichter so meisterlich in eine Strophe zusammengedrängt hat. Die Sache der Freiheit war verloren; er selbst, Horaz, erkannte wohl ebenso gut, wie Brutus, dass sie bei dieser Niedrigkeit und Gemeinheit der Menge nicht länger zu halten sei. Aber er gab sich nicht den Tod, verzweifelte nicht ganz an einer glücklichen Wendung der Dinge — er hatte den Muth zu leben. Waren auch ihm, wie er selbst sagt, die Flügel beschnitten worden — der Würde eines *tribunus*, die ihn hoch gestellt hatte, musste er entsagen *), und er that es gerne —, stand er auch einsam und verlassen da, er fühlte in sich einen Geist, der ihn in allen Wechselfällen des Lebens aufrecht halten könne, er entsagte seinen träumerischen Hoff-

zu nehmen, dazu kann ich mich nicht verstehn, besonders da Horaz grade dieses missbilligend hervorhebt. Er spricht nicht von denen, die nach Dio, um besser den Gegner fassen zu können, den Schild wegwarfen, sondern von denen, die ihn feige fliehend im Stiche liessen.

*) So verstehe ich das *decisis humilis pennis*, wozu ich vergleiche ep. I, 20, 20 f.:

Me libertino natum patre et in tenui re
Maiores pennas nido extendisse loqueris

und sat. I, 6, 22.

nungen von Freiheit und zog sich in ein stilleres Leben zurück, wo er sich und seinen Studien leben könne, nicht ohne die Erwartung einer baldigen glücklichen Zeit. Vielleicht ist kurz nach der Schlacht bei Philippi das erste aller vorhandenen horazischen Gedichte, epod. 13, gedichtet, die gewöhnlich ins Jahr 721 gesetzt wird.

Horaz ging, wie es scheint, die Sache aufgebend, sofort nach Italien zurück. Er war wohl unter denen, die Messala Corvinus dem Antonius zuführte (Vell. II, 71); nicht gehörte er zu den Gefangenen, die Augustus übermüthig behandelte (Suet. Aug. 13: *In splendidissimum quemque captivorum non sine verborum contumelia [Augustum] saeviisse),* Horaz schied ohne Weiteres aus, als er sich dem Antonius unterworfen hatte. Franke führt hiergegen die Stelle des Appian. IV, 135 an *), aber, wenn auch die Meisten der Uebergegangenen in das Heer des Cäsar und Antonius eingesteckt wurden, so folgt doch daraus nicht, dass man dem Einzelnen verwehrt haben werde, dem Kriegsdienste ganz zu entsagen. Die Annahme, Horaz habe es gewagt, ohne sich zu unterwerfen, sich nach Rom zu wenden, und dort erst Amnestie erhalten, ist wohl die unwahrscheinlichste von allen **). Bedeutend ist die Aeusserung des Dichters carm. II, 7, Mercurius habe ihn auf wunderbare Weise aus dem Kriege geführt, während den Pompeius das Schicksal von Neuem hineingeschleudert habe. Gerne gebe ich nach erneuter Betrachtung der Ode meine früher geäusserte Vermuthung auf, es sei

*) *Καὶ συγγνώμης ἔτυχον καὶ ἐς τὰ στρατεύματα αὐτῶν διῃρέθησαν.*

**) Die vita Suet. sagt: *Victisque partibus venia impetrata scriptum quaestorium comparavit.* Eine andere: *Non ut ceteri, in partibus victis perseveravit, sed, quum carmini incumberet, captus a Caesare.* Eine dritte: *Captusque est a Caesare et proscriptus etiam omnibus, quae habebat, direptis.*

hier eine Anspielung auf Mäcenas vorhanden. Der Dichter setzt, wie es mir jetzt ganz unleugbar scheint, die Beschäftigung, der er nachdem heissen Tagebei Philippi sich gewidmet, dem kriegerischen Leben des Pompeius entgegen. Ich zog mich in das Studium der Wissenschaft und in die Poesie zurück, sagt er, kleidet aber diesen Gedanken in eine nach homerischer Weise gedachte Entrückung durch den Gott der Wissenschaft und Kunst, den Merkur (man denke an die *viri Mercuriales)*.

Horaz wird wohl auf der Rückreise den gewöhnlichen Weg über Brundusium eingeschlagen haben. Dass er damals bei seiner Rückreise von Philippi beim Vorgebirge Palinurus einen Schiffbruch erlitten, bemerken die Scholien zu carm. III, 4, 28; doch ist darauf nicht viel zu geben, da wir hier leicht die Fiction eines Grammatikers haben könnten, der sich den Schiffbruch des Horaz grade um diese Zeit dachte *). Möglich, dass Horaz einige Zeit in dem heimatlichen Venusia verweilte, doch war das Landgut des Vaters nach unserer Ansicht schon längst verkauft. Aber lange hielt ihn Venusia sicher nicht gefesselt, es trieb ihn unaufhaltsam nach Rom, wo er das Glück seines Lebens gründen sollte. Die Annahme, dass der Dichter damals ohne alles Vermögen gewesen, ist eine ganz unbefugte und unwahrscheinliche. Von dem Landgütchen des Vaters mochte ihm soviel geblieben sein, dass er die erste Zeit über zu Rom leben und sich die Stelle eines *scriba* kaufen konnte **). Er selbst gibt sat. II, 6, 36 f. zu erkennen, dass er zu den *scribis* gehört habe, und die vit. Suet. sagt, *scriptum quaestorium comparavit.* Es gab in Rom verschiedene Klassen der *scribae, quaestorii, praetorii, aedili-*

*) So urtheilen auch Passow S. 34 und Franke S. 17.

**) Die Schlacht bei Philippi fiel in den Herbst 712, seine Ankunft zu Rom wohl in den Anfang 713; seine Abwesenheit von der Hauptstadt betrug also an fünf Jahre.

cii, tribunicii, pontificii (die *censorii* bezweifelt Weichert poët. lat. relig. p. 226 sq.), die in *decuriae* getheilt waren. Das Amt eines *scriba* wurde sowohl einem übergeben (*in decuriam legere* Liv. XL, 29), als angekauft (*decuriam emere* und *vendere*). Der *ordo* der *scribae* war nach Cic. Verr. III, 79 ein *ordo honestus*, worüber man früher viel gestritten hat. Vgl. Ernesti Clav. Cic. Freilich sagt Nep. Eum. 1, die *scribae* würden bei Römern nur für das gehalten, was sie auch seien, für *mercenarii*, aber es scheint doch, dass dieser Stand dem Ritterstande zunächst gestanden. Vgl. Torrent. Suet. Claud. 1. Der *scriba quaestorius* kommt bei Suet. Vesp. 3. vor. Diese Stelle schien dem Horaz am passendsten, um neben genug Musse zu seinen Studien sich fürs erste ein genügendes Auskommen zu sichern. Denn wir haben uns unter dem *scriba* nicht einen blossen Abschreiber zu denken, sondern einen Sekretär, der Mehrere unter sich hat und dem eigentlich nur die oberste Aufsicht obliegt. Sich eines solchen Amtes nicht zu schämen hatte ihn der Vater gelehrt, und der Sohn mochte sich bei dieser anspruchslosen Stellung glücklich fühlen, die für den Sohn eines Freigelassenen keineswegs entehrend war (Gell. VI, 9). Wie lange Horaz diese Stelle bekleidet, lässt sich nicht genau bestimmen. Vgl. zu sat. II, 6, 37. Bekannt ist, dass Augustus den Dichter später zu seinem Privatsekretär wünschte, was dieser aber, da er sich nicht so strenge binden wollte, ausschlug *).

*) Die Zweifel, die man gegen das *scriptum quaestorium* des Horaz erhoben (Paldamus Jahn's Jahrb. 15, 84, Franke p. 32) sind durch das hier Gesagte wohl gehoben. Das Amt als *scriba* machte ihm nicht so viele Beschäftigung, und dass er dieses sonst nicht erwähnt, ist grade nicht auffallend. Und, was sat. I, 5, 34 betrifft, so verlacht nicht Horaz den Aufidius Luscus als *scriba*, sondern als *insanus scriba*. Man braucht nicht einmal anzunehmen, Horaz habe die Stelle 717 niedergelegt. Vgl. Obbarius in Zimmermann's Zeitschr. 1834, 915.

Vielfach besprochen und irrig gedeutet hat man die Stelle der Episteln II, 2, 51 f.: *paupertas impulit audax, ut versus facerem.* Man versteht die Stelle entweder von dem Honorar, das der Dichter von seinen Gedichten erwartet habe — aber wo ist bei den Alten eine Spur, dass der Schriftsteller als solcher ein Honorar erhalten, wenn nicht seine Arbeit zu einem speciellen Zwecke benutzt ward? (Passow S. 38) — oder man dachte, der Dichter habe sich durch seine Satiren Freunde und Gönner erwerben wollen, wozu doch die Satiren grade am wenigsten geschickt waren. Diese letztere Meinung, der Passow, Weichert (*de Vario poëta* p. 37) und Grotefend folgen, erscheint nur wenig umgestaltet bei Orelli, der sagt, Horaz habe durch seine Gedichte zeigen wollen, *maius sibi ingenium esse, quam ut in scripto quaestorio consenesceret* *). Einen bessern Weg hat Kirchner quaest. Horat. p. 15 sqq. eingeschlagen, indem er auf den ganzen Zusammenhang genauere Rücksicht nahm, und ihm ist ganz und gar Franke p. 17 sqq. gefolgt. Horaz will dem Florus bedeuten, dass er in die eigentlich lyrische Dichtkunst sich nicht mehr hineinwagen wolle, und er bedient sich hierbei eines ähnlichen Bildes, wie ep. I, 1, 4 ff. Ein Soldat des Lucullus hatte einst seine mühsam gesammelte Börse in der Nacht verloren. Hierdurch in Verzweiflung gebracht stürmt er einem hungrigen Wolfe gleich einen wohlbesetzten, sehr wichtigen Ort, und diese That bringt ihm Ruhm, Ehrengeschenke und ein mässiges Vermögen. Kurz darauf war ein neues Castell zu stürmen und der Prätor wollte jenen zu dieser That durch Versprechungen und Lobpreisungen bewegen.

*) Zu bedauern ist es, dass Jacobs sich über diese Stelle nicht erklärt hat. Er spricht nur im Allgemeinen von derselben. „Das offenherzige Geständniss der äussern Verhältnisse, die ihn zum Dichten veranlassten" (Verm. Schr. 5, 199). Gegen Kirchner erklärte sich mit Recht Obbarius Neue Jahrb. 28, 251 f.

Dieser aber erwiederte ihm, er möge sich einen solchen aussuchen, der, wie er selbst früher, seine Börse verloren. Hiermit nun vergleicht sich Horaz. Zu Rom und Athen hatte er sich ausbilden können, das Glück begünstigte ihn auch weiter, bis Philippi alle seine Hoffnungen und Aussichten mit einem Schlage vernichtete. In diesem Zustande der *paupertas*, wo er nichts zu verlieren hatte, wagte er sich an die Poesie; jetzt aber, wo ich genug das habe, was ich wünsche, soll nichts mich von Neuem dazu bewegen, da es ein gewagtes Spiel wäre (V. 55 — 64). Kirchner meint nun, die Vergleichung liege hier in dem *furor*, der auf beiden Seiten gleich sei. Horaz sei, als er seines Vermögens sich beraubt gesehen, zu schmähenden Gedichten getrieben worden aus Verzweiflung, jetzt aber, wo er Alles genug habe, fehle ihm die gleiche Stimmung dazu. Diese Erklärung ist so irrig, wie eine sein kann. Denn hierdurch hätte der Dichter sich freilich entschuldigt, warum er keine Satiren mehr mache, aber nicht, warum auch keine anderen Gedichte, was um so unpassender wäre, da Florus grade keine Satiren, sondern Lieder, Oden von ihm wünscht (vgl. V. 59 f.). Soviel ist zuvörderst gar nicht in Abrede zu stellen, dass Horaz durch die Stelle andeuten will, er wolle jetzt gar keine Gedichte mehr machen. Auch widerspricht der kirchner'schen Erklärung die ganze Stelle V. 51 — 54 nach vorurtheilsloser Betrachtung. Nicht die Wuth trieb ihn, nicht der Verlust, wie Kirchner sagt, sondern der Zustand der *paupertas*, und er hört jetzt auf, nicht, weil die Wuth sich gelegt hat, wie man doch nach Kirchner erwarten sollte, sondern weil das Gegentheil der *paupertas* eingetreten und weil er fürchtet, sich durch einen neuen Versuch selbst zu schaden. Höchst sonderbar und jeder gesunden Erklärungsart widersprechend ist es auch, wenn Kirchner und Franke die Worte, welche der Dichter vom Soldaten des Lucullus braucht (V. 28 f.): *vehemens lupus et sibi et hosti iratus pariter ieiunis dentibus*

acer, ganz besonders auf die beissende Satire des Horaz beziehn wollen. Warum kommt dann in dem, was Horaz V. 51 ff. von sich sagt, von jenem wüthenden Angriffe auch nicht eine Sylbe vor? Der Sinn, der in der Anekdote vom Soldaten des Lucullus liegt, ist offenbar dieser: „Wer Nichts besitzt, der kann Alles aufs Spiel setzen. Wer aber etwas hat, der muss sich hüten, der wird nicht tollkühn sein.“ Auf Horaz angewandt! Dieser befand sich damals in einem Zustande der *paupertas*, wo er nichts zu verlieren hatte; deshalb konnte er sich damals, ohne etwas zu fürchten, ans Dichten geben. Jetzt dagegen würde er in Gefahr stehn, das, was er sich erworben, durch einen neuen Versuch zu verlieren — drum lässt er es bleiben. Damals war er namenlos und unbekannt, was der Dichter übertragend eine *paupertas* nennt; jetzt aber hat er sich Ruhm erworben, er hat das, was er sich wünschte, *quod non desit*, und er will nicht in Gefahr kommen, bei einem neuen Versuche dies einzubüssen. *Quod non desit* erklärt man als *res*, wogegen ich keinen starken Einspruch thun will, wenn man nur zugibt, dass *res* dann hier bildlich von dem Besitze seines Ruhmes zu fassen ist. Der Ausdruck heisst eigentlich *quod sufficit, quod satis est*, woher es nicht nothwendig auf das Vermögen bezogen zu werden braucht. Kurz, die Stelle ist einfach so zu fassen. Früher war ich arm und ich suchte mir etwas zu erwerben; jetzt aber bin ich mit dem, was ich habe, zufrieden, und ich werde mich wohl hüten, dieses durch einen neuen Versuch wieder aufs Spiel zu setzen. Dass aber die Stelle nur bildlich von dem erworbenen Ruhme zu verstehn sei, ergibt der ganze Zusammenhang so deutlich, dass man sich wundern muss, wie man dieses übersehn konnte. Und dürfen wir dem Horaz auch nur im Scherze die Aeusserung zumuthen, er wolle nicht mehr schreiben, weil er genug zu leben habe, er habe immer nur gedichtet, um Geld und die Gunst der Grossen sich zu verdienen!! Eine solche Gemeinheit, die zugleich

eine Grobheit für Maecenas u. A. gewesen wäre, dem feinsinnigen Horaz zuzuschreiben, wäre an sich schon unverantwortlich, wenn auch nicht der Zusammenhang und die betreffende Stelle selbst gegen eine solche Deutung directen Widerspruch einlegten.

Die Annahme, dass Horaz erst jetzt, als er nach Rom gekommen, zu dichten begonnen habe, ist eine ganz unbegründete. Schon frühe musste ihn sein Geist zu der Poesie hinführen, der er seinen Ruhm später verdanken sollte. Viele Uebungen und Vorstudien mussten vorhergegangen sein, ehe auch ein Talent, wie das des Horaz, mit solchen Gedichten auftreten konnte, wie die ersten sind, welche er dem Publicum übergab. Freilich auf die griechischen Verse, die Horaz sat. I, 10, 31 ff. gemacht zu haben vorgibt, ist wenig zu geben; aber von einem Dichter, der besonders in der *ars poëtica* soviel auf die höchste Ausbildung der Sprache gibt, ist wohl anzunehmen, dass er *multa tulit fecitque puer sudavit et alsit*, ehe er es wagte, mit einem Gedichte vor dem Publicum aufzutreten. Freilich unterdrückte er seine ersten Versuche, wie neuere Componisten ganze Opern zur Uebung gemacht haben, die sie als solche nicht zu weiterer Verbreitung gelangen liessen. Inwieweit in den Schulen selbst poetische Versuche zur Zeit des Horaz gemacht wurden, können wir nicht entscheiden; dass es aber Sitte der Jugend gewesen, sich in Versen zu versuchen, ist nicht zu bezweifeln, und es wäre unbegreiflich, wenn erst der dreiundzwanzigjährige Horaz zuerst sich der Poesie zugewandt hätte. Dass er aber zuerst mit einzelnen Satiren aufgetreten, unterliegt keinem Zweifel.

eine Grobheit für Maecenas u. A. gewesen wäre, dem feinsinnigen Horaz zuzuschreiben, wäre an sich schon unwahrscheinlich, wenn auch nicht der Zusammenhang und die betreffende Stelle selbst gegen eine solche Deutung directen Widerspruch einlegten.

Die Annahme, dass Horaz erst jetzt, als er nach Rom gekommen, zu dichten begonnen habe, ist eine ganz unbegründete. Schon frühe musste ihn sein Geist zu der Poesie hinführen, der er seinen Ruhm später verdanken sollte. Viele Uebungen und Versuche müssen vorhergegangen sein, ehe auch ein Talent, wie das des Horaz, mit solchen Gedichten auftreten konnte, wie die ersten sind, welche er dem Publicum übergab. Freilich auf die griechischen Verse, die Horaz sat. I, 10, 31 ff. gemacht zu haben vorgibt, ist wenig zu geben; aber von einem Dichter, der besonders in der ars poëtica soviel auf die höchste Ausbildung der Sprache gibt, ist wohl anzunehmen, dass er nicht nicht fertiges zuvor versucht, ehe er es wagte mit einem Gedichte vor dem Publicum aufzutreten. Freilich unterdrückte er seine ersten Versuche, wie tüchtige Componisten ganze Opern zur Uebung gemacht haben, die sie als solche nicht zur weiteren Verbreitung gelangen liessen. In wie weit in den Schulen selbst poëtische Versuche zur Zeit des Horaz gemacht wurden, können wir nicht entscheiden; dass es aber Sitte der Jugend gewesen, sich in Versen zu versuchen, ist nicht zu bezweifeln, und es wäre unbegreiflich, wenn erst der dreiundzwanzigjährige Horaz zuerst sich der Poesie zugewandt hätte. Dass er aber zuerst mit einzelnen Satiren aufgetreten, unterliegt keinem Zweifel.

Sat. I, 7.

Als erste Frucht der horazischen Satire muss uns die siebente des ersten Buches gelten. Der hier in launiger Weise erzählte Vorfall gehört in das Jahr 711 oder den Anfang von 712, als Brutus Prätor von Kleinasien war; die Abfassung der Satire selbst setzt man in das Jahr 713 nach seiner Rückkehr nach Rom und später dürfte sie nicht zu stellen sein, sicher nicht über 714 hinaus. Als Horaz nach Rom zurückgekehrt war, stellte sich ihm sein ganzes vergangenes Leben in einem besondern Lichte dar. Unmuth über so viele getäuschte Erwartungen mochte ihn quälen und die Erinnerungen aus einer bessern Zeit ihm die Gegenwart mehr trüben, als erheitern. Aber aus solchem Unmuthe springt oft bei dem grössern Geiste ein glücklicher Humor hervor, der mit natürlicher Laune sich über die Gegenwart erhebt und in den ihn umgebenden Thorheiten das beste Heilmittel gegen den Trübsinn findet. In einem solchen Augenblicke scheint es den Horaz getrieben zu haben, die hier geschilderte, selbst erlebte Begebenheit poetisch zu fixiren und zum Träger seiner lächelnden Laune zu machen. Gegen die gewöhnliche Zeitbestimmung ist neuerdings Franke aufgetreten. Er meint p. 101 sqq., der Dichter habe die Satire sehr gut zehn oder noch mehr Jahre nach dem Vorfalle selbst schreiben können, und seiner Ansicht wegen, nach welcher die Satiren im Ganzen nach der Folge ihrer Entstehung geordnet sind, setzt er unser Gedicht ins Jahr 718. Hierbei ist ein Hauptpunkt übersehen. Horaz erzählt die Anekdote als eine allbekannte Sache, die man jetzt in Rom überall höre (V. 3). Nach längerer Zeit wäre die Anekdote veraltet gewesen und Horaz hätte sie nicht als eine gangbare Neuigkeit, wie es hier

der Fall ist, darstellen können. Zeigen sich auch in der Komposition des Gedichts keineswegs die Mängel, die man darin hat finden wollen, so gehört die Satire doch zu den einfacheren und leichteren und passt in dieser Beziehung sehr gut für die früheste Zeit. Ein grosser Irrthum ist es, wenn Franke im Schlusse der Satire eine Verspottung des Brutus und der Ermordung des Cäsar sieht und meint, aus diesem Grunde müsse die Satire später gesetzt werden, da kurz nach der Schlacht von Philippi eine solche nicht denkbar sei. Das Andenken des Brutus ist dem Horaz immer ein heiliges geblieben (carm. II, 7; ep. I, 20, 23) und weder früh, noch spät war ihm ein Spott auf diesen möglich. Sollte man denn nicht endlich vorsichtiger werden, solche ungegründete Vorwürfe einem Horaz aufzuladen! Noch schwächer ist es, wenn Franke in V. 13 und 15 eine Anspielung auf den Krieg des Augustus gegen Sextus Pompeius (718) sieht. Ueber die Zeit der Gladiatoren Bitus und Bacchius, deren Suetonius Erwähnung gethan hatte, weiss ich ebensowenig, wie Franke, etwas Näheres; vielleicht waren die Namen sprichwörtlich und die beiden Gladiatoren gehörten gar nicht der Zeit des Horaz an.

Horaz beginnt in der Art, wie man eine eben vernommene Anekdote, eine Geschichte, die man sich in der Stadt erzählt, wiederberichtet, und dieser leichte Anekdotenton ist im ganzen Gedichte von Anfang bis zu Ende auf das Vortrefflichste gehalten. Die Geschichte von Rupilius und Rex hört man jetzt in der ganzen Stadt, so beginnt er, und erzählt dann sogleich in der ersten Freude über die erhaschte Neuigkeit, die gar zu schön ist, das Ganze. „Persius ein *negotiator* zu Clazomenae u. s. w.“ Sehr unpassend vergleicht man hier die Stelle Ovid. Ars Amatoria I, 681: *Fabula nota quidem sed non indigna referri.* Horaz sagt ganz im Tone der hastigen Freude, welche eine eben gehörte Neuigkeit erregt: „Das soll mir wohl eine

Geschichte gewesen sein mit Rupilius und Persius, die ganze Stadt ist davon voll.“ Der Grund, den Bentley anführt, obgleich allen die Geschichte bekannt sei, erzähle der Dichter sie, um sie im Andenken zu erhalten, erklärt die Sache nicht; denn wir werden wieder fragen: warum sagt er denn, die Geschichte sei allen bekannt? Die Einkleidung in den drei ersten Versen bliebe noch immer unpassend, wogegen sie durch unsere Bemerkung als sehr wohl angebracht sich herausstellt *). Betrachten wir nun die streitenden Parteien. Der eine der Helden heisst hier Rupilius Rex von Praeneste. Bei Cicero Fam. XIII, 9 kommt ein P. Rupilius P. F. Menenia vor als *magister Bithynicae societatis* (d. i. der *publicani*, welche die *Bithyna vectigalia* gepachtet hatten) unter dem Prätor Crassipes im Jahre 703 und zwar als *valde familiaris* dem Cicero. Da nun Pränesfe zur *tribus Menenia*, der jener angehörte, gezählt ward (Grotefend in Zimmermann's Zeitschr. 1836 S. 936), so ist es sehr wahrscheinlich, dass der Rupilius Rex, der mit dem *negotiator* Persius, vielleicht seinem Collegen, in Streit gerathen war, als dieselbe Person zu betrachten ist. Die Scholien, die hiervon nichts wissen, berichten, Rupilius sei von den Pränestinern aus der Stadt getrieben worden, habe darauf unter Attius Varus in Attica (wofür Orelli richtig Africa emendirt. Caes. B. C. I, 31) gedient (707), sei

*) Die Worte *lippis et tonsoribus* (Clericus wollte *lixis*) haben den Erklärern zu schaffen gemacht. Vgl. Jacobs Vermischte Schriften 5, 308 ff. Man hat sich durch Vergleichung der freilich in gewisser Beziehung nicht unpassenden Stelle des Plaut. Amphitr. 864 *in medicinis in tonstrinis* irre führen lassen, indem man meinte, *lippi* stehe zur Bezeichnung der *medicinae*. Die Schwatzhaftigkeit der Barbiere ist klassisch, aber auch die *lippi*, die, welche mit Augenkrankheiten auf eine längere oder kürzere Zeit behaftet waren, und, da sie an jeder andern Beschäftigung gehindert waren, in den *medicinae* zusammenkamen und plauderten, galten wohl als Schwätzer.

dann als Prätor von August proscribirt worden und zum Brutus geflohen. Ja sie wissen auch, dieser Rupilius habe es dem Horaz häufig vorgeworfen, dass er, der Sohn eines *libertinus, tribunus militum* geworden, und Horaz habe sich dafür durch die vorliegende Satire an ihm rächen wollen. Für diese letztere Meinung wird man vielleicht das mehrfach wiederholte *Rex* (V. 1, 5, 6, 9, 25) anführen wollen, indem man glauben könnte, durch diese ironische Bezeichnung als König vergelte ihm der Dichter seinen *libertinus,* aber es ist offenbar, dass diese Wiederholung nur deshalb geschieht, um den Witz am Schlusse desto schlagender hervorzuheben. Was seine Verbannung aus Präneste betrifft, so mochte darauf gar nichts zu geben sein — vielleicht, dass Einige so das *proscripti* V. 1 erklärten. Ganz ausser Zweifel möchte ich auch seinen Dienst in Africa und seine Prätur nicht setzen, denke vielmehr, dass er als *publicanus* die grösste Zeit in Asien zugebracht und hier sich dem Brutus angeschlossen habe, weil er dachte, durch ihn zu vortheilhaften Geschäften zu kommen. Dass aber Horaz eine kleinliche Rache an ihm habe üben wollen, scheint nichts als eine schlechte Erfindung der Scholiasten; den ganzen Handel zwischen den beiden Zänkern in seiner Lächerlichkeit darzustellen und ihn als Bild der bösen Streitwuth dichterisch zu gestalten, das war der Zweck des Dichters. Richtig urtheilt Cruquius: *Eum non plus Rupilio quam Persio esse gravem; nam putidam utriusque obtrectationem debita ultione expurgans hunc quidem tumidum amarulentumque illum vero purulentum nominat venenataque purulentia turgidum.* Der Pränestiner Rupilius (V. 28 *Praenestinus,* V. 31 *Italo aceto*) heisst *proscriptus* (V. 1), worin offenbar der Witz liegt, dass er ein verbannter König ist, er aber auch als Republicaner bezeichnet und dem *hibrida Persius* entgegengesetzt wird*).

*) Man hat gefragt, wie Horaz die Proscription hier habe

Rupilius wird mit Nachahmung des höhern, epischen Sprachgebrauchs (*σθένος Ὠρίωνος* u. s. w.) genannt *Rupili pus atque venenum*, er war ganz Gift und Galle, leicht zu reizen und von der schmähsüchtigsten, bösartigsten Natur; ähnlich wie wir auch sagen Feuer und Flamme, doch in schlimmem Sinne; er war ein wüthender Mensch, der viel *odium* besass. Ihm nun wird entgegengestellt Persius, ein *hibrida*, wie die Scholien erklären, von einem griechischen, asiatischen Vater und einer römischen Mutter. Er lebte zu Clazomenae in Jonien als *negotiator*, einer von denen, die Gelder an die Provincialen ausliehen und besonders einen einträglichen Getraidehandel nach Rom und sonsthin hatten. Dieser Persius wird nun V. 6 ff. mit ein paar Zügen bezeichnend genug charakterisirt. Er war ein Mensch von hartem, unbeugsamem Sinne, der vor Nichts zurückschreckte, was er für nöthig hielt seinen Willen durchzusetzen, so dass er an harten Worten (das ist hier *odium*, die Aeusserung des Hasses, Ter. Phorm. V, 6, 9; Cic. Cluent. 39; Tac. Hist. I, 2) es dem Rex noch weit zuvorthun konnte; ferner ganz dreist und von sich eingenommen, dass er glaubte, es könne ihm Nichts misslingen, Alle ausser sich verachtete, wozu denn die seinem Innern entsprechende Bitterkeit der Rede kam, in der er es Allen zuvorthat — und hierdurch erhält er auch den Sieg über den Rupilius*).

erwähnen können, da er ja selbst proscribirt gewesen. Jacobs bemerkt (5, 311), der Dichter habe diese Erinnerung nicht gescheut, wogegen Spohn meint, Horaz wolle damit bedeuten, dass jener als proscribirt zum Brutus gekommen, er selbst, nicht proscribirt, aus freien Stücken. *Proscriptus* soll hier keineswegs tadelnd sein, es enthält nur die nähere Bestimmung des Mannes, wobei freilich eine witzige Beziehung sich von selbst einstellt.

*) Ich weiss nicht, wie man aus der Stelle des Virg. Aen. XII, 84, wo die Schönheit und Schnelligkeit der Rosse geschildert wird:

Qui candore nives anteirent cursibus auras,

Der Process geht los vor Brutus, der als Prätor zu Clazomenae einen Gerichtstag, einen *conventus*, hielt. Es handelte sich um eine Sache, bei der keiner nachgeben wollte; hierum, scheint es, war es mehr zu thun, als um die unbedeutende Sache selbst, es war ein Chikanenprocess (*lites molestas* V. 5). Als Brutus Prätor im reichen Asien war (das reich zur epischen Ausschmückung. Vgl. ep. I, 3, 5 *pingues Asiae campi collesque,* auch vielleicht mit Beziehung darauf, dass Persius im reichen Asien gar gute Geschäfte machte), kommen sie wie zwei wüthende Gladiatoren gegeneinandergerannt *); auf sie ist die allgemeine Erwartung gespannt. In ihren Mienen sieht man die Wuth und die Lust gegeneinander loszugehen. Persius ist der Ankläger, und er weiss in seiner Anklage die Sache so witzig und fein darzulegen, so nett auf den Rex zu sticheln, dass der ganze *conventus* in eine ungeheure Heiterkeit versetzt wird. Diese Heiterkeit mag auch zum Theil mit dem Gegenstand zugeschrieben werden, der unbedeutenden Sache, um die es sich handelt. Unzweifelhaft richtig scheint mir die Erklärung, die Lambin von den Worten *ridetur ab omni conventu* gegeben hat, gelacht wird vom ganzen Gerichte, wogegen man jetzt allgemein die Worte fasst verlacht wird Persius vom ganzen Gerichte. Warum sollte denn

schliessen kann, man habe die Schimmel für besonders schnell gehalten. Die weisse Farbe war die Prachtfarbe. Daher das Vorbeifahren mit den weissen Pferden als den schönsten sprichwörtlich ist. Ueber die weissen Pferde als übermenschliche Pracht beim Triumphe vgl. zu Dio Cass. XLIII, 14.

*) *Compositum* ist ohne Zweifel dem *compositus* vorzuziehn, das Paar Rupilius und Persius, so dass kein besseres Bitus und Bacchius waren. Wie wenig auch nach meiner Meinung sonst der Gleichklang zu verwerfen, so scheint mir doch, schon aus diesem Grunde werde Horaz hier nicht *compositus melius cum Bito Bacchius* geschrieben haben. Anders Reisig Vorl. über latein. Sprachwissensch. S. 328.

Persius verlacht werden? Etwa, weil er, wie der Schol. Cruq. sagt, als Grieche lateinisch sprach? Ein verständiger Grund, weshalb **Persius** verspottet werde, ist von den Erklärern bis heute nicht beigebracht worden*). Wodurch sollte der feine **Persius**, der den Gegner am Schlusse so herrlich todtschlägt, lächerlich werden? Auch nicht die geringste Spur ist vorhanden, aus der man abnehmen könnte, er habe sich albern gemacht. Die witzige Auseinandersetzung des Processes übergeht der Dichter mit Recht und führt nur aus, wie er auf den **Rupilius** losgeschlagen mit einem feinen Komplimente für den **Brutus** und seine Begleitung. Er lobt den **Brutus** und dessen *cohors* (das *laudat* nicht ohne Absicht wiederholt, um der Rede den Anstrich epischer Würde zu geben); den **Brutus** nannte er die Sonne Asiens und dessen Begleiter heilbringende Gestirne, wogegen ihm **Rupilius**, der auch zur *cohors* gehörte, der verderbliche Hundsstern hiess. Und nun, so fährt der Dichter fort, indem er die specielle Erzählung allgemein macht, nun ging es über den armen **Rex** los; er floss dahin in seiner Rede, wie ein durch Schnee oder Regengüsse angeschwollener Strom, ein *χειμάῤῥους*, durch die wilden Schluchten und Waldungen, wohin selten einmal ein Holzhauer kommt, unaufhaltsam Alles mit sich fortreissend hinstürmt. Ein ferner Bergstrom ist also hier zu denken, der über Klippen und Schluchten durch unbesuchte Waldungen hinströmt. Das Bild aus Hom. Il. λ, 492 ff.**) Was beginnt nun **Rupilius**?

*) **Heindorf** fragt nur, warum **Lambin** *ridetur* impersonaliter genommen. Wir müssen dagegen die Erklärer fragen, wie sie sich die Verlachung des **Persius** denken? Denn *ridetur Persius* scheinen sie keineswegs zu fassen als **über die (witzige) Rede des Persius lachen** (wie es zu nehmen auch der Sprachgebrauch des *rideri* verbietet), sondern als **verlachen**.

) **Heinrich wollte das Komma nach *fertur* setzen, so dass dieses zu *flumen ut hibernum* gehöre. Aber nach *ruebat*

Die Rede des Persius war beissend witzig und war reich nach allen Seiten sich verbreitend dahingeflossen, nach allen Richtungen, in den verschiedensten Wendungen hatte er den Rupilius mitgenommen. Wenn der Dichter so *(salsus multusque fluens)* die Rede des Persius selbst bezeichnet, wie ist es dann möglich zu meinen, Horaz habe sie als albern schildern wollen? Es war diesem nur darum zu thun, den Rupilius lächerlich zu machen, und dies ist ihm meisterlich gelungen. Dagegen gibt der Pränestiner sich an ein arges Schimpfen, an eine rohe, gemeine Entgegnung, die so weit entfernt ist beredt zu sein, dass sie immer auf denselben Punkt zurückkommt, nicht aufhören will, dasselbe zu wiederholen. Dieses drückt der Dichter durch ein köstliches Bild aus. Persius wird mit dem Wanderer verglichen, der dem Winzer das neckende Kukuk zuruft (Voss zu Virgil's Landbau II, 403). Diesen Ruf nahm wohl der Winzer nicht gutwillig hin, besonders, wenn, wie wir uns vielleicht hier zu denken haben, der Wanderer den Ruf zu einer Zeit zum Scherze ertönen lässt, wo der Winzer ihn noch nicht verdient hat. Diesem erwidert nun der Winzer Schimpfreden, die in der Weinpflanzung ausgestossen werden. Und zwar ist es ein wildgrober *(durus)* Winzer, der schon häufig Wanderern auf diese Weise geantwortet hat, wodurch er sich eine solche Gewandtheit erworben, dass er seinen Meister darin sucht *(invictus)*. Ein solcher Held im Schimpfen, der aber immer auf dieselben Ausdrücke beschränkt ist, immer dasselbe sagt, ist dieser Rupilius mit seinem *Italum acetum*. Der gewandte Grieche *(Graecus)*,

wäre das *fertur* hier gar zu matt. Auch kann *quo rara securis* nicht wohl allein stehn. Dass der Holzhauer das Beil in den Wald trägt, ist ein guter, ächt epischer Zug. Wir erinnern noch an das *ferrum inferre* bei den arvalischen Brüdern. — Das Bild scheint Orelli missverstanden zu haben, wenn er meint, es sei von einer *praeceps ripa* die Rede, auf welcher, weil es gefährlich ist, selten Bäume gefällt werden.

nachdem er die ganze Ladung von Schimpfreden über sich hat ergehn lassen, hebt mit einem leichten Scherze den Rex aus dem Sattel. »Ja, gegen einen solchen Menschen, der so wüthend mich anfällt, muss ich zurückstehn, da muss ich mich gefangen geben. Nur Du, Brutus, der Du es ja so in der Hand hast, Königen den Garaus zu machen *), könntest mir helfen. Schlag auch diesen Rex todt. Das wäre so ein rechtes Stück Arbeit für Dich.« Hätte Persius ein Wort zur Vertheidigung dagegen gesprochen, so war es um ihn geschehen, die Sache wäre zu einem endlosen Gezänk geworden. Mit der besten Laune aber wendet er sich an den Brutus, gegen so einen Rex sei er nicht im Stande etwas auszurichten, und statt als Ankläger zu sagen, Brutus möge die Entscheidung geben, das Urtheil fällen, bittet er diesen: »O Brutus, mache auch diesem Rex den Garaus!« Durch diese Worte hatte er den Gegner völlig entwaffnet, und es ist natürlich, das Brutus nun das Urtheil sprechen werde, unstreitig günstig für Persius gestimmt. Dieses Urtheil liegt aber ausserhalb der Grenze der Geschichte, die nur darstellen will, wie Persius sich an den Scheltreden des grimmig schimpfenden Rupilius gerächt habe (V. 1 f.) Man hat gemeint, in dem letzten Witzworte des Persius liege eine gewaltige Unverschämtheit, da Persius den Brutus an die Ermordung des Caesar erinnert. Persius will ihm keineswegs eine feine Höflichkeit sagen, er will

*) Unter den *reges* ist nur der eine Julius Caesar zu verstehen nach einem bekannten Gebrauche. Vgl. Cic. Verr. II, 10. *Verres calumniatores* (von einem) *apponebat.* Man hat wohl bei den *reges* an diesen und den Tarquinius Superbus gedacht. Dann müssten aber unter *te* zugleich die zwei Brutus verstanden werden. Was das *consuescere* von einer eigentlich nur einmaligen Handlung betrifft, die aber bei sich darbietender Gelegenheit wiederholt werden wird, so steht ähnlich *soliti* I, 5, 29. Der Conj. *consueris* ist richtig, weil eine innere Verbindung der Sätze unter einander stattfindet.

ihm kein Kompliment machen, sondern nur durch eine witzige Wendung den schimpfenden Rupilius todtschlagen. Dass hier die Anspielung an den Caesar nahe lag — und der Ermordung desselben brauchte sich ja Brutus nicht zu schämen, die Erwähnung derselben war also keineswegs beleidigend — und dass Brutus nebst seinen Begleitern sich des guten Witzes gefreut haben werde, darf wohl nicht in Zweifel gezogen werden. Einen plumpen Witz und eine alberne Schmeichelei können wir hier keineswegs finden und wir glauben auf das bestimmteste behaupten zu müssen, dass Horaz auch daran nicht gedacht habe, sondern ihm der Witz als solcher gefallen habe. Der gewandte Grieche hat den Sieg über den plumpen Schimpfer davongetragen.

Wir haben bisher noch eine Hauptstelle von V. 10—18 ganz ausser Acht gelassen *). Dieser lange Zwischengedanke muss offenbar eine innere Beziehung zur Grundidee haben; daran haben aber bisher die Erklärer nicht gedacht. Dasselbe Recht, sagt der Dichter, glauben Zänker, Haderer zu haben (solche Leute, die sich nur etwas anhaben wollen), wie die tapferen Helden, die der Krieg, nicht Streitsucht, als Feinde einander gegenüberstellt. Diese Erklärung ist die einfachste und den Worten ganz genau entsprechend; Mitscherlich hat sie, wie ich jetzt sehe, in allen Beziehungen gestützt, dass sie eines weitern Erweises nicht bedarf (*Racemationes Venus.* V). Kirchner folgt noch der ganz falschen Deu-

*) Man will jetzt wieder — denn diese Interpunction findet sich schon in alten Ausgaben — die Worte *hoc etenim* bis *muneribus missis* als eine Parenthese fassen, aber diese Art von Parenthesen widerspricht ganz dem leichten Ton der Erzählung, der hier nachgeahmt ist. Der Dichter kehrt von der Beschreibung des Charakters des Persius mit den Worten: *Ad Regem redeo*, zurück und fährt fort: Als diese nicht einig werden konnten, fällt aber in eine Abschweifung, die ihn vom angefangenen Satze ganz abführt und hebt dann den unterbrochenen Satz V. 18 von Neuem an mit den Worten: Als aber nun damals Brutus Prätor war.

tung von Heindorf: „Alle kriegführenden Mächte haben dasselbe Recht einander lästig zu sein, was sie haben tapfer zu sein.“ Abgesehen von der verwirrten Construction, wie kann man von einem Rechte tapfer zu sein sprechen? Den *fortes quibus adversum bellum incidit* (ein Krieg, der sie feindlich gegeneinander führt) werden gleich V. 15 die *inertes* entgegengesetzt, wo es ähnlich heisst: *si Discordia verset inertes.* Kirchner's Conjectur *adversis* statt *adversum* taugt eben so wenig, als Doering's *more* statt *iure.* Statt fortzufahren: „Die Haderer verfolgen sich wie die Helden bis zum Tode,“ wählt er das specielle Beispiel: „Hektor und Achill liessen nicht eher von einander, bis Einer den Andern aus der Welt geschafft hatte. Deshalb hörten sie nicht eher auf, weil der Priamide, der edle Troerheld, und der muthige Achill dieselbe Heldenkraft in sich spürten.“ Ich glaube die ganze Stelle von *inter Hectora* an bis *muneribus* V. 18 als Rede der Haderer, der *molesti*, fassen zu müssen. Diese glauben dasselbe Recht zu haben, wie die Helden; sie sagen: „Hektor und Achill kämpften bis zum Tode und nur ein Schwächling lässt von dem Feinde ab, ehe er diesen todtgemacht.“ Wie viel durch diese Annahme, der nichts, so viel ich sehe, entgegensteht, die Rede an Lebendigkeit gewinnt, bedarf keiner Ausführung. Nur dann, wenn entweder beide Schwächlinge *(inertes)* sind, sagen sie, oder wenn einer von beiden, mögen sie in Frieden scheiden und der Eine dem Andern Geschenke machen nach der Manier des weichlichen Lykiers Glaukos *). In *donis*

*) Die Discordia V. 15 betrachte ich als Göttin und schreibe das Wort gross, gerade wie I, 4, 60. Das passt ganz für den homerischen Ton der Stelle. Bei Homer erscheint so Ἔρις im Kampfe. Il. λ, 1, 6, 535. *Verset* ist hier viel bezeichnender als *vexet* und ganz horazisch. Vgl. II, 3, 249: *si quem amentia verset*, II, 7, 94 *versatque negantem*. Warum hat Orelli das *vexet* vorgezogen? Das Aufregende soll ja hier allein bezeichnet werden. Richtig

missis könnte man eine komische Einmischung römischer Sitte der damaligen Zeit sehn; man pflegte nämlich denen, die man sich geneigt machen wollte, Geschenke in's Haus zu schicken. Vgl. Juv. II, 169; IV, 20. Aber wahrscheinlicher ist mir, dass *mittere* Nachahmung homerischen Gebrauches ist, da bei Homer grade so φέρω, πόρω für schenken sich findet.

Vergleichen wir nun diesen Zwischengedanken mit der Anekdote, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass der Dichter hier den Persius und Rupilius als solche *molesti* hat schildern wollen, die keinen Finger breit nachzugeben sich vorgesetzt haben, die auf Tod und Leben sich streiten, es darauf absehen, Einer den Andern zu ruiniren. Nicht ohne Absicht scheint mir *molestus* kurz hintereinander wiederholt zu sein (V. 5, 10). Der Dichter persiflirt in diesem Streite auf geistreiche Weise diejenigen, welche Nachgeben für Schwäche halten, und nicht ruhen, bis sie den Andern vernichtet haben, die im Siege über diesen ihr wahres Glück suchen. Sehr glücklich ist dies im Gegensatze des Achill und Hektor zum Diomedes und Glaukos dargestellt. Aus dieser Persiflage leuchtet uns aber deutlich genug die Idee entgegen, dass nicht eigensinniges Bekämpfen, dessen Erfolg doch am Ende sehr zweifelhaft ist, wie hier Persius durch einen glücklichen Witz entscheidet, sondern freiwilliges Nachgeben und Duldung selbst bei entgegengesetzten Charakteren das sei, was dem Menschen gezieme. Denken wir uns nun noch, dass die Satire gerade in der Zeit der grössten Gährung des Staates, des wüthendsten Hasses und der bittersten Verfolgung geschrieben ist, so sehen wir, wie grade dieser Gedanke damals sich besonders dem Horaz aufdrängen musste, der Gedanke der Liebe und Versöhnung,

hat Kirchner *verset* gegeben. Dieselbe Vergleichung wie hier Diomedes und Glaukos, bei Plut. adv. Stoicos 11 und mehreremal bei Maxim. Tyrius.

den er hier auf die heiterste Weise in der Form der Erzählung ausspricht. Die Schönheit der Composition und das wundervolle Treffen des Tones geben dem Gedichte die höchste Vollendung; ein solches Gedicht — die erste Satire die er der Aufbewahrung werth hielt — musste die Gunst des Publicums dem Dichter erwerben und die günstige Aufnahme desselben ihn zu weiteren Versuchen treiben.

Sat. I, 2.

Wir glauben diese Satire als die zweite der Zeit nach bezeichnen zu müssen. Hatte Horaz in der oben behandelten Satire Duldung und Nachgeben der Streitsucht der gewöhnlichen Menschen entgegengestellt, so wollte er hier zeigen, wie verderblich es sei, wenn wir die Neigung so mächtig werden lassen, dass sie uns ganz beherrcht, uns sich ganz unterthänig macht. Die Satire ist vor der vierten gedichtet, wie sich aus Vergleichung von V. 27 unserer Satire mit V. 92 der vierten ergibt; die vierte aber fällt vor die zehnte, wie V. 1 f. und 50 f. der letztern beweisen, die auf V. 6—13 der vierten hindeuten. Eine genauere Bestimmung ergibt sich uns aus V. 25. Schon die alten Scholien berichten, unter Malchinus *) werde Maecenas von Einigen verstanden. Dieser Meinung widersetzte sich besonders Wieland, indem er meinte, nichts habe den Horaz entschuldigt, wenn er so auf seinen Freund und Wohlthäter hätte sticheln können; sein Kopf und Herz müssten dann gleich schlecht gewesen sein. Hier wird angenommen, was gar nicht anzunehmen ist, Horaz habe die Satire nach der Bekanntschaft mit Maecenas geschrieben. Ganz ähnlich Tate p. 134 f. Dagegen fand die Meinung der Scho-

*) Orelli zieht wieder das wenig bestätigte Maltinus vor das nichts als eine alte Correktur zu sein scheint. Weichert poët. lat. reliq. p. 433 hat die Sache erledigt.

liasten gründliche Vertheidiger an Buttmann Mythol. I, 334 f., Weichert reliq. p. 452 sqq., de Vario p. 41, Schmidt in der Allgemeinen Schulzeit. 1829. S. 284 f., Kirchner quaest. p. 50 sq. u. A., so dass die Frage völlig erledigt schien, bis der gründliche Kenner der römischen Litteratur, Madvig, Opusc. p. 64 sqq. wieder der Meinung, Maecenas sei unter Malchinus zu verstehn, den Krieg erklärte. Und Orelli ist neuerdings diesem ganz gefolgt. Maecenas, sagt man, ging immer durch die Stadt mit einer *tunica discincta, soluta* (Sen. ep. 114, eleg. in obitum Maecen. 21 ff.); etwas ganz anderes sind aber die hier genannten *tunicae demissae* *). Was die *tunicae demissae* hier seien, ergibt deutlich der Gegensatz; es sind die *tunicae*, die nicht gegürtet sind, sondern lang herunterhängen; zu Hause war man wohl entgürtet, aber wer so in der Stadt herumging, galt für weichlich, da dies Weibersitte war. Etwas anderes sind die *tunicae demissiciae* oder auch *talares*, (Plaut. Poen. 1161; Cic. Catil. II, 10) solche *tunicae*, welche die gewöhnliche Länge übersteigen und herabgelassen bis zu den Knöcheln gehen, während die gewöhnliche *tunica*, auch herabgelassen, nie so tief herunterreichte. An unserer Stelle ist aber durchaus nicht an solche überlangen *tunicae* zu denken, sondern nur an die heruntergelassenen (*demissae*, vgl. unten V. 99); wie sie dem Maecenas (*in urbe*) vorgeworfen werden. Ferner sagt Madvig, bei Lucilius und Horaz kommen nur wirkliche und bekannte Personen vor, keine *fictae*. Will etwa Madvig die thetischen Personen (*τὰ θετικά*) bei Horaz leugnen, will er leugnen, dass Craterus, Arrius, Catius, Trebatius aus Cicero, aus dessen Briefen besonders die Satiriker so viele stehende Personen genommen haben, dass Maenius und Pacideianus aus Lucilius herübergekommen sind? Und ist nicht ganz

*) Schon Fr. Aug. Wolf behauptete dies in den Analekten I, 267.

ähnlich die Bezeichnung des M. Furius als *Alpinus* sat. I, 10, 36, der Canidia u. s. w.? Und könnte nicht selbst Malchinus ein bekannter Beiname des Maecenas im Volke gewesen sein? Hierbei erinnert man sich an das bekannte *μάλαγμα moecharum*, wie Augustus einmal den Maecenas nannte (Macrob. Sat. IV, 4). Orelli meint, Horaz habe zwar Namen bilden können, aber man habe auch gleich erkennen müssen, wer darunter gemeint sei. Sind auch viele der in unserer Satire gemeinten Personen mit ihrem eigentlichen Namen genannt, so folgt doch daraus keineswegs, dass auch Malchinus der wahre Name einer Person sei. So gut, wie Horaz gleich darauf ganz unbestimmt sagt *est qui,* ohne eine bestimmte Person zu nennen, so gut kann er auch hier einen fingirten Namen statt Maecenas setzen. Bedenken wir, dass selbst, wenn Horaz es nicht gewollt hätte, ganz Rom V. 25 auf den seiner Weichlichkeit wegen bekannten Maecenas würde bezogen haben, und dass dieses dem feinen Horaz nicht entgehn konnte, so werden wir wohl nicht anstehn dürfen, auf das ganz bestimmteste unter Malchinus den Maecenas uns zu denken, um so mehr, da auch beide Namen aneinander anklingen. Die Vermuthung von Franke p. 88, Horaz habe früher hier wirklich den Maecenas genannt, und erst als er die Satire in der Sammlung des ersten Buches herausgab, den Namen Malchinus an dessen Stelle gesetzt, scheint uns eben so verfehlt, als in sich ungegründet. War einmal die Satire bekannt und es hätte V. 25 der Name des Maecenas gestanden, so wäre es so ungeschickt, als nur möglich, gewesen, wenn der Dichter diese Vertauschung vorgenommen, da ja Jedermann wusste, was früher hier gestanden hatte. Die Anspielung auf sich mochte Maecenas dem Dichter nicht übelgedeutet haben — unwahrscheinlich ist es, wenn Weichert meint, unsere Satire sei der Grund, weshalb Horaz so spät bei jenem Zutritt gefunden — und, als später dies erste Buch der Satiren herausgege-

ben werden sollte, wollte Maecenas nicht den Namen haben, es sei seinetwegen eine Stelle geändert oder gar unterdrückt worden. Bleibt es aber so unumstösslich, dass unter dem Malchinus kein anderer, als Maecenas verstanden werden kann, so folgt für uns auch, dass die Satire vor der Bekanntschaft des Dichters mit diesem gedichtet ist, da wir es für rein unmöglich halten müssen, dass Horaz nach der Bekanntschaft so den Freund habe blossstellen können *). In welcher Zeit aber beginnt die Bekanntschaft des Horaz mit Maecenas? Hier dient uns als Grundlage die sechste Satire des zweiten Buches, deren Abfassung in den Winter 723 fällt. Es sagt nämlich der Dichter dort V. 40, es sei jetzt das siebente Jahr, und zwar näher dem Anfange des achten, als dem Ende des sechsten, also mehr als sechs und ein halbes Jahr, seit er unter die Zahl der Freunde des Maecenas aufgenommen worden sei. Es fällt demnach der Anfang der nähern Bekanntschaft mit Maecenas in den Anfang des Jahres 717 oder den Schluss des vorhergehenden; das erste Zusammenkommen beider fand mehr als acht Monate vorher statt nach sat. I, 6, 58, also Anfangs oder Mitte 716 **). Demnach gehört unsere Satire vor 716,

*) Ich begreife nicht, wie Buttmann, Weichert (reliq. p. 457) u. A. die schöne Stelle des Persius über Horaz I, 116 f. so haben missverstehen können, als sage Persius, Horaz verspotte die Fehler des Maecenas, da er nur das will, Horaz belache die Fehler der Welt, indem er zutraulich vor dem lachenden Freunde sein Herz ausschütte.

**) Die Worte *septimus octavo propior iam fugerit aetas* fassen richtig Kirchner und Franke p. 121. Dass fast neun Jahre verflossen seien, wie noch Obbarius (Neue Jahrb. 16, 53) erklärt, liegt nicht in den Worten. Wir vergleichen das homerische: ἤδη γὰρ τρίτον ἐστὶν ἔτος τάχα δ' εἶσι τέταρτον (Od. β, 89). Das vierte Jahr kommt noch, wie bei Horaz das achte. Wir begreifen nicht, wie Orelli zu II, 6, 40, schreiben konnte: *Cum Horatius a. u. c.* 716 *in Maecenatis familiaritatem receptus sit, ex*

wohl 714, in welches Jahr sie Franke mit den meisten Neueren setzt; sie muss der Zeit nach kurz auf die siebente gefolgt sein. Irrig zeigt sich nach Allem Grotefend's Annahme, der ihr das Jahr 717 anweist.

Veranlasst ward die Satire durch den ebenerfolgten Tod des Tigellius Sardus (eines Sarders), der als Günstling des Caesar, der Kleopatra und des Augustus bekannt ist. Cicero hatte ihn *pestilentiorem patria sua* genannt (Fam. VII, 24) und der Dichter Calvus Licinius ihn durch den Vers: *Sardi Tigelli putidum caput venit* (mit Anspielung auf das Sprichwort: *Sardi venales*) verspottet. Dass dieser Tigellius ganz verschieden sei von dem Sat. 4 und 10 von Horaz genannten Hermogenes Tigellius, hat schon Dacier bemerkt, gründlich erwiesen aber erst Kirchner quaest. p. 42 sqq. Der Hermogenes Tigellius wird in jenen Satiren offenbar, was man auch sagen mag, als noch lebende Person erwähnt; in unserer Satire, die erweislich früher ist, als jene beiden, ist Tigellius schon todt. Jener Hermogenes Tigellius war ein Grieche, vielleicht ein griechischer Sklave, adoptirt oder freigelassen von dem Tigellius Sardus. Vgl. Obbarius Neue Jahrb. 16, 52. Der Dichter beginnt mit der allbekannten Freigebigkeit jenes Tigellius Sardus, dessen Tod jetzt das gemeine Pack beklagt. Es war dieses eine thörichte Freigebigkeit, die nicht ihre Gränze zu halten wusste, eine wahre Geckheit, der es nur darum zu thun war, sich einen Namen zu machen. „Das gemeine Pack ist jetzt in Trauer und Sorge über den Tod des Virtuosen Tigellius; natürlich, denn er war ein gar zu guter Herr *).“

hoc loco apparet hanc satiram scriptam esse exeunte a. 723. Das Umgekehrte ist wahr; erst aus dieser Satire ergibt sich das Jahr 716.

*) Um die bunte Masse des gewöhnlichen Packs zu bezeichnen, nennt Horaz eine ganze Menge, grade, wie sie ihm einfallen, und fasst dann zuletzt zusammen oder vielmehr

Ein Anderer, um nicht als ein überfreigebiger Tigellius verschrieen zu werden, ist ein Geizhals. Gab Tigellius Jedem, auch dem Nichtswürdigsten, so lässt dagegen der Andere den armen, mittellosen Freund verelenden. Vgl. sat. II, 2, 103 und Pers. VI, 26 ff. Es folgt nun V. 7–22 ein zweites gegensätzlich ausgeführtes Beispiel. Da ist einer, der das vom Vater und Grossvater angehäufte schöne Vermögen als ein Verschwender auf arge Weise mit nie zufriedener Kehle durchbringt, indem er alle möglichen Leckerbissen mit dem Gelde, das er nur aufbringen kann, zusammenkauft (II, 3, 226 ff.); denn er will nicht für schmutzig, geizig und niedriggesinnt gelten, für einen solchen, der sorglich Alles zusammenhält. Und es gibt Viele, die ihm Recht geben, dass er sich sein Leben angenehm zu machen sucht, wogegen Andere ihn tadeln. Vgl. Pers. VI, 21: *Hic bona dente grandia magnanimus peragit puer.* Was dieser sich zu Schulden kommen lässt, fürchtet ein Anderer; er will nicht ein Taugenichts und Schlemmer genannt werden. Der hier genannte Fufidius, sagt man, kommt sonst nicht vor. Er scheint uns als allgemeiner Name für einen Wucherer zu stehn. Bei Cic. Pis. 35 findet sich ein Fufidius als *negotiator*, woher vielleicht hier der Name für die fingirte Person im schlimmern Sinne genommen ist. Dacier wollte den Fufitius des Catull hineinbringen. Obgleich er reich ist, viele Grundstücke und viele Capitalien besitzt, ist doch sein ganzes Streben darauf gerichtet, grosse Procente drauszuschlagen, und deshalb gibt er sich mit denen besonders ab, welche sehr gedrängt sind. Je schlimmer es mit

er bricht, da ihm die Aufzählung zu lang wird, auf einmal ab: Der Tanzmädchen (meist aus Syrien, Heinrich Juven. III, 62) Innungen, Charlatan's, Bettelpriester (Juv. I, 16. VI, 543), Mimen, Tagdiebe und das ganze saubere Pack. Irrig war die Meinung von Cruquius, *ambubaiarum collegia* sei das Allgemeine, wovon das Folgende specielle Theile angebe.

einem steht, desto ärger presst er, desto mehr Zinsen nimmt er; besonders liebt er es, vornehme Jünglinge in sein Netz zu ziehn, die, da ein solches Ausleihen mit Gefahr verbunden ist — denn sie haben noch kein Vermögen, bekommen es erst nach dem Tode des Vaters — ungeheure Verschreibungen machen *). Wie ist's aber möglich, wird man sagen, dass ein reicher Mann auf solche niederträchtige Weise sich Geld erwirbt? Nun, er wird es sich aber auch für seine Mühe gut sein lassen. Weitgefehlt! Nichts hat er von all seinem Gelde, das er sich erworben hat, nein, er plagt und quält sich Tag und Nacht ab gleich dem Vater (Menedemus) in des Terenz Heautontimorumenos. Die beiden Beispiele braucht der Dichter zum Beleg des allgemeinen Satzes, dass die Thoren, wenn sie eine Thorheit vermeiden wollen, in die andere fallen, dass die gewöhnlichen Menschen so leicht in's Extrem gerathen. Der Uebergang geschieht V. 23 ganz auf ähnliche Weise, wie I, 1, 13 ff. Hieran schliesst sich nun als zweiter Gedanke der, dass die Menschen nicht wissen den Mittelweg zu halten *(nil medium est)*, was durch zwei Beispiele (vgl. B. I, S. 21, 4) veranschaulicht wird. Malchinus lässt die *tunicae* (man trug *binae tunicae*. Becker Gallus II, 89 ff.) nach Weiberart ganz herunterhangen, während ein Anderer sie bis über den Bauch heraufzieht (offenbar übertriebener Ausdruck) und glaubt, dieses sei wohlanständig, elegant**).

*) Pers. V, 149 f. nennt die fünf Procent *(quincunx) modestus*, dagegen die elf *(deunx) avidi* und er schreibt letzteren ein *sudare* zu. Die *quinae mercedes* dagegen sind monatlich zu verstehn, also sechszig Procent. Durch die *lex Laetoria* waren alle Verträge mit Jünglingen unter 25 Jahren für ungültig erklärt worden (Plaut. Pseud, 297; Cic. Off. III, 15), aber die Wucherer scheinen zum Theil auf die Ehrlichkeit der Schuldner gerechnet und bei solchen Geschäften guten Nutzen gehabt zu haben.

**) Einige haben bei dem Andern an Agrippa gedacht. Weichert rel. p. 456 bemerkt hiergegen, einen solchen Menschen, wie der hier geschilderte ist, habe es wohl in

Das zweite Beispiel: Rufillus riecht nach Morsellen, Gorgonius nach dem Bocke. Die Form Gorgonius ist hier, sowie sie bei Cic. Brut. 48, Sen. ep: 86 steht, ferner bei Ammian. Marc. XV, 2, Symmach. epist. I, 29 und inscr. bei Grut. p. 1031, mit den meisten Hdschr. vorzuziehn. Damit leugne ich keineswegs die Namensform Gargonius, dem ein Gargus zu Grunde liegt, von dem auch Gargilius und Gargitius stammen. Rufillus ist zwar römischer Name, scheint aber nur eine scherzhafte Fiction des Dichters, wobei der Gleichklang *pastillos Rufillus* beabsichtigt sein mag. Waren vielleicht die *pastilli* röthlich? Deutlicher verräth sich die Fiction im Namen Gorgonius, schrecklich wie die Gorgo. Weichert rel. p. 427 sqq. meint, Rufillus und Gorgonius *), das er ganz genau, auch in metrischer Hinsicht begründet p. 424 sqq., seien aus der Bekanntschaft des Augustus gewesen. Dies schliesst er aus der vierten Satire V. 91 ff. Aber viel eher glauben wir aus jener Stelle folgern zu können, dass Rufillus und Gorgonius fingirte Personen sind, unter denen freilich Mancher sich getroffen fühlen konnte. Horaz sagt nämlich an jener Stelle, seine Satire sei gar nicht boshaft. Wer könne denn Bosheit darin finden, wenn er darüber spotte, dass ein Rufillus nach Morsellen, ein Gorgonius nach dem Bocke rieche, Leute, die gar nicht in der Wirklichkeit existiren. Hiernach wird sich auch leicht

Rom nicht gegeben, sondern er sei *a poëta callide confictus*. Hierbei ist übersehen, dass der Ausdruck nur ein übertriebener ist, wie sie die gewöhnliche Sprache liebt. *Facetus* erklärt man hier neuerdings allgemein *ridiculus*, aber diese Bedeutung hat das Wort nicht. Es heisst elegant, wie bei Plautus *victibus facetis*.

*) Ein Gorgonius unter Domitian und eine Gorgonia, Schwester des Gregorius Nanzianzenus bei Nicephor. hist. eccles. VII, 5, XI, 26, die man zu den anderen Beispielen des Namens hinzufüge.

bestätigen, was oben über Malchinus bemerkt ist; es ist ein fingirter Name, den alle Welt auf Maecenas beziehen musste. Die beiden Beispiele nun erhalten ihren Abschluss durch die Worte: *Nil medium est.* Die Menschen wissen nicht den Mittelweg einzuschlagen, kennen kein Mass. Dieses wird nun an dem eigentlichen Thema der Satire, an der sinnlichen Liebe, dargestellt, in welcher die Menschen auf die verschiedenste Weise ausschweifen und dabei den wahren eigentlichen Genuss verlieren, sich selbst Unheil bereiten oder wenigstens Schaden. V. 1—28 bilden demnach gleichsam den allgemeinen Grundgedanken; dieser ist der, dass die Menschen masslos sind, zu übertreiben pflegen. Dies wird dann an einer damals zu einer furchtbaren Höhe gesteigerten Leidenschaft genauer ausgeführt und gezeigt, wie das Uebermass hier den reinen Genuss verbittert. Die sinnliche Liebe, die an sich nicht zu tadeln, wird zum Laster, wenn sie den Menschen sich selbst entreisst, ihn zu ihrem Sklaven macht. Einige wollen nur an die sich machen, welche die *tunica* tragen, an welcher unten die schmale Falbel die Füsse bis zu den Knöcheln bedeckt, die Matronen *), denen die *meretrices* in der *toga* entgegenstehen. Ein Anderer dagegen findet nur Geschmach an einer solchen, die im wüsten, schmutzigen Bordell steht, nur diese reizt ihn. Dem Einen ist jede List verhasst, die er nicht an einer Matrone ausüben kann, indem er sich freut, fremde Weiber zu verführen. Dies wird V. 31 — 36 ausgeführt durch den Gegensatz des strengen würdigen Cato gegen den Cupiennius. Als Cato einen in der Stadt wohlbekannten jungen Mann aus einem Bordell herauskommen

*) Gewöhnlich will man *subsuta* zu *instita* nehmen und erklärt den Abl. durch eine Art *Hypallage*, eine der saubern Figuren, an die man noch glaubt. Die *subsuta vestis* ist die *tunica*, welche mit einem Purpursaume versehen war; an diesen schloss sich die kleine Falbel, *instita*, durch welche die *tunica* zur *stola* wird. Becker Gallus 322 f.

sah, rief er ihm zu: „Recht, fahre so fort! Denn, wenn die gierige Lust uns treibt, so ziemt es sich sie hier zu befriedigen, nicht andere Weiber zu verführen *).“ Acro und der Schol. Cruq. führen die Anekdote weiter aus, indem sie berichten, Cato habe demselben, da er ihn häufig aus dem Bordell kommen sah, zugerufen: *Adolescens ego te laudavi, quod interdum huc venires, non quod hic habitares*, was wohl nur eine spätere Nacherfindung ist. Gott behüte mich vor solchem Lobe, sagt darauf ein Cupiennius, dem nichts gefällt, wenn es nicht eine Matrone in weisser *stola* ist **). Der hier genannte Cupiennius soll nach den Scholien Cupiennius Libo von Cumae sein, Freund des Augustus, wohl derselbe C. Cupiennius, an den Cicero ad Att. XVI, 16 schreibt. Aber, wie theuer wird auch diese Lust erkauft und ihnen durch Angst und Sorgen verbittert, wobei der Dichter einen epischen Uebergang des Ennius parodirend anwendet ***). Auf alle Weise sind sie in Noth. Die Lust wird ihnen durch häufig zu bestehende Unannehmlichkeiten und Mühen (das ist hier *do-*

*) *Vena* in demselben Sinne, wie bei Pers. VI. 72 — der Plural, an dem Heindorf Anstoss nahm, weil von Mehreren die Rede ist.

**) Schmidt Schulz. 1832, 286 bezieht *albus* auf den reinen Teint der Matrone im Gegensatze der (*olenti in fornice stans* 30) Libertine, die von Oeldampf eingeräuchert ist (Juv. VI, 131) und die auch sonst wohl nicht zu reinlich sein mochte (ep. I, 20, 11). Aber uns scheint in *albus* der Grund liegen zu müssen, weshalb er auf Matronen ausgeht; er geht auf die los, die ihre weisse *stola*, im Gegensatze zur *toga* der *libertinae*, tragen; das Kleid zieht ihn an. *Albus*, wie nicht selten, im weissen Gewande.

***) Bentley nahm gestützt auf die Stelle des Ennius den Acc. *moechos* aus Handschriften auf, wobei er nicht dachte, dass der Ausdruck *procedere recte moechos* d. i. dass die Ehebrecher Fortschritte machen hier nicht passend sei. Horaz änderte die Stelle komisch um und gab dem *procedere recte* eine andere Beziehung. Den offenbaren Gegensatz zu *procedere recte* bildet *omni parte laborare*.

lor. Vgl. Doederlein Synonym. I, 115) verdorben und nur selten trifft sie zu, oft begleitet von den grössten Gefahren, von denen eine Masse in bedeutsamer Steigerung aufgezählt wird. Die grössten Beschwerden müssen sie dulden, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, und dabei drohen ihnen die schlimmsten Gefahren, ertappt und bestraft zu werden. Wir finden hier drei gegensätzliche Beispiele. 1) Der Eine kommt mit dem Schrecken davon, indem er durch einen kühnen Sprung von dem Dache sich rettet. Lucian. Peregr. 9. Der Andere dagegen wird bis zum Tode gepeitscht. Angst und Schmerz. 2) Der Eine fällt auf der Flucht in der Nacht in die Hände von Strassenräubern, während der Andere froh ist, sich loskaufen zu können. Geldverlust. 3) Der Eine wird von den Knechten entehrt zur Strafe (*Furium qui deprehenderat, familiae stuprandum obiecit.* Valer. Max. VI, 1, 13), während der Andere gar der Entmannung nicht entgeht *). Entehrung oder gar Verstümmelung. Zum Letztern fügt Horaz noch die satirische Bemerkung hinzu: *Jure omnes, Galba negabat.* Die Scholien verstehen unter dem Galba den Rechtsgelehrten Servius Galba, einen *matronarum sectator*, der geleugnet habe, man dürfe beim Ehebruche gleich zur Entmannung schreiten; denn die erste Ehebruchsstrafe sei eine Geldstrafe (?). „So wird die Sache um vieles pikanter," sagt Jacobs (5, 293). „Wir sehen nun den Rechtsgelehrten, der mit der feierlichen Kürze, mit welcher Horaz die Geschichte andeutet, einen Ausspruch aus der Tiefe seiner Wissenschaft zu thun scheint, dabei aber auch sich und seine Verhältnisse nicht vergisst und eben dadurch auch wohl Andere veranlasst, an seine Geschichten zu denken."

*) Reisig hielt *demeteret ferrum* für zu poetisch „in dieser alltäglichen Sprache" und zog deshalb *demeterent ferro* vor. Vorlesungen über latein. Sprachwissenschaft S. 191. Solche Argumente haben wenig oder gar keinen Werth.

Einige sehen hier den von Cicero mehrmals angeführten Servius Galba, den Grossvater des Kaisers. Weichert (lect. Venus. 2 p. 12), dem Obbarius Neue Jahrb. 15, 78 folgt, will den bekannten *scurra* A. Galba, dem Quintilian das *lascivum et hilare* zuschreibt (*γελωτοποιός*), hier verstanden haben. Vgl. Heinrich Juven. p. 197. Der Sinn der Stelle erfordert offenbar, dass der Galba ein Rechtsgelehrter ist; alles Uebrige gehört nicht hierhin. Das julische Ehebruchgesetz gestattete dem Ehemanne, den Ehebrecher zwanzig Stunden in seinem Hause zurückzuhalten und ihn dann der Strafe des Gesetzes zu überliefern. Aber die beleidigten Ehemänner beruhigten sich hierbei wohl nicht; sie rächten sich oft selbst durch Misshandlungen, Verstümmelungen, ja selbst Ermordung des Schuldigen *). Die Entmannung war demnach gegen das positive Recht, aber Jeder gab dem Ehemanne Recht, dessen Zorn sich also am Schuldigen vergriff. Dieses und nichts anderes drücken die Worte: *Jure omnes, Galba negabat* aus. Eine skandalöse Geschichte damaliger Zeit oder kurz vorher, in welcher Galba als Sachwalter des Anklägers auftrat, könnte zum Grunde liegen, die Annahme einer solchen ist aber unnöthig.

Freilich, fährt der Dichter fort, sind solche Gefahren bei Freigelassenen nicht zu befürchten, aber auch diese Liebe kann zum Fehler und Laster werden, wenn sie übermässig wird, indem du durch sie Vermögen und guten Namen einbüssest (V. 61 f.), Schaden und übeln Ruf dir bereitest (V. 52 f.). Dies wird ausgeführt V. 47—62. Wie viel sicherer, ohne Gefahren zu erwerben, ist die Waare in der zweiten

*) Vgl. Juv. X, 314 ff. vom Ehebrecher:

Exigit autem
Interdum ille dolor plus quam lex ulla dolori
Concessit: necat hic ferro, secat ille cruentis
Verberibus, quosdam moechos et mugilis intrat,

mit Weber's Note zur Uebersetzung S. 288, 322.

Klasse, den *libertinae*, die zunächst nach den Matronen kommen. Aber auch hier kann die Liebe leicht eine übermässige werden, wie z. B. Sallustius *) nicht weniger thöricht und verblendet in seiner Liebe ist, wie Andere in der Liebe zu Matronen. Er bringt dabei sein ganzes Vermögen drauf; statt freigebig und gütig zu sein und soviel ihnen nur zu geben, wie seine Verhältnisse und die Vernunft fordern, überhäuft er sie mit Geschenken und ruinirt sich nicht bloss (*res* V. 50, *damno* V. 52), sondern bringt auch Schande auf sich (*ratio, dedecori*). Er glaubt dadurch frei von jeder Ausschweifung in der Liebe, von jedem Fehler zu sein, dass er an keiner Matrone sich vergeht**). Der macht es grade, wie einst Marsaeus, der Anbeter der Mime Origo, der Haus und Hof jener schenkte, und dabei sich etwas darauf zu gut that, dass er sich mit fremden Weibern nicht einlasse. Aber desto mehr treibst du dich mit Mimen, mit *meretrices* herum, ein Umgang, der, wenn er zur Leidenschaft wird, nicht bloss deinem Vermögen Schaden bringt, sondern noch schlimmer deinen guten Namen ruinirt. Darauf kommt es ja nicht an, dass du die Person meidest, mit Matronen dich nicht abgibst, sondern Alles sollst du fliehn, was dir irgendwie verderblich werden kann. Und seinen guten Ruf einzubüssen, das väterliche Vermögen draufzuklopfen ist ein Uebel, mag das nun bei einer Matrone oder bei einer *meretrix* geschehn. Die Stelle

*) Nicht der Geschichtschreiber, der als Ehebrecher berüchtigt war (Dio Cass. XL, 63), damals nahe an fünfzig Jahre alt, sondern der Schwestersohn desselben, der 773 *provecta aetate* starb. An den letztern ist später carm. II, 2 gerichtet.

**) *Hoc uno* geht ebenso, wie die folgenden zwei *hoc* auf *matronam nullam ego tango*, nicht auf das Vorhergehende. Jacobs 5, 294. Bei *amat* und *laudat* kann *hoc* keineswegs der Abl. sein, da dann *se* hier unmöglich fehlen dürfte. *Hoc amat* heisst darin ist er verliebt, verrückt.

V. 58—62 bezieht sich sowohl auf Sallustius, als auf Marsaeus, die als Vertreter der übermässigen Liebe zu *meretrices* und Schauspielerinnen dastehen. Das Schädliche der übermässigen, gierigen Liebe zu *meretrices* ist jetzt gezeigt — es ruinirt Ruf und Vermögen —, wie auf der andern Seite schon entwickelt ist, welchen Unannehmlichkeiten und Gefahren sich die Preis geben, die auf Matronen losgehen. Auf diese letzteren nun geht der Dichter hier zurück und zeigt, wie thöricht ihre Leidenschaft ist, da sie auf etwas Gewicht legt, was für den Genuss selbst von keiner Bedeutung ist, ja ihn nur verbittert, beengt und einschränkt. Diese Ausführung geht von V. 62—110. Was die Liebe zu den *meretrices* betrifft, so zeigt sich bei dieser eine ähnliche Thorheit nicht und daher kann diese hierbei nicht zur Sprache kommen *).

Sagt einmal, ihr, die ihr Matronen nachjagt, was habt ihr denn dabei, dass ihr eure Lust lieber an diesen üben wollt, als an einer *meretrix*, ist denn dabei ein höherer Genuss **)? Gefahren gibt's dabei genug, aber was hast du

*) Das ist der einfache deutlich vorliegende Zusammenhang, den keiner der bisherigen Erklärer gefasst zu haben scheint. Die Meisten sagen gar nichts darüber, beweisen aber dadurch, dass sie V. 63 vor *Villius* einen Absatz machen statt vor: *Quid interest,* deutlich genug, dass sie ihn gar nicht erkannt haben. Sehr unglücklich ist hier Cruquius gewesen, der *quid interest* bis *togata* parenthetisch fasst als Einrede des Marsaeus, der meine, alle *peccata* seien gleich, worauf dann Horaz von V. 64 an erwiedere.

**) *Togata* war auch die Ehebruchs überführte Matrone, was Heinrich zum Juv. p. 101 f. mit Unrecht leugnet (vgl. Schol. Cruq. und Heindorf zu V. 63); durch *ancilla* (die *libertina*) wird die eigentliche *meretrix* näher bezeichnet. Verfehlt ist es mit Cruquius und Bentley hier eine dreifache Unterscheidung anzunehmen, so dass *ancilla* für sich stehe. In der ganzen Satire zeigt sich nur der Gegensatz von *matronae* und *meretrices*, von denen nur noch gelegentlich die *mimae* unterschieden werden. Ob das am besten bestätigte *peccesve* gegen den Sprachgebrauch sei,

denn für einen grössern Genuss, wird deine Leidenschaft, dein sinnlicher Trieb etwa besser bei einer Matrone befriedigt? Nein, der Umgang mit Matronen macht dir mehr Mühe, aber keineswegs bringt er mehr Genuss (V. 63—79). Villius, Sextus Villius, Freund des Milo, des Gemahls der Fausta (Cic. Fam. II, 6), der wünschte des Sulla Schwiegersohn an der Fausta zu werden (*Silanus in nepti Augusti adulter.* Tac. Ann. III, 24), durch diesen Namen verlockt, musste bitter seine Lust büssen; denn, während er am Abende zum Hause der Fausta hingehn wollte, ward er überfallen, arg durchgeprügelt und meuchelmörderisch angegangen, während der andere Liebhaber der Fausta, der ihm diesen Ueberfall bereitet hatte, drinnen im Hause (hereingelassen) war. Vgl. Madvig Opusc. p. 71. Das Alles musste er dulden, weil er nach einer vornehmen Matrone strebte. Dass Villius ganz und gar ohne sinnlichen Trieb, bloss aus Eitelkeit in dies Verhältniss eingegangen sei, wie Heindorf sagt, liegt nicht in den Worten und widerspricht dem Zusammenhange. Seine Lust hätte er auch ebenso gut an einer *meretrix* befriedigen können; eine *matrona* forderte diese keineswegs. Wenn der Geist zu dem so schmählich Zugerichteten im Namen des Dinges, das doch dabei einzig betheiligt ist, spräche: „Was fängst du an? Fordere ich denn eine Matrone, die von der vornehmsten Geburt ist, wenn meine Gier entbrennt;“ was könnte dann Villius antworten? Du sagst, die da ist von vornehmem, berühmtem Geschlechte; die muss ich haben. Als ob das der Punkt wäre, auf den es hier, beim Genusse, ankommt. Wie ganz anders spricht die unverfälschte, ihrer Kraft sich freuende Natur (*dives opis* Gegen-

wird erst eine genaue, vorurtheilsfreie Untersuchung über den Gebrauch von *ne* und *ve* in's Licht setzen. Bentley hat die Sache keineswegs erledigt, und ihm hat man bisher nur nachgesprochen.

satz von *inops)*, wenn du nur recht, wie es sein soll, sie aufwenden willst und nicht das, was sie verlangt, mit dem, was sie meiden will, verbindest, es untereinandermengst, sondern treu ihrer Stimme folgst. Und wenn du selbst dir Unheil bereitest, ist das nicht viel schlimmer, als wenn die Verhältnisse, für die du nicht kannst, es dir bringen *)? Drum lass ab von den Matronen, von denen du mehr Unheil haben wirst, als Genuss. Den letztern Punkt führt nun der Dichter weiter aus. Ist etwa eine vornehme Matrone, weil sie Matrone ist, schöner? Nicht ist ja der Schenkel oder die Hüfte dieser schöner, weil der Prachtschmuck diese ziert, und äusserst häufig sind diese Theile gar besser beschaffen bei der *meretrix*. Von diesem Schmucke sagt Ovid. Rem. Am. 344 f.: *Pars minima est ipsa puella sui. Saepe, ubi sit, quod ames, inter tam multa requiras.* Unsere Stelle hat zu mannichfachen Erklärungen geführt. V. 81 lesen Einige *hoc*, Andere *o*, eine häufige Verwechslung. Vgl. Pers. IV, 3. In *o*, sagt Orelli, liege eine falsche ἔμφασις; wie aber, wenn diese ironisch wäre? Dann sind die Hdschr. getheilt zwischen *tuum* und *tuo*, wovon *tuo* Conjectur zu sein scheint. Cerinthus kann der Zeit wegen nicht der bekannte bei Tibull sein; die Scholien sagen, er sei gewesen *pulcherrimum scortum insigni specie et candore*. Das *tuum* fasst man als zu *femur* gehörend, was, wie mir scheint, nicht angeht, weil das *femur* erst weit

*) Die Worte *tuo vitio rerumne* haben viele Erklärungen hervorgerufen. *Tuo vitio* erklären die Scholien wenn etwas fehlt, was du willst, aber nicht brauchst, *rerumne* wenn etwas Nothwendiges dir abgeht. Cruquius *tuo*, wenn du in der Leidenschaft kein Ziel hältst, *rerum* wenn du nach Verbotenem strebst. Kirchner: Ob du dich in Leid bringst, ob's die Natur thut. *Vitium* ist, wie so häufig, Schuld; der eigenen Schuld steht die äussere entgegen, die Schuld der nicht in unserer Macht stehenden Verhältnisse.

nachfolgt. *Tuum est* heisst es ist deine Sache. Daher erklären wir: Dieses mag (ich überlasse es dir) deine Sache sein, nämlich die prächtig geschmückte Schöne. Unter Cerinthus haben wir uns demnach einen Liebhaber zu denken, der durch den äussern Schmuck, den Putz sich blenden lässt oder einmal hat blenden lassen *). Und nicht bloss ist die Matrone nicht schöner dadurch, dass sie Matrone ist, sondern du kannst auch bei der Matrone von ihrer wirklichen Schönheit dich nicht leicht überzeugen. Die Eine, die *meretrix,* lässt ohne täuschende Kunstmittel ihre Waare, das, was sie hat, sehn und zeigt ohne Hinterhalt sich ganz, wie sie ist, macht es nicht, wie die Andere, die *matrona,* die das Schöne, was sie hat, absichtlich zur Schau trägt, dagegen was unschön und missfällig ist, verbirgt **). Ferner muss man bei der weiblichen Schönheit es machen, wie bei der Schätzung der Pferde, man muss alle einzelnen Theile für sich sehen können und nicht durch ein paar, die schön sind, sich verleiten lassen. Wie kannst du das aber bei einer Matrone, wogegen nichts leichter bei einer *meretrix* ist. Du musst also bei der Matrone nach der Waare greifen, die du nicht kennst (V. 86 – 105). Vornehme (II, 2, 45) pflegen, wenn sie Pferde kaufen wollen, diese bedeckt zu schauen, so dass sie jeden Theil für sich betrachten, während die übrigen verhüllt sind, damit nicht etwa der schöne Körper mit herrlichen Lenden, kleinem Kopfe und hochgetragenem Nacken den Käufer hin-

*) Zum Theil richtig erklären Torrentius und Kirchner. Unglücklich ist Orelli's neuer Versuch: Mag diese Hüfte auch dein sein, ein Gedanke, der hier ganz ungehörig wäre. Cerinthus ist ein eitler Geck, der hier gelegentlich seinen Hieb erhält. Vgl. Obbarius Neue Jahrb. 16, 34.

**) Die Emendation von Doering: *nec, si, quod honestum est, iactat* ist genügend von Jacobs (5, 295 ff.) abgewiesen worden, der den doppelten Gegensatz mit Recht hervorgehoben hat. Vgl. Biblioth. für das Schulwesen 1827, 1226.

reisse, so dass er dabei die weichen, schwächlichen Füsse übersieht *). Darin handeln diese ganz recht; damit sie nicht bei den Schönheiten die Fehler ganz übersehen, betrachten sie jedes für sich **). Du rufst wohl häufig aus: „Sieh einmal, welch ein Schenkel, welche Arme!" Aber dafür ist deine Schöne vielleicht ohne Lenden, hat eine grosse Nase, einen langen Fuss, eine kleine Taille. Du musst die Schöne ganz sehn können, willst du ein richtiges Urtheil fällen. Bei der Matrone aber kannst du ausser dem Antlitz nichts schauen, da sie alles Uebrige mit langherunterfallendem Kleide bedeckt, wenn sie nicht eine unverschämte Catia ist, die der Stimme der Welt Trotz bietet ***). Willst du aber zu den deinen Augen versagten, wie mit einem Walle umgebenen Theilen — und darauf steht deine Lust um so mehr, je vorsichtiger sie deinen Blicken entzogen sind — so stehen dir hier tausend Dinge im Wege. Lässt sie sich heraustragen, so sind ihr Wächter zur Seite, die sie begleiten, und die *lectica* entzieht sie fast ganz deinen Augen. Zu Hause die Haarkräuslerinnen (Juv. VI,

*) Gegen Doering, der meinte, der *mollis pes* müsse ein Vorzug des Pferdes sein, sehe man die ganz genügenden Bemerkungen von Jacobs 5, 298 ff. Vgl. Biblioth. f. d. Sch. a. a. O.

**) Die Scholien berichten, Plautia (*Placia*) Hypsaea sei eine *matrona nobilis* gewesen *vitiosis oculis*. Ein Plautius Hypsaeus kommt bei Cicero vor. Es ist ganz und gar nicht anzunehmen, dass Horaz ohne weitere Beziehung als auf die schlechten Augen hier die Hypsaea nenne. Die Hypsaea muss einmal garstig angelaufen sein.

***) Catia war berüchtigt; nach den Schol. soll sie im Tempel der Venus nahe bei dem Theater des Pompeius Ehebruch begangen haben. Was die Schol. weiter berichten *ob crurum pulchritudinem alta veste utebatur* ist aus der Stelle selbst genommen. Dass Catia „die zierlichen Füsse und die wohlgestalteten Beine übermässig entblösst, das Uebrige aber weislich verhüllt" habe (Jacobs 5, 300), scheint uns nicht in der Stelle zu liegen. Catia steht nur im Allgemeinen für eine unverschämte Matrone.

490 ff. Warum sollen die *ciniflones* hier männlich sein?) und andere Gesellschaft, die der Frau eben so anhängt, wie die Parasiten dem Manne. Und siehst du sie draussen etwa gehn, so ist die *stola* bis zu den Knöcheln herabgelassen und dazu die *palla* umgeworfen (Becker Gallus S. 324 ff.). So stehen dir tausend Dinge im Wege, die dich hindern rein die Sache zu schauen, wie sie ist, wogegen die Andere, die *libertina*, in koischem Gewande wie nackt zu sehn ist *), so dass du gleich erkennen kannst, wie ihr Schenkel, wie ihr Fuss, wie ihre Taille ist. Wie, du wolltest lieber, dass du hintergangen werdest, wolltest den Preis eher dir aus den Händen entreissen lassen, ehe du die Waare selbst gesehen, wolltest auf gut Glück wagen, ob sie schön oder hässlich ist, sie, nach der du mühsam strebst?

Ich weiss wohl, was du mir erwiedern wirst. Du sagst, mein Geist ist nicht auf Gemeines hingerichtet, das ich tagtäglich erhalten kann, sondern auf Hohes, Ungewöhnliches. Es singt mir da einer das Epigramm des Kallimachos vor: „Wie der Jäger dem Hasen im tiefen Schnee nachsetzt, ist er aber getroffen und hingestreckt, ihn nicht anrühren mag.“ Und er setzt hinzu: „Dem ähnlich ist meine Liebe, die das offen und ohne Mühe Vorliegende verschmäht, an ihm vorüberfliegt, und nur das, was zu entfliehn sucht, haschen will.“ Als ob du mit einem solchen Gedanken könntest die Leiden und die wilde Gier sammt den lastenden Sorgen, die dich bei deiner maaslosen Leidenschaft immer verfolgen, ganz tilgen? V. 110 sprechen die besten Hdschr. für *tolli; pelli* mag nur aus falscher Reminiscenz entstanden sein, nämlich aus carm. I, 7, 31 *vino nunc pellite curas.* Der Begriff des Wegtreibens scheint hier weni-

*) Ich schliesse *nil obstat* in zwei Kommata ein, so dass es parenthetisch zu fassen und die Constrnction ganz einfach ist *altera Cois tibi paene videre est.* Der Acc. *nudam* ist ein Acc. der Beziehung, so wie bei einer Nackten.

ger passend, auch deshalb, weil dieses Bild des Jagens schon eben mehrfach dagewesen. Im Gegensatze zu jenen übertriebenen Leidenschaften stellt nun Horaz die Lehre auf, dass man nur soweit die Leidenschaften oder vielmehr die Neigungen und Triebe befriedigen dürfe, als die Natur es fordere, und nicht durch das Uebermass den wahren Genuss sich verleide. Ist es nicht besser, statt nach Hohem zu streben, was die Natur nicht fordert, darauf zu achten, wie weit die Natur bestimme, dass man den Leidenschaften nachgeben müsse *), was sie entbehren kann und was sie schmerzlich entbehrt, und das, was unnöthig und nichtig ist, vom Ganzen, das man einräumen muss, abzuschneiden **). Dieser Satz wird nun zuerst durch zwei andere Beispiele veranschaulicht und dann auf die sinnliche Liebe übertragen. Wenn die Kehle von brennendem Durste gequält wird, wirst du dann nur aus goldenen Bechern trinken wollen? Wenn der Hunger dich ergriffen hat, wirst du da alle anderen Speisen ausschlagen, wenn du keine Butte oder keinen Pfau haben kannst? Und wenn dein sinnlicher Trieb erregt wird, willst du da lieber vor Gier vergehn, als ihn an der Sklavin oder dem jungen Haussklaven befriedigen? Ich wünsche nur eine solche Liebe, die leicht zu erlangen und mir willfährig ist, ich will nur grade soviel, als nöthig ist, dem sinnlichen Triebe zu genügen. Hier nun führt Horaz im Gegensatze zum obigen Epigramme des Kallimachos ein anderes des Philodemos an ***). Philodemos sagt,

*) Vor Bentley setzte man irrig das Fragezeichen nach *modum* und nahm *quem* als Relat. zu *modum*. Vgl. carm. I, 24, 1: *Quis modus sit desiderio?* Pers. III, 69: *Quis modus argento?*

**) *Soldum* ist hier keineswegs das *utile ac necessarium*, sondern es ist die ganze Summe, die man zu entrichten hat, wie II, 5, 65.

***) Kurz, nachdem Bentley den Wunsch geäussert hatte, das Original des Philodemos möchte aufgefunden werden —

jene, die mich immer quält mit ihrem: „Wart' noch ein wenig!“ oder: „Aber du musst mir mehr geben,“ oder: „Wenn mein Mann aus dem Hause sein wird,“ wünsche ich Hämmlingen, dagegen die mir, die weder immer mehr haben will, noch auf sich warten lässt, wenn sie bestellt ist. Ich muss hier mit Orelli der Ansicht von Jacobs widersprechen, der geneigt ist, bloss die Worte *hanc* bis *iussa venire* dem Philodemos zuzuschreiben, das Uebrige dem Horaz. Der Gegensatz im Epigramme des Philodemos ist es grade, weshalb Horaz es anführt, und zwar ohne weitere Einleitung, grade wie oben bei dem des Kallimachos. Ohne Zweifel hat Bentley die richtige Interpunction hergestellt, indem er *Gallis* auf *illam* bezog, wie *sibi* auf *hanc*, während man früher *illam* bis *ait* zusammennahm und vor *sibi* Semikolon setzte. Irrig ist es, wenn Orelli nach V. 122 Semikolon statt Punctum setzt; denn hier hört die angeführte Stelle des Philodemos auf und Horaz fährt selbst fort Ich wünsche nur eine solche, bei der ich den wahren sinnlichen Genuss haben kann. Sie sei nett und von schlankem Wuchse, geschmückt nur soweit, dass sie nicht ihre Reize dadurch heben, dass sie nicht schöner (*candida* — *alba*), noch höher (*recta* — *longa*) scheinen will, als sie ist *). Wenn ein solches Mädchen sich mir ergibt, dann bin ich ganz beseligt; sie ist mir dann so vornehm, wie Ilia und Egeria, ja ich kann ihr dann

denselben Wunsch sprach schon vor Bentley Daniel Heinsius aus — fand Reiske dasselbe, wie er meinte, auf einem einzelnen Blatte in der Leipziger Handschrift der Anthologie. Aber dass dies Epigramm untergeschoben und erst nach der Stelle des Horaz, vermuthlich von einem Holländer, gemacht worden sei, hat Jacobs erwiesen 5, 264 ff. Vgl. dens. Anthol. XIII, 936 sqq.

*) *Candida* von der zarten Schönheit besonders der Haut. Vgl. epod. 11, 29; Catull 86, 1; Pers. III, 110. Dasselbe ist gleich drauf *alba*. Ueber den eigentlichen Unterschied beider Doederlein Synonym. III, 194.

jeden Namen geben, den ich will *). Und hierbei, bei diesem wahren Genusse, den ich habe, brauche ich nichts zu fürchten, welche Gelegenheit der Dichter, der bereits die verschiedenartigsten Scenen uns vorgeführt hat, benutzt, um die Furcht und Angst eines ertappten Paares zu schildern. Der Ehemann, den sie fern glaubten, ist auf einmal zurückgekommen. Da ihm nicht geöffnet wird, sprengt er die Thüre mit Gewalt, der Hund beginnt zu schreien, das ganze Haus ist in Alarm (vgl. sat. II, 6, 111 ff.). Bei diesem Spectakel ist die schuldige Frau todtenblass vom Bette herabgesprungen, die Dienerin bejammert ihr Unglück; sie fürchtet, der Herr werde ihr die Beine zerschlagen lassen, eine bekannte Strafe, die Frau dagegen, die Hälfte der *dos* werde ihr draufgehn, nach der *lex Julia.* Dagegen ist der Ehebrecher für sich selbst in der schrecklichsten Angst; er flieht davon, ohne sich zu gürten und ohne Sohlen, da er keine Zeit hat; wird er ertappt, so wird er sich um schweres Geld loskaufen müssen oder körperlich bestraft werden mit dem *raphanus* oder *mugil* (Catull 15, 17 ff.), oder, wenn es gut geht, jedenfalls den guten Ruf einbüssen. Ja, es ist eine fatale Sache, ertappt zu werden; das muss mir selbst Fabius, wenn er zu entscheiden hätte, zugeben. Die Scholien nennen den Fabius einen Rechtsgelehrten (Schol. Cruq.), theils einen Ehebrecher. Sat. I, 1, 14 kommt ein *loquax Fabius* vor; selbst dieser könnte ermüden, heisst es dort. Hier selbst Fabius würde mir Recht geben, der sonst keinem Menschen Recht gibt. Dieses kann ohne alle weitere Beziehung gesagt sein, obgleich nicht zu leug-

*) Die meisten und besten Hdschr. stimmen für *dextro* und *laevum*, andere haben *dextro laevo*. Der rechte Schenkel berührt zuerst den linken der Geliebten, die an der geschlossenen Seite des *lectus* liegt. Vgl. Mart. III, 91. Irrig vergleicht Cruquius Ovid. A. A. 787 f. Die Scholien führen aus Lucilius an: *Et cruribus crura dilaxat.*

nen ist, dass die Stelle bittrer wird, wenn Fabius selbst einmal ertappt worden ist *).

Betrachten wir nun noch einmal die durchlaufene Satire, so ist der reine Abfluss des Ganzen, der durch Nichts gestört wird, nicht zu verkennen. Voran steht das Thema, wie die Menschen, indem sie den Neigungen übermässig folgen, in's Fehlerhafte gerathen, während derjenige, der den Neigungen nicht mehr, als nöthig ist, einräumt, sie nicht die Herrschaft über sich gewinnen lässt, wahrhaft glücklich ist. Dies wird dann an der sinnlichen Liebe in ihren beiden Extremen gezeigt; beide bringen dem Menschen Verderben, sowohl die Liebe zu Matronen, als die übermässige Libertinenliebe (V. 28—62), und die erstere gibt uns dazu keineswegs einen reinern Genuss, ist an sich durchaus thöricht (V. 62—105). Die wahre Liebe ist nur die, welche nach dem reinen Genusse, den die Natur fordert, hinstrebt und nichts verlangt, was ausserhalb desselben steht (V. 105—134). Die zu Grunde liegende Idee ist offenbar keine andere, als die Lehre, den Neigungen nur soviel nachzugeben, als die Natur fordert, also: mässige die Leidenschaften! — der ethische Grundsatz der gesammten alten Philosophie, die nur das Uebermässige der Leidenschaften für ein Uebel hält. Und bedenken wir, wie damals alle Leidenschaften in Rom auf das Höchste gestiegen waren, wie die gewaltigste Sittenverderbniss alle Stände in Folge dieses Uebermasses ergriffen hatte, so sehen wir, wie Horaz hier auf den Herzpunkt des ganzen Verderbens der Zeit seine Pfeile richtet. Dass er aber hier grade die sinnliche Liebe wählte, seinen

*) Man würde mit Spohn an den Q. Fabius Gallus bei Cicero denken, wäre dort nicht Fadius vorzuziehn. Ein *Serv. Fabius Pictor et iuris et litterarum et antiquitatis bene peritus* kommt bei Cic. Brut. 21 vor, gehört aber sicher nicht hierher. Auf die drollige Lebendigkeit, welche die Schlussbeschreibung V. 127 ff. durch den anapästischen Wortrhythmus erhält, hat Kirchner S. XLI aufmerksam gemacht.

Gedanken darzustellen, kam ohne Zweifel daher, weil an dieser die Thorheit in dieser Beziehung am klarsten zu Tage tritt. Auf die geschickteste Weise hat es der Dichter einzurichten gewusst, dass das ganze Treiben in den verschiedenartigsten Gestalten uns vor Augen tritt, wir die Liebe zu den Freigelassenen und Matronen in den mannichfaltigsten Scenen an uns vorüberziehn sehen. In Hinsicht der Composition bemerken wir, dass die Uebergänge etwas schroff sind; auch hätte der Anfang, der das Thema enthält, wegfallen oder auf geschickte Weise in das Ganze verflochten werden sollen; jetzt sieht er etwas fremdartig aus. In der Beurtheilung der Satire ist man bisher sehr in die Irre gegangen. Heindorf meint, sie wolle die vielfach gestaltete Verkehrtheit der Menschen schildern, die aus Scheu von der einen Seite das Mass zu überschreiten im entgegengesetzten Extrem ausschweifen, und das Ganze gehe in die ausführlichere Darstellung einer Verirrung über. Er betrachtet, wie die meisten Neueren, das: *nil medium est* oder *dum vitant stulti vitia, in contraria currunt* als den Grundgedanken, wogegen eher als solcher anzusehen ist: *cupidinibus statuat natura modum quem* V. 111. Da man den Grundgedanken nicht zu fassen wusste, so ist es nicht zu verwundern, dass man den Zusammenhang im Einzelnen völlig missverstand. In alten Hdschr., wo die einzelnen Satiren Ueberschriften haben, ist die unsere Cupiennius überschrieben, wie die siebente Rupilius; hier ist also die Liebe zu den Matronen als Gegenstand der ganzen Satire aufgefasst.

Sat. I, 8.

Eine Zeitbestimmung für unsere Satire hat man aus V. 14 f. entnehmen wollen: *Nunc licet Esquiliis habitare salubribus atque aggere in aprico spatiari* und den V. 7 genannten *novi horti*, d. i. den Gärten des Maecenas auf

dem Esquilinus. Es ist ein schon von Jacobs 5, 391 gerügter Irrthum Doering's, die in der Satire geschilderte Begebenheit habe sich zugetragen, ehe die Grabstätte, welche früher auf dem Esquilinus war, in einen Garten verwandelt worden sei. Als ob auf dem Begräbnissplatze ein *Priapus* hätte stehn können! Die Gärten waren eben angelegt; man fand hier noch Todtenknochen, und Diebe und wilde Thiere pflegten sich noch hier zu verlaufen; der neue hölzerne Priap hatte schon durch die Sonne einen Riss bekommen. Aber wann legte Maecenas diese neuen Gärten an? Vergebens sieht man sich nach einem äussern Zeugnisse um; denn es ist eben so ungegründet, dass die Urbarmachung im Jahre 714 begonnen worden, was Passow Note 166 angibt, als dass Octavianus dem Maecenas diesen Platz mit Genehmigung des römischen Volkes eingeräumt habe, wie Meibom Maecen. p. 174 angibt. In der 723 gedichteten sechsten Satire des zweiten Buches, sowie in der neunten Epode (desselben Jahres) wird die Wohnung des Maecenas auf dem Esquilinus schon erwähnt; in unserer Satire finden wir aber bloss die eben angelegten Gärten, noch nicht die *turris Maecenatiana.* Kirchner p. 16 meint als die Zeit, in welcher die *horti* angelegt worden, das Jahr 721 betrachten zu können, und setzt in dieses Jahr die Satire. Denn, sagt er, als Horaz Sat. II, 3 schrieb, was nicht vor 722 geschehen sein kann wegen V. 185, war Maecenas noch mit dem Baue beschäftigt, wie sich aus V. 308 ff. ergibt. Dort sagt nämlich Damasippus, nachdem er erwähnt, Horaz wolle immer bauen: *An, quodcunque facit Maecenas, te quoque verum est?* Aber was folgt aus jener Stelle? Dass Maecenas immerfort baue, aber nicht, dass er mit dem Aufbau seines Hauses auf dem Esquilinus beschäftigt sei. Aber selbst dies zugegeben, dass von diesem Baue die Rede sei, folgt daraus auch, dass die Gärten erst damals angelegt worden seien? Keineswegs, wie schon Franke p. 103 richtig bemerkt hat, der

selbst seines Vorurtheils wegen, die Satiren seien im Ganzen nach der Folge der Zeit geordnet, sie ins Jahr 718 setzt. Franke meint, es sei unzweifelhaft, dass der Dichter, als er die Satire schrieb, schon mit Maecenas gut bekannt gewesen. Hören wir die Gründe! Nicht bloss erwähnt Horaz die neuen Anlagen des Maecenas auf ehrenvolle Weise, sondern er kennt auch den Ort sehr genau. Etwas Ehrenvolles *(honorificum)* liegt darin nicht, wenn ich sage, „man kann jetzt doch einmal ordentlich da spazieren gehn," sondern nur die Freude, dass es so sei — und hätte er den Maecenas mit dieser Erwähnung ehren wollen, so erwarteten wir doch wenigstens den Namen des Maecenas, der in der ganzen Satire nicht vorkommt. Dies spricht dafür, dass die Satire vor der Bekanntschaft mit Maecenas gedichtet sei. Ferner sagt Franke, die ganze Erfindung und Behandlung musste den Maecenas und dessen Freunde besonders anziehn und für diese scheint sie grade gedichtet. Das ist eine sehr beschränkte Ansicht von unserer Satire, wie wir später sehn werden. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sie zunächst nach der zweiten Satire kurz vor der Bekanntschaft mit Maecenas setzen, dem vielleicht dieses Gedicht, das auch wegen seiner einfachen Composition zu den früheren Versuchen des Dichters gezählt werden muss, ganz besonders gefallen hatte. Es scheint das erste der gegen die Canidia gerichteten, wie schon B. I S. 329 bemerkt ist. Grotefend setzt unsere Satire 715, Weichert 719 oder gar 720, Andere gar 725. Vgl. Passow Note 166.

Die Hauptveranlassung zu unserer Satire gab wohl die Bemerkung, dass noch immer alte Weiber bei Nachtzeit zum Esquilinus kamen und hier ihr Wesen trieben, besonders Todtenknochen sammelten, wobei denn der Dichter den Umstand, dass der neue hölzerne Priapus schon durch die Sonne einen Riss erhalten hatte, auf glückliche Weise benutzt. Eine persönliche Rache nimmt der Dichter aber

hier an einer ehemaligen Geliebten, einer Gratidia, die er als Canidia einführt und als angehende Hexe figuriren lässt. Vgl. B. I S. 238 f. Eine solche persönliche Rache darf man nicht nach unseren Begriffen beurtheilen, sondern muss sich in die Anschauung der Alten hineinversetzen, denen die bitterste Verfolgung des Gegners mit allen Waffen, die der überlegene Geist an die Hand gibt, als vollstes Recht galt. Das ganze Gedicht spricht der Priapus selbst, der mit guter Laune erzählt, wie er hierher gekommen, da es dem Meister Tischler gefallen aus dem Holzstamme einen Gott zu machen. Früher war ich ein Stamm, ein Klotz von Feigenholz, ein Stück Holz, das zu nichts diente *), bis es dem Tischler einfiel, es lasse sich doch aus mir etwas machen, und, nachdem er lange mit sich uneinig gewesen, ob er eine Bank (kein kleiner Fussschemel, sondern eine Bank zum Sitzen. Ovid. Fast. VI, 305; Mart. V, 41) oder einen Priapus aus mir verfertigen solle, zog er es endlich vor einen Gott aus mir zu machen. So bin ich zu einem Gotte geworden, worauf dann die genaue Beschreibung des Priapus folgt. Ich bin hier eine Scheuche der Diebe und Vögel. Die Diebe nämlich hält von hier zurück meine rechte Hand, die mit einer Sichel, gewöhnlich aber mit einem Knittel bewaffnet war, und dabei der rothe Pfahl, der vorn am garstigen Bauche weit hervorsteht (vgl. I, 2, 26 *inguen ad obscaenum*). Priapus droht den Dieben das *paedicare*, auch wohl das *inrumare* an. Vgl. Catull. 21, 18 ff., Priap. 20, 33, 35, 22 u. s. w. Die Vögel aber, welche die

*) Irrig folgen die Neueren, auch Kirchner und Orelli, der Deutung des comment. Cruq., das *inutile* gehe auf die Natur des Feigenholzes, das *propter fragilitatem nullis fabricis aptum* sei. Wenigstens wird es doch zu *scamna* verwendet (V. 2). Das Richtige sah Cruquius. Früher war es ein nutzloses Stück Holz, mit dem nichts anzufangen war; der Tischler aber hat etwas aus ihm gemacht, es ist sogar zu einem Gott erhoben worden. Wir vgl. Priap. 9, 4: *Lignum rude villicus dolavit.*

Gärten zu belästigen pflegen, scheucht er weg durch den auf den Kopf gesteckten Rohrbüschel. Es folgt nun die Beschreibung, was der Ort, wo jetzt die Gärten sind, früher gewesen und wie er sich verändert habe. Solche, welche die Kosten bestreiten konnten, kauften sich einen Begräbnissplatz ausserhalb der Stadt, und man liebte es, solche besonders an belebten Landstrassen zu wählen. Für diejenigen dagegen, die dies nicht konnten, für Arme und auch für Verurtheilte, diente bis zu August der Platz Puticulae auf dem Esquilinus, wo die Leichen entweder verbrannt oder begraben oder unbeerdigt hingeworfen wurden. Becker *Gallus* II, 293 f. Sklaven wurden hier begraben. Der Mitsklave liess hierher auf seine Kosten die Leiche tragen auf einer schlechten Bahre, der *sandapila* (Becker II, 288). Die Leichen der Sklaven werden dadurch bezeichnet, dass man sie aus den engen Zellen, in denen die Sklaven wohnten, herausgeworfen. Aber auch das gemeine, arme Volk und die, welche Alles durchgebracht, lagen hier brüderlich nebeneinander. Der Dichter nennt hier den Pantolabus *scura* und den Nomentanus *nepos* als Verschwender, und man hat längst richtig bemerkt, dass beide noch lebende Personen gewesen sein müssen wegen Sat. II, 1, 22, wo Trebatius dem Dichter abräth *tristi laedere versu* Pantoabum *scurram* Nomentanumque *nepotem* *). Gewöhnlich stand auf Grabsteinen die Breite und Tiefe des Begräbniss-

*) Pantolabus hiess nach den Schol. mit seinem eigentlichen Namen Mallius (nach Acro und Porph. Mallius Verna), der, nachdem er sein Vermögen durchgebracht, den *scurra* abgab und, weil er Alles annahm (Schol. Cruq.) oder überall borgte (Acro, Porph.), *Pantolabus* genannt wurde. Dagegen ist *Nomentanus*, *Cassius Nomentanus*, ein noch nicht ruinirter Verschwender, der häufig bei Horaz als solcher erwähnt wird. Vgl. I, 1, 102; II, 3, 175, 224. Ein ganz anderer ist der Nomentanus in Sat. II, 8, 23, 25. 60, der *parasitus* des Gecken Nasidienus, was wir gegen Kirchner Satiren S. 196 bemerken.

platzes angegeben, wie IN. AG. P. XII. IN. FR. P. XXIV. und, damit nicht später die Erben den Platz in Anspruch nehmen und verkaufen sollten, ward häufig ausdrücklich bemerkt, dass das Grabdenkmal nicht ein Eigenthum der Erben werde (HOC MONVMENTVM HEREDES NON SEQVITVR). Hier, sagt der Dichter, hatte Jeder einen gewaltig grossen Begräbnissplatz, er lag nicht, wie sonst der Fall, auf einem kleinen Stück, das etwa zwölf Fuss in die Tiefe und vierundzwanzig in die Breite hat, sondern er ist dreihundert Fuss tief und tausend breit (ähnlich Petron. sat. 71, wo Trimalchio sich einen übermässigen Begräbnissplatz wünscht) und der Begrabene braucht nicht zu fürchten, dass der Begräbnissplatz von seinen Erben einst in Anspruch genommen werde. Das verlieh hier der Grabstein. Dies ist der einfache Sinn der ächthumoristischen Stelle, an der alle mir bekannten Erklärer sich vergeblich bemüht haben. Diejenigen, welche wirklich auf den Sinn und Zusammenhang der Stelle Rücksicht nehmen, folgen der Hypothese, die sich schon bei Acro findet, es habe einer den Platz Puticulae dem armen Volke als Begräbnissplatz vermacht und hier ein *cippus* gestanden, auf welchem dieses, sowie der Umfang des Platzes bestimmt angegeben gewesen sei. Aber nichts ist unwahrscheinlicher, als diese Annahme einer Schenkung, von der auch nicht die geringste Spur vorhanden ist, obgleich dieser Begräbnissplatz mehrmals von den Alten besprochen wird. Und gesetzt, man wolle dieses annehmen, so hätte eine solche Stiftung nach der Strenge römischer Religionsvorstellungen nie zum Privateigenthum gemacht werden können *). Die hier lagen, sagt der Dichter,

*) Orelli, nachdem er bemerkt, ein Unbekannter habe hier einen Begräbnissplatz für das gemeine Volk gegründet, sagt: *Praeterea hic titulus nescio quid habet ridiculi, ubi cogites hominum ibi sepultorum nullos extitisse heredes*, wobei er übersehen hat, dass nach seiner Erklärung die Worte *heredes monumentum ne sequeretur* auf die Erben

hatten sich nicht zu beklagen; denn sie hatten einen ganz gewaltigen Begräbnissplatz; die konnten sich in dem grossen Raume legen lassen, wohin sie wollten, und brauchten nicht zu fürchten, dass ihr Erbe später den Raum in Anspruch nehme. Jetzt aber ist die Gegend durch die Reinigung und die Anlagen des Maecenas luftig und gesund geworden und man geht gerne auf dem besonnten Walle spazieren, wo man früher nur unmuthig einen von weissen Todtenknochen (ὀστέα λευκά) entstellten Platz schaute *). *Tristes* fasst man neuerdings die Trauernden, weil hierher nur solche gekommen, die einer Leiche das Trauergeleit gaben (Mitscherlich *Racemat.* V), aber mir scheint es noch immer besser, *tristes* auf den trüben Anblick zu beziehen. Wer früher an dieser Stelle vorbeimusste, ging mit trübem Blicke vorüber, da dieser Anblick ein widriger war. Nur eines ist es noch, was mich hier belästigt; das sind nicht sowohl die Diebe und die wilden Thiere, die diesen Ort noch zuweilen, wie früher, wo hier die Leichen lagen, zu beunruhigen pflegen (die *Esquilinae alites* epod. 5, 99), als die alten Weiber. Statt *cum* V. 17 wollte Doering lieber *dum*, aber *cum* ist ganz richtig; es schliesst sich nämlich, freilich nur lose anknüpfend, an *nunc* an, indem es gegen die Annehmlichkeit der Gegend das Misshellige, was noch

des unbekannten Stifters gehn würden. Aber er scheint sich die Sache nicht klar gedacht zu haben. Vgl. noch Nardini Roma antica I, 259.

*) *Agger* nehmen nach Gesners' Vorgang Orelli und Heinrich Juven. p. 320 für den *agger Tarquinius*, der von der *porta Esquilina* bis zur *Collina* ging. Aber *agger* ist allgemein der Wall oder vielmehr der aufgeworfene Weg, die neue Strasse, die hier gemacht ist. Vgl. *agger viae* Virg. Aen. V. 273, Spalding Quint. XII, 10, 74. In den Vorlesungen über Horaz fasste Heinrich *agger* im Allgemeinen für Wall. *Quo* d. i. *aggere*, hat man statt Bentley's *qua* mit Recht wiederhergestellt. So schon Reisig S. 737. Vgl. Schmidt Neue Jahrb. 3, 5.

geblieben, hervorhebt. Vgl. Weissenborn S. 474 f. Gegen Doering vgl. Biblioth. f. d. Schulwesen 1827, 1227. Jetzt ist es hier angenehm zu gehn, wo aber noch immer die Alten hierherkommen, die durch Zaubersprüche und Zaubertränke den menschlichen Geist hin- und herzuziehn, nach ihrem Willen zu lenken wissen. Diese kann er auf keine Weise verderben (*perdere* ein starker Ausdruck aus dem gewöhnlichen Leben *)) und von sich abwehren, sobald nur der umherwandelnde Mond sein schönes Antlitz in der Nacht gezeigt hat, dass sie nicht hier Knochen und giftige Pflanzen sammeln. Beim Mondenschein müssen diese gesammelt sein, wie der Mond überhaupt dem Zauber beisteht. Vgl. epod. 5, 51. Das. V. 17 f. werden der auf Gräbern wachsende Feigbaum und die Cypresse speciell genannt. Auch die Asche aus den Urnen wird gesammelt. Epod. 17, 47. Das Antlitz des Mondes heisst hier *decorus* im Gegensatze zu der Hässlichkeit der alten Hexen und des ganzen Zauberkrams. Es folgt nun die eigentliche Geschichte, die Priapus beschreiben will. Alles bis V. 22 bildet Einleitung, die zur Beschreibung des Priapus und des ganzen Locals dient; auch ist dadurch der rechte humoristische Ton des Ganzen bereits treffend angegeben. Jacobs hat auf die ähnliche Scene aufmerksam gemacht, in der Chariklea bei Heliodor. VI, 14 erscheint. Mit epischem Pathos **) beginnt Priapus die schauerliche Geschichte zu erzählen, ein Ton, der merkwürdig absticht gegen die leichte,

*) *Avertere* statt *perdere* ist eine überaus unglückliche Conjectur von Heinrich. Priapus wünscht die Hexen zum Henker. Das liegt in *perdere*.

**) Schon die Scholien vergleichen Virg. Aen. III, 623:

Vidi egomet duo de numero cum corpora nostro
Prensa manu magna u. s. w.

Vielleicht diente Ennius hier beiden Dichtern als Vorbild, wir denken in den Annalen. Vergleichen kann man auch das Fragm. Androm.: *Vidi, videre quod me passa aegerrume.*

halb scherzende Einleitung, welcher Gegensatz aber grade dem Gedichte seine wahre humoristische Farbe gibt. Canidia erscheint mit blossen Füssen — sie hat die *soleae* abgelegt — und mit fliegendem Haare — das Haar ist gelöst und wallt lang herunter —; sie ist aufgeschürzt, um die Arbeit leichter zu verrichten, woher epod. 5, 25 *expedita Sagana.* Richtig hat man hierzu Ovid. Metam. VII, 182 f. verglichen: *Vestes induta recinctas, nuda pedem, nudos humeris infusa capillos.* Sie trägt eine schwarze *palla,* schwarz, wie Alles, was mit der Unterwelt in Verbindung steht. Jacob *quaestiones* ep. p. 74 sqq. Die *palla* nehme ich hier mit Heindorf unbedenklich für die *tunica,* für welche es in der höhern epischen Sprache ein gewählterer Ausdruck ist; dass man die über die *tunica* geworfene *palla* geschürzt habe, scheint ganz unglaublich *). Das schöne Bild vollzumachen kommt noch das Geheul hinzu, der ὀλολυγμός, welcher die ganze Scene begleitet; es sind die Zauberformeln, die sie murmeln. Mit ihr zugleich beschäftigt ist die Sagana. Schon früher habe ich bemerkt, dass ich die Sagana und Veia in epod. 5. nicht für wirkliche Personen halte (B. I S. 241). Sagana ist offenbar nur ein fingirter Name von *saga* (carm. I, 27, 21; Tib. I, 2, 41), und in Veia sehe ich nur eine Anspielung auf die Tuscer, von welchen das ganze Wahrsager- und religiöse Formelwesen ausgegangen ist. Es wäre also Veia so ziemlich dasselbe, was die *Peligna anus* epod. 17, 60 vgl. epod. 5 *Ariminensem Foliam.* Wohl weiss ich, dass hier die Scholien berichten, Sagana sei die Freigelassene des Senators

*) Unzweifelhaft sprechen für den angenommenen Gebrauch von *palla* die Stellen bei Forcellini Val. Flacc. III, 225; Mart. I, 93; Ovid. Met. XIV, 261. Ebenso ist bei Virg. Aen. VI, 555 *palla succincta cruenta* von der Tisiphone zu fassen. Ganz irrig erklärt Becker I, 326 *palla* (nämlich eigentlich) *succincta legendis in sinum ossibus herbisque nocentibus.* Davon ist ja hier noch gar nicht die Rede.

Pomponius, der von den Triumviren geächtet worden, und es müsse zwei Schwestern gegeben haben, wogegen Acro epod. 5, 25 sie *senatoris cuiusdam uxor* nennt. Dass es vielleicht eine Frau dieses Namens gegeben, an welche die alten Erklärer hier dachten, stelle ich nicht in Abrede; aber auf keinen Fall könnte ja Saga n'a als eigentlicher Name gefasst werden, wenigstens müsste er umgebogen sein wie der der Gratidia in Canidia. Mit der Canidia wird aber die Sagana hier als eine ältere, geschicktere Hexe verbunden, wogegen die Canidia hierin noch neu und unerfahren ist *). Fürchterlich bleich, erzählt Priapus weiter, waren sie anzusehn. Die Angst bemächtigt sich ihrer, als sie zum Werke schreiten; diese können sie nicht ganz unterdrücken, eine Bemerkung, die für den ganzen Verlauf äusserst wichtig, aber bisher nicht gehörig beachtet worden ist. Diese Worte stehen als eine bedeutende Bemerkung für sich allein, und ich möchte sie darum lieber mit Heindorf als einen ganz selbstständigen Satz betrachten, als sie zum Vorhergehenden ziehn. Es folgt jetzt die Zurüstung selbst. Mit den Nägeln kratzen sie die Erde auf und zerreissen darauf mit den eigenen Zähnen ein schwarzes Lamm (Tib. I, 2, 62: *Concidit ad magicos hostia pulla deos*). Orelli hat mit Recht bemerkt, dass in der ganzen Beschreibung der Scene eine lächerliche Uebertreibung stattfinde, wie besonders hier, aber unbeachtet ist bis jetzt geblieben, dass Priapus in der Angst, die ihn offenbar befällt und die zuletzt in dem *pepedit* sich kund gibt (V. 46), mehr gesehen hat, als wirklich geschehen ist, und dass er jetzt, nachdem das Schreckliche vorüber ist, zum Theil auf-

*) Dieses finde ich sehr glücklich angedeutet in *maiore* V. 25, dessen Deutung die ältere Sagana im Gegensatze zu einer jüngern Sagana platt und ungeschickt ist. Unter den Erklärungen bei Acro findet sich schon die Deutung, *maiorem, quam fuit ipsa Canidia*. Auch Heinrich nimmt *maior* für *potentior*, wie ich jetzt sehe.

schneiden will, wobei er aber doch die Furcht, die er gehabt, nicht ganz verschweigen kann. Hierdurch bekommt die Erzählung ein ganz vortreffliches Colorit. Das Blut des Lammes wird nun in die Grube gelassen, um durch dasselbe die Geister heraufzubeschwören, die auf ihre Fragen antworten sollen. Man sieht nicht, wozu hier, wo es bloss darauf ankommt, einen zur Liebe zu bewegen, die Geister der Todten beschworen werden, die auch unten V. 41 wieder vorkommen. Und worüber sollen diese denn eigentlich befragt werden? Irren wir nicht ganz, so gehört dieses mit zu den Uebertreibungen des Priapus, der Alles, was er von Beschwörungen je gehört hat, auf diese Scene überträgt. Jetzt wird die eigentliche Ceremonie begonnen. Sie nehmen zwei Puppen, eine von Wolle, welche bei religiösen Gebräuchen häufig sich findet, die andere von Wachs, und zwar war die wollene, welche die Canidia darstellen sollte, viel grösser, zum Zeichen, dass Canidia mächtiger sei, als der Geliebte, und wohl im Stande, die kleinere, schwächere durch Strafen zu zähmen. Dagegen stand diese, die von Wachs, wie ein armer Sünder da, in flehender Stellung, als sollte sie den schmählichsten Tod erleiden, den Tod am Kreuze (Plaut. Mil 374). So nur kann ich die Worte *servilibus peritura modis* verstehn (mit Cruquius), nicht von den Schlägen, mit denen die Sklaven gezüchtigt werden, so dass *peritura* nicht eigentlich zu nehmen sei, sondern für schrecklich leiden. Priapus, der eben nur von bessernden Strafen (*poenis compescere*) gesprochen hat, wählt jetzt etwas Aergeres; er stand da, als sollte er gekreuzigt werden *). Nachdem nun die Puppen gehörig gestellt sind,

*) Richtig hat Bentley *ut quae* st. *utque* wiederhergestellt. Einige, auch Heinrich, wollen verbinden *suppliciter stabat servilibus modis;* aber das *suppliciter* bedarf keiner nähern Bestimmung, wogegen die Todesstrafe geschärft wird, wenn sie auf Sklavenart stattfindet. Auch möchten wir den Ausdruck *stabat servilibus modis* nicht dem Ho-

werden die Göttinnen der Unterwelt heraufbeschworen. Die eine ruft die **Hekate**, die gewaltige, schreckliche Göttin (*ἐπαινή*), die bei solchen Gelegenheiten immer beistehn muss (epod. 5, 51 werden *Nox et Diana* angerufen), die andere die Furie **Tisiphone**, worin wohl wieder eine Uebertreibung des **Priapus** zu erkennen, wie sie besonders im Folgenden grell hervortritt, obgleich es auch denkbar ist, dass die **Tisiphone** angerufen wird, um den Geliebten zu peinigen. Und nun ging ein furchtbares Schauspiel an. Schlangen und die unterirdischen stygischen Hunde kamen über den ganzen Platz gelaufen (die Unordnung in den Worten ist, wie schon **Orelli** bemerkt, hier malerisch) und der Mond versteckte sich, um dieses nicht ansehn zu müssen, hinter den hohen Grabdenkmälern. Aber, sagt man, hätte es denn auch hier hohe Monumente gegeben, da ja doch nur Arme hier begraben wurden, die keine grossen Ausgaben bestreiten konnten? Aber, fügen wir hinzu, wie kann hier überhaupt von noch vorhandenen Grabdenkmälern die Rede sein, da der ganze Platz jetzt gereinigt und zu einem Garten umgestaltet ist? Mir ist kein Erklärer bekannt, der diese Schwierigkeit irgendwie zu heben gewusst hätte. **Orelli** sagt, *sepulcra* seien hier die *polyandria, fossae, in quas aliquamdiu vel cadavera ipsa vel crematorum ossa deiiciebantur, donec complerentur, tum tumulus superstruebatur.* Also solcher Begräbnissplätze, Leichengruben hätte es doch noch in den *novi horti* gegeben? Und, dieses zugegeben, wie kann sich denn der Mond hinter solchen Gruben, sie mögen so lang sein, wie sie wollen, verbergen *), wenn man nicht etwa zu der absurden Meinung greifen will, *sepulcrum* sei die aus den Gruben hochaufgeworfene Erde.

raz aufbürden. Irrig bringt hier und sonst **Orelli** die Cäsur des Verses als Entscheidungsgrund vor, wie zu verbinden sei.

*) Vgl. Virg. Ecl. III, 20: *Tu post carecta latebas.*

Wir haben schon eben bemerkt, dass Priapus aufschneide; hier nun will er die schrecklichen Scenen mit den fürchterlichsten Farben malen, und er sagt deshalb, der Mond habe sich hinter den hohen Grabdenkmalen versteckt, wobei er in der Hitze seiner lügenden Aufschneiderei gar nicht bedenkt, dass gar keine Denkmale mehr vorhanden, ja alle Gräber weggebracht sind. Erst, als er dieses gesagt, kommt es ihm selbst sonderbar und unglaublich vor, und er fügt daher, wie es der Lügner zu thun pflegt, die festeste Versicherung hinzu, es sei wahrhaftig so, wie er eben gesagt. Durch die Erkenntniss dieser ächt humoristischen Erfindung schwinden alle sonst unlösbaren Schwierigkeiten. Der Mond heisst hier *rubens*. Jacobs S. 392 f. stimmt Lambin und Heindorf darin bei, dass *rubere* hier auf „das Erröthen aus Indignation oder Scham gehe, weil die Göttin solche Greuel von Weibern vor ihrem Angesichte begehn sehe." Wir gestehen dieser Deutung, die auch Orelli aufnimmt, nicht folgen zu können. Dass *Luna rubens* nichts, als der hellglänzende Mond sei, zeigt uns zur Genüge carm. II, 11, 10: *Neque uno Luna rubens nitet vultu* *). Aber stände jene Stelle auch nicht der versuchten Deutung entgegen, so würden wir sie doch aus dem einfachen Grunde hier verwerfen müssen, weil nach der Meinung des Priapus Luna keineswegs aus Scham sich verbirgt, sondern aus Furcht. Das war ein so fürchterliches entsetzliches Schauspiel, dass der Mond selbst in Furcht gerieth und machte, dass es ihm aus den Augen kam; nicht über die Anrufung der beiden Hexen, noch über ihr Treiben verbirgt er sich, sondern weil die ganze Macht der Unterwelt losgelassen ist **). Wenn

*) Den hellglänzenden Gestirnen wird überhaupt die Farbe des *ruber* beigelegt. Vgl. *rubra Canicula* Sat. II, 5, 39. Häufig von der Sonne, wie *sole rubente* Prop. III, 8, 2.

**) Wir haben hier eine komische Nachahmung der bekannten Umkehr des Helios, als er den Frevel des Atreus

das nicht wahr ist (ähnlich fügt Trimalchio bei Petron. sat. 113 die Betheurung hinzu *plane non mentior*), dann soll mich jede Schmach treffen. Dafür steht hier dem Charakter des Priapus entsprechend, es sollen mich verunreinigen die nichtswürdigsten Menschen. Die Scholien sehen in V. 39 nur zwei Personen, einen Julius Pediatius und einen Voranus, während Bentley, dem Orelli folgt, den Julius vom Pediatius unterscheidet und als dritte Person sich denken will. Orelli stützt diese Erklärung dadurch, dass, wenn der eine Mensch Julius Pediatius geheissen, er zwei Gentilnamen (Julius und Pediatius) gehabt hätte, was damals noch nicht stattgefunden — eine Bemerkung, die er auch ep. I, 3, 9 gegen den Titius Septimius anwendet. Aber diese Behauptung scheint keineswegs erwiesen zu sein, wie denn die Lehre von den römischen Namen noch sehr im Dunkeln liegt. Der Möglichkeiten, dass eine Person mehrere Gentilnamen gehabt, sind mehrere denkbar. Auch muss dies ja Orelli bei italischen, nicht römischen *gentes* zugeben. Dazu hier drei Personen anzunehmen, kann ich mich keineswegs verstehn. Was soll denn Julius für ein Mensch sein? Orelli sagt der Liebhaber des Pediatius, so dass hier ein damals übel bekanntes Paar genannt werde. Aber einen *pathicus* konnte der Dichter hier wohl unter den Nichtswürdigen nennen, nicht aber den *amator* desselben, dem keine solche Schmach dieser Liebe wegen anhängt nach römischen Begriffen. Man könnte freilich meinen, es habe zwischen beiden, wie die Alten es zuweilen erwähnen, das *mutuum stuprum* stattgefunden — aber wozu solche Vermuthungen gegen die Ueberlieferung, welcher Nichts widerspricht! Zu *Julius et Fragilis Pediatia* bemerken die Scholien, Pediatius sei ein römi-

schaut. Vgl. Sen. Thyest. 776 ff. Priapus will die Sache so schrecklich machen, als er nur immer kann, und er wählt hierzu Alles, was ihm zu Gebote steht.

scher Ritter gewesen, der *patrimonio consumpto se prostituit.* Diejenigen, welche hier nur zwei Personen sehen, verbinden *et Fragilis Julius Pediatia*, was an sich nicht zu missbilligen; aber mir scheint Horaz mit der besten Laune den Julius Pediatius in zwei Personen gleichsam zu zerlegen, den Julius und die weichliche Pediatia. Der neben dem *impudicus* genannte Spitzbub Voranus soll ein Freigelassener des Q. Luctatius Catulus gewesen sein *). Priapus will das Uebrige, was er gesehen, nicht beschreiben, weil es ihn zu lange aufhalten würde, doch bringt er im Vorbeigehn die Hauptpuukte vor; besonders aber gefällt er sich in Ausmalung der lächerlichen Schlussscene, auf die er sich etwas zu gut thut. Was soll ich das Einzelne erwähnen, wie die heraufbeschwornen Schatten mit der Sagana (diese erscheint als die mächtigere Zauberin, welche die Kunst schon kennt, während Canidia erst eine Anfängerin darin ist) gesprochen, und zwar war ihre Sprache eine schreckliche, bei der es einem übel zu Muthe ward, und eine zischende, die einem durch Mark und Bein ging (vgl. carm. I, 34, 15 *cum stridore acuto*) **). Darauf stecken sie den Bart eines Wolfes und den Zahn einer buntschillernden Schlange in die Erde. Dass man das *rostrum lupi* zur Abwehrung gegen Bezauberung gebrauche,

*) Das Verunreinigen der Statuen war die grösste Entehrung (Juv. I, 131: *Cuius ad effigiem non tantum meiere fas est*), besonders bei den Götterstatuen. Auch bei Grabmälern war dies eine Entweihung. Vgl. A. P. 471; Petron. sat. 71.

**) Bentley wollte statt *resonarent resonarint* — eine zweifelhafte Form für *resonuerint!* — weil nach dem Präs. *memorem* das Imperf. nicht stehn könne. Orelli behauptete, das Imperf. stehe, weil dies stattfinde *per totam incantationem.* Richtiger wird man sagen, das Tönen sei ein wiederholtes; indem Sagana mit verschiedenen Geistern spricht. Reisig wollte einmal *resonant et* emendiren. Vgl. Hase zu dessen Vorlesungen S. 234.

bemerkt Plin. H. N. XXVIII, 44; neben dem Wolfsbart steht sehr gut der Schlangenzahn, beide sehr verderblich. Orelli bemerkt: *Hoc igitur fecerunt, ut et occulti manerent ritus nefarii et ut inritas redderent adversariae alicuius incantationes.* Das Erstere ist sicher irrig; denn wozu sollten sie dies verstecken wollen, da sie, wenn sie nicht wollten, dass man dies auffinden solle, es mitnehmen konnten, wozu noch kommt, dass sie dies erst dann würden gethan haben, wenn Alles vollbracht war. Die Ceremonie ist symbolisch; es soll der Liebeszauber einer Andern, die den Geliebten der Canidia fesselt, vernichtet werden. Vgl. epod. 5, 69 ff. Orelli scheint durch *furtim* irregeführt worden zu sein, was enge mit *abdiderint* zu verbinden ist: sie steckten es in die Erde, dass es darin verborgen war, wie zuweilen *furtim latere* verbunden wird. Vgl. I, 1, 42 *furtim deponere terra.* Mit der Vergrabung des Wolfbartes und des Schlangenzahnes hat der eigentliche Liebeszauber begonnen; zuerst ist der Geliebte befreit von der Macht derjenigen, die ihn fesselt. Jetzt wird die Puppe von Wachs, gerade wie bei Virgil. Buc. VIII, 80 und Theokrit II, 28, in das Feuer gelegt, das durch das Wachs stärker zu brennen anfängt. Priapus, der nun die Hauptpunkte berührt, erwähnt bloss die Wirkung, nicht stellt er dar, wie sie die Puppe in's Feuer geworfen haben *). Priapus aber rächte sich auch für die Furcht und Angst, die ihn bei diesem schrecklichen Anblicke befallen hat **); aus Furcht,

*) Die Worte *utque — arserit ignis* gehören ganz genau zusammen als Beschreibung der Ceremonien des Liebeszaubers. Unpassend wäre demnach *ut imagine* V. 43, das Bentley wollte.

**) *Furiae* nennt Priapus die beiden Hexen wegen des wilden, fürchterlichen Anblicks. Vgl. epod. 5, 4. 15. 27 f. Wieland's Erklärung, *Furiarum* gehe auf die *infernae canes*, genügt deshalb nicht, weil *duarum* nicht absolut hier stehen kann.

wie richtig Mitscherlich und Orelli es erklären, lässt er einen streichen, wodurch ein Riss entsteht. Es war ein gewaltiges Reissen, wie wenn eine Blase zerplatzt. Ich wundere mich hierbei nicht die Stelle des Lucret. VI, 129 f. verglichen zu finden, die offenbar dem Horaz, der auch sonst diesen Dichter benutzt, vorschwebte: *Plena animae vesicula parva Saepe ita dat pariter sonitum displosa repente.* Das berstende Feigenholz gibt keineswegs einen solchen gewaltig platzenden Ton von sich, aber Priapus soll auch hier übertreiben. Kaum hatten die Hexen das gehört, so liefen sie fort und liessen Alles im Stich. Canidia, die jetzt schon dem Alter verfallen ist, aber dennoch Liebe erzwingen will, verliert ihre eingesetzten Zähne. Sagana dagegen lässt das hohe *caliendrum* und die Zauberkräuter und die verzauberten Liebesknoten von den Armen herabfallen. Das war ein herrlicher Spass, an dem Jeder Freude haben musste. *Caliendrum* erklärt man als eine Art Haarputz, einige als eine Perücke *), und zwar meint man, Sagana habe falsches Haar getragen, wie Canidia falsche Zähne. Aber die Construction fordert, dass man *excidere lacertis* verbindet und auch *lacertis* auf das *caliendrum* bezieht; ferner aber scheint auch das *caliendrum*, wie die übrigen Gegenstände, welche die Zauberin zurücklässt, zum Zauberkram gehören zu müssen. Und so wäre wohl *caliendrum* eine hohe Kopfbedeckung, ein Stück vom Ornate der Zauberin. Sagana, als sie fortläuft, nimmt ihren Turban vom Kopfe und fasst ihren ganzen Kram unter den Arm (ep. I, 13, 12 ff.), lässt aber während des Laufens aus Angst eines nach dem Andern fallen. Nur die Canidia

*) Nur Varro bei Porph. und Arnobius haben ausser unserm Dichter das Wort. Die Glossen erklären es *κόςμιον κεφαλῆς*. Der Etymologie nach wäre es eigentlich das Bedeckende (*cal-iendrum*. Vgl. *cal-iga*, *cal-ix*, *καλ-ύπτω* u. s. w.)

will der Dichter als besonders hässlich darstellen, die Sagana dagegen als die eigentliche Zauberin, welche der Canidia zu Diensten steht.

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass die Spitze des ganzen Gedichts in der Angst der Zauberinnen liegt, die so köstlich am Schlusse beschrieben wird; diese Angst begleitet sie aber die ganze Handlung hindurch, schon am Anfange sind sie bleich vor Angst (V. 25 f.) und es bedarf nur des geringsten Anstosses, um diese Angst in ihrer ganzen Grösse hervortreten zu lassen. Hierzu nun bietet die Zuversicht, mit welcher sie glauben die Götter beschwören, zu ihrem Dienste bewegen und den gewöhnlichen Lauf der Dinge umwenden zu können, den merkwürdigsten Gegensatz, in welchem sich die Nichtigkeit des ganzen Treibens deutlich verräth. Die Tollheit des Glaubens an magische Wunderkräfte ist hier mit der herrlichsten Laune ausgesprochen oder vielmehr auf scherzhafte Weise angedeutet. Dieser Glaube beruht aber auf einer liebgewordenen Selbsttäuschung, indem diejenigen, welchen nichts Anderes geblieben ist, sich, wie verzweifelnd, an den Gedanken anklammern, auf den Lauf der Dinge und die Götter selbst Einfluss üben zu können, und von diesem Gedanken, da er ihnen schmeichelt, nicht abzubringen sind, weshalb dieser Aberglaube denn nie schwindet. Vgl. V. 19 ff., wo darauf hingedeutet wird, dass dieses Unwesen nie aufhört. Sehr glücklich hat der Dichter zur persiflirenden Darstellung der mit ihren Wirkungen aufschneidenden Zauberei den aufschneidenden Priapus gewählt, dessen ganzer Rede dieser Charakter so unnachahmlich aufgedrückt ist. Der äussern Form nach gehört die Satire zur Klasse der *Priapea,* aber diese Form hat der Dichter auf eine solche Weise veredelt, dass sie mit diesen Gedichten kaum noch zu vergleichen ist. In unserer Satire, die in Hdschr. Priapus überschrieben ist, tritt zuerst der Monolog als Form der Satire hervor. Man frage hiebei nicht, wie kommt Priapus dazu hier zu spre-

Bayerische Staatsbibliothek München

chen und zu wem spricht er — oder, wie kann er wissen, was, ehe er hier war, auf dem Platze gewesen, was er am Anfange erzählt. Solche Fragen sind ganz leer, und der Dichter braucht sie nicht zu beantworten; doch will man eine Antwort, so sage man, Priapus ist ein Gott und er renommirt gern, wie die *Priapea* beweisen.

Sat. I, 3.

Dass diese Satire nach der Bekanntschaft mit Maecenas gedichtet sei, liegt offen vor und ist von Niemand in Abrede gestellt worden. Wenn man aber neuerdings fast allgemein annimmt (Kirchner p. 53, Weichert de Var. p. 44, Francke p. 90), das Gedicht sei zwischen dem ersten Zusammenkommen des Dichters mit Maecenas und der mehr als acht Monate später erfolgten Aufnahme unter die Freunde des Letztern entstanden, so glauben wir, dass gegen eine solche Ansicht die ausdrücklichen Worte des Dichters sprechen. Horaz führt nämlich von V. 56 an aus, wie man kleine Eigenheiten gewöhnlich hoch anzuschlagen und als grosse Fehler darzustellen pflege. Unter diesen wählt er als Beispiel V. 63 ff. auch das folgende. Es ist einer etwas zu frei, ungebunden (über *simplex* vgl. V. 52), so dass er seinem Freunde lästig dadurch wird, dass er ihn immer, mag er nachdenken wollen für sich oder stille lesen, durch etwas Nichtssagendes unterbricht, so sagen wir gleich, der Mensch ist unausstehlich. Nun fügt der Dichter als Zwischensatz die Worte ein: *qualem (simpliciorem) me saepe libenter obtulerim tibi, Maecenas.* Hier erklärt man: „Wie ich gern mich oft dir darstellte, Maecenas." Aber wie kann der Dichter es als Wunsch aussprechen, sich dem Maecenas oft als *simplicior,* was er als Fehler jedenfalls betrachten muss, zu zeigen? Wäre dies nicht eine wirkliche Tölpelhaftigkeit, so etwas dem Maecenas zu

sagen *)? Aber, sagt man, er möchte ihm *simplicior* geschienen haben, damit Maecenas seinen freien Geist (*simplex atque ingenuus animus*) habe erkennen können. Also deshalb wäre er ihm mit Absicht etwas lästig gefallen, also den edeln, freien Sinn hätte er ihm nicht anders zeigen können? Wer die Stelle genau betrachtet, dem kann es nicht entgehn, dass Horaz sich hier absichtlich eines kleinen Fehlers beschuldigt und dass grade die Worte *ut forte molestus* auf das gehen, wodurch er meint, es wohl bei Maecenas zuweilen versehen zu haben **). Man nimmt nun bei der eben bestrittenen Erklärung gewöhnlich an, nur einmal sei Horaz bei Maecenas gewesen, wonach in den Worten der Wunsch liegen würde: „Maecenas, wenn du mich doch genauer kennen lernen, mich deines Umgangs würdigen möchtest, wo du mich als einen *homo simplex* lieben würdest!“ Eine solche Andeutung aber, ein solches sich selbst lobendes Anbieten mag ein Anderer dem edelsten und freiesten römischen Dichter aufbürden; mir scheint es eine schwere Versündigung an Horaz. Orelli hat mit Recht bemerkt, aus dem *saepe* gehe unwidersprechlich her-

*) *Simplicior*, sagt man, heisst argloser; dies ist irrig. Hier ist es derjenige, der seinem Geiste freien Lauf lässt, Alles spricht, was ihm in die Gedanken kommt, und dadurch dem Andern lästig werden kann, ein Mensch, der sich durch äussere Rücksichten gar nicht bestimmen lässt, kurz, der zu frei ist, wie es die angeführte Parallelstelle deutlich erweist.

**) Richtig erklärt Orelli, *molestus* sei nicht zu verbinden mit *quovis sermone*, sondern mit *impellat;* er ist durch das *impellere quovis sermone molestus*, dem Andern lästig. Vgl. ep. I. 13, 5. Kirchner setzt nach *sermone* Doppelpunkt und zieht *molestus* zum folgenden Ausrufe, wogegen wir bemerken, dass das *impellat* eines Zusatzes bedarf, wie nämlich das *impellere* auf den Andern wirkt, in dem Ausrufe dagegen *molestus* zu schwach ist. *Molestus* ist ein solcher zuweilen wirklich, was Horaz grade von sich sagen will.

vor, Horaz müsse schon in näherer Bekanntschaft mit Maecenas gestanden haben, aber auch er versteht zum Theil irrig: „Wie ich oft, wenn ich zu dir gekommen, mich dir gezeigt zu haben wünschte.“ *Libenter me obtulerim* ist zu einem Begriffe zusammenzufassen; es heisst froh entgegenkommen, wie *vixisse libenter* froh gelebt zu haben ep. I, 11, 24, *libenter militabitur* froh werde ich dienen epod. I, 23. Der Sinn des Zwischensatzes kann demnach nicht zweifelhaft sein. Einer ist etwas zu frei, wie ich dir oft froh entgegengekommen sein dürfte, wie ich dir wohl häufig geschienen haben könnte, wenn ich in der Freude, dich zu sehn, zu dir kam. Ist aber diese Erklärung die einzig richtige, so folgt, dass Horaz, als er die Satire schrieb, schon einige Zeit mit Maecenas bekannt gewesen sein muss. Dafür spricht auch der ganze Ton des Gedichts, in welchem die freieste Herzenssprache auf die erfreulichste Weise erscheint, nicht eine *timiditas atque incerta sese gerendi ratio*, die Kirchner hier gefunden zu haben meint. Horaz scheint durch die schonungslose Art, mit welcher er in der zweiten Satire die römische Welt und besonders einzelne bedeutende Personen angegriffen hatte, viele Gegner hervorgerufen zu haben, die wohl den Dichter auch bei Maecenas herunterzusetzen suchten, während Virgilius und Varius nicht aufhörten, ihn zu empfehlen. Erst die achte Satire mag den Maecenas ganz mit Horaz befreundet haben. Als nun aber der Dichter sich der Freundschaft des hochgestellten Mannes zu erfreuen hatte, da wucherte der Neid im Stillen fort und auf manigfache Weise suchte man das schöne Verhältniss beider zu stören. Man wunderte sich, wie Maecenas ihm seine Zuneigung schenken könne, einem Menschen, der die ganze Welt anfalle und der auch des Freundes nicht schonen werde, da sein Herz voll Gift und Galle sei. Solchen Beschuldigungen entgegenzutreten schrieb Horaz die dritte Satire, in welcher er

seine Grundsätze in der Beurtheilung Anderer und besonders der Freunde unter sich auf eine so herrliche Weise darstellt, dass sie ihm alle Herzen gewinnen musste, nur nicht die seiner erbitterten Feinde, welche dieser neue Triumph des horazischen Geistes noch heftiger entflammte *). Die Satire beginnt wieder mit dem Tigellius, dessen Tadel in der zweiten Satire die Gegner vorzüglich gereizt haben mochte, besonders einige von denjenigen, die unter der saubern Gesellschaft V. 1-3 einbegriffen waren. Der Dichter beginnt mit einer Eigenheit, die bei allen Virtuosen sich findet. Virtuosen pflegen, wenn sie von Freunden ersucht werden, einmal ein Stückchen zu singen, sich gar nicht dazu zu verstehn, wogegen sie, will man es grade nicht, in einem Stücke forttrillern. Das hatte jener Sarder Tigellius, dessen ich neulich gedacht, so an sich **). Dass in dem *Sardus* etwas Tadelndes hier liege, glaube ich nicht; es steht voran nur zur Unterscheidung dieses Tigellius von dem noch lebenden Hermogenes Tigellius (V. 129). Caesar (Octavianus), der ihn hätte zwingen können, hätte er es gewollt, konnte nicht das Geringste bei ihm zu Wege bringen, hätte er ihn auch angefleht bei der Freundschaft, die sein Vater, sein Adoptivvater, Julius Caesar, und er selbst ihm immer erwiesen hatte ***); wogegen, wenn es ihm von selbst in den Sinn gekommen wäre, wie es häufig ge-

*) Heinrich meinte, im Beisein des Maecenas sei einst die Frage aufgeworfen worden, ob und inwiefern es recht und sittlich sei, Andere zu tadeln, wobei man wohl dem Dichter auch Einwendungen gegen die Sittlichkeit der Satire gemacht habe. Dieses habe Veranlassung zu dieser indirecten Vertheidigung gegeben. Hier ist der Hauptpunkt der Satire ganz verkannt und die ganze Betrachtung eine rein äusserliche.

**) *Habebat hoc omnino Caesar.* Cic. Phil. II, 32. Die Stelle gibt Forcellini.

***) Ueber den Gebrauch der Zeiten hier vgl. Weissenborn 487; Reisig 522 f.

schah, er sang vom Anfange der Mahlzeit bis zum Schlusse das ganze Jo Bacche, alle Tonarten, bald in der höchsten, bald in der tiefsten *). Ja, dieser Tigellius war der veränderlichste Mensch von der Welt, was nun jetzt an drei Zügen weiter ausgeführt wird (vgl. unten V. 18 und I, 2, 28: *Nil medium est*). 1) Häufig sah man ihn über die Strasse eilen, wie einen, der vor dem Feinde davonläuft; gar nicht selten sah man ihn aber auch einherschreiten, als trüge er in der Procession den heiligen Korb der Juno (Sat. II, 8, 13; Cic. Off. I, 36), der mächtigsten der Göttinnen. 2) Zuweilen hatte er zweihundert Sklaven, zuweilen begnügte er sich mit zehn, indem er, wenn es ihm einfiel, die übrigen abschaffte. Und heute hörtest du ihn nur von Königen und Statthaltern sprechen, und so oft er davon sprach, setzte er hinzu „mein Freund", er kannte nichts anders, als von hohen Dingen zu sprechen; morgen dagegen sagte er: „Ich wünsche nichts als einen einfachen dreifüssigen Tisch (mit den Tischen trieb man gewaltigen Luxus. Becker Gallus S. 138 ff.), darauf eine Schale mit reinem Salze (*concha*, wie carm. II, 7, 22) und ein Gewand, das grade hinreicht, die Kälte abzuwehren, mag es sonst auch rauh, von grobem Tuche sein (*durus* oder *pinguis* sonst, wie Juv. III, 170; IX, 29). Aber hättest du ihm auch eine Million auf einmal gegeben, so würde dieser, der eben noch mit so Wenigem

*) Wir stimmen darin mit Jacobs S. 486 überein, dass *Io Bacche* nicht der Anfang eines bekannten Liedes, das jener immer gesungen habe, sein könne, da der Dichter sagen will, er habe zuweilen alle seine Kunst gezeigt, wobei nicht daran gedacht werden kann, er habe immer dasselbe gesungen. *Io Bacche* enthält vier Vokale und es scheint ein zur Bezeichnung der vier Tonarten fingirtes Wort zu sein; also in allen Tonarten sang er, um seine ganze Kunst zu zeigen. Andere sagen, die Hauptarie stehe hier für seinen Gesang überhaupt, was unmöglich. Denn, wer wird z. B. von einem, der den ganzen Tag singt, statt dessen sagen, er singt in einem fort: dies Bildniss, wenn er auch dieses Lied liebt?

zufrieden war, sie in acht Tagen durchgebracht haben, kein Heller wäre mehr in den Fächern der Kiste (Juv. I, 89) gewesen. 3) Er wachte zuweilen bis zum hellen Tage, ging gar nicht schlafen, dagegen schlief er auch wohl einmal den ganzen langen Tag durch. Nachdem so an drei Zügen von der Art über die Strasse zu gehn, das Leben zu geniessen und zu schlafen, die Unbeständigkeit des Menschen gezeigt ist, schliesst der Dichter dieses ab mit den Worten: „So in sich selbst ungleich gab es keinen Menschen.“ Wenn ich so die Thorheiten eines Tigellius, wie er wirklich gewesen, belache, so weiss ich, wird mir einer einwerfen: Aber du, mein Freund, hast du denn keine Fehler? Freilich das, erwidere ich; aber diese sind von anderer Art und, wenn ich nicht irre, nicht so bedeutend *). Hierin liegt seine Rechtfertigung, weshalb er Satiren schreiben zu dürfen glaube, indem er ganz andre Fehler geissle und solche, die viel bedeutender sind. Aber nicht dieses ist es, was der Dichter im Folgenden ausführt, sondern er stellt demjenigen, der ihm eben in die Rede gefallen, seine Ansicht von der Beurtheilung Anderer entgegen, um die schlechte Meinung, die dieser von seinem sittlichen Charakter zu haben scheint, zu vernichten. Nicht von solcher Natur bin ich, wie du meinst, sondern ich weiss wohl die Fehler bei Anderen nachzusehn, eine Tugend, die leider in der Welt so selten ist und täglich seltener wird. Kirchner hat p. 56 die Meinung aufgestellt, die ganze Stelle von den Worten *Quid tu* V. 19 an bis V. 37 sei dem Gegenredner zuzutheilen, dem Ho-

*) Statt *et fortasse minora* hatte Heindorf *haud f. m.* aufgenommen aus wenigen Hdschr. Dieses *haud* haben Heinrich, Kirchner quaest. p. 53, Mitscherlich racem. Venus. V und Orelli mit Recht verworfen. Dass er Fehler habe, gibt Horaz zu (V. 68 ff., I, 4, 130 ff.), aber sie sind ganz anderer Art, als die, welche die Satire blossstellt, und dazu — ich müsste mich denn sehr irren — kleinerer Art. Das *fortasse* nicht ohne Ironie. Vgl. Haacke quaest. Horat. part. I.

raz von V. 38 an antworte. Dieser Erklärung hat sich Orelli mit dem vollsten Rechte widersetzt *). Die Worte *illuc praevertamur* V. 38 sind keineswegs von der Art, dass sie den Anfang einer Antwort bilden könnten, sondern sie dienen dazu, zu dem Hauptpunkte hinzuführen. Der Gegner tritt bei Horaz immer nur dazu ein, um einen kurzen Einwurf zu machen, dessen Widerlegung der Dichter übernimmt; nirgendwo lässt Horaz ihn Wahrheiten sagen, die dem Dichter selbst ganz aus dem Herzen gesprochen sind, wie es hier bei V. 21—37 der Fall ist. Dazu kommt, dsss die ganze Ausführung von V. 21 an so aus einem Gusse ist, dass wir sie unmöglich zwischen zwei sich entgegenstehende Personen zertheilen können. Nur das Eine ist es, was der Gegner dem Horaz vorwirft, er tadle Andere, als ob er selbst keine Fehler habe. Der Dichter lässt den Gegnerredner immer eintreten, um ihn zu widerlegen; aus diesem einfachen Grunde allein können V. 21 — 37 diesem nicht zugeschrieben werden, sondern sie gehören dem Dichter, der hier so vortrefflich hervortritt. Er beginnt mit einem Beispiele. Als Maenius, der Verschwender, der schon bei Lucilius vorkam (vgl. die Scholien hier und zu ep. I, 15, 26), den Novius hinter seinem Rücken bitter

*) Kirchner ist zu seiner Erklärung dadurch gekommen, dass er meinte, die Worte *immo alia et fortasse minora* könne Horaz nicht sprechen. Denn, sagt er, 1) müsste statt *et* »*post fortiorem corrigendi particulam immo*« *sed* stehn. *Immo* heisst freilich, es bezeichnet, dass der Gegner eine falsche Meinung hat; dass aber Horaz danach nicht sagen könne: Ich habe andere und, ich denke, kleinere, will uns nicht einleuchten. 2) soll Horaz dieses nicht sagen dürfen, weil ja auch die Fehler des Tigellius *minora*, *mediocria* seien. Das ist irrig; die Fehler des Tigellius sind verderblich, weil sie das ganze Leben desselben auf eine falsche Bahn bringen, so dass er etwas Ordentliches nie leisten kann; er war ein ganz nichtiger Mensch, ein Sklave seiner ungebändigten Launen, ein completter Narr, was Horaz von sich leugnet.

tadelte, rief ihm ein Anderer zu: „Kennst du dich denn selbst nicht oder meinst du, uns sei dein Treiben unbekannt, dass du uns täuschen könntest?“ worauf dieser erwiderte: „Ja, bei mir ist das eine andere Sache, ich darf das *).“ Eine solche Art der Beurtheilung, sagt Horaz, halte ich für thöricht und übertrieben, und sie verdient strengen Tadel. Wenn du nämlich deine Fehler beschaust wie ein Triefäugiger, der die Augen eben sich gesalbt (also schlecht, wie ein Blöder sie betrachtest, wodurch Bentley's *praevideas* sich als unnöthig erweist **)), wer gibt dir denn das Recht, bei deinen Freunden so scharf zu sehn, wie ein Adler oder eine Schlange von Epidauros, die zu den scharfblickendsten gezählt wird? Vgl. Jacobs S. 316 f., Obbarius Jahrb. 15, 70. Dafür werden wieder Andere dich auf dieselbe harte Weise behandeln. Umgekehrt sollen wir die Fehler Anderer eher zu entschuldigen suchen, indem wir die guten Seiten derselben hervorheben und an unsere eigenen Fehler uns erinnern. Dies wird an einem speciellen

*) Es fragt sich, welch ein Novius hier gemeint sei; man denkt an den *fenerator* (I, 6, 120), so dass der Verschwender den Wucherer tadle. Mir scheint aber die Antwort nur dann passend, wenn beide an demselben Fehler leiden. Novius ist hier wohl der ältere (I, 6, 40), der sich Reichthümer und Ehrenstellen erworben hatte und nun wüst drauflebte. Maenius tadelt diesen Genossen seiner Lüste; ich darf das wohl thun, sagt er, aber nicht ein solcher Mensch von niedriger Herkunft. Die *Novii* scheinen, wie Maenius, aus Lucilius zu stammen.

**) Aber es ist auch irrig, da der Blöde nicht die Fehler übersieht, sondern gar nicht sieht, nichts erkennen kann. Auch kommt *praevideo* in dieser Bedeutung gar nicht vor, obgleich die Möglichkeit, dass es diese Bedeutung gehabt, nicht zu leugnen. Heinrich vergleicht *praelabi*, *praevehi*, *praefluere* und verweist auf Gron. Lib. XXIX, 32; Bentley carm. IV, 3, 10. Aber ausser der Möglichkeit ist damit auch Nichts erwiesen, unwahrscheinlich bleibt diese der gewöhnlichen Bedeutung entgegenstehende noch immer. *Mala*, nicht *male*, ist richtig.

Falle ausgeführt. Da kommt einer, der von reizbarer Natur ist, nicht ganz passend für den Geschmack der feinen Leute hier, die seinen Umgang fliehen, ihn für albern halten, weil er frei und ungebunden ist, ja man könnte es lächerlich finden, dass er auf sein Aeusseres so wenig hält (als Hauptheile der Kleidung ausserhalb des Hauses erscheinen *toga* und *calceus*. Becker II, 103. Vgl. ep. I, 1, 95 f.), aber diesen drei Eigenheiten stehen ebensoviel Vorzüge entgegen, die du wohl schätzen solltest; sein Herz ist rein und edel, so dass du keine bessere Seele finden kannst, er ist dein Freund, der für dich Alles zu thun bereit ist, und in diesem im Aeussern vernachlässigten Körper ruht ein mächtiger Geist. Dazu *) betrachte dich einmal selbst, ob nicht die Natur dir Fehler in die Seele gepflanzt oder auch böse Gewöhnung, da ja auf dem vernachlässigten Boden Unkraut zu wachsen pflegt, das mit Feuer auszutilgen ist. V. 29–34 beziehen die Scholien auf den Virgil, eine Meinung, die an Weichert *lectiones Venus.* I einen beredten Vertheidiger gefunden hat, wogegen Madvig Opusc. p. 63 sie mit Recht zurückgewiesen hat. Wie sollte hier Horaz dazu kommen den Virgil — man meint gegen das Urtheil des eleganten Maecenas und seiner Freunde — zu vertheidigen, eine Vertheidigung, die um so unpassender, als sie wirklich Fehler am Vertheidigten hervorhebt! Wir haben hier eine blosse Fiction der Scholiasten, welche durch das *ingenium ingens* V. 33 dahin gebracht wurden an einen berühmten Mann zu denken. Man hat bemerkt, dass Horaz V. 29—31 Züge von seiner eigenen Person wählt (ep. I, 1, 94 und I, 20, 26; auch kann man zu *minus aptus* u. s. w.

*) Vgl. Frenzel not. crit. in scriptores Rom. 1828 p. 7. Bei allen diesen Vorzügen, die jener hat, bedenke endlich noch deine eigenen Fehler. Durch das *denique* hat sich Arndt Anal. Horat. verleiten lassen als Gegengründe gegen V. 26 f. zu betrachten 1) V. 27 f. 2) V. 29–34. 3) V. 34–37.

unten V. 63 ff. vergleichen), aber daraus darf man nicht schliessen wollen, der Dichter habe sich hier selbst schildern wollen, vielmehr bleibt seine Schilderung eine allgemeine. Doch auf den Hauptpunkt bei der Beurtheilung von Freunden wollen wir hinlenken, dass wir nicht allein uns nicht nachsichtiger beurtheilen, sondern wir müssen es eher machen, wie der Liebhaber, der die Fehler der Geliebten völlig übersieht oder gar darin verliebt ist *). Dieses ist zwar ein Fehler, aber ein solcher, der in der wahren Freundschaft wohl zu verzeihn ist, und die Tugend selbst hätte diesem Fehler der Liebe einen eigenen, tugendhaften Namen geben sollen. Aber, wenn auch diese übertriebene Liebe nicht ganz die rechte ist, so müssen doch Freunde diese Fehler nicht so scharf nehmen, sondern sie in milderm Lichte sehn, wie es der liebende Vater bei seinen Kindern zu thun pflegt, der nicht vor den Fehlern derselben einen Abscheu hat, sondern sie leicht erträgt und mit milderm Namen benennt. Das Söhnchen, das schielt, nennt er S c h e l m a u g e; ist es unnatürlich klein, wie einst der Zwerg des A n t o n i u s, S i s y p h u s (Broukh. Prop. IV, 8, 48), so heisst es ihm K ü c h l e i n. Oder hat es 3) einen Fehler an den Beinen, stehen ihm die Beine auswärts, so ruft er ihn nach Kinderweise lallend S c h r a g e l e r, oder sind ihm die Knöchel ganz verwachsen, H u m p e r t. Besonders zeigt

*) Jener harten Beurtheilung, die das Gute übersieht, wird als Contrast die zweier Liebenden entgegengesetzt; eine solche Behandlung zweier Freunde wäre eine wahrhaft edle (M i t s c h e r l i c h racem. Venus. V). Aber die wahre Art der Beurtheilung ist die, dass wir die Gebrechen der Freunde nicht so hoch anschlagen, sondern sie als kleine Eigenheiten zu entschuldigen suchen. *Illuc praevertamur* heisst nicht nach jenem Beispiele müssen wir uns richten, sondern von der Betrachtung, dass Jeder seine Fehler hat, wollen wir uns hierzu wenden; es bezieht sich also auf die ganze folgende Entwicklung. Ueber *praeverti* F o r c e l l i n i.

sich das liebevolle Verdecken des Fehlers darin, dass der Vater geläufige *cognomina* berühmter römischer *gentes* wählt. Grade so müssen die Freunde es in sittlicher Beziehung machen. Einer lebt etwas sparsam; nun so heisse er solid. Ein Anderer ist in seinem Umgange läppisch freundlich und ein wenig geckenhaft, so sage man, er sucht sich seinen Freunden angenehm zu machen. Wogegen, wenn Einer etwas rauh und über Gebühr frei und ungebunden ist, man ihn für einen graden und natürlich derben Mann halten muss. Drittens, ist Einer von hitzigem Temperamente, so zähle man ihn zu den feurigen Naturen. Wir machen hier darauf aufmerksam, dass im dritten Beispiele oben V. 47 f. und hier im zweiten V. 51 f. ein Gegensatz gegeben und danach auch zu interpungiren ist, indem man nicht in den Worten *hunc* bis *talis* und *ineptus* bis *habeatur* zu scharf trennen darf, da sie einen Gegensatz in sich schliessen, sie bilden ein in sich gespaltenes Beispiel. Beurtheilt man einander so, so wird man sich Freunde erwerben und die bestehende Freundschaft dadurch befestigt werden. Aber wie pflegt es gewöhnlich in der Welt zu gehn? Die Tugenden selbst verkehren wir zum Laster und das reine Gefäss suchen wir zu verfälschen, durch hineingeschüttete Flüssigkeiten den Geschmack zu verderben *). Leben wir mit einem anspruchslosen Manne zusammen, mit einem sehr scheuen, so nennen wir diesen einen Tropf, einen Dummkopf. So fasst die Stelle richtig Kirchner. Der Dichter verbindet hier ein Doppeltes. Ist da ein anspruchsloser oder auch ein scheuer Mann, so u. s. w. *Probus* und *multum demissus* ist nicht derselbe Mann, sondern es sind verschiedene Per-

*) So erklärt richtig Orelli nach der Stelle des Lucilius: *Incrustatus calix crucio caulique bibetur*. Das *incrustare* muss einen falschen, widrigen Geschmack dem Gefässe beibringen. So setzen wir zum Charakter etwas hinzu, wodurch er ein ganz anderer wird. Vgl. ep. II, 1, 54; Sen. de provid. 6, 3.

sonen, die als solche ohne Bindepartikel neben einander gestellt werden, wie gleich drauf *tardo, pingui.* Die Erklärung, der Orelli beistimmt, wonach der *probus* ein *multum demissus homo* und der *tardus* ein *pinguis* genannt werde, geht schon deshalb nicht an, weil in *tardus* etwas Fehlerhaftes immer liegt, da doch nach dieser Erklärung es eine Tugend sein müsste, die in einen Fehler *(pinguis)* verkehrt würde *). Dagegen derjenige, der allen ihm gelegten Schlingen zu entgehn weiss und keinem Böswilligen irgend eine Blösse zeigt, wo er ihn angreifen könnte, da er in solchen Lebensverhältnissen sich befindet, mit solchen umgehn muss, bei denen der stärkste Neid und ewige Beschuldigungen herrschen, statt dass man ihn einen klugen und sehr vorsichtigen Mann nennen sollte, falsch und arglistig gescholten wird. Ein Anderer, der etwas zu natürlich und frei ist, wodurch er dem Freunde lästig werden kann, obgleich dieser Charakter an sich ein guter ist, ein edler Geist ihm zu Grunde liegt, wird dem Spotte, es fehle ihm an gesundem Menschenverstande, Preis gegeben, man sagt, er sei verrückt. Auch dem *simplicior* liegt eine wahre Tugend zu Grunde, aber sie äussert sich auf eine lästige Weise; wenn also einer *simplicior* ist, so ist das subjectiv kein Fehler, aber Horaz kann doch nicht wünschen, auf eine solche Weise dem Maecenas vorgekommen zu sein, die diesem selbst unangenehm hätte sein müssen. Wehe! ruft der Dichter aus. Auf diese Weise setzen wir ein uns selbst nach-

*) Vgl. Haacke quaest. Horat. part. I. *Probus* ist der schlichte Mann, den die Welt für einen einfältigen Menschen hält (*tardus* Cic. Tusc. V, 24). *Multum demissus* geht auf die Tugend eines scheuen, bescheidenen Sinnes (Cic. Mur. 40; Or. II, 43), die man als Dummheit auslegt. Das *est* nach *multum* ist Correctur einiger Hdschr., die ebensowenig zu billigen, als Bentley's *ac* nach *tardo* oder Heindorf's *et* nach *pingui. Est* nach *multum* hält Passow für nöthig, wogegen Jahn Jahrb. 27, 232. Vgl. noch Schmidt Schulz. 1829. 287.

theiliges Gesetz fest, da ja auch wir unsere Fehler haben, die nach diesem Massstabe, wo man die Tugend zum Laster verkehrt, beurtheilt in's Ungeheure vergrössert erscheinen. Sehen wir auf den bisherigen Gedankengang noch einmal zurück, so ist er kurz dieser: »Nicht scharf dürfen wir die Fehler der Freunde betrachten (V. 21 - 37), sondern sie zu mildern und zu entschuldigen suchen (V. 38 - 54), während in der Welt gewöhnlich das Gegentheil stattfindet, man die Tugend selbst zum Laster macht (V. 55—66). Durch ein solches hartes Urtheil fordern wir ein gleiches über uns heraus, wogegen doch Einer auf des Andern Nachsicht rechnen sollte (V. 68 – 75). Denn ohne Fehler ist kein Mensch und der beste derjenige, der an den wenigsten leidet.« Ein Freund, der liebevoll ist, wie es sich geziemt, muss, wenn er mein Gutes gegen meine Fehler abwägt, jener Mehrheit, wenn nur wirklich des Guten mehr ist, sich zuwenden, auf dieses hinsehn, wenn er Liebe verlangt; auf derselben Wage werde ich ihn dann wägen *) nach dem Gesetze: Wer Nachsicht finden will, der übe selbst Nachsicht (V. 73—75). Vgl. Cat. R. R. 145: *Oleam faciundam hac lege oportet locare: Facito recte* u. s. w. Nur auf diese Weise kann ich die Stelle verstehn. Einige ziehen *hac lege* zu *volet*, wo es also heissen würde, wenn er Liebe begehrt auf diese Weise, nämlich dass man dem Guten sich zuwendet, wo man aber leicht erkennt, dass

*) Die Redeweise ist von der Wage hergenommen, wo Eines gegen das Andere abgewogen wird, wovon *compensare* der eigentliche Ausdruck scheint. Orelli sagt, es müsse nach unserer Erklärung heissen *cum mea vitia bonis compenset*. Weshalb? *Ut aequum est* gehört zu *dulcis*, nicht zum Folgenden. Nach dem Vorgange der Scholien nimmt Orelli *cum* als Präpos. und verbindet *cum vitiis*, ein Hyperbaton, das uns besonders deshalb anstössig, weil der Dichter es gut vermeiden konnte, wenn er *cum vitiis mea compenset bona* gesagt hätte. Unnatürlich tritt auch durch diese Erklärung das Abwägen als Hauptsatz auf.

das absolute *amari* ausserordentlich verliert durch diesen Zusatz. Die dagegen, welche *hac lege* zum Folgenden nehmen, erklären: nach dieser eben angegebenen Weise lege ich ihn auf dieselbe Wage, wo man auf den ersten Blick die lästige Tautologie in *hac lege* und *in trutina eadem* (*ponere* vom Legen auf die Wagschale, wie *ἱστάναι*) bemerkt. Hat der Dichter bisher Nachsicht gegen die Schwächen Anderer, besonders der Freunde, als Maxime der Beurtheilung aufgestellt, so schliesst er hieran jetzt die Lehre, dass wir auch die wirklichen Vergehen, wenn ein Freund sich ein solches zu Schulden kommen lässt, nicht übermässig anschlagen dürfen, wie es so häufig unter Freunden geschieht, wo oft das geringste Versehen die ganze Freundschaft auf immer zerstört. Bei der Beurtheilung solcher Vergehen betrachte man jedes, sowie es ist, und lege nicht dem allerkleinsten, wie es wohl zu geschehn pflegt, die grösste Wichtigkeit bei; man sage nicht: „Der hat das gethan. Nun hört unsere Freundschaft auf." Der Dichter knüpft den letzten Punkt, den er in dieser Beziehung behandeln will, durch ein *denique* an *). Da nun einmal der Zorn und die anderen Leidenschaften, die uns Thoren (nach der Meinung der Stoiker. Vgl. II, 3, 32) ankleben (Pers. V, 121), nicht getilgt werden können, sondern wir immer durch dieselben zu Vergehen getrieben werden, so müssen wir diese doch gegenseitig nach ihrer wirklichen Grösse beurtheilen. Die beurtheilende Vernunft muss doch bei den einzelnen Vergehen ihr Mass und Gewicht (ep. I, 7, 98) brauchen und sie nach der Grösse, die sie haben, bestrafen. Wollte z. B. einer seinen Sklaven, der beim Abtragen des Tisches an dem halbverzehrten Fische und der halbkalten Brühe genascht hat, deshalb an's Kreuz schla-

*) Sanadon ergänzt den Zusammenhang also: *Enfin si nous ne voulons pas supporter les défauts d'autrui, du moins devons-nous y mettre de la distinction.*

gen, dann würden ihn verständige Leute für wahnsinniger, als den Labeo halten *). Doch wie viel rasender und grösser ist Folgendes (Jacobs S. 301 f.): Ein Freund hat irgend etwas versehen, das so klein ist, dass man dich für unbillig hält, wenn du dieses nicht als einen leichten Fehler verzeihst (man setze nach *amicus* Komma und nach *insuavis* ein :) — und dennoch hassest und meidest du ihn unerbittlich (wenn nicht vielmehr *insuavis, acerbus:* mit Döring u. A. zu schreiben, wogegen Nichts spricht, vielmehr scheint hierdurch der Gegensatz schärfer hervorzutreten), wie der Schuldner den Ruso. Dieser Ruso, ein erbärmlicher Geschichtschreiber und zugleich als Wucherer bekannt, passt seinen Gläubigern immer auf und, wenn sie am Anfange des Monats Capital oder Zinsen nicht bezahlen können, nöthigt er sie, wie ein Gefangener mit dargebotenem, preisgegebenem Halse seine für den Zuhörer so bitteren, unausstehlich langweiligen Geschichten anzuhören, da kein Anderer sie hören will. Schon Jacobs hat S. 303 den *recitator acerbus* aus A. P. 474 verglichen, der *tenet occiditque le-*

*) Unter dem Labeo versteht man hier den berühmten Juristen M. Antistius Labeo (vgl. Passow), von dem man meint, er habe einst in seiner Jugend einen Sklaven so bestraft. Die Scholien sagen, Horaz nehme ihn mit, um dem Augustus zu schmeicheln, gegen den er mit der grössten Freiheit sich erklärt hatte. Er scheint Stoiker und seine Bestimmungen in Bezug auf die Strenge der Gesetze zu übertrieben gewesen zu sein. Heinrich erinnert an des Juristen Masurius *deliramenta* bei Fronto, aber bloss auf juristische Spitzfindigkeiten möchte ich das *insanior* nicht beziehn. Vgl. I, 2, 46 *Galba negabat.* Neuerdings hat Teuffel (Neue Jahrb. 28, 332) gegen Feldbausch bemerkt, Labeo scheine nach Allem von jeher ein excentrischer, bizarrer Mensch gewesen zu sein, wie sie der Satiriker gern zur Zielscheibe seines Witzes mache, so dass man es noch für rücksichtsvoll (?) halten müsse, dass Horaz ihn nicht häufiger auf's Tapet bringe. An Schmeichelei ist in unserer Satire am allerwenigsten zu denken; der Dichter nimmt nur die Narren, wo er sie findet.

gendo. Vgl. Sen. ep. 95. Wie? Eines leichten Fehlers wegen sollte mir der Freund weniger werth sein, wenn er den Sitz auf dem *triclinium* bepisst (wir erinnern hierbei daran, dass man bei Tische den Nachttopf sich kommen liess. Plaut. Mostell. 377; Juv. III, 107; Böttiger Sabina I, 40) oder eine schon von Evander gebrauchte, uralte Schüssel vom Tische heruntergestossen (Mart. VIII, 6: *Hi duo longaevo censentur Nestore fundi, Pollice de Pythio trita columba nitet.* Jacobs S. 387; Becker 141 f.) oder bei tüchtigem Hunger mir ein Hühnchen, das grade vor mir lag auf der Schüssel, weggeholt hat (Plaut. Mil. 651; Luc. Timon. 54, angeführt von Jacobs). Was soll ich denn anfangen, wie soll ich ihn denn gar bestrafen, wenn er mich bestohlen oder mein heilig anvertrautes Geheimniss verrathen hat oder das, worüber ich mit ihm übereingekommen, ableugnet *)? Vgl. Juv. XIII, 6: *De scelere et fidei violatae crimine.*

Freilich sagen die Stoiker, alle Fehler seien gleich (der Dichter bespottet dies Paradoxon auch II, 3) **), aber sie kommen damit sehr in's Gedränge, wenn sie diesen Satz auf die Wirklichkeit anwenden wollen; denn es widersprechen der gesunde Sinn und die Angewöhnung, der Gebrauch, und auch das Interesse der Gesellschaft ***), das ja so ganz ei-

*) *Sponsum* Acc. von *sponsus* nach der vierten gleich *sponsio*. Vgl. Cic. Att. XII, 19 und die Stelle des Varro nach Lachmann's Herstellung (Rhein. Museum VI, 111 ff.).

**) Das *fere* darf man nicht erklären im Ganzen genommen, sondern es mildert die Behauptung, es seien so alle Fehler gleich, grade wie σχεδόν so von den Griechen gebraucht wird. Vgl. Cic Off. I, 18: *Satis fere diximus;* Att. VII, 6: *Nec adhuc fere inveni;* Caes. B. G. III. 18: *Fere libenter homines, id quod volunt, credunt.* Ebenso unten V. 98 *prope.*

***) Es schwebt dem Dichter die Stelle des Cic. Fin. IV, 19 vor, nicht etwa eine andere, aus der Cicero selbst geschöpft; denn Horaz hatte die Schriften des beredten

gentlich der Grund des Rechts und der Billigkeit ist, wie der Dichter im Gegensatze gegen die Stoiker behauptet, welche das Recht als ein ursprüngliches darstellten und als ein solches, das nur beim Weisen sich findet. Er zeigt nun kurz, wie die Bestimmungen des Rechts entstanden, wobei er der Lehre des Epikur und zunächst, wie es scheint, dem Lucrez (V, 923 ff.) sich anschliesst. Als aus der jungen Erde (Juv. VI, 11) die Thiere hervorkrochen noch wüst und stumm, da kämpften die Menschen um ihre Nahrung, wofür hier die Eicheln genannt werden nach der alten Vorstellungsweise (Voss Virgils Landbau I, 8), und um die Lagerstätte, und zwar zuerst mit ihren natürlichen Waffen, mit Nägeln und Fäusten; aber die weitere Bildung führte sie dann zu Knitteln und, indem sie immer weiter fortschritt, zu den Waffen, welche der Bedarf sie erfinden liess. Die zweite Hauptstufe der Bildung aber war die Entstehung der Sprache, die ebenfalls aus dem *usus* hervorging; man erfand nämlich Wörter, um damit das Meinen und Fühlen zu bezeichnen (*voces* Ausspruch, das Denken, die Meinung. Vgl. I, 6, 92; ep. I, 1, 34), und die Namen der Dinge, also Bezeichnungen der Dinge und ihrer Eigenschaften oder Handlungen. Vgl. Lersch Sprachphilosophie I, 146 ff. Hierauf nun begann die Gründung von Staaten; man liess vom bisherigen feindlichen Sichbekämpfen ab, man baute Städte zur Sicherheit und ordnete Gesetze an gegen Diebe, Räuber und Ehebrecher. Denn schon frühe gab die Liebe eine widrige Veranlassung zum Streite (*teterrima* ähnlich, wie *inguen obscaenum*), schon vor der Helena; aber von diesen weiss man nichts mehr (vgl. carm. IV, 9, 13 ff.), die, da sie nach Art der wilden Thiere nicht bestimmten, sondern wechselnden Genuss (Jacob quaest. ep. p. 129) zu haschen suchten, der Stärkere erschlug, gleich den Stieren in der

Römers wohl studirt, wie denn überhaupt genaue Kenntniss desselben damals zur wahren Bildung gehörte.

Herde. Es ist nicht zu verkennen, dass Horaz hier diese Erzählung mit vieler Laune behandelt, um damit die hohen Redensarten der Stoiker von der Würde des Weisen und dem angeborenen Rechte zu persifliren, und man wird sicher irren, wenn man meint, Horaz spreche hier im Ernste seine Ueberzeugung von der Bildung des Menschengeschlechts aus. So, fährt der Dichter fort, wirst du zugeben müssen, wenn du die vergangene Zeit und die Geschichte der Welt aufschlagen willst, dass das Recht nicht ein ursprüngliches, im Menschen liegendes Gesetz ist, sondern nur erfunden aus Furcht etwas Widriges zu erdulden. Und auch die Natur des Menschen kann auf keine Weise scheiden zwischen Recht und Unrecht, wie sie wohl trennt zwischen dem, was dem Menschen angenehm oder unangenehm und daher zu erstreben oder zu meiden scheint *), und deshalb kann die Vernunft, auf welche der Stoiker sich beruft, nimmermehr beweisen (II, 3, 225), dass alle Fehler gleich sind, dass ebensoviel der verbrochen hat und dasselbe, wer die Stengel des jungen, zarten Kohls in fremdem Garten abgebrochen, als wer in der Nacht das Heiligthum der Götter beraubt hat. Vielmehr muss eine Regel vorhanden sein, nach welcher über die Vergehen angemessene, nach der Grösse derselben berechnete Strafen verhängt werden, damit nicht derjenige, der nur wenig verbrochen, dieselbe Strafe dulden müsse, wie der, welcher sich das grösste Verbrechen zu Schulden kommen lässt. Denn das Gegentheil, dass du alle Vergehen nur mit den geringsten Strafen belegen werdest,

*) Der Dichter stellt zuerst den historischen Verlauf der Bildung der Menschheit als Grund seiner Meinung dar und fügt dann hinzu, es sei auch an sich unmöglich, dass die Begriffe von Recht und Unrecht angeborene seien. Das, was angenehm oder unangenehm, sagt er, können wir als angeborene Begriffe in uns tragen, aber Recht und Unrecht sind nur positive Satzungen. Frenzel a. a. O. p. 8 will V. 114 *dividis* lesen, was mit Recht Obbarius in Seebode's Neuem Archiv 1830 S. 459 verwirft.

das brauche ich von deiner starren Strenge, mein Stoiker, nicht zu befürchten *), wenn du behauptest alle Verbrechen seien gleich, Diebereien und Raubanfälle, und sagst, du werdest Kleines und Grosses mit derselben Strenge ahnden, mit derselben Sichel ausrotten **), wenn die Welt dir das Regiment übergeben würde. Wie, fügt der Dichter mit tiefer Ironie hinzu, indem er darauf hindeutet, wie wenig die stoischen Begriffe im Leben Anwendung finden, wie? Ich meinte, du habest ja das Regiment der Welt; wie kannst du nun sagen, wenn ich es hätte? Wenn nämlich, wie ihr sagt, der Weise ein guter Schuster, allein schön und König ist (vgl. ep. I, 1, 106 ff. und Lucil. bei Porph.), wie kannst du da noch verlangen die Herrschaft zu haben, da du ja *rex* ohne weiteres bist? Der Dichter lässt darauf den Stoiker antworten: Ich bin König ohne Herrschaft. „O mein Lieber, ich sehe, du weisst gar nicht, was unser alter Chrysippus sagt ***). Der Weise, der sich nie ein Paar Sohlen oder Schuhe gemacht hat, ist dennoch ein weiser Schuster, an und für sich.“ Horaz ruft verwundert aus: „Was ist das?“, worauf der Stoiker erklärend erwidert: „Das ist grade so, wie Hermogenes, auch wenn er nicht singt,

*) Man hat an dem *ut* bei *non vereor* Anstoss genommen; die Sache klärt sich aber durch die einfache Bemerkung auf, dass der Satz mit *ut* hier Objectsatz ist *illud, ut caedas, non vereor.* Vgl. Reisig S. 569. Jahn (Jahrb. 1828, 352) fasst die Stelle ironisch ich fürchte, du wirst alle Vergehen nur mit den kleinsten Strafen belegen, eine Ironie, die hier gar zu nichtssagend und matt wäre. Vgl. Obbarius in der Krit. Bibl. 1829 S. 592 f.

**) Bei der Redensart *falce recidere* ist nicht an das Abmähen, sondern an die Reinigung von Orten zu denken, die mit Gestrüpp bewachsen sind. Cic. Tusc. V, 23, 65. Die *falx lumaria* oder *sirpicula* ist hier gemeint.

***) Chrysippus als Meister der Schule, die Zeno gegründet hat. Vgl. II, 3, 44. 287. *Pater*, wie I, 10, 27; ep. I, 19, 7. Ebenso *senex* II. 1, 34; Pers. I, 124.

doch der beste Sänger und Virtuose ist *), oder, um ein anderes Beispiel etwas verschiedener Art anzuführen, wie der kluge, gewandte Alfenus, nachdem er alles Geräth seiner Kunst weggeworfen und seine Bude geschlossen hatte (*taberna,* wie hier, von der *sutrina* bei Plin. H. N. X, 60), doch ein guter Schuster war. Unter dem Alfenus ist hier mit den Scholien der Jurist Alfenus Varus von Cremona zu verstehn, der von seiner Geburtsstadt, wo er Schuster gewesen, nach Rom kam und hier unter Serv. Sulpicius Rufus sich ausbildete, später auch Consul ward. Alte Hdschr. haben hier Alfinius, und Cruquius sah auf einer Münze *Alfinius cos.* Aus einer Inschrift wird Alfenius angeführt. Ersteres (Alf-inius, wie Lic-inius, Acid-inius) halte ich für richtig; Namensformen auf *enius* kenne ich nicht, nur auf *ennius* (lat. Wortb. S. 88), aber *ennius* dürfte kaum zweisylbig gelesen worden sein. Vgl. noch Weichert lect. Venus. II, 27 sqq. **). Auf diese Weise, sagt der Stoiker, ist der Weise der erste Meister in allen Künsten, auf diese Weise auch König. O mit der tollen Weisheit, die du da zu Tage bringst! Die Jungen auf der Strasse spotten ja im Uebermuthe deiner. Sie zup-

*) Man könnte leicht verleitet werden, den Hermogenes Tigellius hier für den Tigellius Sardus am Anfange der Satire zu halten, da ja auch dieser als *cantor* genannt und auch das häufige Stillschweigen desselben oben berührt wird. Aber Hermogenes ist jetzt und noch später I, 10, 80. 90 am Leben, während jener Tigellius schon todt war.

**) Alfenius schützt Orelli Anal. p. 9, 29. Ich will hier die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die Worte *ut Alfenus* bis *sutor erat* wohl eine Beisteuer sein können, die Horaz ironisch dem Stoiker an die Hand gibt. Dieser sagt, »wie Hermogenes ein Sänger war, auch wenn er nicht sang,« worauf Horaz hinzufügt: »oder auch Alfenus war ein guter Schuster, als er sein Handwerk längst an den Nagel gehängt hatte.«

fen dich am Barte (Pers. I, 133) und, wenn du nicht mit deinem tüchtigen Knittel, den du als Philosoph trägst, auf sie losschlägst (I, 8, 4), so wird dich die Schaar der Buben im Kreise umlaufen und du, Armer, am Ende vor Zorn bersten (Prop. I, 8, 27; Cic. Quint. fr. III, 9. Oder ist *rumperis* nicht vom Todtschreien zu verstehn? Ep. I, 19, 15; Plaut. Capt. 14) und heiser wie ein Hund bellen oder schimpfen (II, 1, 85), o du allergrösster der grossen Könige, der du meinst, so über der Welt erhaben zu stehn, ganz frei und unabhängig von ihr. Doch, um endlich einmal zu Ende zu kommen, kurz du wirst, wenn du in's öffentliche Bad willst, wo du, König, um deinen *quadrans*, wie jeder gemeine Mann badest (*quadrante* oder *aere lavare*. Vgl. Juv. II, 152 und Becker II, 44), allein ohne irgend einen Freund über die Strasse gehn, es müsste denn grade der alberne Crispinus als Genosse deiner Secte dir folgen. Dieser Crispinus wird als toller Stoiker ein paarmal vom Dichter verlacht (I, 1, 120; II, 7, 45), aber auch als schlechter Dichter tritt er auf I, 4, 14. Er scheint also die stoische Philosophie poetisch behandelt zu haben *), mag auch wohl über die Versuche des Horaz sich wegwerfend geäussert haben. Vgl. zu I, 1. Während du als König in deiner hohen Würde allein gehst, werde ich mich des Umganges liebender Freunde erfreuen. Mir werden liebe Freunde (*dulces*, wie V. 69) es nachsehn, wenn ich, der ich nach deiner Meinung ein Thor bin, in etwas mich vergehe, und dafür werde ich gern tragen, was sie versehn sollten, und auf diese

*) Dieses sagen die Scholien ganz bestimmt aus (*de Stoica secta* oder *multa eorum dogmata versibus scripsit*). Unglücklich war die Conjectur von Cruquius, Crispinus sei ein *balneator* an unserer Stelle, wozu ihn Pers. V, 126 *Crispini balnea* verleitet hat. Sonderbar ist, dass bei Juvenal ebenfalls ein Crispinus, aber ein ganz anderer, mitgenommen wird.

Weise ich als einfacher Privatmann tausendmal glücklicher mich befinden, als du, König!

Kein Zweifel kann über den Hauptzweck dieser Satire sein. Man warf dem Horaz der bisherigen Satiren wegen Böswilligkeit vor, wogegen er sich vertheidigt, indem er sagt, er mache es keineswegs, wie die gewöhnliche Welt, die mit bitterer Schärfe das Geringste auch an Freunden tadle, ohne irgend Nachsicht zu üben, ohne welche doch keine wahre Freundschaft bestehe. Ebensowenig aber huldige er den starren, unfreundlichen Ansichten der stoischen Philosophie, deren Grundsätze keine Anwendung auf das Leben finden können, die ein dem Menschen fremdes, bloss von der Wissenschaft erfundenes Princip aufstellen, dem sich Alles fügen muss. Ich folge dem im Menschen liegenden Gesetze, das uns eine vernünftige Nachsicht gegen Andere lehrt, und hierbei finde ich mich wahrhaft glücklich. Dieses stellt er dem Vorwurfe entgegen, er sei ein böswilliger Mensch, der gern Alles verlache, dem nichts heilig sei, und dass er hierdurch diesen Vorwurf auf glänzende Weise entkräftet hat, wird Keinem entgehn. Der Eindruck der Satire ist ein ganz erfreulicher, indem uns hier die heitere Ansicht, wie man das Leben sich und Anderen angenehm machen kann, reizend entgegentritt im Gegensatz zu der in blinder Selbstliebe oder in dem argen Stolze der Wissenschaft befangenen gewöhnlichen Welt. Horaz tritt der erstern mit dem tiefen Gefühl für wahre Freundesliebe entgegen, wogegen er den andern mit glücklicher Laune abfertigt. Können wir nicht leugnen, dass im ersten Theile der Fortschritt der Gedanken dadurch etwas gestört wird, dass der Dichter auf dieselben Punkte gelegentlich mehrmals zu sprechen kommt (V. 28 und 67, V. 29 ff. und 69 ff., V. 34 ff. und 68 f.), so gibt dieses dennoch keinen Vorwurf gegen das Gedicht ab, vielmehr ist dies dem Tone des tiefen, wahrhaft ergriffenen Gefühls sehr angemessen. Die glückliche Freiheit und Gewandtheit der Verbindung zeichnen un-

sere Satire sehr vortheilhaft aus und sie übertrifft an Höhe der Anschauung alle bisherigen *).

Sat. I, 5.

Die Scholien setzen die hier erzählte Reise in das Jahr 714, in welchem die Verbindung des Antonius und der Kleopatra zu Brundusium zu Stande kam; aber in diesem Jahre gehörte ja Horaz noch gar nicht zur Bekanntschaft des Maecenas und die Worte *aversos soliti componere amicos* V. 29 deuten auf dieses Bündniss als ein vorhergegangenes hin. Wesseling dagegen, dem die meisten Neueren gefolgt sind (noch Weichert de Var. p. 45 und Obbarius in den Neuen Jahrb. B. 15, 63), glaubt, die Reise sei im Frühjahre 716 unternommen worden, wogegen theils das Verhältniss, in welchem der Dichter hier schon zum Maecenas steht, theils aber auch der Umstand spricht, dass in diesem Jahre keine Veranlassung zu einer Gesandtschaft, wie die hier zu Grunde liegende, denkbar ist. Augustus hatte den Antonius eingeladen, an einem be-

*) Passow zu der Uebersetzung dieser Satire (Berlin 1827) bestimmt den Zusammenhang der Satire also: »Bis zu V. 20 geht die Einleitung, welche dem Scheine nach ein anderes und gleichgültigeres Thema vorbereitet. Bis V. 37 folgt die Einführung in das eigentliche Thema und eine Rechtfertigung der gewählten Materie, an die sich bis V. 95 die Behandlung des Hauptgegenstandes anschliesst. Von hier aber bis zu Ende wird abgelenkt auf die stoische Philosophie, weil sie die gerügten Fehler beförderte (?), und um dieses in desto klareres Licht zu setzen, wird ihr entgegengestellt die Moral der Epikuräer.« Man sieht, wie hier die Satire ein ewiges Hin- und Herspringen sein soll, wodurch sie in sich ganz auseinanderfallen würde. Scharf hatte die Composition besonders unserer Satire C. Julius Caesar Poët. VI, 7 getadelt, wogegen den Dichter sehr unglücklich H. Wolf de Romanorum satira (Jena 1756) p. 49 vertheidigt hat.

stimmten Tage von Athen nach Brundusium zu kommen; Antonius war auch wirklich dieser Einladung gefolgt, aber, da er den Augustus nicht antraf, sogleich wieder weggezogen, was Augustus später tadelte. Eine weitere Zusammenkunft aber fand in diesem Jahre nicht statt. Kirchner quaest. p. 57 sqq. Das Unglück des Jahres 716 bewog den Augustus, den Maecenas zum Antonius zu schicken, um eine nähere Verbindung mit diesem zu erwirken. Antonius erschien auch wieder im Frühjahre 717 mit dreihundert Schiffen bei Brundusium, wandte sich aber von dort, da ihn die Brundusiner als Feind betrachteten und ihn deshalb nicht aufnehmen wollten, nach Tarent. Beide Parteien unterhandelten zuerst durch Abgesandte (*διὰ τῶν ἑταίρων*), bis endlich Octavia mit Hülfe des Agrippa und Maecenas den Augustus überredete selbst zum Antonius sich zu begeben, worauf dann die bekannte Zusammenkunft zu Tarent zu Stande kam. Auf die hier berichtete Unterhandlung durch beiderseitige Freunde hat unsere Satire schon Masson (vita Horat. p. 81 sqq.) bezogen; gründlich ist die Sache neuerdings von Kirchner p. 54 sqq. erwiesen worden und ihm ist mit Recht Francke p. 96 sqq. gefolgt, wogegen noch Clinton bei Tate p. 59 mit Wesseling am Jahre 716 festhält. Fällt nun die hier beschriebene Reise in das Frühjahr 717, so ist auch ohne Zweifel die Abfassung der Satire in dieses Jahr zu setzen; die Lust an dieser Reise war beim Dichter so gross gewesen, dass er nicht unterlassen konnte, sie sofort, wo noch das Andenken bei allen Theilnehmern derselben ganz frisch war, poetisch zu fixiren. Schon Lucilius hatte im dritten Buche auf ähnliche Weise seine Reise von Rom nach Capua und von dort bis zum *fretum Siciliense* beschrieben (vgl. die Scholien z. Anf. unserer Satire). J. Caesar schrieb nach Suet. Caes. 56 ein Gedicht *Iter*, als er von Rom in vier und zwanzig Tagen nach Spanien reiste. So scheint unsere Satire (in den Hdschr. ist

sie ὁδοιπορικόν überschrieben) zu einer damals beliebten Klasse von Gedichten gehört zu haben. Auch Persius hatte in seiner Jugend ein ὁδοιπορικόν geschrieben *).

Von dem gewaltigen Rom mit seinem geräuschvollen Treiben wanderte ich aus mit dem Rhetor Heliodor, der bei weitem der gelehrteste Grieche damals war und mit dem man sich wohl unterhalten konnte **). Aricia, 16 Meilen von Rom, nahm die Reisenden mit leidlichem Quartier auf (*excepit,* wie I, 4, 134). Schon in diesem heitern Anfange zeigt sich die fröhliche Stimmung einer lustigen Reise, auf welcher wir so ganz uns und unserer Lust leben wollen, und diese Stimmung, in der uns sogar das an sich Unangenehme und Beschwerliche ergötzlich zu werden pflegt, geht durch das ganze Gedicht als belebender Hauch durch. Die zweite Station bildete Forum Appi, 20 Meilen von Aricia entfernt. Bei Forum Appi verlief sich die appische Strasse, auf welcher die Reisenden bisher gekommen waren, in die pomptinischen Sümpfe, und man musste daher eine kleine Strecke, bis drei Meilen von Terracina, nämlich bis zum Tempel der Feronia (V. 24), mit einem von Maulthieren gezogenen Bote auf dem Kanal fahren. Man fuhr hier gewöhnlich Abends ab, um Morgens zu guter Zeit in Terracina zu sein (Strab. V. 6). Dieses Nest war ganz vollgepfropft von Botsleuten und Wirthen, die ihren Schnitt zu machen suchten ***). Diese Reise von Rom

*) Nach der *vita.* Das Buch heisst weder ὁδοιπορικῶν, noch, wie Heinrich meint, ὁδοιπορικός, was etwa ein Reisehandbuch wäre.

**) Offenbar irrig ist es, wenn die Scholien sagen: *Horatius missus fuit cum Heliodoro a parte Caesaris.* Maecenas wollte auf der Reise nicht ganz den Umgang seiner gelehrten Freunde entbehren und daher sollten Horaz, Virgil, Varius und Heliodor ihn zum Theil begleiten. Zu *longe doctissimus* vgl. Cic. Legg. II, 15. Ueber Heliodor Ritschl »Die alexandrin. Bibliotheken« S. 135.

***) Das Betrügen gilt als Charakterzug der *caupones.* Vgl.

bis Forum Appi machen rüstige Fussgänger in einem Tage, wir aber wollten uns nicht zu arg anstrengen, sondern schlenderten ruhig über die *via Appia;* denn, wenn man langsam geht, fällt einem der Weg weniger beschwerlich. Das ist der einfache Sinn der Worte *minus est gravis Appia tardis.* Die Scholien erinnern hierbei an die Kneipen an der *via Appia,* in welchen die, welche langsamer gehn wollten, sich rasten und stärken konnten — eine Erklärung, die eben so unpassend ist, als wenn Mitscherlich racem. Ven. V meint, die Denkmäler, welche an der *via Appia* stehen, machten den Weg interessant für den, der langsam gehn wollte *). Hier in Forum Appi beginnen die kleinen Fatalitäten der Reise. Das Wasser ist hier so fürchterlich, dass der Dichter gar nicht essen will, und er wartet daher mit Ungeduld auf die Zeit, wo die Diener, die mit vielem Appetit essen, fertig sein werden. Die *comites* können nicht die sein, die mitfahren wollen, die Reisegefährten, sondern es sind die, welche den Dichter bisher begleitet, die *pueri* des Horaz nach bekanntem Sprachgebrauche (Casaub. Pers. III, 52; Seebode Scholien zu Ho-

Jacobs B. 6. S. 6 f., 15 f. Man kann auch die Erklärung, wonach *malignis* absolut stehn würde, nicht ganz verwerfen; denn es würde dann durch die Verbindung Schenkwirthe und Spitzbuben auf erstere das gehörige Licht fallen. Vgl. Juv. VIII, 174: *Permixtum nautis et furibus ac fugitivis.*

*) Fea schrieb aus einigen Hdschr. *nimis* (statt *minus*), das Doering und Orelli aufgenommen haben. Letzterer erklärt: »Der Weg ist für schlechte Fussgänger zu unbequem, vielleicht der vieleckigen Steine wegen, mit denen er gepflastert ist.« Aber *piger* ist nicht im Allgemeinen ein schlechter Fussgänger, sondern ein fauler, der langsam geht, der grade Gegensatz zu den *altius praecincti.* Nimmt man aber diese Bedeutung an, so erkennt man gleich, dass *nimis* durchaus irrig ist; denn es könnte der Satz dann nur heissen: »Für solche, die langsam gehen, ist der Weg gar zu beschwerlich.«

raz I S. 7 ff.). Das Wasser war hier schlecht wegen der Nähe der pomptinischen Sümpfe, was in späterer Zeit noch ärger geworden sein muss; denn Porph. sagt: *hodie in foro Appii viatores manere vitant.* Einige meinen, der Dichter habe ein Glas Wasser getrunken, worauf es ihm übel geworden — und deshalb habe er gefastet. Aber zu dieser Erklärung berechtigen die Worte nicht; auch sollte man meinen, Horaz werde in der *caupona* eher Wein als Wasser getrunken haben, worauf man nur erwidern könnte, er habe den Wein, wie gewöhnlich, mit Wasser gemischt. Das Wasser hat einen so garstigen Nachgeschmack, dass man es durch alle Speisen durchschmeckt. Drum fasste der Reisende gegen seinen Magen den Beschluss, heute müsse er fasten. Endlich kommt der Abend, den Horaz nicht ohne Laune mit epischer Würde beschreibt, indem hiergegen die Hunger- und Langweilscene in der schlechten Kneipe in besonderm Contraste erscheint. Nun, nachdem die Sklaven abgespeist haben und die Abfahrtsstunde heranrückt, gibt es eine neue ergötzliche Scene. Die Sklaven gehen, das Bot für den Horaz und Heliodor zu bestellen, wobei sie mit den Botsleuten in Streit gerathen. „Nu," rufen sie einem zu, „du könntest auch wohl etwas näher mit dem Bote kommen. Aber, du hast ja, wie ich sehe, das Bot schon ganz voll. Um Gotteswillen, höre doch einmal auf, aber du lässt ja noch immer Leute hinein." Der Botsmann ist auch nicht faul, er erwidert wacker auf diese Reden, aber der Dichter lässt dieses Schimpfen mit Recht unbeschrieben *) und bricht ab: „Kurz mit den Vorbereitungen,

*) Orelli nahm hieran mit Unrecht Anstoss und liess sich dadurch verleiten, die Worte *trecentos* bis *satis est* dem *nauta* zu geben, der auf so viele Sklaven und Gepäck nicht gerechnet habe. Als ob wir uns hier bei dieser leichten Reise eine gar grosse Begleitung zu denken hätten! Als ob nicht bei der Bestimmung des Fährlohns die Zahl der Gesellschaft angegeben worden wäre! Und das *inseris* soll

ehe das Fährgeld bezahlt und das Maulthier angebunden ist, geht eine geschlagene Stunde hin (Ter. Eun. I, 3, 50).“ Zuerst fangen die verfluchten Mücken an (das Volk nennt diese *tintinnialae.* Schol. Cruq.) zu stechen und die Sumpffrösche lassen durch ihr Gequack keinen schlafen, während der Maulthiertreiber und einer der Reisenden (wir würden sagen ein reisender Handwerksbursch), die beide zuviel getrunken, ihre sentimentalen Liebesklagen anstimmen. In Hinsicht der Interpunction bemerken wir, dass V. 15 nach *somnos* Komma und V. 17 nach *certatim* Punctum zu setzen ist. *Ut* steht, wie zuweilen von der zugleich stattfindenden Handlung, wie bei Ter. Ad. III, 3, 52: *Nam, ut numerabatur forte argentum, intervenit homo de improviso,* und es wird von V. 14 — 17 die ganze Scene während der Fahrt beschrieben. Die gewöhnliche Interpunction gibt eine Verbindung, die am wenigsten dem Horaz aufgebürdet werden darf. Den *nauta* nimmt man für den Fährmann im Bote, den *viator* für den Maulthiertreiber, als ob Wanderer und Treiber dasselbe seien. Wer den Zusammenhang genau beachtet — das thun aber im Grunde sehr Wenige —, kann nicht zweifeln, dass der *nauta* nicht im Bote ist, sondern kein Anderer, als derjenige, der das Maulthier treibt und hierdurch das Bot fortbringt *). Endlich, sagt der Dichter, schläft der ermüdete Wanderer ein, nämlich im Bote. Müssten wir uns unter dem Wanderer den Treiber denken, so würde der Dichter uns doch sicher die Scene genauer beschrieben haben, wie dieser sich auf die Erde

auf einen Diener gehn, da doch eben *pueri* genannt sind. Aber, wird man sagen, es ist auch von mehreren *nautae* die Rede. Es sind mehrere *nautae* da, von denen aber nur einer, der mit dem Bote abgehn soll, in diesem steht und die Leute einlässt.

*) Varro bei Non. p. 450 ist hier beweisend: *Navem conscendimus palustrem, quam nautici equisones per viam conducerent loco.*

legt und einschläft. Als der *nauta* nun sieht, dass Alles schläft, bindet er, der nicht weniger, wie der *viator*, am Weine sich gütlich gethan hat, das Seil des Maulthiers, das er frei am Ufer weiden lässt, an einen Stein und legt sich ruhig schlafen. Wäre der *nauta* im Schiffe, wie käme er dann an's Ufer? Der *nauta* kann kein anderer sein, als der Maulthiertreiber, der, als er die ganze Gesellschaft in guter Ruh sieht, sich auch auf ein Ohr legt *). Endlich, am Morgen, wacht einer nach dem andern auf und sie sehen sich verwundert an, da das Bot nicht vorwärts will, bis endlich ein Brausekopf aufspringt und Treiber und Maulthier unbarmherzig von oben bis unten durchprügelt. Müssten wir unter *nauta* uns einen im Bote sich befindenden Botsmann denken, so wäre es unbegreiflich, wie dann der aufgebrachte Reisende, der selbst das arme unschuldige Thier so jämmerlich behandelt, den Treiber, der doch die grösste Schuld trägt, ganz ungestraft hingehn lasse **). Die Gesellschaft hatte gedacht noch frühe genug in Terracina zu sein, doch durch den langen Stillstand ist sie so lange aufgehalten worden, dass sie nur mit grosser Mühe nach der vierten Stunde beim Tempel der Feronia (vielleicht einer italischen Erdgöttin, nach Grotefend gleich der umbrischen Vesuna. Vgl. Schwenck im Rhein. Museum V,

*) Es ist unglaublich, wie man die Stelle so sehr hat missverstehn können; durch solche Irrthümer überzeugt man sich immer mehr, wie wenig man den vielgelesenen Horaz lebendig aufzufassen weiss. Möchte ich doch wissen, wie z. B. Kirchner nach seiner Uebersetzung den hier erzählten Verlauf sich gedacht habe. — *Viator* ist übrigens von älterern Erklärern richtig genommen worden, auch von Heinrich, der sagt, das Maulthier habe keinen eigenen Treiber, als den Schiffer. (Umgekehrt muss man behaupten, es sei kein anderer Schiffer da, als der Treiber.) Becker 257; Obbarius Neue Jahrb. 28, 247.

**) Heinrich behauptete, statt *cum* V. 20 sei *dum* zu lesen, da es sonst *cum sentiremus* heissen müsse. Aber vgl. II 6, 101, Weissenborn S. 476.

396) ankommen, wo sie sich Hände und Gesicht waschen und ein Frühstück nehmen. Wir haben uns bei dem Tempel der Feronia auch einige *cauponae* zu denken. Nach dieser lustigen Nachtscene treten sie den Weg nach dem drei Meilen entfernten, hoch auf dem Berge liegenden Terracina an, dessen Kalkfelsen (Gothofr. cod. Theod. p. 210) weithin glänzen, ein Anblick, der verbunden mit der Hoffnung, den Maecenas dort zu finden, sie den beschwerlichen Weg ganz vergessen liess *). Hierhin sollte kommen mein lieber Maecenas**) und Cocceius, gesandt von den beiden Parteien wichtiger Angelegenheiten wegen, sie, die gerne die entzweiten Freunde versöhnten. Maecenas war von Augustus gesandt, wohl nicht von Rom aus, Cocceius von Antonius, und hier sollten sie sich treffen, um zusammen nach Brundusium zu reisen, wo sie hofften, eine nähere Verbindung zu Stande zu bringen. Brundusium war wohl deshalb zu diesem Geschäfte auserwählt, weil man hier in der Nähe des Augustus und Antonius sich befand und so die Unterhandlungen schneller gefördert werden konnten. Auf dem bisherigen Wege hatten die Reisenden manches Unangenehme erfahren, das sie aber mit guter Laune zu ertragen wussten. Hier in Anxur bestreicht sich Horaz, der von einer kleinen Augenentzün-

*) Für Terracina braucht der Dichter den alten Namen Anxur, der seines Alters wegen wichtiger klingt. *Subire* ansteigen, wie bei Liv. XXVII, 18.

**) Bentley meinte, das *optimus* sei gegen Maecenas zu vertraulich, und er bezieht es daher auf den Cocceius, zu dem Horaz in einem so genauen Verhältnisse nicht gestanden zu haben scheint. Vgl. I, 10, 82: *Octavius optimus atque Fuscus.* Aus demselben Grunde hat Bentley *care* einmal in *clare* verwandelt. Vgl. B. I. S. 126. Aber auch so bleibt noch die vertrauliche Anrede *dulcis amice* ep. I. 7, 12, es bleibt noch das innigste Verhältniss des Dichters zu Maecenas, das Bentley misskannte, wenn er ängstlich fragte, ob dieses *optimus* auch für Horaz schicklich gewesen.

dung, vielleicht in Folge der nächtlichen Reise, befallen worden war, die Augen mit der schwarzen Salbe, wohl dem τέφριον bei Cels. VI, 6. Er macht es sich also ganz bequem und sucht auch diese leichte Unbequemlichkeit so gut zu ertragen, wie es immer geht. Man hat an dieser Erwähnung des Augenbestreichens starken Anstoss genommen. Einige haben die Stelle dadurch zu entschuldigen gesucht, dass Horaz das Gedicht für den engen Kreis seiner Freunde geschrieben und es eigentlich nur für diesen ganz geniessbar sei. Wie hätte aber denn Horaz es wagen dürfen, ein solches Gedicht in seine Sammlung, die für das grössere Publicum bestimmt war, aufzunehmen? Doering meint, das Augensalben habe doch nicht zu den Annehmlichkeiten der Reise gehört, auch habe Horaz noch nicht in dem Alter gestanden, in welchem man an einer beständigen *lippitudo* zu leiden pflege *), und er wagt die Vermuthung, einer der Gegner des Dichters habe diesen einmal *lippus* genannt und deshalb stelle er sich hier scherzhaft als *lippus* dar — aber nicht bloss hier, sondern auch V. 49. Hiergegen hat Jacobs 5, 306 ff. mit Recht bemerkt, es liege nicht in der Absicht des Dichters bloss die Annehmlichkeiten der Reise zu beschreiben, auch sei hier nur an eine chronische *lippitudo* zu denken, eine katarrhalische Ophthalmie, die im Frühlinge und Herbste etwas ganz Gewöhnliches ist, und der von Doering hineingelegte Stich auf seine Gegner sei ganz unglaublich — wir fügen hinzu, sehr matt und ungeschickt. Aus dem oben Gesagten ergibt sich uns der eigentliche Sinn der anstössigen Scene für das ganze Gedicht — auch die *lippitudo* gehört zu den Unannehmlichkeiten, die er leicht zu ertragen

*) Dass Horaz wohl einmal *lippus* gewesen sei, muss Doering zugeben, nur soll er es damals nicht gewesen sein. Wer aber von den Lesern könnte das errathen? Man sieht, es ist hier nur eine verzweifelte Annahme von Doering gemacht, weil er anders nicht fertig werden konnte.

weiss. Maecenas lässt nicht lange auf sich warten; er kommt und zugleich mit ihm Cocceius und L. Fonteius Capito *), ein Mann von der feinsten Bildung **) und dem Antonius befreundet, wenn irgend ein anderer (*non ut magis alter* ist fast wie ein einfaches Adjectivum zu betrachten, grade wie *nescio quis*). Von hier ab beginnt erst die wahre Lust der heitern Reise, die überall den reichsten Stoff zum besten Scherze bietet. Die Kunst des Dichters zeigt sich hier besonders in der glücklichen Aneinanderreihung der einzelnen Scenen und in der Art, wie er das Uninteressante wegschneidet und uns nur die Hauptpunkte in treffender Kürze vorführt. So hat er uns z. B. eben nicht einmal gesagt, wo die Reisenden zu Terracina zusammengekommen seien. Von Terracina geht es noch an demselben Tage zu dem 24 Meilen entfernten Formiae, wo sie am Abende ermüdet ankommen und übernachten (*manemus*, wie unten V. 87). Es ist zu denken, dass die Gesellschaft von hier ab in Kaleschen fährt; dass diese erst unten V. 86 erwähnt werden, ist zufällig, da dort der Ausdruck *rapimur* zu diesem bestimmenden Zusatze nöthigt. An eine Reise auf Maulthieren (I, 6, 104 ff.) ist hier wohl nicht zu denken. In der Mitte des Weges nach Formiae liegt das kleine Landstädtchen Fundi, wo damals ein Aufidius Luscus, der früher in Rom in der *decuria* der *scribae* gestanden hatte, Bürgermeister war, der sich mit dem Namen *praetor*, der ihm nicht zukam, breit machte.

*) Nicht sein Bruder M., wie jetzt richtig Orelli Anal. p. 30 nach dem Vorgange von Bondi bemerkt.

**) Vgl. A. P. 294; Virg. G. II, 277. Wer in diesem Ausdrucke einen leichten Spott sehn will, der verkennt auf arge Weise das Wesen der ebenso edeln als genialen Gesellschaft, mit welcher wir hier auf einige Zeit die Reise machen dürfen. Kein Spott über die theilnehmenden Freunde entehrt dieses Gedicht, sondern wir finden überall nur die tolle Welt, die den Reisenden entgegentritt, heiter belacht.

Vgl. Cic. de leg. agr. II, 34: *Coloniam deductam L. Considio et S. Saltio, quemadmodum ipsi loquebantur, praetoribus: nam, quum ceteris in coloniis duumviri appellentur, hi se praetores appellari volebant* *). Wir verlachen die Würde des tollen Schreibers, die als eine Belohnung für seine Dienste dargestellt wird. Der Dichter beschreibt nun den äussern Ornat. 1) die *praetexta*, das Staatskleid, welches die hohen Magistrate in der Stadt zu tragen pflegten, das aber für das kleine *Fundi* nicht passte. 2) der *latus clavus* an der *tunica* als Auszeichnung des *ordo equester* und *senatorius* (Becker II, 91), also eine Anmassung des tollen Menschen. 3) *prunae batillum*, wie die besten Hdschr. haben, nicht *vatillum*. *Prunae batillum* ist aber eigentlich die Kohlenschaufel und so scheint der Dichter mit vieler Laune, vielleicht eines darüber gemachten Witzes sich erinnernd, den *scipio* zu nennen, den der nachäffende Aufidius in der Hand trägt. Der *scipio eburneus* war nämlich eine Auszeichnung der *viri triumphales*, scheint aber auch von den Consuln zur Zeit des Augustus geführt worden zu sein (Juv. X, 43, Forcell. v.). Bei diesem letztern *insigne* springt der bisher ernst gehaltene Ton in den lachendsten Spott über **). Aufidius hat den ho-

*) Indessen kann nicht geleugnet werden, dass in den Städten dieser Art die Magistrate früher wirklich *praetores* hiessen. Vgl. Liv. XXIII, 19, wo ein *praetor* von Praeneste genannt wird, der früher *scriba* gewesen. S. Klenze Philol. Abh. S. 32 f. Man hat daran Anstoss genommen, dass Horaz, der selbst *scriba* sei oder gewesen, den *insanus scriba* verlache, aber er verlacht ihn nicht als *scriba*, sondern, weil er *insanus* ist, indem er über seine wirkliche Würde, er, der eben noch *scriba* gewesen, hinaus will. Welche Witze bei dieser Gelegenheit vorgekommen, vielleicht mit Beziehung auf Horaz, der sich auch einmal was hervorthun solle, lässt der knappe Ausdruck nur errathen.

**) Unglücklich sind hier die Erklärer, die meist nach dem Vorgange der Scholien in *prunae batillum* oder *vatillum*

hen Maecenas, der *incognito* durchreisen will, auf gebührende Weise stattlich empfangen wollen. Aber wie sehr dient dieser etwas sein wollende Bürgermeister unserer lustigen Gesellschaft zum Gespötte, in der sich ein Maecenas befand, der alle ihm dargebotenen Ehrenstellen verschmähte! Formiae, wo sie am Abende ankommen, nennt der Dichter scherzhaft Stadt der Mamurrae von dem bekannten Emporkömmlinge Mamurra, der damals in Formiae wie ein König schaltete, oder man könnte auch denken, Mamurra's Stadt heisse Formiae ironisch, insofern es die Vaterstadt des hochberühmten Mamurra ist. Hier bot uns Murena, der Schwager des Maecenas, das Haus, Capito aber die Bewirthung. Beide scheinen in Formiae Häuser besessen zu haben, wie auch Dacier annimmt; um aber beiden genug zu thun, nahm man von der Seite des Murena die wohlbereitete Wohnung an (vgl. carm. III, 19, 3), von der des Capito die Bewirthung. Hier haben wir das Bild eines freundlichen Streites, der sich aber gütlich auflöst; beide wollen nicht ablassen den Reisenden zu dienen, theilen sich aber endlich in die Sache. Diese Deutung ziehe ich der von Orelli vor, Capito habe in Abwesenheit des Murena die *culina* gegeben; man sollte doch denken, das sei eher Sache des dem Murena verwandten Maecenas gewesen. Und nimmt

eine Kohlenpfanne sahen (*batillum* kann Pfanne nicht heissen) und zu der seltsamen Meinung griffen, Fuscus habe sich eine Kohlenpfanne vortragen lassen, um bei dieser festlichen Gelegenheit zu opfern. Bothe will *pruni bacillum*, eine ältere Correctur, und erklärt dieses »einen Stab von Pflaumenholz.« Wäre *bacillum* hier überliefert, so würde man an die angeführte Stelle des Cicero denken müssen: *Deinde anteibant lictores non cum bacillis, sed, ut hic praetoribus anteeunt, cum fascibus duobus,* würde sich aber auch bei dieser Erklärung nicht beruhigen können. Wir bemerken nur noch, dass das *prunae batillum* offenbar zu den *praemia scribae* gezählt wird.

Orelli an, Capito habe den Vorrath mitgebracht, was ganz unwahrscheinlich! Hatte aber Capito in Formiae ein Haus, so lässt sich kein anderer Grund, als der angegebene denken, weshalb sie nicht bei ihm einkehrten. Dieses freundliche Sichverständigen, das wir demnach annehmen müssen, wie sehr sticht es ab gegen den aufgeblasenen Mamurra! Der nächste Tag, der für die Reisenden so heiter werden sollte, weshalb ihn Horaz mit wahrer Freude begrüsst — wer hier in V. 39 eine komische Nachahmung des Epos sieht, der verkennt ganz die warme Herzenssprache, die hier so unendlich liebevoll hervorbricht —, bringt sie nach dem 18 Meilen entfernten Sinuessa, wo Plotius Tucca, Varius und Virgil (alle drei so verbunden I, 10, 81) mit ihnen zusammentreffen. Reinere Seelen, als diese, hat die Erde nicht hervorgebracht (II, 2, 92 f.), noch gibt es irgend einen, dem ich mich inniger verbunden fühlte. Die Lust des Wiedersehens war eine unbeschreibliche; hier fühlte ich so recht, wie nichts über einen trauten Freund geht*). Zu Sinuessa aber bleiben sie nicht, sondern gehen noch an demselben Tage bis zu der der Campaner Brücke (3 Meilen von Sinuessa) zunächst gelegenen *villa***). Der Staat hatte zur Bequemlichkeit seiner Beamten, wenn sie auf Reisen sich befanden, an einzelnen Punkten kleine Meiereien (*villae*) errichtet und es wurde die Bewirthung

*) Ueber das Perf. *contulerim* Weissenborn 204. *Sanus* so lange ich bei gesundem Verstande bin. Vgl. I, 6, 89; ep. I, 1, 8.

**) Dass die *villa* grade an der über den Fluss Savo führenden Brücke gelegen, ist nicht gesagt, sondern es befanden sich zwischen dieser Brücke und Capua mehrere *villae*, von denen hier gerade die zunächstliegende gemeint ist. Eine Kolonie drei Meilen von der Brücke entfernt mit Romanelli anzunehmen geht nicht an, aber sicher irrt auch Orelli, wenn er die *villa* nur drei Meilen von Sinuessa entfernt sich denkt, die leicht, wie Romanelli annimmt, sechs Meilen davon entfernt liegen konnte.

der Reisenden für einen bestimmten jährlichen Preis an Unternehmer, die man *parochi* nannte, verdungen. Was die *parochi* zu geben hatten, ward genau durch die *lex Julia de repetundis* bestimmt; das Nähere hierüber aber entgeht uns, kann auch nicht aus der Stelle des Cic. Att. V, 16 entnommen werden, wo *fenum aut quod lege Julia dari solet* genannt ist, und Cicero sich beklagt, er habe nicht einmal Holz, sondern nur *quattuor lectos et tectum* erhalten, und an vielen Stellen bekomme man nicht einmal ein *tectum*, sondern müsse in einem Zelte übernachten (*in tabernaculo manere*). Vermuthlich fasste der gewöhnliche Gebrauch Alles, was den Reisenden zu liefern war, unter *ligna et sal* zusammen. Horaz bezeichnet nun witzig, wie sie hier auf Staatskosten gespeist werden, wo es nicht gar zu reichlich herging, sondern die *parochi* nur geben, was sie müssen (*quae debent*), was zu manchen neckischen Spässen Veranlassung gegeben haben mochte. Die Ursache, weshalb sie noch am Abende von Sinuessa aufbrachen, scheint darin zu liegen, weil sie noch zu guter Zeit am andern Tage in dem 25 Meilen von Sinuessa entfernten Capua eintreffen wollen. Dies gelingt ihnen auch; sie kommen wohl vor Mittag hier an und machen es sich dann alle bequem. Maecenas geht nach der *cena* zum Ballspiele, natürlich nicht allein, sondern mit der übrigen Gesellschaft; nur Horaz und Virgil bleiben zurück und legen sich etwas schlafen; ersterer geht nicht mit spielen, weil er an den Augen leidet, Virgil, weil er schwer verdaute, zu den *crudi* gehörte *). Dieser Zug, den Viele für zu unbedeutend halten, ist für den Charakter der Reise sehr wichtig, indem er zeigt, wie Jeder auf der Reise es sich ganz nach seiner Bequemlichkeit macht. Von hier geht es

*) Den *lippi* empfiehlt Celsus VI, 6 *quies et abstinentia*, den *crudi neque labori se neque exercitationi neque negotio credere.*

durch das 21 Meilen von Capua *) entfernte Caudium längst der Wirthshäuser vorbei zu der reichversehenen nahe bei Caudium gelegenen *villa* des Cocceius, wo es an Nichts fehlte (carm. II, 12, 24; IV, 12, 24); auch für *scurrae* war hier gesorgt. Die folgende interessante Scene bildet einen bedeutenden Gegensatz gegen die einträchtige Freundschaft der Reisenden, die besonders V. 39 ff. so schön hervorgehoben wird. Wenn die Freunde sich gegenseitig zu ertragen und durch liebevolle Duldung und williges Entgegenkommen sich das Leben zu verschönen streben, so finden wir hier ein paar Menschen, die ihre Blössen gegenseitig aufzudecken und einer den andern zur Lust der Tischgesellschaft lächerlich zu machen suchen. Mit einem komischen schnellen Uebergange bittet der Dichter die Muse ihm doch gütigst kurz (*paucis* ἀμόθεν) die Schlacht der beiden zu erzählen **). Die Helden des Kampfes sind Sarmentus und Messius. Sarmentus war der Freigelassene einer Herrin (V. 54) und daher ohne Vater (ep. I, 7, 54 ff.). Bei Plutarch Anton. 59 kommt ein Sarmentus als *deliciae* des Augustus vor. Dagegen findet sich ein Sarmentus bei Juv. V, 3, zu welcher Stelle der Scholiast bemerkt, Sarmentus sei ein tuscischer Sklave oder Freigelassener des M. Favonius gewesen, der ein *scriptum quaestorium* sich erworben und von Maecenas, *ad quem rectio bonorum Favonii pertinuerat* ***), freigegeben

*) Der Ausdruck *clitellas ponere* V. 47 ist mit epischer Würde gebraucht mit Erinnerung an den βουλυτός (vgl. carm. III, 4, 40 ff.), und dass mit ihm das Ende eines Reisetags gemeint sei, kann nicht bezweifelt werden.

**) Man erinnert sich der ähnlichen Anrufung bei Juv. IV, 34 ff., wo die Calliope so angeredet wird. An eine Persiflage der Dichter der Zeit, die bei Juvenal anzunehmen, ist hier nicht zu denken.

***) Dieser Favonius erlitt wegen seiner Beleidigung des Augustus den Tod kurz nach der Schlacht bei Philippi

worden. Diese beiden Sarmenti will mit Recht Weichert reliq. p. 225 von einander unterscheiden, was deswegen nicht anzugehn scheinen könnte, weil auch Juvenal den Sarmentus an der Tafel des Augustus als *scurra* erwähnt. Aber ein *scurra* ist doch eine ganz andere Person als ein *παιδάριον, deliciae*, in welchem Verhältnisse der eine Sarmentus zu dem Augustus um das Jahr 721 gestanden haben soll. Dagegen hält Weichert den *scurra* des Juvenal für denselben, den Horaz meine — eine Ansicht, die wir nicht theilen können. Denn Sarmentus scheint hier keineswegs ein *scurra* des Maecenas zu sein, wie man, als verstehe sich dieses von selbst, behauptet, sondern er findet sich auf der *villa* des Cocceius und mag aus dem nahen Caudium zur Belustigung der Gesellschaft gekommen sein; er und Messius werden offenbar als *scurrae*, die man dem Wirthe Cocceius verdanke, angeführt. Auch könnte ja die Favonia gar nicht als *domina* des Sarmentus genannt werden; der hier genannte Sarmentus muss einige Zeit zu der *familia* einer Frau gehört haben, die ihn freigegeben hat. Wäre das Vermögen des Herrn des Sarmentus proscribirt worden, so wäre die ganze Stelle V. 65 ff. ohne Sinn; überhaupt müsste, wäre hier jener Sarmentus gemeint, der Angriff des Messius auf ihn ein ganz anderer sein. So können wir nicht anders, als die drei Sarmentus für ganz verschiedene Personen halten, von denen der bei Quint. VI, 3, 51 wieder zu unterscheiden sein möchte *). Der zweite

(Suet. Aug. 13) und Maecenas übernahm die Sorge für das confiscirte Vermögen desselben; er liess es verkaufen.

*) Weber zur Uebersetzung des Juvenal S. 353 f. nimmt noch die drei Sarmentus für eine und dieselbe Person, ebenso Heinrich, dessen Note hier gar nicht genügt. Als ob drei Personen des Namens Sarmentus, die ungefähr derselben Zeit angehören, auch dieselben sein müssten. Wie viele Sarmentus mochte es damals in Rom

Held ist Messius mit dem Beinamen Cicirrus (Weichert p. 226), der Gockelhahn, der hier mit komischer Beziehung auf den Streit hervorgehoben wird (V. 52, 65), wie in der siebenten Satire bei Rupilius der Beiname *Rex.* Den Kampf der Beiden soll ihm die Muse berichten und ihre Genealogie vorerst. Des Messius vornehme Ahnen sind Oscer — ein bei den Römern nicht sehr geachtetes Volk; Sarmentus dagegen hat keinen freien Vater, sondern ist ein freigelassener Sklave. Sarmentus stichelt auf das wüste oscische Gesicht des Messius, während dieser den Sarmentus lächerlich machen will, weil er Sklave gewesen. Sarmentus sagt: »Du bist einem wilden Pferde gleich.« Dies ist nicht mit den Scholien auf die grosse plumpe Gestalt, noch weniger auf das struppige Haar des Messius zu beziehn, sondern geht auf die gewaltige Stirn, die bedeutend hervorsteht, so dass er einem wilden, stössigen Pferde ähnlich sieht. Alle lachen und selbst Messius sagt: »Gut, du hast Recht« und macht wirklich mit dem Kopfe die Bewegung eines stossenden Pferdes nach *). Es folgt nun der zweite Angriff. O, sagt Sarmentus, es ist doch gut, dass man dir das Horn weggeschnitten hat, da du noch jetzt, obgleich gestutzt, dich so wüthend gebärdest. Der Dichter fügt zur Erklärung hinzu: „Seine borstige Stirne entstellte auf der linken Seite eine hässliche Narbe **).« Es geht dieses auf den bekannten *mor-*

und gar in Italien geben! Eine ganz unglückliche Vermuthung von Cruquius war es, wenn er meinte, unter *domina* werde ironisch Augustus gemeint.

*) Irrig erklärt man *accipio provocationem tuam;* es heisst: Ich bin's zufrieden, wie bei Ter. Andr. V, 4, 48: *Dos, Pamphile, est decem talenta. Accipio.* Auch *caput movet* versteht man falsch, wenn man an eine schüttelnde Bewegung des Kopfes denkt; es ist drohender Art nach V. 58.

**) V. 60 ist der Conjunctiv *miniteris* der besten Hdschr. dem Indic. *minitaris* unbedingt vorzuziehn, da der Satz causal

bus Campanus. Die Campaner haben nämlich an den Schläfen gewöhnlich grosse Auswüchse, die ausgeschnitten wurden und dann Narben zurückliessen. Vgl. Platten über den *morbus Campanus* 1732. Es kommt der dritte Angriff. Nachdem er viele andere Witze, in denen er unerschöpflich war, auf die Entstellung seines Gesichts gemacht, forderte er ihn auf, das Ballet des plumpen Kyklopen zu tanzen; der sei er ganz und gar und habe deshalb nicht nöthig eine Larve vorzunehmen, noch den tragischen Kothurn anzuziehn. Auch dem Cicirrus fehlt es nicht an treffendem Witze; er stichelt darauf, dass Sarmentus Sklave gewesen und stellt die Sache so dar, als ob er seiner Herrin entlaufen sei und nun eine Schreiberstelle sich erworben habe. Man darf dieses aber nicht als baare Münze nehmen, sondern es ist eine blosse Fiction, die der Witz sich erlauben darf, um einen Menschen aufzuziehn *). Hast du denn auch schon deine Ketten den Laren geweiht? Denn so lange ist es noch nicht her, dass du sie getragen (Ketten trugen Sklaven zur Strafe, sonst wohl nur die *ostiarii.* Becker 34, 128 f.). Orelli hat mit Recht bemerkt, dass dieses Aufhängen der Ketten keineswegs hergebrachte Sitte war — auch bei Mart. III, 29 ist nur ein Witz zu denken —; es ist nur ein witziger Ausdruck, indem Messius an die Sitte denkt, nach welcher die Knaben, ehe sie die *toga virilis* anlegen, den Laren die *bulla* weihen (Pers. V, 31) **).

ist. Das *at* leitet den erklärenden Satz gleichsam als Erwiederung auf den Zweifel, warum Horaz dieses gesagt, ein, wie unser aber. Schmidt Schulz. 1829, 289 fasst *at* als Gegensatz zu *tua cornu — frons.*

*) Wie hätte ein wirklicher *fugitivus* gegen die Verfolgung gesichert sein und eine Stelle als *scriba* erhalten können? *Scriba,* öffentlicher, nicht der *domina.*

**) Sonderbar ist die Bemerkung von Dacier und Sanadon, die *Lares* würden genannt, weil sie die Götter seien, welche die Reisenden anzurufen pflegen, woher sie den Beinamen *viales* haben (Plaut. Merc. 853) oder in der Klei-

Zweitens sagt er ihm, er wisse, dass er sich auf sein *scriptum* etwas zu Gute thue, aber er müsse nicht denken, dass seine Herrin, weil er *scriba* geworden, deshalb ihr Recht an ihm, dem *fugitivus*, verloren habe. Endlich begreife er nicht, wie er auf den Gedanken gekommen zu entfliehn, da ja für ihn, der so klein und winzig sei, ein Pfund Getraide auf den Tag genug sei *). Der Dichter schliesst diese Erzählung mit den Worten: »Ganz und gar **) vergnügt bringen wir diese Mahlzeit hin« (das Präsens *producimus*, nicht das Perf., wie oben V. 25, 35 u. s. w.). Von der *villa* des Cocceius geht es nach dem 12 Meilen von Caudium entlegenen Beneventum, wo sie in einer *caupona* einkehren. Vgl. Becker S. 229 ff., der aber, ich weiss nicht, weshalb, hier an eine *caupona* nicht zu denken scheint.

dung von Reisenden, die eben im Begriffe stehn, das Haus zu verlassen, dargestellt werden; der *fugitivus*, der davon laufe, wende sich deshalb an diese Götter.

*) Die schmale Kost war sicher nicht selten die Hauptursache zur Flucht. Der Sklave erhielt täglich oder monatlich sein bestimmtes Mass Getraide (*diarium*, *menstruum*, *demensum*). Vier oder fünf *modii* werden als *menstruum* angeführt, wonach auf den Tag an vier Pfund kommen würden: Becker S. 110. Die Vermuthung von Cruquius, Sarmentus sei nicht klein und winzig gewesen, sondern ein tüchtiger, starker Kerl und die Worte *gracili sic tamque pusillo* müsse man komisch nehmen, können wir nicht billigen, theils weil ein solcher Witz durch nichts angedeutet ist, theils auch, weil wir uns umgekehrt den Messius als eine kolossale Figur (V. 64) zu denken haben.

**) Sanadon nimmt hier *prorsus* für sich in der Bedeutung kurz, mit einem Worte, für welche Bedeutung Stellen, wie die des Sallust. Cat. 26: *Prorsus multae facetiae multusque lepos inerat* (nach einer vorhergegangenen weitern Ausführung) angeführt werden können, wogegen für die Verbindung *prorsus iucunde* Cic. Att. XVI, 15 *prorsus vehementer et severe* u. A. beweisend sind. Der sanadonschen Erklärung möchte man deswegen den Vorzug geben können, weil V. 70 dadurch weniger abgebrochen erscheint.

Der Wirth wird durch die vornehme Gesellschaft in Verlegenheit gesetzt und in seiner geschäftigen Eile hätte er beinahe ein Unglück angerichtet; denn, während er die magern Drosseln, mit denen sie hier abgespeist werden sollen *), braten will, verbreitet sich durch seine Nachlässigkeit das Feuer und prasselnd schlägt die Flamme an die Decke der alten Küche. Der Wirth selbst wäre beinahe aufgebrannt, er stand im Feuer; denn mit Orelli, Reisig S. 288 u. A. *hospes* für das Haus des Wirthes zu nehmen, ist ganz unnöthig. Die Hdschr. stimmen V. 72 fast alle in dem Hyperbaton, *macros arsit* überein, das der Dichter leicht durch Umstellung hätte vermeiden können; aber er scheint es hier grade absichtlich gewählt zu haben, um die Verwirrung besser zu schildern. Hieraus erklärt sich auch, weshalb der Dichter in der Mitte des Verses den unangenehmen Abschnitt *arsit dum* | *turdos* zugelassen, da er sonst unbedenklich *arsit turdos dum* gesagt haben würde. Das war eine drollige Geschichte! Die hungrigen Gäste, die verzweifelten, heute etwas in den Magen zu bekommen, und die Sklaven des *hospes*, welche fürchteten, das Haus werde ihnen über dem Kopfe zusammenbrennen, rafften sich einer hier, der andere da ein Stück von der Mahlzeit und alle suchten zu löschen **). Hinter Beneventum theilt sich die Strasse in zwei Arme, von denen der eine nach Tarent, der andere über Canusium und Egnatia nach Brundusium führt; der erstere Theil des letztern Weges kann nicht zu Wagen gemacht werden. Strab. VI, 7. Von Beneven-

*) Dacier bemerkt, der Drosseln wegen müsse die hier beschriebene Scene gegen Anfangs Herbst gesetzt werden; Sanadon dagegen behauptet, die eigentliche Zeit der Drosseln sei noch nicht gekommen, weshalb sie noch mager seien.

**) Orelli: *Sunt versus duo epici, παρῳδία fortasse Enniana.* Mit solchen Annahmen ist Orelli zu leicht bei der Hand. Vgl. zu II, 6, 101.

tum kommen sie am dritten Tage nach **Canusium** (V. 91), das 64 Meilen von dort entfernt ist; die zwei zwischen **Beneventum** und **Canusium** genannten Stationen sind nicht ganz klar. Bedenken wir, dass die Reisenden bis **Beneventum** noch keine 12 Meilen gemacht haben, so werden wir zu der Annahme berechtigt sein, dass sie die Nacht nicht dort zugebracht, sondern noch denselben Tag weiter gegangen. Von hier beginnt **Apulien** mir die bekannten (heimatlichen) Berge zu zeigen, die der **Atabulus** (jetzt **Altino** genannt) austrocknet, und wir wären diesen Bergen nie entkommen, hätte uns nicht die *villa* bei **Trivicum** aufgenommen. Sehr witzig deutet der Dichter hier an, wie die Reisenden, die den Weg zu Fusse machen mussten, über den langen Weg unwillig wurden und gar verzweifeln wollten, endlich einmal an ein Ende zu kommen, bis sie auf einmal die *villa* bei **Trivicum** zu ihrer Freude gewahrten. **Trivicum** kommt ausser unserer Stelle nicht vor. Die Scholien nennen es *oppidum in finibus Campaniae, quo vehicula accedere nequeunt.* Die Reisenden befinden sich schon in den apulischen Gebirgen und in diesen muss **Trivicum** gelegen haben. **Romanelli** meint, das jetzige **Civita**, nahe bei **Trevico**, sei das alte **Trivicum**. Unter der *villa* ist eine Meierei für Staatsbeamte, wie oben V. 45, zu verstehn, nicht mit **Becker** S. 232 eine *caupona.* Er meint S. 229, dass nicht die *villa* eines Freundes gemeint sei, beweise die Geschichte mit der vergebens erwarteten *amica.* Entgangen ist ihm demnach unsere Art der Deutung, bei der ein Stelldichein dieser Art sehr wohl besteht. Auch **Orelli** denkt an die *villa* eines Freundes. Hier brennt man frisches Holz mit dem Laube, wodurch ein fürchterlicher Rauch entstand, der Thränen hervorrief. Ueber den *caminus,* dem selbst das Verbrennen des Holzes zugeschrieben wird, vgl. **Becker** S. 101 f. **Horaz** will sich den Abend ein wenig Unterhaltung verschaffen; er hat ein Mädchen, das er getroffen, auf den

Abend zu sich beschieden. Aber ich Thor, der ich auf das Wort eines schelmischen Mädchens bis Mitternacht warte! Nach Liebesgenuss verlangend überfällt mich der Schlaf, der mir rücklingsgebeugt liegend wüste Bilder vorführt. Ein Erklärer meint, das Mädchen habe wohl bei Maecenas einträglichere Geschäfte gehabt, weshalb die ganze hier erzählte Geschichte um so lustiger sei! Horaz übergeht diese scherzhafte Geschichte, wie ihn das Mädchen hintergangen, deshalb nicht, weil sie wirklich zu den lustigen Reiseabenteuern gehörte, an welchen die ganze Gesellschaft sich ergötzt hatte — eine weitere Vermuthung ist hier ebenso gewagt, als nutzlos. Mit Kaleschen lassen sie sich 24 Meilen weiter schieben, um in einem Städtchen zu übernachten, dessen Namen nicht in den Vers gehn will, gerade wie Lucilius das Fest Sigillaria bezeichnet hatte durch den Vers: (*servorum dies festus*) *quem plane hexametro versu non dicere possis.* Auch diese Umschreibung passt so ganz zu dem Charakter des Gedichts, das alles, auch das Unangenehme, leicht hinnimmt und zu ertragen weiss. Der Name geht nicht in's Metrum; nun meinetwegen nicht, drum will ich mich nicht abmühen. Die Scholien berichten, dieser Ort sei das apulische Städtchen Equus Tuticus *), 22 Meilen von Beneventum entfernt, das

*) Bei Cic. Att. VI, 1 kommt der Abl. *Equotutico* vor, in den Itiner. der Abl. *Equo Tutico.* Die Scholien und Servius Aen. VIII, 9 nennen den Ort Equotutium. Sicher waren beide Formen, wie es bei ähnlichen Namen zu sein pflegt, in Gebrauch, Equus Tuticus und Equoticum oder Equotutium (wie Forum Clodii und Foroclodium). Das *u* ist lang, wie im Namen des Tuticanus, über dessen langes *u* Ovid sich beklagt (Pont. IV, 12, 11 f.). Alle genannten Formen gingen demnach in den Vers. Vgl. noch Koene über die Spache der römischen Epiker S. 235. f. In der Stelle des Lucilius versteht Koene S. 203 die Liberalia. Aber waren diese *servorum dies festus?*

jetzige S. Eleuterio oder S. Liberatore nach Romanelli *topographia di regno di Napoli* II, 333 ff. Aber dass hier Equus Tuticus nicht gemeint sein kann, ist, wie Romanelli bemerkt, unleugbar. Denn die Reisenden würden demnach in den zwei ersten Tagen nur 22 Meilen von Beneventum gekommen sein, obgleich sie an einem Tage allein 24 gemacht haben (V. 86); demnach wäre hier ein bedeutender Umweg anzunehmen, der aber durch nichts angedeutet und an sich ganz unwahrscheinlich ist. Ferner würde hierdurch dieses Städtchen von Canusium, wo sie am dritten Tage ankommen, 42 Meilen entfernt sein, was nach der Art unserer Reisenden zu viel für eine Tagereise ist; auch wird durch die Art, wie hier Canusium mit jenem Städtchen verbunden wird (V. 91 f.) offenbar, dass beide nicht soweit voneinander entfernt liegen können. Endlich widerstrebte auch der Name nicht so ganz dem Verse, wenn nur der Dichter Equus und Tuticus voneinander trennte, was ihm sicher nicht zu gewagt gewesen sein würde. Romanelli hält Asculum oder einen unbekannten nahe dabei gelegenen Ort für das vielbesprochene Städtchen; Asculum kann es nicht sein, weil dieser Name recht gut in's Metrum passt. Zur Erklärung der horazischen Stelle genügt es uns vollkommen, wenn wir den Ort 36 bis 40 Meilen von Beneventum entfernt denken *). Den Ort, sagt Horaz, kann man durch Zeichen leicht erkennbar machen **); man

*) So wenig Trivicum im Itiner. Anton. und im Hierosol. auf der Reise von Beneventum sich findet, ebensowenig wohl unser Ort. Der spätere Weg von Beneventum ging über Equus Tuticus und dies hat die Scholiasten irregeführt. Denken könnte man an Ardoneae (mit langem *o*).

**) Bei Koene S. 236 wird *signa* durch *litterae* erklärt, das der Dichter nicht in den Vers habe bringen können. Der Sinn sei: »In den Vers lässt sich Equotuticum nicht einfügen, aber sprechen und schreiben lässt es sich sehr leicht.« Unglaublich, wie man so irre geht, wo der Zu-

verkauft dort das wohlfeilste Ding auf der Welt, das Wasser, wogegen das Brod hier sehr schön ist, weshalb der Wanderer sich, wenn er klug ist, es weiter auf der Schulter zu tragen pflegt, bis nach Canusium; denn dort ist es steinig und der Ort nicht um einen Eimer Wasser reicher, als Canusium, dafür rühmt er sich aber auch eine Kolonie des Helden Diomedes zu sein. Man bemerke zuvörderst, wie hier Horaz die beiden Nachtquartiere auf einfache Weise zu verbinden weiss, dann aber, wie geschickt er gegen die Mängel die Vorzüge hervorzuheben sucht. Jener Ort ist wasserarm, dagegen hat er kostbares Brod; Canusium hat eben so wenig Wasser und dazu schlechtes Brod, aber es kann sich auf seinen Diomedes etwas zu Gute thun. Man sieht, wie der Stelle Alles genommen wird, wenn man mit Bentley V. 92, gegen den kein Verdächtigungsgrund vorliegt, auswerfen will *). In Canusium scheidet von den trauernden Freunden Varius. Wir halten hier *hic*, nicht *hinc* für das Richtige, da nicht gesagt werden soll, Varius sei von Canusium, sondern er sei von den Freunden zu Canusium weggegangen. *Discedere*, wie nicht selten, mit dem blossen Abl. Von hier geht es nach dem 24 oder 30 Meilen entfernten Rubi. Der Weg hierhin ermüdete uns, indem er an sich lang und durch beständigen Regen noch schlechter geworden war, als er schon an sich war (nicht als am vorigen Tage) **). Am

sammenhang so deutlich spricht, bedauerlich, dass man den Horaz so albern machen kann!

*) Die Construction *aquae non ditior urna qui locus* ist durch Lambin schon belegt und dem Tone der Satire ganz gemäss, der Einwurf, dass man *locum condere* nicht sagen könne, ein nichtiger. Gesner wollte die Worte *aquae* — *olim* gar auf das von Diomedes gegründete Arpi beziehn.

**) *Carpentes* nicht vom schnellen Gehn, wie es Voss nimmt, sondern von dem gemächlichen allmähligen Abmachen. Vgl. II, 6, 93; Ovid. Fast. III, 604.

andern Tage war das Wetter zwar besser, aber der Weg noch schlechter, bis wir zu den Mauern des 21 Meilen von Rubi entfernten Barium kamen. Der Dichter wählt bei dem kleinen Städtchen die epische Umschreibung die Mauern Barium's (vielleicht scherzhaft) und hebt dabei den Reichthum an Fischen hervor, der dieses am Meere gelegene Städtchen auszeichnete. Darauf bot uns Gnatia, dem die Quellgöttinnen unhold waren bei der Erbauung (Orelli Inscript. 1637 sqq.; August. Civ. Dei IV, 22) — es fehlte dieser Seestadt an frischem, süssem Wasser — Scherz und Lachen dar; denn hier wollte man uns überreden auf heiliger Schwelle brenne der Weihrauch ohne Flamme und das sei ein Wunder *). Ich aber, sagt der Dichter, glaube nicht, dass die Götter uns Wunder senden. Glauben mag dies der Jude Apella (Apella ein nicht ungebräuchlicher Name von Freigelassenen) **), nicht ich; denn ich weiss, dass die Götter ein sorgloses Leben führen; sie sind *ῥεῖα ζώοντες, ἀκηδέες* oder wie Epikur sagt von der Gottheit: *οὔτε αὐτὸ πράγματα ἔχει οὔτε ἄλλῳ παρέχει.* Dem Horaz schwebt, wie längst bemerkt, die Stelle des Lucrez vor V, 83; VI, 57: *Nam bene qui didicere deos securum agere aevum.* Wenn die Natur, wie hier, ein Wunderbares bietet, so ist deshalb nicht anzunehmen, dass die Götter be-

*) Aus dem Steine entwickelt sich eine Flamme, wie schon der Geruch des Steinöls anzeigte. Plin. H. N. II, 107; Salmas. exercit. Solin. p. 189 ff. Ohne Flamme, wie man dort wollte, verbrennt der Weihrauch nicht, sondern es entstand diese auf natürliche Weise aus dem Steine. Vgl. Morgenstern symb. crit. II p. 4.

**) Die Juden als abergläubisch bei Horaz und den späteren Satirikern bekannt. Vgl. I, 9, 70 und 4, 143; Pers. V, 180 ff.; Juven. III, 14; VI, 542. Sie erhielten durch Augustus ein Quartier *trans Tiberim* zur freien Benutzung. Ein jüdischer Freigelassener — die Juden in Rom gehörten der niedrigsten Klasse an — mag das glauben! Man hat sogar gedacht, Horaz spiele hier an auf das im Buche der Könige I, 18 erzählte Wunder.

kümmert dieses aus ihrem hohen Himmel den Sterblichen zuschicken. *Tristes* erklärt man hier *irati atque infesti;* man sieht aber nicht, was das hier soll, da eine Ursache des Zorns bei einer immer stattfindenden Erscheinung — denn eine solche ist hier zu verstehn, ein beständiges Wunder, auf welches das Städtchen sich etwas zu Gute that — nicht zu denken ist. *Tristes* bildet den offenbaren Gegensatz zum *securum aevum*, die um die Menschheit bekümmerten, in Sorge lebenden Götter. Vgl. Cic. Verr. II, 4, 14, Sat. II, 3, 173. Dacier und Sanadon im Ganzen richtig: *ils n'interrompent point leurs plaisirs.* Brundusium, das 44 Meilen von Egnatia abliegt, bildet das Ende des langen Gedichtes und der Reise, wobei wir es unentschieden lassen müssen, ob zwischen Gnatia und Brundusium noch ein Nachtquartier gewesen, das Horaz absichtlich übergangen, oder nicht.

Das Charakteristische der ganzen Reise, die uns die mannigfaltigsten Lebensbilder in der buntesten Mischung mit lebendiger Wahrheit vorführt, ist offenbar dieses, dass die Reisenden alles, auch das Unangenehme, von der heitersten Seite aufnehmen und es zu tragen wissen — dieses fröhliche Ertragen gibt der genialen Reise ihren eigenthümlichen Reiz *). Und hier haben wir auch ohne Zweifel die Idee der Satire selbst, die uns lehrt, wie heiteres Hinnehmen der Welt das wahre Lebensglück bildet. Diese heitere Ansicht des Lebens erscheint am schönsten in der innigen Liebe der verbundenen Freunde, die sich gegenseitig das Leben angenehm zu machen, in und für einander zu leben scheinen — und in Bezug auf diese zu Grunde liegende

*) Richtig hat dies Orelli gefühlt, wenn er zu V. 85 sagt: *Omnino omnia haec levia itineris incommoda, caupones maligni, aqua deterrima, mora remulci, lippitudo, turdi macri vix incendio erepti, fumus camini, venus frustrata festive opponuntur amicitiae fructui, risui iocisque.*

Ansicht ist es nicht ohne Bedeutung, dass das Gedicht am Ende die Vorstellung grämlicher, immer bekümmerter Götter auf so edle Weise abweist. Ist aber die heitere Betrachtung der Welt, dass Jeder die Welt und die Menschen so gut als möglich hinnehmen soll, die Grundidee, so ist diese auch nicht ohne bestimmte Hinweisung auf den eigentlichen Zweck der Reise dargestellt, auf das *aversos componere amicos*. Nur durch gegenseitiges Dulden und liebevolles Entgegenkommen kann wahrer Friede bleibend währen. Das ganze Gedicht erscheint uns wie ein lieblicher Ton, der unsere Seele zur heitersten Lebensansicht stimmt und in uns jene „ungeheure Heiterkeit" erregt, welche die Reisegesellschaft beseelte. Hierbei erscheinen die gewöhnlichen tollen Bestrebungen in ihrer wahren Nichtigkeit und Geringfügigkeit, aber ohne dass der Dichter durch sie gereizt würde, sondern die Tollheit herrscht einmal in der Welt und die wahre Lebenskunst ist es, das tolle Treiben zu belachen und selbst das Leben weise zu geniessen. Ueber den gehaltenen Ton des Ganzen, den tiefen Humor und die gewandte Kunstfertigkeit der Composition setzen wir kein Wort hinzu; hier haben Inhalt und Form sich auf die schönste Weise durchdrungen, um ein Kunstwerk zu schaffen, dem keine Litteratur etwas Aehnliches zur Seite stellen kann — es ist die schönste Satire auf die Tollheit, welche die ganze Welt beherrscht.

Sat. I, 6.

Dass diese Satire unmittelbar auf die brundusische Reise gefolgt sei, erkannte schon Wieland und ihm folgt Franke p. 99 sqq., der glaubt, sie müssen im J. 717 geschrieben sein. Horaz nennt sich V. 47 *convictor* des Maecenas und die ganze Satire ist gegen diejenigen gerichtet, welche meinten, Horaz habe sich nur deshalb in die Freundschaft des hochstehenden Mannes eingedrängt, um durch ihn zu

Ansehen und Reichthum zu gelangen. Der Neid stieg immer höher, je inniger das Verhältniss des Dichters zu Maecenas ward, und besonders, nachdem Horaz die Reise nach Brundusium in Begleitung des Maecenas gemacht und sie in der fünften Satire dargestellt hatte, machte man sich an den Sohn des Freigelassenen, der es sogar wage, sich in Gesellschaft des Maecenas dem Publicum zu zeigen; nur aus blosser Eitelkeit, um zu sagen, er sei mit jenem nach Brundusium gegangen, habe er dieses Gedicht geschrieben. Dies scheint uns die offen vorliegende Veranlassung zu dieser Satire zu sein *), wobei wir aber die Bemerkung von Franke, V. 104 ff. nehme der Dichter auf die Reise nach Brundusium Rücksicht, als durchaus ungegründet abweisen müssen. Ebensowenig stimmen wir ihm bei, wenn er meint, aus V. 34 ff. lasse sich folgern, dass die Satire nicht nach 717 geschrieben sein könne, weil im Jahre 718 und den folgenden Maecenas, wie Tacitus sagt, *cunctis apud Romam atque Italiam praepositus erat*, der demnach sich durch jene Verse getroffen gefühlt haben würde. Aber es ist ja in V. 34 f. nur die Bewerbung um das Consulat gemeint, so dass Maecenas, dem so etwas nie eingefallen war, weder früher, noch später an dieser Stelle Anstoss finden konnte. Demnach lassen wir es unentschieden, ob die Satire 717 oder 718 geschrie-

*) Ganz irreführend ist es und dem reinen Sinne des Dichters zuwider, wenn man nach dem Vorgange Wieland's meint, Horaz habe diese Satire aus politischen Rücksichten geschrieben, um die Ansicht des Maecenas über den wahren Adel dem Volke darzustellen; denn dem Maecenas habe es zur Begründung der Macht des Augustus nöthig geschienen, die Ansprüche der alten Geschlechter niederzuhalten und deshalb mehr auf persönlichen Werth, als auf Ahnen zu sehn. Wir halten eine solche Deutung für eine Entweihung dieser schönen Satire, die fern von jeder politischen Rücksicht die herzliche Meinung des Dichters so schön ausspricht.

ben sei. Wenn Passow sie zwischen 718 und 719 setzt (Note 166), Weichert sie gar dem Jahre 721 zuschreibt (de Var. p. 48), so ist dieses nach dem ganzen Charakter der Satire zu spät. Horaz beginnt mit einem Lobe des Maecenas, dem er die falsche Beurtheilung, die beim Volke sich gewöhnlich zeigt, entgegensetzt (V. 1 - 44), worauf er dann auf sich übergeht, dass sein Verhältniss zum Maecenas die Welt ganz falsch beurtheilt. Es enthalten also V. 1—44 eine allgemeine Ausführung über die falsche Beurtheilungsweise des Volks, woran der Dichter die Art, wie das Volk über ihn urtheilt, anknüpft. Dies hat man bisher allgemein übersehen und daher die ganze Composition der Satire missverstanden *). Sehr natürlich ist es, dass er sich hierbei an den Maecenas wendet, weil dieser im Gegensatze zum Volke die Menschen richtig zu beurtheilen weiss, weil es ihm klar ist, worauf es hier ankomme — nicht, weil seine Erzählung dadurch, dass er sie an Maecenas selbst richtete, eine grössere Beglaubigung erhielt, noch auch, um ihm eine Lobrede zu halten, wie Heindorf und Orelli meinen. Keineswegs, beginnt der Dichter, machst du es, wie andere Vornehme, die Unadliche mit gerümpfter Nase verachten, mich zum Beispiel, weil ich Sohn eines Freigelassenen bin **). Voransteht die adliche Geburt des Maecenas, auf die er eher, als so viele Andere, Gewicht legen könnte ***). Unter allen lydischen Geschlechtern, die nach Etrurien gewandert, die also ihre

*) So sagt z. B. Franke p. 99, V. 1 — 44 handle *de vero honore et nobilitate.*

**) Die Nase rümpfen, so dass man den Verachteten daran aufzuziehn scheint. Vgl. II, 8, 64; Pers. I, 118; III, 87.

***) Nur auf den Adel kommt es hier dem Dichter an, nicht auf die Würde, in der Maecenas steht; daher auch der Dichter, wenn auch schon damals *Maecenas cunctis praepositus erat,* dieses doch hier nicht erwähnen konnte. Dies gegen Franke p. 100.

Ahnen bis zu den ältesten Zeiten hinaufleiten (Niebuhr R. G. I, 43 ff.), ist keines edler als das deinige — aus dem Geschlechte der Cilnier in Arretium waren zuweilen Könige gewählt worden (Niebuhr 141) — und deine Ahnen von väterlicher sowohl, als mütterlicher Seite waren grosse Kriegsfürsten *). Du pflegst nicht zu fragen, von welchem Vater einer stammt, insofern er nur frei geboren ist — denn über das Vorurtheil unfreier Geburt sich hinwegzusetzen, war den Römern nicht gegeben (Obbarius Neue Jahrb. 16, 36) —, indem du wohl weisst, dass nicht der Adel den Mann mache, wofür der Dichter mit Laune sagt, dass es tüchtige und wackere Leute gegeben, ehe noch ein Adel existiren konnte. Noch vor Servius Tullius, der selbst ein Sklave war (daher *ignobile regnum*)**), lebten viele edle Männer, die natürlich noch keine grossen Ahnen aufzuweisen hatten, die aber ihrer Tüchtigkeit wegen hoher Ehrenstellen gewürdigt wurden. Dagegen lesen wir von Laevinus, einem Nachkommen des Valerius, durch den Tarquinius Superbus vertrieben worden***), er sei

*) *Avus* für die Ahnen überhaupt, wie bei Ov. Fast. II, 30. Der Singular, wie häufig, collectiv. Das Imperf. *imperitarent* der Dauer wegen. Bei *magnis legionibus* ist nicht mit Cruquius an einen Unterschied von kleinen und grossen Legionen zu denken, sondern es ist ein allgemeines Beiwort zur Bezeichnung der Grösse (Sall. Cat. 53), wie unser gewaltig. Jacob quaest. ep. p. 32 sqq.; Schmidt Schulz. 1829, 289.

**) Aber *Tulli* könnte auch der Gen. von *Tullus* sein, wie bei Hor. carm. IV, 7, 15 der König *Tullus Hostilius* heisst. Man sollte doch denken, Horaz werde zur Vermeidung des Missverständnisses, wollte er von Servius reden, eher *Servi* sagen. Ist an Tullus Hostilius zu denken, so steht dieser im Allgemeinen für einen der ältesten Könige. Andere mögen entscheiden!

***) Schmidt Schulz. 1829, 1158 zieht mit Jahn *fugit* vor, indem er bemerkt, Tarquinius sei *pulsus* durch Brutus, *fugatus* aber durch Valerius, wogegen zu bemerken, dass die Vertreibung beiden Consulen auf gleich-

ganz verachtet worden, man habe ihn nie, so oft er sich auch bewarb, höher angeschlagen an Werth als einen Heller (Catull. 5, 2; Pers. V, 191) — und zwar urtheilte so das Volk, dessen Art du kennst. Das Volk gibt häufig Ehrenstellen solchen, die es nicht verdienen, indem es, da es ohne wahre Einsicht ist, sich blenden lässt. 2) es folgt dem Rufe, was es nicht thun sollte; es ist dieses sein völlig ungeschicktes Handeln (*ineptus*). 3) es staunt die Ehrenbildnisse mit ihren Titeln an, es wird von ihnen so sehr eingenommen, dass es gar nicht zur Besinnung kommt (*stupet*, wie I, 4, 28; II, 2, 5, mit der Präp. in Virg. Aen. X, 446). Die *imagines* sind die nach dem Leben geformten Wachsmasken der Vorfahren, unter denen Name, Würden und Verdienste des Einzelnen (*tituli*) standen. Vgl. Becker 135 f. Heinrich setzt das Komma nach *servit* und will *ineptus* mit *stupet* verbinden, eine Neuerung, zu der kein Grund vorhanden ist; vielmehr wird dadurch etwas Ungehöriges hineingebracht, da *stupet* sehr wohl ohne näheren Zusatz stehn kann, nicht aber *servit* (zu dem man *stultus* nicht beziehn kann), abgesehen davon, dass zu *stupet* das *ineptus* nicht besonders gut passen würde. Wenn nun so zuweilen, wie beim schlechten Laevinus, das Volk richtig urtheilt und seinen gesunden Sinn zeigt (vgl. ep. II, 1, 63), was müssen wir Anderen denn thun, die wir uns so hoch über das Volk stellen, die wir etwas mehr sein wollen *)? Denn dem Volke kann man so etwas nicht verdenken, da herrscht

Weise zugeschrieben wird. An der Verbindung *pulsus fugit* nehmen wir zwar keinen Anstoss, wie Orelli thut, aber ebensowenig durfte Schmidt statt *pulsus fuit* verlangen *pulsus est*. Vgl. Weissenborn S. 210.

*) Die oben gegebene Deutung zeigt zur Genüge, weshalb Bentley's Conjectur *vos* statt *nos* durchaus verfehlt ist. Der Dichter schliesst sich mit Recht in diejenigen ein, die in ihren Ansichten hoch über das Volk erhaben zu sein meinen.

nun einmal eine verkehrte Ansicht vor, da will man einen grossen Namen haben; wer einen solchen nicht hat, ist eine Null. Denn es sei auch meinetwegen so, dass das Volk eher einem ganz schlechten L a e v i n u s die Ehrenstelle geben möchte, als einem edeln D e c i u s, der ohne Namen ist, und ein strenger *censor Appius* wollte mich ausstossen, weil ich nicht von einem freien Vater stamme — und das sogar mit Recht, weil ich über meinen Stand hinausgewollt *). Aber auch die, welche weit über dem Volke zu stehn glauben, lassen sich durch den äussern Schein, durch eine falsche Ansicht der Dinge täuschen. So ist es einmal auf der Welt; Alle lassen sich durch eitle Ruhmsucht verleiten, wofür der Dichter mit einem prächtigen Bilde sagt (vgl. ep. II, 1, 177): der Ruhm schleppt an seinem strahlenden Triumphwagen Edle und Ahnenlose als Gefangene mit sich. So glauben wir zum erstenmale den Zusammenhang richtig dargestellt zu haben, über den die Erklärer ganz im Unklaren sind. Die Einen nehmen den Satz mit *sed* als einen Einwurf, wo, wie H e i n d o r f bemerkt, *at* stehn müsste; aber abgesehen davon scheint uns der Zusammenhang dadurch ganz verworren. Der Einwurf wäre ja dann ein Einwurf des H o r a z selbst und zwar ein solcher, der ihm um so weniger zur Vertheidigung gereichte, da er gleich drauf selbst diese Sucht lächerlich macht. H e i n d o r f fast die Stelle so: „Aber freilich alle, auch ganz Ahnenlose lassen sich durch Volksehre blenden, wobei die Thoren nicht bedenken, dass dies Emporkommen sie nicht glücklich macht.“ Hierbei fragen wir wieder, in welchem Verhältnisse wir uns denn den Satz mit a b e r f r e i l i c h zum Vorhergehenden denken

*) Bei A p p i u s ist nur an einen strengern *Censor* zu denken; der Dichter wählt einen alten berühmten Namen, wie eben D e c i u s. An den A p p i u s bei Cic. Div. VIII, 14 ist aus diesem Grunde nicht zu denken. Es schwebt keine specielle Person vor, sondern der Name ist bloss thetisch (*θετικόν*).

sollen? Wir sehen es nicht ein, wenn es nicht etwa eine Vertheidigung sein soll! Orelli's Erklärung *) kann ebensowenig genügen, da sie einen Zusammenhang erzwingen will, der, wäre er vorhanden, so steif und ungeschickt, wie möglich, sein würde. Der Dichter hat bisher die falsche Ansicht des Volkes, das nur dem äussern Schein und Namen folgt, dargestellt. Dies mag beim Volke stattfinden, wir übrigen aber, die hoch über dem Volke stehen, sollten auf den eiteln Namen kein Gewicht legen — aber fesselt nicht Alle die Ruhmsucht an ihren Wagen, gehen nicht Adlige sowohl, als Ahnenlose darauf aus, sich einen Namen zu erwerben, Ruhm und Ansehen beim Volke zu haben? Und was ist denn der eigentliche Genuss, den sie davon haben? Was hast du denn davon, dass du, Tillius, wieder den abgelegten *latus clavus* angenommen und Tribun geworden bist **)? Dafür ist nur der Neid gewachsen, der,

*) *Sed tamen, si eam (senatoriam dignitatem), ut permulti nunc, unquam adeptus essem, secutus ego quoque forem impetum illum ambitionis, qui quam plurimos et ignobiles et generosos inanis gloriae cupidissimos reddere solet: nec prorsus igitur vacarem culpa, quam iusta invidiae poena semper consequitur, quemadmodum videre licet in Tillio.* Wir fügen noch die Erklärungen von Dacier und Sanadon hinzu. Der Erstere nimmt die Stelle so: „Das Volk wird einen Laevinus immer einem Decius vorziehn (?) und ein Censor mich als Freigelassenen — und mit Recht — ausstossen. Aber die Menschen pflegen sich dieser Eitelkeit wegen damit zu entschuldigen, dass sie sagen, Ruhmsucht klebe einmal Allen an.« Sanadon widersetzt sich dieser Deutung mit Recht und versteht die Worte auf folgende Weise: „Sollte auch das Volk den Laevinus dem Decius vorziehn, kann dieses den eigentlichen Werth beider ändern? Sollte auch ein Appius mich ausstossen, verringerte das mein persönliches Verdienst? Gewiss nicht! Weshalb? Der Ruhm nimmt Jeden, sei er edel oder nicht, an seinen strahlenden Wagen, wem er grade seine Gunst schenkt.«

**) Nach den Scholiasten war dieser Tillius — sie lesen aber Tullius — von Caesar als ein Anhänger des Pom-

wärest du Privatmann geblieben, geringer sein würde. Denn, sobald einer den Senatorschuh angezogen und den *latus clavus* angenommen hat, was ein wahnsinniger Streich ist, weil man sich dadurch nur Unannehmlichkeiten macht — oder man beziehe *insanus* auf die tolle, übermässige Leidenschaft zu solchen Dingen —, so richtet er gleich die Augen der ganzen Welt auf sich. Der Senatorschuh war roth und unterschied sich vom gewöhnlichen mit einem Riemen befestigten *calceus* hauptsächlich dadurch, dass an ihm vier Riemen (*corrigiae*) sich befanden, die um das Bein bis zur Wade geschlungen wurden; dazu kommt die *lunula*, die wohl gleichfalls mit den Riemen befestigt ward. Vgl. Becker II, 104. Dann fragt Einer den Andern: „Wer ist der, von welchem Geschlechte?" (V. 29 ist *et*, nicht *est* zu lesen. *Et* verbindet zwei Fragen. Vgl. I, 9, 62). Und man wünscht Alles auf das Genaueste von dir zu wissen. Wie, wenn einer an der Geckerei des Barrus leidet (ein Verschwender nach I, 4, 110; nach den Scholien ein *moechus propter incestum Aemiliae virginis Vestalis condemnatus!*), dass er nämlich bei allen Mädchen als der schönste junge Mann in der Stadt gepriesen zu werden wünscht, wie dieser, wohin er auch immer gehn mag, die Mädchen veranlasst auf das schärfste alles Einzelne zu untersuchen, wobei der

peius aus dem Senate gestossen worden, trat aber nach Caesar's Tode wieder in denselben. Man denkt hierbei an einen Bruder des Tillius Cimber, eines der Mörder des Caesar. Weichert de Var. p. 330 sq. Unten V. 107 wird auch ein Tillius genannt und wohl sicher dieselbe Person, wie hier. Er scheint mittellos gewesen zu sein, wollte aber bei aller Beschränktheit seiner Verhältnisse nicht von der Senatorwürde ablassen. Er ward nach seiner Wiederherstellung zuerst Tribun und war damals Prätor. Die Schreibung Tulli ist ein bei diesem Namen im Cicero, Sueton und sonst wiederkehrender Fehler. Spohn dachte an den Sohn des Cicero, was Weichert richtig widerlegt hat, trotz Braunhard (indices II, 111).

Dichter absichtlich häuft, wie sein Gesicht und seine Waden seien, wie es mit seinen Füssen, Zähnen und Haaren stehe; grade so geht es mit den Bewerbern um eine hohe Würde, wofür hier das Consulat steht. Wenn einer sich als einen solchen darstellt, der die Sorge übernehmen will für den Staat (die Bürger und die Stadt), für die ganze Römerherrschaft (für Italien und das Reich) nnd endlich für die mit dem Staatsleben innig verbundene Religion, für die Tempel der Götter, dann ist gleich die erste Frage und Untersuchung die, von welchem Vater er stammt, und ist er nicht etwa von einer niedrigen Mutter (carm. II, 4, 17 ff.)? Und wehe dir, wenn man dann findet, dass du Sohn eines Freigelassenen bist! Du, der Sohn eines Sklaven, willst es wagen freie Bürger von dem tarpejischen Felsen herabstürzen zu lassen, sie dem Henker Cadmus zu überweisen*). Und glaube nicht etwa dich damit vertheidigen zu können, dass du sagst, mein College Novius steht ja noch eine Stufe unter mir; denn der ist selbst ein Freigelassener, was mein Vater war. Der Dichter bedient sich zur Bezeichnung der niedrigern Stufe eines vom Theater oder Amphitheater hergenommenen Bildes — in beiden sassen die Zuschauer in hintereinander aufsteigenden Sitzreihen **). Die Worte *gradu post me sedet uno* können nicht eigentlich genommen wer-

*) Man versteht die Stelle gewöhnlich von den Senatoren, weil der Senat abzuurtheilen pflegte oder weil aus ihm die *iudices rerum capitalium* gewählt wurden. Die Scholien denken an die Volkstribunen. Aber die Anordnung der Strafen in staatsgefährlichen Umtrieben geht vom Consul aus. Man denke an Cicero in der catilinarischen Verschwörung und, was unserm Dichter wohl vorschwebte, an das Verhalten des Consuls Dolabella bei Cic. Div. IX, 14, Att. XIV, 15 *(de saxo: in crucem)*.

**) Die richtige Deutung finde ich nur bei Dacier und Sanadon, und auch hier nicht bestimmt ausgesprochen. Dacier bemerkt zu *sedet: C'est un mot de droit. Il se dit proprement des Senateurs et des Preteurs et de tous les autres Juges, qui sont assis pour juger.*

den, da der College des Novius im Theater auf derselben Bank sitzt, sondern sie sind uneigentlich zu verstehn von der Abkunft. Novius, der mein College, steht ja noch eine Stufe tiefer. Die gewöhnliche eigentliche Deutung stört den einfachen Zusammenhang und führt zu Verwirrungen, wie sie bei Orelli vorliegen. Als ob, sagt der Dichter, weil dieser Novius ein Freigelassener ist, du dadurch etwa vornehm würdest? Aber, erwiedert das Volk dir auf deine Berufung auf den Novius, dieser hat eine gewaltige Stimme, wie sie auf dem Forum Noth thut. Mögen auch zweihundert Lastwagen und drei grosse Leichenzüge auf dem Forum zusammentreffen, so laut wird er schreien, dass man durch das Getön der Hörner und Posaunen des Leichenzugs ihn durchhört; das doch ist wenigstens ein Vorzug, der uns für ihn einnimmt *). Es folgt nun das eigentliche Thema der Satire, wie das Volk nicht im Stande sei, sein Verhältniss zu Maecenas richtig zu beurtheilen, das von der edelsten Art sei, indem es nicht auf äusseren Vorzügen, auf die das Volk Alles hält, sondern auf innerer Uebereinstimmung beruhe und ganz frei von unreinen Absichten sei (V. 45—64). Aber nun, nach dieser Abschweifung über die falsche Beurtheilung des Volks und die irrigen Bestrebungen der gewöhnlichen Welt, komme ich wieder auf mich zurück, der ich Sohn eines Freigelassenen bin (V. 6) und dem Alle aus Neid immer etwas anhaben wollen, weil ich Sohn eines Freigelassenen bin, jetzt aus Neid, weil ich dein Genosse

*) Cruquius schreibt die Worte *hoc — videris* dem Volke, dann *at — tubas* dem Sohne des Freigelassenen und *saltem — nos* wieder dem Volke zu. Aber wie könnte Jener das Geschrei des Novius für sich anführen; er beruft sich nur darauf, dass er doch vornehmer als Novius ist. Aber das Urtheil des Volkes ist sehr eigen und inconsequent und so bringt es hier die gute Lunge des Novius in Anschlag. Schöner konnte Horaz das Urtheil des Volks nicht persifliren.

und Freund bin, deiner Bekanntschaft mich erfreue *), früher, weil eine römische Legion unter mir stand. Das Eine ist aber ein ganz Anderes. als das Andere; um jene Ehrenstelle hätte man mich vielleicht mit Recht beneiden können, aber nicht um deine Freundschaft, besonders, da du nur solche unter deine Freunde aufzunehmen pflegst, die du ihres Charakters wegen für deiner würdig hältst und die weit entfernt sind von der argen Ehrsucht, die jetzt die Meisten beherrscht. Kein glücklicher Zufall war es, der mich dir zuführte und mit einemmale mich, wie es wohl sonst bei Andern zu geschehen pflegt, dir befreundet hätte — darum könnte man mich mit Recht beneiden —, sondern du hast mich erkannt, wie ich bin, und aus diesem Grunde hast du mich unter deine Freunde aufgenommen **). Weil dir einmal mein lieber Virgil und darauf Varius gesagt hatten, von welchem Charakter ich sei, wurdest du zu dem Wunsche getrieben mich kennen zn lernen. Du bescheidest mich zu dir; ich spreche nur wenig und mit scheuer, befangener Stimme — denn die wortlose, die Sprache erstickende Schüchternheit liess mich nicht viel sprechen. — Nicht nahm ich den Mund voll, um ja dich zu gewinnen. Nicht sagte ich dir, ich stamme von einem berühmten Vater, nicht

*) Der Dichter wählt hier mit Absicht ein nicht viel sagendes Wort, dessen seine Gegner sich wohl verächtlich bedienten. *Convictor* ist ein Bekannter, mit dem man viel Umgang hat. Vgl. I, 4, 96; Ovid. Pont. IV, 3, 15 und den Brief des Augustus an den Horaz in der *vita*. Der Neid des Volkes wird auch noch II, 6, 49 erwähnt.

**) Zum richtigen Verständnisse der Stelle ist zu bemerken, dass der Satz *nulla obtulit* parenthetisch zu fassen ist. Nicht kann ich von Glück sprechen, das mir dich entgegengeführt habe, sondern unsere Freundschaft ist auf andere Weise gegründet worden, worauf denn die ausführliche Erzählung kommt. Irrig erklären Heindorf und Orelli: Glücklich kann ich mich preisen, weil du selbst mich gewählt — nein, Horaz weist hier den glücklichen Zufall ganz und gar ab.

sprach ich von grossen Gütern, auf die ich mich auf einem Gaul von Satureium *) herumtragen lasse, die ich bereise, sondern ganz einfach und schmucklos erzählte ich dir meine nicht glänzenden Verhältnisse — und auch du sprachst nicht viel drauf, sondern erwiedertest wenig, wie du pflegst. Drauf gehe ich weg und erst im neunten Monate nachher lässt du mich zurückrufen und nimmst mich unter die Zahl deiner Freunde auf. Also Horaz hatte sich nicht an den Maecenas angedrängt und auch dieser nicht ohne Bedacht, sondern indem er genauer über sein ganzes Leben und Sein sich unterrichtete, ihn zu seinem Freunde gemacht. Und dieses grade halte ich für einen bedeutenden Vorzug, dass ich dir gefallen habe, der du so gut den Edeln vom Schlechten zu unterscheiden weisst, ich der ich nicht von hochberühmtem Vater stamme, aber von reinem Herzen und reinem Lebenswandel bin **). Hiermit ist der Dichter auf den zweiten Punkt gekommen, den er behandeln will, nämlich auf die Art seiner Bestrebungen und seinen gesammten Charakter. Wenn nämlich die gewöhnlichen Menschen, wie im allgemeinen Theile der Satire ausgeführt ist, nur nach äusseren Ehrenstellen streben, unbesorgt um ihr Inneres, so ist es mir nur um ein reines, zufriedenes Leben zu thun, in welchem ich ganz mir selbst mich widmen kann. Und hier hebt er denn

*) *Caballus* hier und überall verächtlich oder mit komischer Farbe; hier in Bezug darauf, dass die reichen Gutsbesitzer sich darauf etwas zu Gute thun, wenn sie recht gespreizt ihre Güter bereisen. Vgl. ep. I, 7, 88. Es irrt Passow zu Pers. prol. 1.

**) Ich kann Orelli nicht beistimmen, der meint, der *pater* sei *vita et pectore puro*. Der hier erforderliche Gegensatz ist ja offenbar der von Adel der Geburt und Reinheit des Herzens. Uebrigens pflichte ich auch der gewöhnlichen Erklärung nicht bei, wonach *non patre, sed pectore* der zu *placui* gehörende Abl. sein soll. Ich erkläre als einer nicht von edelm Vater, sondern, ähnlich wie oben V. 52 *prava ambitione procul* adjektivisch steht.

im Gegensatze zu der gewöhnlichen Erziehung, die nur eine Schule zum eiteln Weltleben ist, die Art der Erziehung, die ihm sein Vater angedeihen lassen, hervor, sein Vater, der, wenn er gleich ein *libertinus* war, so weise seine Jugend geleitet, dass er nie wünschte einen andern Vater gehabt zu haben. Wenn nun, wie du es gefunden, mein Charakter von wenigen und dazu kleinen Fehlern (I, 3, 20) befleckt ist, sonst rein, wie man wohl an einem vorzüglich schönen Körper hier und dort einen Makel findet, wenn mir kein Mensch Habsucht oder Geiz oder schlechte Schlupfwinkel vorwerfen kann*), sondern ich rein (ohne arge Leidenschaft) und schuldlos — denn das darf ich von mir rühmen — und treu und gefällig gegen meine Freunde (*dulcis amicis* I, 4, 135; Pers. V, 109) lebe, so verdanke ich dieses Alles meinem Vater. Dieser, obgleich er nur ein kleines Grundstück besass, wollte mich doch nicht in die Stadtschule des Flavius schicken, wo man nur Schreiben und Rechnen lernt, wohin vornehme Söhne von vornehmen Hauptleuten hingingen (*magni* ironisch wiederholt, wie bei Pers. II, 71 f.), an dem linken Arme tragend die Rechentafel und die *loculi.* Man erklärt *loculi* als *loculi calculorum,* nämlich der *calculi,* die man zum Rechnen brauchte — von denen aber sehr zu bezweifeln steht, dass man sie damals in den Schulen anwandte, da in den Stellen, die man anführt, *calculus* nur noch sprichwörtlich vom Rechnen gebraucht vorkommt. *Loculi* heisst jedes Kistchen mit mehreren Gefächern; ein solches ist das, in welches der Junge, wenn er zur Schule geht,

*) V. 68 hat Bentley statt *ac aut* gesetzt und ihm sind die Neueren bis auf Orelli gefolgt. Aber vgl. Hase zu Reisig S. 420. Es findet hier eine freiere Anknüpfung statt, die dem Geiste der Sprache nicht zuwider ist. Solche Freiheiten haben leider strenge Grammatiker durch Conjecturen so geschickt aus den Texten wegzuschaffen gewusst, dass sie fast ganz aus diesen verschwunden sind.

seine Sachen hineinpackt *). Die Rechentafel aber geht nicht in die *loculi* hinein oder man kann auch annehmen, der Dichter nenne neben dem Ganzen (*loculi*), wie häufig, einen Haupttheil (vgl. I, 1, 56). V. 72 ist neuerdings einer genauen Prüfung unterworfen worden in einer besondern Abhandlung des gründlichen C. Fr. Hermann (1838). Früher erklärte man die *Idus octonae* daher, weil man zu den *Idus* auch die sieben vorhergehenden Tage gerechnet, wo aber das Epitheton höchst unnöthig und ungeschickt gewählt sein würde, und man denkt hier an Zinsenberechnung, da die Zinsen an den Iden bezahlt wurden, so dass also die Jungen gelöste Exempel über Zinsen mit zur Schule gebracht hätten. Glücklicher scheint beim ersten Anblicke die Meinung eines Recensenten (Jenaer Ltzt. 1832 Nro. 208), es sei an ein specielles Beispiel zu denken, an eine Zinsenberechnung für acht Monate; aber wäre hier von einem speciellen Beispiele die Rede, so müsste auch die Summe des Capitals angegeben sein **). Schon die Scholiasten denken

*) Bei Juven. X, 117 heisst dieser Kasten *angusta capsa* und es trägt ihn dort ein Sklave nach. In dem kleinen Venusia aber tragen die Jungen selbst ihre Tafel uud die Kiste mit dem Schulgeräthe, wogegen der junge Horaz Sklaven dazu hat — ein bedeutender Gegensatz. Dass eine mit *loculi* versehene *capsa loculi* genannt werden könne, wird wohl Niemand leugnen wollen. Unsere Deutung finden wir jetzt auch bei Jahn in den Jahrb. 27, 444.

**) Diese Erklärung nimmt Jahn a. a. O. an. Er sagt: „Die Zinsberechnung wurde so weit getrieben, dass sie nicht bloss den Zinsenbetrag eines Capitals auf einen ganzen und halben Monat, sondern selbst auf 8 Tage (von den Nonen bis zu den Iden) berechneten, und demnach in der Schule noch mehr lernten, als sie eigentlich brauchten.“ Aber *aera octonis Idus* kann, soll es zusammengefasst werden, nur heissen Geld für die achttägigen Iden. Man legt also 1) hinein, dass *aera* Zinsen, 2) dass es Zinsenberechnung sei, 3) dass die achttägigen Iden gesagt werde für acht Tage. Dass die Söhne der Centurionen

hier an das Schulgeld, nehmen aber zu der albernen Hypallage, *octonis* stehe statt *octona* und gehe auf die Grösse des Schulgeldes, ihre Zuflucht. Nun bemerkt Hermann, dass die Schulzeit nur acht Monate dauerte und vier Monate, wie noch jetzt in Italien, (von Jan. Münchener Gel. Anzeigen 1840 S. 268) Ferien waren, von den *Idus* des Junius bis zu denen des October. Also die *aera* bezeichnen das Schulgeld, das an den acht *Idus* von den Jungen immer für den Monat vorausbezahlt ward *). Dagegen aber, dass das Schulgeld monatlich nur ein *as* betragen habe, hat sich mit Recht Orelli praef. p. VIII. erklärt; in der Stelle des Juv. X, 116, die man allein dafür anführen könnte, ist *uno asse* allgemein zu nehmen für geringes Honorar. Nicht ohne Grund erwähnt aber der Dichter hier das geringe Schulgeld, um zu zeigen, wie wenig die *centuriones* sich den Unterricht ihrer Kinder kosten lassen, wogegen der alte Horaz einen herrlichen Gegensatz bildet. Er wagte es bei seinem geringen Vermögen mich nach Rom zu führen und mich dort das lernen zu lassen, was die Söhne der Ritter und Senatoren zu lernen pflegen. Und dazu gab er mir Alles, was nöthig war, um in Rom anständig auftreten zu können. Wenn

ganz genaue Rechenexempel bekommen, ist auch hier nicht einmal ein passender Gedanke, sondern dass sie dort nur dürftige Kenntnisse für ein paar Groschen erhalten. Somit können wir auch Jahn's geschickt ausgeführter Erklärung, die man bei ihm selbst lesen möge, nicht beistimmen. Sehr gut findet man dort die Parallelstelle der Episteln gerechtfertigt. Wie bedeutsam der Zug in *laevo suspensi* u. s. w. sei, zeigt das oben Gesagte, wodurch der Zweifel von Obbarius Neue Jahrb. 28, 244 f. schwindet.

*) Man könnte gegen diese Deutung einwenden, dass nach Macrob. Sat. I, 12 im März den *magistri* die *mercedes* gegeben wurden, *quas completus annus deberi fecit*, verglichen mit Juven. VII, 242. Aber dort ist vom *grammaticus* und *rhetor*, nicht vom *magister ludi*, der Elementarschule, die Rede. Vgl. Heinrich Juv. S. 393.

einer meine Kleidung und das Gefolge der Sklaven gesehen hätte, der würde gemeint haben, ich hätte ein grosses von den Ahnen ererbtes Vermögen, aus dem dieser Aufwand bestritten werde *). Und nicht bloss dieses, er folgte mir überall, zu allen Lehrern begleitete er mich als *custos* d. i. als *paedagogus* (A. P. 161. Vgl. I, 4, 118) und zwar als ein solcher, der sich durch Nichts bestechen lässt, sondern dem es um das Wohl des Knaben allein zu thun ist. Kurz, er bewahrte mich rein, welches die erste Tugend des Lebens ist, nicht bloss von böser That, sondern auch von bösem Rufe. Die früheste Tugend besteht in der Reinheit, Unbeflecktheit von bösen Neigungen — und dies ist *pudicus*, eigentlich der, dem Scham vor allem Bösen beiwohnt, wie bei Plaut. Trin. 667; Cic. Phil. III, 11. Dabei war er keineswegs, wie es sonst zu geschehen pflegt, bedacht, wie ich wohl mein Brod verdienen werde. Er wusste, dass Niemand ihm eine solche Erziehung zum Fehler anrechnen könne, wenn ich später als Ausrufer oder auch als *coactor* (vgl.

*) Lambin verbindet *ut si qui vidisset*, so dass *ut* den Satz als Folge an den vorhergehenden anschliesse. Aber diese Construction wäre hier, wo der Dichter in leichten kurzen Sätzen spricht, zu gekünstelt. Daher nimmt man richtig *in magno ut populo* zusammen. Heindorf und Orelli deuten die Worte insofern dies in einer grossen Stadt geschehen kann, nämlich dass man gesehen wird. Aber *ut* hat die Kraft nicht, die hier hineingelegt wird. Die Sprache erlaubt nur eine zwiefache Deutung, entweder wenn einer, wie es in einer grossen Stadt zu geschehn pflegt, mich betrachtet hätte (Ov. Pont. IV, 5, 11), was aber hier nicht passt, oder wenn einer meine Kleidung und mein Gefolge, wie es in einer grossen Stadt zu sein pflegt, betrachtet hätte. Vgl. Cic. Div. XII, 12: *Nonnihil, ut in tantis malis, est profectum*, Sen. 4: *Ego ut in his malis, Patris non sum invitus.* Horaz setzt das *maguo ut in populo* hinzu, um anzudeuten, dass der Vater dieses Auftreten seines Sohnes nur des Anstandes wegen gewollt; im kleinen Venusia gingen die Jungen allein zur Schule. Das Richtige sah von Jan (a. a. O. S. 283 f.).

oben in der Einleit. und **Obbarius** in **Zimmermann's** Zeitschr. 1834, 912) mit geringem Verdienste mich hätte ernähren müssen, worüber ich mich auch nicht beklagt haben würde. Aber grade darum, weil er den gewönlichen Ansichten mit Freiheit sich widersetzte und sich durch nichts stören liess, muss ich um so grössern Dank und Preis ihm zollen. Ja, so lange ich bei gesunden Sinnen bin, werde ich nie darüber mich beklagen, dass mir kein anderer Vater geworden. Nicht werde ich es machen, wie die meisten, die keinen freien und berühmten Vater haben; sie vertheidigen sich damit, dass es nicht ihre Schuld sei (*dolus* im juristischen Sinne). Ganz anders lautet meine Meinung und Ansicht (*vox* nicht die Rede, sondern Meinung. Vgl. I, 1, 103). Hiesse uns die Natur von bestimmten Jahren an das vergangene Leben auf's Neue zu leben und andere Eltern wählen, so vornehme wir auch immer haben wollten, so möchte wohl Jeder sich Eltern aussuchen, ich aber würde, mit den meinigen zufrieden, keine nehmen, die durch Würde und Macht ausgezeichnet wären (*fasces et sellae* wohl sprichwörtlich). Schwierigkeit macht das *a certis annis*, was man erklärt, das Leben wieder machen von einem bestimmten Lebensalter ab; aber wer neue Eltern erhält, macht ja das Leben ganz von Anfang wieder — wie kann demnach hier *a certis annis* stehn? Die Schwierigkeit ist bisher noch nicht erwogen worden und dennoch liegt in ihr der Schlüssel zur richtigen Deutung. Der Dichter sagt, wenn die Natur es so eingerichtet hätte, dass, wenn der Mensch ein bestimmtes Alter erreicht hat, er sein Leben von Neuem leben könnte; also *a certis annis* bezeichnet den Punkt, auf dem man wieder umkehren, sein Leben erneuern kann *). Dieser Meinung wegen wird mich wohl die

*) Schwierigkeit hat auch die Verbindung V. 95 gemacht. Wir nehmen *quoscunque ad fastum* als von welcher Art man sie auch wünschen möchte in Bezug

gewöhnliche Welt für wahnsinnig halten, du aber vielleicht nicht; denn durch eine vornehme Geburt würde ich mir eine Last auflegen, die mir beschwerlich fallen würde und die ich nicht gewohnt bin. Denn sofort müsste ich nun grösseres Vermögen haben und eine grössere Bekanntschaft mir anschaffen, müsste mehr Personen bei mir begrüssen (diese Erklärung Heindorf's ist gestützt durch Cic. Div. VII, 28; IX, 20. Bei der Erklärung von der Bewerbung um Ehrenstellen wäre *salutandi* statt *prensandi* zu schwach) — ich müsste ein grosses Haus machen —; dann müsste ich einen und den andern mitnehmen als Begleiter, um nicht allein vor die Stadt oder auf Reisen zu gehn — ich müsste mir eine Gesellschaft suchen bloss des äussern Anstandes wegen —; endlich müsste ich eine Masse von Sklaven und Gaulen halten und immer Karossen in langem Zuge mit mir schleppen, während ich jetzt ganz einfach, ohne nach einem etwas zu fragen, hingehn kann, wohin ich will. Jetzt reite ich auf bescheidenem Maulthiere (*curtus* gering, beschränkt, wie carm. III, 4, 64. Vgl. Pers. V, 191; Juv. XIV, 166. Nicht *curtatus*, noch weniger *castratus* (!)), das sowohl mich als meinen Mantelsack trägt (I, 9, 921) *), und auf diese einfache Weise kann ich reisen, soweit ich will, selbst bis nach

auf den Stolz der Wähler (wie *insignis ad laudem* u. Ae.). Dann möchte Jeder meinetwegen sich frisch an's Wählen geben, ich wünschte keine anderen Eltern mir. Es ist demnach nach *parentes* :, nach *quisque* Komma zu setzen. Wenn Kirchner und Orelli den Nachsatz mit *ad fastum* beginnen, so thun sie dem Dichter Unrecht, der nie zu einem Adj. das Subst. aus dem Nachsatze ergänzen lassen wird, was eine der härtesten Sprachverdrehungen wäre. Aber auch die Anderen irren, die den Nachsatz erst mit *meis* beginnen, da zum *iubere* der Natur ja auch die Wahl anderer Eltern gehört.

*) Lucilius:
Mantica cantherii costas gravitate premebat.

Tarent zu, ohne dass ich den Vorwurf zu fürchten habe' ich sei ein Knicker, wie man es von dem ehrsüchtigen Tillius sagt, wenn er, will er einmal einen Ausflug nach Tibur machen, mit fünf Sklaven reist, die ihm den Weinschlauch tragen und das *lasanum*. *Lasanum* erklären die Scholien *vas, in quo exoneratur venter*, woher die meisten Erklärer es bisher für Nachtstuhl nahmen, bis neuerdings Seebode (Scholien zu Horaz 1839 S. 39 f.) gründlich gezeigt hat, dass bei dem Worte *lasanum* nicht an den Nachtstuhl, sondern an das Kochgeschirr zu denken sei und dass das Kochgeschirr neben dem Weinschlauch auf den Mundvorrath gehe, den Tillius mit sich führe *). So fassten es schon Dacier und Sanadon. Ein vornehmer Herr darf nicht mit so spärlicher Begleitung reisen, er muss stattlich daherkommen, nicht wie ein Marketender, der Alles mit sich führt, was er grade braucht. Dass man auf grösseren Reisen zuweilen mit Mundvorrath sich versehen habe, steht nicht zu bezweifeln; Tillius aber führt ihn mit nach dem nahen Tibur, um dort — er hat keine *villa* hier — nichts zu verzehren. Vgl. Obbarius Neue Jahrb. 28, 259 f. Wehe ihm, da er beim Volke in Ansehn stehn will; das zeigt mit Fingern auf ihn, während es bei einem einfachen Privatmann darauf gar nicht achtet. So sind die, welche sich um die Volksgunst bemühen, immer Sklaven des Volkes, die nicht

*) Die fünf Sklaven fasst Seebode als allgemeine Bezeichnung für ein paar, wenige Sklaven. Geben wir aber auch zu, dass *quinque* so in einzelnen Redensarten gebraucht wird, wie in *quinque diebus*, so sehen wir doch hier keinen Grund zu dieser Annahme. Fünf Sklaven waren noch immer für eine Staatsperson sehr wenige und, wenn Seebode meint, schon zwei oder drei hätten hingereicht, das einfache Reisegepäck zu tragen, so erfordert die Stelle auch nicht nothwendig, dass alle Sklaven mit dem Tragen beschäftigt sind; selbst, wenn Tillius zwei zur sonstigen Bedienung um sich hatte, so war dies noch sehr unbedeutend und unanständig.

frei leben können, wie sie wollen Auf diese Weise, sagt Horaz, lebe ich viel freier und bequemer, als du, hochwohlgeborner Senator, und andere tausende. Hier ist die doppelte Construction zu merken, dass einmal nach dem Comp. *quam*, das anderemal der blosse Abl. steht, eine Unregelmässigkeit, an der man nicht anstossen darf. Vgl. Obbarius Neue Jahrb. 28, 248. Zweitens hat man bemerkt, es müsse heissen *mille aliis* und deshalb schrieb Lambin nach der Lesart einer Hdschr. *multibus multis* (st. *millibus*). Orelli gibt zu, dass *millibus atque aliis* gegen den Sprachgebrauch sei, behält es aber bei. *Alia millia* sind die anderen Tausende, deren es noch viele gibt, die, wie Tillius, nach Ehrenstellen streben; es liegt demnach in dem Ausdrucke gar nichts Ungewöhnliches. Die Erklärung: hierdurch und durch tausend andere Dinge scheint uns ganz verfehlt, da Horaz nicht sagen will, in sehr vielen Dingen sei sein Leben bequemer, sondern im Allgemeinen dadurch, dass er um Keinen sich zu kümmern brauche, lebe er frei und ungebunden. Vgl. Obbarius a. a. O. Ich kann frei allein hingehn, wohin ich immer will, bedarf keines Geleites und brauche mich nicht zu scheuen irgendwohin mich zu wenden. Bald gehe ich auf den Gemüsemarkt, das *forum olitorium* (auf dem *macellum*) und höre einmal aus Neugierde, was der Kohl gilt *). Bald wende ich mich auch zu dem betrügenden *circus maximus*, wo Gaukler und Taschenspieler das Volk belustigen. Dann treibe ich mich auch wohl auf dem Forum am Abend herum und höre die Wahrsager, Traumdeuter und Astrologen (I, 9, 30; Cic. Fat. 8) **). Und,

*) Irrig Orelli: *Non credo, ut voluerunt nonnulli, quo minus deciperetur a servo obsonatore, sed ut mores atque ingenium etiam infimorum hominum observaret.*

**) Horaz bezeichnet durch *vespertinumque pererro saepe forum*, dass er auch zuweilen noch nach der *cena* herauszugehn pflegt; das Andere, was V. 111 f. erwähnt wird, gehört vor die *cena*. Dieses gegen Heinrich, der be-

wenn ich mich dann hier an dem tollen Treiben belustigt habe, kehre ich nach Hause zurück, wo ein einfaches Mahl meiner wartet, eine Schüssel von Lauch, Kichererbsen und Plinsen (Becker 244, 254). Auch die ganze Bedienung und die Besetzung der Tafel ist einfach und schlicht. Drei Sklaven bedienen mich (eine sehr mässige Anzahl. Acht Sklaven hat Horaz auf seiner Villa, II, 7, 128. Vgl. Juv. XI, 145 f. Einer schenkt ein, der andere sorgt für die Speisen, der dritte bedient eigentlich den Herrn) *) und ein Tisch von gemeinem italischen Marmor (Heinrich Juven. S. 156) trägt zwei Becher mit einem *cyathus*, einem Schöpfgefässe, mit welchem man die Mischung abmass (carm. III, 19, 11 f. Becker II, 160 f.). Zwei Becher werden gewöhnlich erwähnt (Agroet. p. 2267 P.), wovon vielleicht einer zum Trinken von reinem Wasser diente; der Tisch ist der Schenktisch. Neben den zwei Bechern steht ein gewöhnlicher *echinus*. Die Scholien schwanken sehr in der Bestimmung der Bedeutung des Wortes und erklären es *vas salis* von der Gestalt des Meerigels, *ampulla vitrea* oder *lignum cum uncinis, in quo ponuntur calices*, oder eine *ampulla scortea*, wie bei Lucilius: *echinus cinnabam* (*cinnabari* oder *cinnamium?*) *infectus*. Erotian erklärt den ἐχῖνος als eine χύτρα μεγαλόστομος; auch Pollux, das Etym. und Theophrast nennen so eine Gefässart. Cruquius versteht nun unter *echinus* ein Gefäss zum Abwaschen der Hände, Andere zum Spülen der Becher. Es war wohl eine der vie-

merkt, der Dichter nehme spät am Abend seine *cena*. Die anderen Erklärer sagen hierüber kein Wort. *Inde* ist hier nicht von da, sondern drauf.

*) Heinrich erwähnte hier die unglückliche Conjectur eines Ungenannten in der Berliner Monatsschrift 1806 Sept. und 1807 April, der statt *pueris tribus* vorschlug *purus tripus*, wogegen Jenaer Ltzt. 1809 S. 469 f. Noedeke wollte *tripes*. Vgl. dagegen Krit. Bibl. 1825, 102, 5; Biblioth. f. d. Schulwesen 1826, 761 ff.

len Schüsselarten (Becker II, 157), in denen man die Speisen auftrug. Endlich werden noch genannt die Kanne und die Schale, beide zu Weinspenden dienend — und diese waren kampanische Töpferarbeit (II, 3, 144, Mart. XIV, 114)*). Später nun kann ich ruhig schlafen gehn; ich brauche nicht besorgt zu sein, dass ich früh aufstehn muss, um auf dem Forum zu erscheinen an der Statue des Marsyas. Diese Statue erwähnte auch Mart. II, 64, 7; Sen. Benef. VI, 21 und Plin. H. N. XXI, 6. Hierbei ist zu bemerken, dass auch eine Statue des Apollo auf dem Forum stand (Juv. I, 128), wohl in der Nähe der des Marsyas. An dieser Statue nun, an den *rostris*, befanden sich die *caussidici* nach dem comment. Cruquii, der aber gleich drauf bemerkt: *ad hanc statuam fenerabatur summo mane* (*Novius minor*). Nach den Schol. und Serv. Aen. IV, 28 war Marsyas in den Städten mit aufgehobener Rechten zum Zeichen der Freiheit dargestellt, und so erscheint er noch auf einer Münze. Vgl. Boettiger kleine Schriften I, 28. Demnach kann hier nicht an die schreckliche Grimasse des geschändeten Marsyas**) gedacht werden, wie noch Heinrich thut, der dazu nur mit zwei Conjecturen, *vultu* und *minorem*, fertig wird. Marsyas hebt die rechte Hand auf, als wolle er den Novius, dessen grässliches Antlitz er nicht ausstehn kann (der arme Wucherer sieht grimmig aus), vom Forum vertreiben. Dieser Marsyas kann den Novius nicht ertragen, aber wie viele

*) Statt *echinus* findet sich wenig bestätigt *echino*, was nicht so passend ist, da dann *vilis* mit *guttus* verbunden werden muss, obgleich dieses seine nähere Bestimmung durch das dasselbe bezeichnende *Campana supellex* erhält. Auch ist wohl anzunehmen, dass alle V. 117 f. angeführten Gegenstände auf demselben Nebentische stehen, wo dann *astat* heisst es steht daneben. Aus dem eben angeführten Grunde kann auch *echinus* nicht Salzfass heissen (wie nach Acro carm. II, 16, 14 Fea und Kirchner annehmen.

**) Juv. IX, 1 (vgl. Plin. H. N. XXXV, 20):
Occurras fronte obducta ceu Marsya victus.

arme Teufel müssen am Morgen zum Novius, um Geld bei ihm zu leihn. Das habe ich, Gott sei gedankt! nicht nöthig. Ruhig bleibe ich bis zur vierten Stunde zu Hause (die Gerichtsstunden beginnen schon mit der dritten), nicht im Bette, sondern auf dem Sopha (I. 4, 133); dann gehe ich spazieren, gewöhnlich auf der *via sacra* (I, 9, 1) und in den *porticus* (ep. I, 1, 71), auch auf dem *circus* und dem Gemüsemarkt (V. 112 f.) oder ich lasse mich salben zum Ballspiel mit reinem Oele, nicht mit solchem, den der geizige Natta dazu nimmt, der nur Oel braucht, das in die Lampen gehört (II, 2, 59, 3, 125). Vorher aber pflegt der Dichter zu Hause etwas zu lesen oder zu schreiben, woran er ganz ungestört (*tacitus*, im Gegensatze zu den Uebrigen, die draussen beschäftigt sind) sich erfreut. Das zwischengesetzte *lecto aut scripto* gehört dem Sinne nach sowohl zu *vagor*, als zu *ungor*, grammatisch aber ist es hier nur mit letzterm verbunden. Bentley setzt nach *iuvet* Punctum, wodurch aber das Folgende zu abgebrochen ohne alle Zeitbestimmung stehn würde. (Merkwürdiger Weise nahm man vor Bentley mit den Scholiasten *lecto* und *scripto* als Präsensformen *). Wenn ich aber nun ermüdet bin und die Hitze des Tages an's Baden erinnert, dann entlaufe ich der drückenden

*) Auffallend ist das Missverständniss von Orelli, wenn er meint, das, was oben V. 111 f. beschrieben wird, folge nach der hier erzählten Lebensart. Nach dem Bade, meint er, nimmt Horaz das *prandium*, bleibt dann ein paar Stunden zu Hause und geht dann auf den Gemüsemarkt und den *circus* — als ob so spät am Tage zu Rom Gemüsemarkt gewesen! *Domesticus otior* bezeichnet deutlich genug, dass er nach der *cena* (*pransus* von der Mahlzeit überhaupt, wie ep. I, 17, 13; A. P. 340) ganz zu Hause bleibe; nur zuweilen gehe er Abends auf das Forum. Das *prandium* ist beim einfachen Leben unseres Dichters gar nicht vorhanden. Oben hat der Dichter nur gesagt, dass er einfach und ohne Sorgen lebe; hier gibt er uns ein Bild seiner Tagesbeschäftigung, wobei er das, was oben weiter beschrieben ist (das *vagor* und die

Mittagssonne — sehr hübsch, um darzustellen, dass er sich gar nicht durch irgend etwas belästigen lässt. Bentley hat aus einer Hdschr. statt des gewöhnlichen *fugio rabiosi tempora signi* die Lesart *fugio campum lusumque trigonem* eingeführt und seiner Auctorität sind fast alle Neueren gefolgt; nur dass Cuningam *trigona,* Heinrich *trigonum* wollte. Der alten, mit Unrecht vertriebenen Lesart aber hat sich nicht ohne Glück Goerlitz in seinen *emendationes Horatianae* (1838) angenommen, dem Jahn (Jahrb. 25, 350) folgt. Das *rabiosum signum* ist keineswegs mit den Scholien auf den Sirius zu beziehn, sondern es ist die Sonne selbst, wenn sie auf der Höhe steht *). Wenn es etwas heiss zu werden anfängt, dann eile ich vor der Mittagshitze weg. Das *campum lusumque trigonem* ist bloss eine schlechte Correctur eines solchen, der die horazischen Worte missverstand. Der hier genannte *trigo* scheint bloss in Bädern, nicht auf dem öffentlichen *campus Martius* gebraucht worden zu sein. Ja die ganze Stelle konnte erst dann ihre wahre Bedeutung gewinnen, wenn wir an den *campus* nicht denken. Der Dichter sagt: »Entweder gehe ich spazieren oder ich lese oder schreibe etwas länger und lasse mich dann zum Ballspiele im *sphaeristerium* salben, wo ich spiele bis die Zeit zum Baden kommt.« Man merke hier, dass es eine zwiefache Bewegung ist, die Horaz sich zu verschaffen sucht; den einen Tag geht er spazieren (*ambulatio*), den andern dagegen übt er sich zu Hause im Ballspiel. Vgl. Suet. Aug. 83. Man kann nun denken, dass an den Tagen, wo Horaz Morgens nicht ausging, er am Abende das Fo-

cena), nur kurz erwähnt. Wie konnte Orelli bei *pransus* an das *prandium* denken, da der Dichter ausdrücklich sagt, er esse den Tag über weiter nichts? Aber Orelli, einmal im Irrthume, geht so weit *diem durare* zu erklären *diem usque ad cenam!*

*) So schon Ouwens Noct. Hag. p. 410.

rum besucht (*saepe pererro*) oder einen andern Spaziergang gemacht habe. Nach dem Bade (eine Stunde vor der *cena*) speise ich, nicht mit verschlingender Gier, sondern soviel als nöthig ist, um nicht den Tag über Hunger zu haben. Darauf bleibe ich ruhig zu Hause und treibe, was mir gefällt. Man hat aus unserer Stelle schliessen wollen (Franke p. 32), Horaz habe, als er unsere Satire schrieb, nicht mehr das *scriptum quaestorium* gehabt, weil er sonst dieses Amtes hier hätte Erwähnung thun müssen. Aber dieses Amt machte ihm wohl wenig Mühe, er hatte wohl nur die Direction des Geschäftes, zu dessen Beseitigung ein paar Morgenstunden hinreichen konnten; ja vielleicht nahm ihn dieses nur an wenigen Tagen im Monate in Anspruch. Das ist das Leben derjenigen, die frei sind von der armen, traurigen und so sehr beschwerenden Ehrsucht, ein Leben, bei dem ich mich beruhigen kann viel glücklicher zu sein, als wenn meine Vorfahren, Grossvater, Vater und Oheim in Ehre und Amt gewesen wären. Bei der Quästur ist hier an eine in der Provinz zu denken, wohin die Senatoren gesandt wurden; es liegt in ihm ausser dem Amte die senatorische Würde. Der Dichter will sagen, ich lebe glücklicher, als einer, der aus guter angesehener Familie stammt und sich darauf etwas zu gut thut. Die höheren Würden erhielten nicht alle Senatoren, wogegen eine Quästur wohl allen zu Theil ward, weshalb der Dichter hier, wo er im Allgemeinen vom senatorischen Geschlechte sprechen will, nicht die Prätur oder gar das Consulat nennt *).

Die Grundidee des ganzen Gedichtes, dass nicht Würden und Ehrenstellen, die uns so sehr fesseln und uns zu

*) Orelli meint mit Heindorf, Horaz nenne den untersten Grad der Würden, weil Viele nicht weiter es gebracht und ihre Nachkommen schon darauf stolz gewesen, es sei also hierin ein satirischer Zug zu finden — eine Ansicht, von der wir uns nicht überzeugen können.

Sklaven der Welt machen, sondern nur innere und äussere Freiheit das Glück des Lebens bilden, liegt so klar vor, dass sie dem ersten Blicke sich von selbst darstellt. Der eigentlich satirische Bestand liegt im ersten Theile, der die Verkehrtheit der gewöhnlichen Ansichten und Bestrebungen in Bezug auf Geburt und Ehrenstellen uns vorführt. Die gewöhnliche Welt ist nicht im Stande, das reine Verhältniss zwischen Maecenas und dem Dichter zu fassen; indem er aber dieses auf die edelste Weise entwickelt und sein einfaches, zufriedenes Leben schildert, zeigt er jenes Alltagstreiben der ehrsüchtigen Welt in seiner wahren Gemeinheit. Selbst der Neid muss vor einem solchen Geständnisse verstummen, er muss bekennen, dass das Verhältniss zwischen Horaz und dem hochstehenden Maecenas kein äusserliches sei, kein blosses Andrängen ist, wie es so häufig in der Welt sich findet, sondern ein auf übereinstimmende Ansichten und Neigungen gegründetes. Von der Höhe eines solchen reinen Verhältnisses herab schauen wir in die gemeinen Bestrebungen der Welt, die voll Narren ist, die wir herzlich belachen, wie wir dem Dichter, der uns sein ganzes Herz so edel erschliesst, unsere vollste Liebe nicht versagen können. Die Darstellung ist leicht und gewandt, der Ton aus mildem Ernste und heiterer gutmüthiger Ironie gemischt, der Ausdruck des gemüthlichsten Sinnes und der unverwüstbarsten Zufriedenheit.

Sat. I, 4.

In der fünften Satire hatte Horaz einen Kampf mit Lucilius, der, wie bemerkt, auch eine Reisebeschreibung gedichtet hatte, gewagt. Je mehr man nun das Glück des Dichters beneidete, um so natürlicher war es, dass die Gegner jetzt anfingen den Horaz gegen den Lucilius herabzusetzen. Man hielt ihm den Lucilius entgegen, der so

viel und schnell geschrieben habe, während Horaz meine, mit seinen paar Versen sich den höchsten Ruhm erworben zu haben. Daneben aber verfehlte man nicht, auch den Charakter des Dichters zu verdächtigen, der böswilliger Natur sei, die ganze Welt gern verlachen, selbst seine grössten Freunde verspotten möchte, wogegen Lucilius ein edler Mann gewesen, der nur gegen das Laster den Kampf unternommen. Gegen solche Anklagen erhebt sich Horaz in unserer Satire, der wir keinen bessern Platz anzuweisen wissen, als grade nach der sechsten, so dass also beide, die vierte und sechste, eigentlich auf Veranlassung der fünften entstanden sind. Was die Zeitbestimmungen, die im Gedichte selbst liegen, betrifft, so sehen wir nur, dass es nach der zweiten (vgl. V. 92) und vor der zehnten (vgl. I, 10, 1 ff.) entstanden ist. Auch nach der sechsten muss es gesetzt werden, da die Art, wie Horaz V. 105 ff. seinen Vater einführt, zeigt, dass er diesen schon dem Publicum bekannt gemacht hatte — und es scheint uns auch in diesen zwei Erwähnungen seines Vaters ein Grund mehr zu liegen, unsere Satire gleich nach der sechsten zu stellen. Weichert rel. p. 202; de Var. p. 44 setzt sie mit Spohn vor die dritte, so dass sie im Sommer 715 geschrieben wäre, was uns deshalb schon nicht gefällt, weil nach unserer Satire die Vertheidigung in Satire 3 ganz unnöthig gewesen wäre; auch erfordert die ganze Haltung der Satire, dass der Dichter schon eine ziemliche Anzahl Gedichte dieser Art geschrieben hatte. Franke p. 92 hat behauptet, die Satire sei zunächst nach der dritten und zwar nicht nach dem Jahre 716 geschrieben, da in diesem Jahre Asinius Pollio die öffentlichen Recitationen eingeführt habe, die zur Zeit unserer Satire noch nicht in Gebrauch gewesen sein könnten nach V. 74 ff. zu urtheilen *). Aber man muss die Stelle

*) *Vix enim tanta cum contemptione hunc morem derisisset, si Pollionis commissiones, quae et oriebantur lau-*

nicht gehörig angesehen haben, um so etwas behaupten zu können. Horaz sagt, Viele lesen ihre Gedichte auf dem Forum vor, was Unsinn ist (*sine sensu*), Andere gar in den Bädern, weil hier die Stimme schön wiederhallt, was hier nicht an der Stelle (*tempore alieno*). Also die Recitationen als solche macht er keineswegs lächerlich, sondern nur die eben genannten, und man möchte eher nach der Art, wie die Recitationen hier angeführt werden, schliessen können, sie seien damals schon gebräuchlich gewesen. Wir irren wohl nicht, wenn wir die Satire mit Grotefend in das Jahr 718 setzen. Kirchner nimmt, wie bei mehreren Satiren unseres Buches, eine zu späte Zeit an, wenn er das Gedicht dem Jahre 722 zuweist. Unsere Satire gab C. Passow in deutscher Uebersetzung nebst Rechtfertigungen heraus (Berlin 1828).

Voranstellt der Dichter den Lucilius, den seine Gegner ihm entgegenhalten. Lucilius, sagt er, war ein Nachfolger der altattischen Komödie. Eupolis, Kratinos und Aristophanes, die als Dichter berühmt sind, und die übrigen Männer, von denen die alte Komödie herkommt (I, 10, 16), pflegten, wenn einer durch ein Laster bekannt geworden, das Tadel verdiente, mit der grössten Freiheit dieses zu geisseln *). Wenn einer ein Schelm und Spitzbub war **), wenn einer ein Ehebrecher oder Meuchelmörder, oder auch, wenn er auf andere Weise in schlechtem Rufe stand. Diesen folgte dem Stoffe nach ganz Lucilius, nur

dabili et communi hominum doctorum plausu excipiebantur, iam invaluissent et publice quasi sancitae fuissent.

*) Anders war dies im alten Rom. Vgl. ep. II, 1, 152 ff.

**) *Ac* der meisten Hdschr. vertheidigte Bentley, aber *aut* blieb seit Lambin bis zu Heindorf im Texte, bis Passow *ac* mit guten Gründen sicherstellte. *Malus* der allgemeinere Begriff, unter den *fur* gehört. Vgl. Schmidt Schulz. 1828, 1206.

dass er die Füsse und die Weise des Verses änderte (durch die Aenderung der *pedes* erfolgt die der *numeri*, des Ganges der Verse. Vgl. ep. I, 19, 24); er war witzig mit feinspürender Nase (Pers. I, 118) — es ist dies als ein Begriff zusammenzufassen *) —, aber in seinen Versen äusserst rauh (Jacobs 5, 240 ff.), weil er den Fehler hatte oft auf einmal, als ob das grade die Hauptsache sei, dass man schnell schreibe, ein paar hundert Verse hintereinander herzudictiren. Der Ausdruck *stans pede in uno* ist offenbar sprichwörtlich zu nehmen und zwar in dem Sinne im Augenblicke; doch kann man auch, vergleicht man den entgegengesetzten Ausdruck *omni pede stare* (Quint. XII, 9), zu der Meinung hinneigen, es bedeute ohne Anstrengung, mit Leichtigkeit, wie wir sagen, aus dem Aermel schütten **). Drum nun, da er in der Hast viel Trübes mit sich führte, ist es natürlich, dass man wünschte Vieles möchte weggeschafft sein ***). Nach *velles* ist Punctum zu setzen, aber nur ja nicht darf man die folgenden Worte zu Crispinus ziehen wollen. Er war geschwätzig (II, 1, 30) und wollte nicht gern die Mühe des Schreibens tragen, nämlich des correcten Schreibens; denn, dass er viel geschrieben, entschuldigt ihn nicht. Hier ist der Dichter grade

*) So Donat. Ter. Phorm. IV, 4, 1, wogegen Facciolati und Forcellini. Jacobs 5, 239 vergleicht epod. 12, 3. 4.

**) Orelli: *Imago vel a pueris sic inter se ludentibus vel a circulatoribus* und er erklärt es *ludibundus*. Aber die spielende Leichtigkeit scheint nicht als Fehler ohne weiteres gelten zu können — und so dürfte nur an die Schnelligkeit zu denken sein.

***) Bekannt sind die Streitigkeiten über die Bedeutung von *tollere* an unserer Stelle, das Einige als aufbewahren, Andere als loben auf ganz unbegreifliche Weise nahmen. Vgl. I, 10, 50; Wolf Analekten I, 185 ff.; Jacobs 5, 242 ff.; Friedrichsen im Husumer Programm 1838; Haacke quaest. Horat. part. I; Weichert de Vario excurs. IV.

auf einen Punkt gekommen, den man ihm vorgeworfen; seine Gegner behaupteten, das sei nichts, ein paar Gedichte schreiben, damit könne man noch nicht auf den Ruhm eines Dichters Anspruch machen *). Gib acht! Gleich wird ein Crispinus, den der Dichter schon I, 3, 139 gelegentlich angegriffen hatte, mit mir wetten wollen um eine Kleinigkeit, eins gegen hundert (vgl. Suet. Caes. 50 und dort Oudendorp, Passow zu unserer Stelle). Nimm doch nur Papier, ich will es auch thun. Die meisten Hdschr. stimmen V. 15 für *accipiam*, wenige für *accipe iam*, was an Bentley und neuerdings an Haacke einen Vertheidiger gefunden. Jahn Jahrb. 27, 231 bemerkt, der Hauptgrund, der gegen *accipiam* geltend gemacht werden könne, sei, dass in solchem Zusammenhange der durch die Pronomina *tu* und *ego* anzudeutende Gegensatz kaum fehlen könne, wobei aber zu bemerken, dass dieser Gegensatz im Lateinischen nicht selten auch durch den blossen Ton ausgedrückt wird. Bedeutender scheint uns, dass hier *tabulas* zu *accipe* aus dem Folgenden ergänzt werden soll, welche Schwierigkeit wir heben, indem wir *accipiam* für sich parenthetisch fassen **). Ort und Zeit und Wächter, dass nur ja keiner pfuschen kann, wollen wir bestimmen und einmal sehn, wer denn von uns beiden die meisten Verse schreiben kann (I, 9, 23 f.). Dem Himmel, erwiedert der Dichter darauf spöttisch, weiss ich grossen Dank, dass er mir einen dürftigen und kleinen Geist gegeben, der nur selten (*inops*) und wenig (*pusillus*) dichtet. Hat der Dichter so die einen

*) Die angefangene Construction wird durch die folgende Erklärung des *scribendi* abgebrochen.

**) Gegen *accipe iam* bemerken wir, dass es eine zu grosse Hast verräth, da nach dem Sinne des Dichters Crispinus nicht sowohl diese, als ein stolzes Selbstvertrauen zeigen soll, was in *accipiam* liegt. Von dem hier genannten Crispinus hat die Satire in Hdschr. die Ueberschrift Crispinus bekommen.

Gegner vorgeführt, so wendet er sich jetzt mit einer leichten Wendung zu denjenigen, die seine Satiren als eine niedrige Dichtart über die Achsel aufnahmen und meinten, die wahre Poesie liege im bombastischen Schwulste. Mein Geist ist schwach und verzichtet auf Höheres; aber du, mein Freund *), magst immer, da du daran Spass findest (Pers. IV, 45) den in dem Bocksblasebalge eingeschlossenen Wind (Juv. VIII, 111), der in einem fort arbeitet, bis das Eisen vom Feuer erweicht ist, nachahmen (Pers. V, 10 f.). Glückselig ist doch der Fannius, der noch I, 10, 80 als Gegner des Horaz und als *conviva* des Hermogenes erwähnt wird, woraus folgt, dass es irrig ist, wenn die Scholien zum Theil die Worte *ultro delatis capsis et imagine* auf eine Handlung nach dem Tode des Fannius beziehen. Offenbar, wie aus dem Gegensatze erhellt, las Fannius seine Gedichte vor und erhielt von einer gewissen Partei den grössten Beifall, was in den vielbestrittenen Worten *ultro delatis capsis et imagine* ausgedrückt sein muss. Freiwillig gab man ihm (ep. I, 12, 22) eine kostbare Mappe (Becker 191 f.), in der er sich nun bei den Recitationen seine Gedichte nachtragen liess, und schenkte ihm als einem der grössten Dichter sein Ehrenbildniss mit Epheu bekränzt (Pers. prol. 5 f.) **). Meine Schriften dagegen bekommt keiner zu lesen und ich fürchte mich sie vor dem Volke vorzutragen, weil es eine

*) Man beziehe nur nicht *tu* auf den Crispinus; es geht auf die ganze Klasse schwülstiger Dichter, zu denen der gleich genannte Fannius gehört; auf den Schnellschreiber Crispinus passen auch V. 19 f. gar nicht.

**) Man hat bei *delatis* an das Hineinbringen in eine Bibliothek gedacht und zwar in die des Asinius Pollio, aber dass eine solche Ehre damals einem Fannius, der noch am Leben war, erwiesen worden sei, ist durchaus unwahrscheinlich, da doch immer nur ein kleiner Theil des Volkes diesen Dichterlingen anhing. Auch widerspricht der einfache Ausdruck *delatis*. Die richtige Deutung gab schon Lambin, dem Franke p. 95 folgt.

Masse Leute gibt, die an solchen Gedichten keinen Gefallen hat, da die Mehrzahl dem Tadel der Satire anheimfällt. Hiermit ist er nun zur dritten Klasse seiner Gegner gekommen, zu denen, die den Satirendichter als einen boshaften Menschen bezeichnèn, was Horaz V. 25—38 weiter ausführt. Hole dir aus dem Haufen heraus, wen du auch immer willst, wer dir am reinsten scheint *). Der eine ist ein Sklave der Habsucht **) oder der traurigen Ehrsucht; der andere ist toll von Liebe zu Matronen oder zu Knaben; wieder ein anderer ist ganz verrückt auf kostbare Stücke, sei es auf Kunstwerke von Silber (ep. II, 2, 181) oder, wie Albius, auf korinthisches Erz, oder im Gegentheile er ist ein nie zufriedener Speculant, der auf nichts sinnt, als sein Vermögen zu vermehren. Er treibt Handel vom ersten Aufgange der Sonne bis zur Gegend des Untergangs, ja durch alle Beschwerden stürzt er immer vorwärts strebend durch, unaufhaltsam, wie der durch den Wind aufgewirbelte Staub, fürchtend, er möge an der Summe, die er haben muss, um zu seinem Gelde zu kommen, etwas verlieren, oder um einen guten Gewinn zu machen. Vgl. ep. I, 1, 45 ff.; Pers. V, 54 ff. Diese Leute alle fürchten die Verse (nämlich die Satiren, *genus hoc* V. 24) und hassen deshalb die Dichter. Das Verhältniss der beiden asyndetisch verbundenen Sätze erkennt richtig Jahn Jahrb. 27, 231, der mit Passow, Haacke, Orelli u. A. *poëtas* gegen Bentley's *poëtam*

*) *Erue*, was eine Anzahl guter Hdschr. hat — nicht »nur zwei Msst. und ein drittes, jedoch *a. m. sec.*«, wie Passow sagt — ziehen mit Recht Kirchner, Orelli und Jahn Jahrb. 27, 230 f. vor, während Passow und Haacke *elige* vertheidigen. Bentley schrieb nach dem *eripe* einiger Hdschr. *arripe*, was den hier unpassenden Begriff der Hast in sich schliesst.

**) Die Lesart fast aller Hdschr. *ob avarĭtiam* schützen mit Recht Jahn, Orelli, Haacke und besonders Schmidt Schulz. 1829, 289.

in Schutz nimmt. Vgl. Juv. I, 165 ff. Da heist es: »Das ist ein wüthender Stier, der Heu an den Hörnern hat; nimm dich vor dem nur in Acht! Wenn er sich nur Gelächter zu verschaffen weiss *), dann schont er auch nicht seines besten Freundes, und, was er einmal zu Papier gebracht (worin nicht nothwendig der Begriff in's Reine schreiben enthalten ist, im Gegensatze zu den *tabulae pugillares*, wie Heinrich will. Vgl. seine Note zum Juv. S. 60, dagegen aber unten V. 139 *inludo chartis)*, das muss gleich die ganze Stadt wissen, alle, die vom Brunnen und vom Backofen herkommen, Sklaven und alte Weiber.« Bis hierher hat der Dichter, indem er den Lucilius, den man ihm entgegenhält, am Anfange der Satire mit einigen Hauptzügen schildert, die drei Arten seiner Gegner kurz aufgeführt. Dieses haben die bisherigen Interpreten ganz und gar misskannt und dadurch die Composition nicht begriffen. Dies gilt auch von Passow, der noch am meisten gestrebt hat, sich die Satire in ihrer Entwicklung klar zu machen. Er sagt: »Indem der Dichter kurz des Lucilius gedenkt als eines Nachfolgers der alten griechischen Komiker, dann aber zu dem falschen Geschmack, zu der Entartung und dem Widerwillen seines Zeitalters gegen diejenigen, welche ihr Urtheil über Fehler und Gebrechen frei äussern, übergeht, so liegt hierin eine stillschweigende Aufforderung beide Zeiten in Hinsicht der Toleranz und ihres sittlichen Zustandes zu vergleichen. Da nun aber einmal lucilische Freimüthigkeit ihm versagt wird

*) *Sibi* ist beizubehalten gegen die Conjectur *tibi*. *Excutere risum* Lachen erregen bei Anderen, wie *excutere lacrimas*, *vomitum* u. s. w. *Sibi* für sich, zu seiner Lust. So Jahn Jahrb. 27, 231, Orelli und Haacke. Passow's Erklärung sich das Lachen ausschütten, sich satt lachen, der auch Heinrich folgt, ist hier nicht angebracht; nicht das kann der Dichter sagen wollen, er lache für sich allein, ohne dass ein Anderer mitlache, sondern er habe die Lust Alle lächerlich zu machen, er jage nach Spott.

und man es sogar schlimm mit den Satirikern meint, so sucht er sich die Missgünstigen, denen zum Verdruss er seine Laune spielen lässt, dadurch zu versöhnen, dass er sich, den Satiriker, überall aus der Zahl der Dichter ausstreicht.“ Eine Vergleichung der Zeit des Lucilius mit der unseres Dichters liegt ganz ausserhalb des Zweckes dieser Satire, die nur im Anfange zeigen will, dass es keineswegs bisher den Dichtern verwehrt gewesen die Laster zu strafen, woran er dann die gemachten Angriffe der Gegner auknüpft *). Diesen Gegnern nun erwiedert er, es sei ihm keineswegs um den Namen eines Dichters zu thun, auf den er gar keinen Anspruch mache (V. 38—63), ebensowenig denke er durch den Angriff Anderer sich Ruf zu erwerben (V. 64—81). Er mache es nicht, wie die gewöhnliche Welt, die sich nur freut, wenn sie von Anderen schlecht sprechen kann (V. 81—103); er betrachte nur die Fehler der Menschen als Warnungsbeispiele, und dass er seine desfallsige Ansicht der Welt auf's Papier bringe, könne ihm Niemand verwehren; das sei das Recht der Dichter, das ihnen kein Mensch nehmen könne. Also nicht eitler Ruhm, noch Tadelsucht ist es, was mich treibt, sondern es ist nur meine Ansicht von der Welt, die ich frei auszusprechen mich gedrungen fühle, ein Recht, das mir Niemand entreissen soll. Es ist also hiermit der eigentliche Kern der horazischen Satire bestimmt genug im Gegensatze gegen die falschen Beurtheilungen der Gegner angegeben und vertheidigt.

Höre nun, was ich gegen diese Beschuldigungen zu erinnern habe. Zuerst, möchte ich mich aus der Zahl derjeni-

*) Ganz verfehlt ist es, wenn Cruquius meint, der Dichter wolle den Lucilius heruntersetzen, indem er sage, er sei den Griechen in der beissenden Art seiner Satire gefolgt, er dagegen wolle nicht auf so giftige Weise die Fehler angreifen, sondern durch witzige und gewandte Bespottung von den Fehlern abhalten.

gen ausschliessen, denen ich den Namen eines Dichters zugestehe *). Denn nicht ist der schon ein Dichter, der weiss einen Vers zu bilden (I, 10, 59; Pers. I, 93), noch der, welcher, wie ich, Sachen schreibt, die der gewöhnlichen Rede nahekommen; nur der, dem ein schwungvoller Geist innewohnt, dem ein schöneres Gefühl und eine erhaben tönende Sprache zu Theil ward, nur der darf auf den Namen eines Dichters Anspruch machen, wobei auf die vielen schlechten Versmacher hingedeutet wird, denen man damals die Ehre dieses Namens zukommen liess. Horaz führt hierzu zuerst als Beispiel die Komödie an, in Bezug auf welche alte Kritiker geleugnet hatten, dass sie eine Dichtart sei, da der feurige Schwung des Geistes und die Kraft der Poesie weder in der dargestellten Handlung, noch in den Worten enthalten sei, und sie den reinen Unterhaltungston wiedergebe, von dem sie sich bloss durch den bestimmten Versfuss unterscheide **). Aber, wirst du sagen, wie wüthet nicht der erzürnte Vater in der Komödie, weil sein Sohn, ein Verschwender, in eine Buhlerin als *amica* (im Gegensatze zur *uxor*) verrückt ist und dagegen die Frau mit einer grossen Mitgift ausschlägt, und zum grossen Schimpf der Familie noch vor dem Anbruche der Nacht mit einer Fackel ***) in der Hand

*) Dem Dativ *poëtis* fehlt fast aller hdschr. Schutz und dennoch steht es seit Bentley in den Ausgaben bis zur orellischen; nur Kirchner hat *poëtas* mit Recht beibehalten. Das *poëtas esse* ist ein einziger Begriff Dichter sein, wobei eine Attraction nicht denkbar ist. Und dass in solchen Fällen der Acc. gesetzt werde vgl. Reisig Note 606; Weissenborn S. 345. Der Letztere bringt unsere Stelle als Beispiel der Attraction. Wie viele Beispiele unserer Grammatiker beruhen auf falscher Conjectur!

**) Hier schwebt wohl die Stelle des Cic. Or. 20 unserm Dichter vor, wo von den Komödiendichtern gesagt wird, *apud quos, nisi quod versiculi sunt, nihil est aliud quotidiani dissimile sermonis.*

***) Nicht mit Fackeln, wie Voss, Kirchner und Passow übersetzen.

zu ihr hinwandelt (Pers. V. 164 ff.). Aber, erwiedert der Dichter, das ist noch nicht Poesie. Würde nicht, wenn er noch lebte, der Vater des verschwenderischen Pomponius dasselbe seinem Herrn Sohn sagen? Demnach ist es nicht genug, um den Namen eines Dichters zu verdienen, dass man mit gewöhnlichen Worten einen Vers schreibt, so dass, wenn man den Vers durch Umstellung der Worte auflöst, jeder wirkliche Vater auf dieselbe Weise seinem Sohne die Wahrheit sagen würde, wie der auf der Bühne es thut. Der Unterschied zwischen Prosa und Poesie kann nicht im Verse allein bestehn. So verhält es sich auch mit diesen Stücken, wie sie früher Lucilius geschrieben, jetzt ich. Nimmst du diesen Satiren den bestimmten Verstakt und den rhythmischen Gang, indem du das der Ordnung nach frühere Wort nachsetzest und dafür das Letzte an die Stelle des Ersten bringst, dann wirst du nicht, als wenn du einen Vers des Ennius auflösest, wie: „Nachdem die greuliche Göttin Zwietracht (I, 7, 15) des Krieges eiserne Pfosten und Thore gebrochen,“ noch die Glieder des zertreuten Dichters finden *). Doch, bricht der Dichter ab, hiervon jetzt genug, zu einer andern Zeit wollen wir die Frage beantworten, ob die Satire ein wahres Gedicht sei oder nicht **) — Horaz denkt hierbei an eine vollständige ausführliche Behandlung dieser Frage, die er eben schon verneinend beantwortet hat —,

*) Man erinnert sich hierbei der Sage von Absyrtos (Cic. Nat. D. I, 26; pro leg. Man. 9), weniger der von Orpheus. Dass bei *disiecti membra poëtae* ein solches Bild vorschwebe, leugnet wohl mit Unrecht Orelli.

**) Reisig S. 474 bemerkt, dass die Stellung in: *iustum sit necne poëma* periodischer und zierlicher sei. Wenn er aber meint, V. 45 *comoedia necne poëma* sei eine unmögliche Stellung und deshalb *numne* zu schreiben, so verkennt er ganz die Freiheit horazischer Wortstellung. Die regelrechte Structur wäre wohl *poëma necne* oder auch *poëma necne poëma;* es bleibt aber das erstere *poëma* als von selbst sich verstehend aus.

jetzt aber, nachdem ich bemerkt, dass es mir um den Namen eines Dichters gar nicht zu thun ist, will ich nur dieses zu beantworten suchen, ob dir diese meine Art des Schreibens (V. 24 — vielleicht war *hoc genus* ein Ausdruck seiner Gegner) mit Recht verdächtig sei. Ich, sagt der Dichter, mache keine Profession aus dem Satirenschreiben, dass ich auf jede Gelegenheit lauerte, wo nur immer einer zu packen sei, ich bin kein *delator* beim Publicum. Die beiden Angeber, der grimmige Sulcius und Caprius, wandeln durch die Stadt schrecklich bis zur Heiserkeit schreiend (ep. I, 17, 62. Vgl. Juv. I, 2 und die *caussidici* und *rogatores rauci* bei Mart. IV, 8; X, 5 und das. VIII, 67: *Quum modo distulerint raucae vadimoniae chartae)*, mit ihren Anklageschriften in der Hand, die sie dem Prätor übergeben, worauf sie später die Anklage öffentlich begründen. — Beide, die so stolz einherschreiten (Cic. Or. I, 40), sind ein gewaltiger Schreck für die Strassenräuber. Aber, wenn einer redlich lebt und seine Hände unbefleckt sind, so kann er beide verachten; es liegt also die Schuld, weshalb du dich zu fürchten hast, bloss in dir. Aber meinetwegen magst du auch den Strassenräubern Caelius und Birrus (die wohl vor kurzem entdeckt und bestraft worden waren) gleich sein, nicht möchte ich drum den Sulcius und Caprius an dir machen *), so dass du von mir nichts zu fürchten hast. Ich will keineswegs schreiben, um in's grosse Publicum zu kommen. Kein Buchhändler und kein Laden (vor jeder *taberna*, wenn sie an einem *porticus* war, standen die Titel der verkäuflichen Bücher an einer Säule *pila* oder *columna* aus. Becker 176 f.) soll meine Werke deshalb führen, auf dass

*) Statt *sim* haben nach Torrentius, Heindorf, Passow und Orelli den schwachbestätigten Indicativ *sum* vorgezogen. Letzterer sagt: *Pro certo utique scit se talem non esse: hinc indicativus unice rectus.* Der Conj. drückt den Wunsch aus: nicht möchte ich sein.

die Hand des Volks und eines Hermogenes Tigellius sie zerarbeite *), noch lese ich **) einem meine Gedichte vor, als meinen Freunden, und das nur gezwungen, nicht überall und vor Jedwedem, wie es beifallssüchtige Dichter zu thun pflegen. Es gibt Einige, die mitten auf dem Forum ihre Schriften vorlesen, Andere thun es im Bade, da es ihnen eine Freude ist ihre Stimme wiederhallen zu hören an einem gewölbten Orte (nicht an enge Badegemächer zu denken). Das sind eitle Narren, die an solchen Dingen Gefallen finden, indem sie nicht bedenken, ob sie dies nicht ganz widersinnig — denn wer wird auf dem Forum sie hören! — und zur Unzeit thuen — denn im Bade will man keine Vorlesungen haben! — Aber, lässt der Dichter sich einreden, wenn es nicht Ruhmsucht ist, die dich treibt, so ist es die Lust Anderen weh zu thun ***). Durch diese Neigung Andere zu kränken ganz verdorben thust du es. Ich kann nur verbinden *hoc studio* nämlich *laedendi*, während

*) Diese Stelle hat man vielfach angewandt, wie Kirchner quaest. p. 6 sq., Franke p. 34, ohne ihren eigentlichen Sinn zu fassen. Wohl zu beachten ist der Conj. *insudet.* Nicht deshalb gibt Horaz seine Satiren in den Laden, dass das gemeine Publicum sich drangeben und ihm Beifall zollen soll. Die Meinung, Horaz sage, er gebe nichts in den Buchhandel, scheint uns die sonderbarste von der Welt. Zeigt ja Alles deutlich, dass die einzelnen Satiren in's Publicum gekommen und viele Gegner gefunden — und ist ja unsere Satire grade bestimmt, den Gegnern bekannt zu werden. Damit ist aber nicht behauptet, dass alle einzelnen Satiren zuerst besonders bekannt gemacht waren, ehe die Sammlung des ersten Buches erschien. Der Dichter sagt, er strebe bei der Herausgabe seiner Gedichte nicht nach dem Beifalle des gewöhnlichen Publicums, da man ihm vorgeworfen, es sei ihm nur darum zu thun, die Menge zum Lachen zu bringen (V. 35 ff.).

**) Die Lesart *nec recito cuiquam* hat gegen Bentley richtig Passow, und aus ihm Orelli, widerlegt.

***) *Inquit* es heisst. *Inquis,* wofür die meiste Auctorität zu sein scheint, ist weniger passend, da kein bestimmter Gegenredner gedacht wird.

die Erklärer *hoc* als Acc. fassen und *studio* entweder mit *pravus* mit Absicht verkehrt oder mit *facis* du thust es mit Lust und Liebe verbinden. Man fühlt, wie matt die hier zum Vorschein kommende Verbindung sein würde: du hast Freude einen zu kränken und thust es mit Lust oder und bist mit Absicht verkehrt, indem du dieses thust. Dagegen ergibt sich nach unserer Erklärung ein passender Fortschritt, du hast Lust am Kränken und diese Neigung macht dich in deinem Thun ganz verkehrt. *Facere* ohne den sich selbst ergänzenden Acc. *laedere*, wie *faciam, ut potero* Cic. Sen. 3 ich werde es thun. Du bist im Herzen ganz verdorben und dies treibt dich zu deinen böswilligen Satiren. Der Dichter erwiedert darauf: „Wo sind deine Gründe für eine solche Anklage, die du da gegen mich erhebst, kannst du etwa einen von denen, mit denen ich in vertrautem Umgange gelebt, als Gewährsmann dafür anführen?“ In diesem nähern Zusammenleben gibt sich der Charakter am leichtesten zu erkennen. 1) Wenn einer seine Freunde hinter dem Rücken schlecht macht, oder sie nicht vertheidigt, wenn ein Anderer sie beschuldigt, 2) wenn einer auf nichts Anderes ausgeht, als auf das platzende Gelächter der Leute und den Ruhm eines Witzhelden, 3) wenn einer erdichtet, was er nicht gesehen, oder das heilig anvertraute Geheimniss ausplaudert, wenn das Gefühl für Freundschaft, Liebe und Tugend fehlt, dann ist einer schlimm und du, o Römer, fliehe ihn. Heinrich bemerkte in seinen Vorlesungen im Gegensatze gegen die bisherigen Erklärer, diese Worte V. 81—85 dürfe man nicht auf den Dichter selbst beziehn, wie sich aus V. 91 *infesto nigris* ergebe, sondern Horaz lege sie einem Dritten in den Mund, sie seien ein moralischer Gemeinplatz aus einer Komödie oder einem Mimus und der Sinn der Stelle dieser: „Ihr, die ihr mich beschuldigt, seid die rechten! Ihr führt zwar schöne Sentenzen im Munde; hört man euch aber im gewöhnlichen Leben, so seid ihr die ärgsten Lästermäuler.“

Aehnlich meint er, wie hier, sei eine Dichterstelle als Einrede I, 6, 23 f. gebraucht. Diese Erklärung ist hier ganz unglücklich angebracht. Aus *infesto nigris* folgt gar nicht, dass der, den Horaz anredet, den Ausdruck *niger* gebraucht habe, der in dieser Bedeutung gar nicht selten gewesen sein muss, wie Cic. Caec. 10 zeigt *). Die Hauptsache aber ist, dass die Worte gar keine Anwort auf die Fragen des Horaz enthalten, wogegen sie sehr wohl passen für den Dichter selbst, indem dieser auf herrliche Weise zu erkennen gibt, er wisse sehr wohl, worin die wahre Tugend des Lebens bestehe, und was zu meiden sei. Gibt man diese Worte dem Gegner — und doch zeigen sie so wenig Declamation und Floskeln, wie es nach dieser Erklärung der Fall sein müsste, dass sie der klarste Ausdruck des edeln Herzens unseres Dichters sind —, so zerfällt das Ganze; denn von V. 86 — 100 folgen Belege, wie häufig sich ein böswilliger Geist in dem gewöhnlichen Leben zeigt, Belege, die sich ganz genau an den allgemeinen Satz gleichsam als Ausführung anschliessen, und der Dichter beendet diesen Theil V. 100 mit einer ganz ähnlichen Wendung, wie V. 85. Oft sieht man auf den drei *lecti* auf jedem vier Personen sitzen — eine übermässige Zahl; das gewöhnliche waren drei Personen, Cic. Pis. 27 —, von denen einer ein Witzbold ist, der auf die übrigen (elf) auf jede Weise zu sticheln sucht (*aspergere lingua* ebenso Cic. Herenn. IV, 9, ähnlich *maculis, infamia aspergere*) **)

*) Der Dichter sagt nur, du, der du den Schlimmen so feind bist, du Tugendheld, der du es so genau nimmst, der du mich so hart beschuldigst, wie machst du es im gewöhnlichen Leben! Offenbar kann es nicht heissen, du, der du eben gesagt hast: *hic niger est, hunc tu, Romane, caveto*.

**) Lange in einer besondern Abhandlung über unsere Stelle (Halle 1826) emendirte statt *quavis aquis*. Bentley nahm aus einer Hdschr. *amet* und ihm sind die neuesten Erklärer gefolgt. Heinrich und Fea schützen mit Recht *avet*. *Avet* ist keineswegs schwach, wie Heindorf sagt,

ausser dem Wirthe, der den Gästen das Wasser darbietet (II, 2, 69), wohl zum Weinmischen (Bd. I. S. 300) — eine dem gewöhnlichen Leben entnommene Bezeichnung des Bewirthenden. Drauf, wenn der wahrheitliebende *Liber* die verschlossene Brust geöffnet, gibt er sich auch an den Wirth selbst. Ein solcher Mensch nun, von dem man sieht, dass es ihm nur darum zu thun ist, sich über Andere lustig zu machen, gilt in der Welt für fein und launig und freimüthig. Mir dagegen wird es zum Vorwurfe gemacht, ich werde hämisch und bissig genannt, weil ich darüber gespottet, dass der gecke Stutzer Rufillus nach Morsellen, Gorgonius nach dem Bocke rieche (I, 2, 27). Und wie macht man es selbst mit seinen besten Freunden! Wenn grade einmal die Rede in deiner Anwesenheit auf die Geschichte des Petillius Capitolinus gekommen *), dann vertheidigst du ihn wohl, wie du bei Freunden zu thun pflegst. Dieser Capitolinus, sagst du, ist von Kindheit an mein Freund und Genosse gewesen und ich habe ihm viel zu verdanken, und ich freue mich herzlich, dass es in der Stadt so wohl ihm

sondern es bezeichnet das eifrige Verlangen, wie I, 1, 93; Lucr. III, 1096. Ebenso irrig ist die Behauptung, es müsse der Conj. stehn, und, wenn Heindorf erinnert, es bleibe ja nicht bei der Begierde, so bemerken wir dagegen, dass der *unus* nur den Wunsch haben und ihn zu erfüllen suchen kann, das Erreichen seines Wunsches liegt nicht in ihm.

*) Vgl. I, 10, 26 *dura caussa Petilli,* Capitolinus, ein *cognomen* der *Petillii,* weshalb es irrig ist, was der comment. Cruq. sagt, er sei vom Capitolium, dem er vorgestanden, Capitolinus genannt worden. Zweifelhaft ist demnach auch, was dieser weiter berichtet: *Accusatus est, quod coronam Jovis Capitolini rapuisset, quare ipse sublatae coronae caussam dixit et absolutus est a iudicibus in gratiam Octaviani Caesaris, cuius amicus erat.* Eher könnte man bei *furta* an Erpressungen in der Provinz denken, wie die des Verres (Cic. Verr. II, 70) und des Marius Priscus (Juv. I, 50; VIII, 120), wo dann auch der Zusatz *in urbe* V. 98 nicht ohne Bedeutung stände.

geht; nur kann ich nicht begreifen, wie er diesem Processe entkommen ist. Das ist jener schwarze Saft des Blackfisches, das ist lauterer Rost (Mart. II, 61, 5; X, 33, 3). Ein solches Laster soll stets von meinen Gedichten und zuvörderst von meinem Herzen entfernt bleiben, wenn ich irgend etwas in Wahrheit versprechen kann. (Die Construction ist zu fassen so wie, wenn ich etwas versprechen kann.) Wenn ich dagegen einmal ein zu freies oder im Scherze verwundendes Wort sagen werde, so wirst du mir dies Recht nachsichtsvoll bewilligen, da ich einmal hieran gewöhnt worden bin. Hieran gewöhnte mich mein lieber Vater, dass ich nämlich meiden sollte ein jegliches der Laster, indem ich an speciellen Beispielen sie mir merkte. So, wenn er mich anmahnen wollte sparsam und mässig und zufrieden mit dem, was er selbst mir erworben hatte, zu leben, so sagte er, siehst du nicht, wie des Albius Sohn in tiefster Verworfenheit lebt und der reiche Barrus (I, 6, 30) in Armuth sich befindet, woraus du dir wohl ein Beispiel nehmen kannst, das Gut des Vaters nicht durchzubringen (Pers. V, 164). Bentley nahm hier an dem doppelten Beispiele Anstoss, um so mehr, da *male* und *inops* dasselbe sei, und er schlug daher *farris* oder *panis* statt Barrus vor. Aber der Dichter setzt zwei Beispiele; der Sohn des reichen Albius ist jetzt, nachdem er sein Vermögen durchgebracht hat, auf die tiefste Stufe herabgesunken, er ist ein ganz verworfener Mensch geworden, während Barrus in grösster Dürftigkeit darbt — wir haben also hier eine doppelte Folge des *patriam rem perdere*. Wollte er mich abhalten von der Liebe einer schmählichen Buhlerin, die mir Gefahr bringen könnte, so sagte er, hüte dich ein Scetanus *) zu werden.

*) Nur eine Hdschr. des Cruq. hat *Sectanus*, eine des Torrentius *Scutanus*. Heinrich vergleicht *Sectatus*, Orelli *Scatinius*. Wir fügen hinzu *Scato*. Die Endung *anus*, wie in Bolanus.

Scetanus scheint ein junger Mann gewesen zu sein, welcher ganz in die Netze einer habgierigen *meretrix*, der er nicht mehr entgehn konnte, gefallen war. Die moralische Hässlichkeit einer solchen *meretrix* wird nun nach römischem Gebrauche auf die Liebe (*amor*) selbst übertragen. Kirchner, Passow und Voss übersetzen ganz gegen den Genius der deutschen Sprache, wo man nur sagen kann: Von der Liebe einer schmählichen Buhlerin (Vgl. oben V. 100 den umgekehrten Fall *hic nigrae succus loliginis*) — ein Punkt, den, wie so viele andere Verschiedenheiten in der Auffassung der Sprachen, die Uebersetzer so häufig übersehen. Um mich abzuhalten keinen Ehebrecherinnen nachzugehn, da ich erlaubte Liebe geniessen konnte, sprach er: „Was hat der Trebonius, den man ertappt hat, für einen Namen bekommen (I, 2, 133)!" Der Philosoph, sagte er, wird dir in Bezug auf das, was besser zu vermeiden oder zu erstreben ist, die Gründe angeben; mir ist es jetzt genug, wenn ich die von den Alten überkommene Weise beibehalten *), und so lange du noch des Leiters bedarfst (I, 6, 81), deinen Sinn und deinen Ruf unversehrt bewahren kann. Sobald das Alter Körper und Seele stark gemacht haben wird (Cels. II, 14), wirst du dich selbst leiten, ohne Kork schwimmen können. Auf diese Weise bildete er mich durch seine Worte und immer stellte er mir ein lebendiges Beispiel vor. Wollte er mich zu etwas bestimmen, so sagte er: „Da hast du ein Muster, wonach du dich richten kannst" — er führte nämlich einen von den jährlich vom *praetor urbanus* erwählten Richtern an, wozu nur die unbescholtensten Männer gewählt wurden. Brissonius *de formulis v. iudex,* 3. Verbot er mir etwas, so hiess es: „Kannst du noch zweifeln,

*) Die von den Vätern ererbte Moral, die Lebensweise, die bei den Alten für gut galt. *Vita* im Folgenden ist die Art des Denkens und Handelns, im Gegensatze zum Rufe; wie häufig *vita* steht verbunden mit *mores*.

ob dieses unedel und verderblich (Spalding Quint. V, 10, 82) sei, da dieser und jener von übelm Rufe verfolgt wird?" *) Man könnte hier eine lästige Wiederholung des V. 107 ff. Ausgeführten zu finden meinen; aber oben hat der Dichter gesagt, sein Vater habe ihn gewöhnt, an dem einzelnen Beispiele das Laster verabscheuen zu lernen, woran sich dann die Bemerkung schliesst; „denn er habe geglaubt nicht mit Gründen, wie es die Philosophie könne, sondern durch das Leben selbst am Besten an- — und abmahnen zu können." Denn wie ein Tod in der Nachbarschaft die unenthaltsamen Kranken in Angst setzt und sie durch Furcht vor dem Tode dahin bringt, dass sie sich in Acht nehmen (ep. I, 7, 11), so pflegt der noch zarte Geist des Knaben durch die Schmach Anderer vom Laster abgeschreckt zu werden. Dadurch, durch diese Art der Erziehung bin ich ganz frei von jenen Verderben bringenden Lastern und nur kleinere Fehler, mit denen du leicht Nachsicht haben kannst, kleben mir noch an, und auch von diesen Fehlern wird die meisten vielleicht noch ein besonneneres Alter, ein freimüthiger Freund und eigene Ueberlegung — also theils die Natur, theils Rath, theils eigene Bemühung — wegschaffen. Bei dem letztern Punkte, wie er täglich suche sich zu verbessern, sich immer mehr, auch in moralischer Hinsicht, zu vervollkommenen, bleibt

*) Gegen Heindorf bemerken Reisig S. 477, Hand. Tursell. I, 308 und Orelli, es sei zu verbinden *an addubites, inhonestum et inutile factu sit necne*, weil nach den eine Negation verlangenden Fragen, wenn eine Alternative eintrete, im ersten Gliede kein *an* stehn dürfe, eine Regel, der gradezu Cic. Cat. II, 6, 13 widerspricht, wo man deshalb *an* auswerfen will. An unserer Stelle glauben wir, dass kein römischer Leser *an* mit *addubites* werde verbunden haben. Mag auch eine Unregelmässigkeit bei der andern Verbindung stattfinden, indem nach *an* kein *necne* folgen durfte, solche Unregelmässigkeiten sind anzuerkennen, nicht wegzudemonstriren. Bei der Verbindung *an addubites* möchte auch wohl der Conjunctiv zu bezweifeln sein.

der Dichter mit Absicht längere Zeit stehn, um seinen Gegnern anzudeuten, dass er keineswegs zu denen gehöre, die sich für vollkommen halten und nichts Anderes thuen, als die übrige Welt verachten; nein, ich weiss, wo es mir noch fehlt, und bin eifrig bemüht die kleinen Fehler, die ich habe, nach und nach abzulegen. Bin ich für mich allein, mag ich zu Hause ruhig sitzen oder in dem *porticus* spazieren gehn (vgl. I, 6, 122), nie lasse ich es dann an mir fehlen, mich selbst durchforsche ich und suche bisherige Versehen für die Folge zu verhindern. „So wird es besser sein; thue ich dieses, so werde ich glücklicher leben, so werde ich lieb meinen Freunden erscheinen. Das dagegen hat der nicht hübsch gemacht. Sollte ich wohl mich einmal so weit vergessen können, so etwas zu thun!" Das Ganze ist als ein in sich zusammenhängendes Gespräch aufzufassen, das am Anfange anmahnend, dann abmahnend ist, und zwar beides durch Beispiele; denn *hoc* V. 134 ist auf eine Handlung, die Horaz eben bemerkt, zu beziehn und auf dieselbe geht das zweite *hoc* und *sic*, wogegen *hoc* V. 136 und *illi simile* ein anderes, fehlerhaftes Verhalten betreffen *). Auf eine unerwartete, sehr hübsche Weise kehrt der Dichter hier zum eigentlichen Gegenstande der Satire zurück. Dies denke ich bei mir, indem ich die Lippen aufeinanderdrücke (was ein Zeichen tiefen Nachdenkens ist Pers. III, 81 f.). Und dieses nun, was ich reiflich überdacht, bringe ich, wenn ich Zeit habe, zu Papier **) — und das sind meine Gedichte. Im

*) Gewöhnlich erkennt man in dem dreimaligen *hoc* und dem einmaligen *sic* vier Dinge, auf welche der Dichter hindeute. Aber ebenso wie der Satz mit *numquid* zu *hoc quidam non belle* gehört, ebenso muss *hoc faciens — occurram* eine nähere Bestimmnng zu *rectius hoc est* enthalten. Das *rectum* beruht grade darin, dass man sich und Anderen dadurch das Leben erfreulich macht.

**) *Inludere* mit Leichtigkeit ohne Mühe auf's Papier bringen, nicht von der Schnelligkeit oder Uebereilung zu verstehn.

Gegensatze zu seinen Gegnern, die seine Satiren für eine Ausgeburt der Bosheit halten, bemerkt also der Dichter, dass sie nichts sind, als der Ausfluss seines Strebens sich selbst zu vervollkommenen und sich vor Fehlern zu warnen. Also ein höheres moralisches Moment, als der vernichtende Spott lebt in ihnen; sie sind die poetische Gestaltung seiner Betrachtung der Welt, die sich immer mehr zu läutern strebt. Scherzhaft schliesst Horaz: „Dies, dass ich die Sachen zu Papier bringe, ist einer von jenen kleinern Fehlern, die ich an mir habe und die du mir verzeihen musst *); sonst werde ich dir den ganzen Dichterschwarm auf den Hals schicken, der dich zwingen wird mit in unsern Kreis zu treten. Offenbar will hier der Dichter nichts Anderes ausdrücken, als dass man es keinem verwehren könne zu dichten, um so weniger, da jetzt die halbe Welt dichte. Willst du dies nicht, so wird dir das grosse Dichtercorps zu Leibe steigen, um mir zu helfen — mich zu vertheidigen, nicht von wirklichem feindlichen Angriffe zu verstehn, wie es Schulz exercit. philol. 1774 p. 3 nimmt —, da unserer, der Dichter, bei weitem die Mehrzahl ist, und wir werden dich endlich dahinbringen, dass du selbst zum Dichter wirst, wie die Juden nicht eher ruhen, bis sie einen zum Proselyten gemacht. Der Witz geht offenbar auf die grosse Masse der Dichterlinge in Rom, die sich auf den Namen eines Dichters etwas zu Gute thuen und die Feuer und Flamme werden, sobald einer ein Wort gegen die Poesie vorzubringen wagt; diese wollen Jeden zur Poesie bekehren, wie die Juden zu ihrer Religion. Diese sind es nun auch grade, die dem Horaz

*) Bentley wollte statt *nolis* das Fut. *noles*, wogegen Passow richtig bemerkt, Horaz spreche dies im Vertrauen, dass man ihm diesen Fehler gern nachsehn werde, wenn du dies nicht, wie ich doch hoffe, mir nachsehn solltest. Das Fut. *veniet* im Folgenden ist besser, als der Conj., da der Dichter das Kommen als ein hierauf gewiss erfolgendes darstellt.

so feindlich entgegentreten, weil er nicht zu ihrer Clique gehört; gegen solche, die selbstständig sein wollen, erheben sie sich mit der grössten Erbitterung. Wie sehr hierdurch dieser Schluss der Satire an beissender Schärfe gewinnt, erkennt man leicht *).

Die wahre Kunst unserer Satire besteht darin, dass der Dichter das, was man ihm vorwirft, als etwas in der Welt häufig vorkommendes gelegentlich verspottet, es aber mit dem grössten Edelmuthe von sich abweist, indem er den wahren Zweck und die Grundlage seiner Satiren aufweist. Ihm ist es nicht um den Namen eines Dichters zu thun, wie dem erbärmlichen Dichterhaufen seiner Zeit, nicht um den Beifallsruf, wie denen, die auf dem Forum und im Bade ihre Gedichte vorlesen, nicht bezweckt er Spott und Verkleinerung, wie es so in der Welt Mode ist, wo man selbst vom besten Freunde hinter dem Rücken schlecht spricht. Sein Herz vielmehr ist rein, nicht befleckt von den grösseren Fehlern, deren einige gelegentlich V. 109 ff. aufgeführt werden, sondern nur noch mit geringeren behaftet, und er ist darum besorgt auch von diesen sich mit der Zeit frei zu machen. Eine Frucht dieses Strebens sind seine Satiren, in denen er zum Guten ermahnt und von den Fehlern, die er blossstellt, abhalten will. Hiermit ist sowohl der Zweck, als der Grund, der ihn zu den Satiren treibt, ausgesprochen: nicht äussere Gründe bestimmen ihn dazu, sondern es wachsen diese Gedichte frei aus seinem Herzen hervor. Die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee ist grade die, dass die wahre Satire natürlich der Seele entspriesst, nicht ein gemachter, böswilliger Spott ist, den nur die Lust sich einen

*) Die Bemerkung von Orelli: *Festive fingit magnum Romae esse poëtarum sodalicium et coniurationem, quae vel numero suo obtrectatores superare possit. Simul ridet studium versificandi*, ist theils nicht ausreichend, theils auch schief.

Namen zu machen oder Andere zu verlachen eingibt *). Wenn der Dichter aber die Satire von der eigentlichen Poesie ausschliesst, so thut er dies nur deshalb, weil ihr der höhere Schwung fehlt, ihr Gebiet das gewöhnliche Leben mit seinen tausend Schwächen ist.

Sat. I, 9.

Hatte sich bisher der Neid umsonst an unserm Dichter versucht, so erhob sich jetzt auf der andern Seite ein Heer von Schmeichlern und solchen Leuten, die gern ihr Glück gemacht hätten; diese, verlockt durch das Ansehen, in welchem der Sohn des Freigelassenen bei Maecenas stand, drängten sich an den Dichter heran, durch dessen Vermittlung sie zu ihrem Zwecke zu gelangen hofften. Dieses Gezücht, dessen unlautere Absichten Horaz sehr wohl durchschaute, stellt er uns in der Person des hier erscheinenden unverschämten Menschen dar, von dem die Satire auch in Hdschr. den Titel Ἐπαγόμενος führt. Dieser Mensch sieht auf seine gemeine Weise, für die das Edle nur ein leerer Name ist, auch das Verhältniss des Dichters zu Maecenas an, nämlich als ein solches, bei dem es dem armen Horaz nur darum zu thun gewesen sich Reichthum und Ansehen zu verschaffen, und er lebt bei seiner unverschämten Arroganz und seinem stolzen Selbstvertrauen der festesten Ueberzeugung, es leicht, hätte er erst den Zutritt zu Maecenas, ebensoweit, wenn nicht weiter, als Horaz,

*) Ganz anders fasst die Satire Passow S. 12, aber, soviel ich sehe, ohne dass diese Ansicht im Gedichte selbst begründet ist. „In ihr," sagt er, „spricht er es vor Freund und Feind aus, dass er und in wie unschuldigem Sinne er gleichsam von der Wiege an zum Richter oder Beurtheiler menschlicher Verhältnisse und Zustände bestimmt (?), nun aber durch die Zeit selbst veranlasst und herausgefordert werde, seines Berufs nicht zu verfehlen."

zu bringen. Die eigentliche Spitze der Satire liegt darin, dass dieser Mensch sich in eine solche reine Freundschaft, wie die zwischen Maecenas und Horaz, gar nicht hineindenken kann, wie sehr er auch sich bemüht dieses zu thun, sondern immer wieder in die gemeine Vorstellung hineinfällt, es sei diese Freundschaft nur ein Mittel, um ein gemachter Mann zu werden. Indem Horaz diesem Menschen die höhere Ansicht von seinem Verhältnisse zu Maecenas entgegenhält, zeigt er ihn in seiner ganzen Nichtigkeit und Erbärmlichkeit *). In Hinsicht der Zeitbestimmung ergibt sich aus der Satire soviel, dass sie geschrieben ist, als das Verhältniss des Dichters zu Maecenas schon ein ganz inniges war, aber vor der Schenkung des Sabinergutes, weil dieses sonst sicher von dem zudringlichen Menschen erwähnt sein würde. Die jetzt gangbare Annahme (Franke p. 105) setzt die Satire in das Jahr 719, und zwar in das Frühjahr wegen V. 70. Aber selbst, wenn es gewiss wäre, dass die *tricesima sabbata* in das Frühjahr fielen, so folgte doch nicht, dass die Satire oder der Vorfall

*) Die Meinung, wir hätten hier die blosse Charakteristik eines Schwätzers oder eines Zudringlichen, ist wohl jetzt allgemein aufgegeben. Sehr gut sagt Jacobs 5, 81: „Dass der zudringliche Geck — dessen Geschwätzigkeit nur Nebensache und Mittel zum Zwecke ist — sich an Horaz drängt, um durch ihn beim Maecenas eingeführt zu werden; dass er in dieser Absicht Anerbietungen thut, die nicht nur die Gemeinheit seiner eigenen Gesinnungen, sondern auch die ganz verkehrte Meinung zeigen, die er — und vermuthlich noch andre mit ihm — von dem Verhältnisse beider Männer hegte, darf auf keine Weise übersehen werden. Wie wenig aber auch hier Horaz die Absicht hegt, sich einen Einfluss auf Maecenas Willen zuzuschreiben oder diejenigen zu ermuthigen, die auf ähnliche Weise durch ihn ihren Weg machen wollten, ist, wenn man den richtigen Gesichtspunkt einmal gefasst hat, nicht zu verkennen.“ Vermuthungen, wie die, der hier vorgeführte Mensch sei Propertius, verdienen nur der Seltsamkeit wegen angeführt zu werden.

der Satire in diese Zeit gehöre. Fuscus erwähnt dort nur einen unter dem Volke als Hauptfest der Juden bekannten Tag, ohne dass er und Horaz wussten, in welche Zeit jenes Fest grade gefallen. Kirchner nimmt das Jahr 720 an. Welche Annahme die wahre sei, wagen wir nicht zu entscheiden, glauben aber, dass man das Gedicht nicht weiter zurücksetzen dürfe. Eine Uebersetzung nebst Erklärung unserer Satire gab Roeder (1835).

Ich ging einmal grade auf der heiligen Strasse, dem Spaziergange der schönen Welt, früh, etwa um die zweite Stunde, da erst unten V. 35 die dritte als eben vorbeigegangen erwähnt wird, spazieren, indem ich, wie es meine Gewohnheit ist *), etwas im Kopfe hatte, ja ganz drin vertieft war. Das *nescio quid nugarum* hat man auf Gedichte bezogen und darüber gestritten, ob hier an Liebesgedichte oder an Satiren und Epoden zu denken sei. Aber können auch Gedichte *nugae* genannt werden (Catull. 1, 64), so folgt daraus keineswegs, dass *nugae* an und für sich Gedichte bezeichne. Es ist ein allgemeiner Ausdruck für Gedanken aller Art, mögen sie nun Fragen der Wissenschaft und Kunst oder Plane zu Gedichten oder auch Lebensverhältnisse betreffen. Richtig sagt Jacobs 5, 208 f., es werde durch *nugae* ein jeder Gegenstand bezeichnet, in den sich Einer mit seinen Gedanken vertieft, wie unbedeutend er auch sei. Der Dichter beginnt im Tone der einfachen Erzählung, wo Satz an Satz ohne weiteres sich anknüpft; daher ist auch nach V. 2 mit Kirchner Punctum zu setzen, nicht V. 1 und 2 gleichsam als Vordersatz zu fassen, noch

*) Die Worte *sicut meus est mos* sind keineswegs auf *ibam* zu beziehn, weder insofern er immer auf der *via sacra* spazierte, noch insofern er um diese Zeit zu gehn pflegte — vielmehr arbeitete er gewöhnlich bis zur vierten Stunde I, 6, 122 —, sondern auf *meditans;* er pflegte nicht auszugehn, ohne dass ihn ein oder der andere Gedanke begleitete. Vgl. *omnis in hoc sum* ep. I, 1, 11.

weniger durch ein nach *ibam* eingeschobenes *ut* mit Bentley eine steife Prosa hineinzubringen. Da kommt ein Mensch, der den langsam hinschlendernden Dichter von ferne bemerkt hat, ihm nachgelaufen *), ein Mensch, den er nicht einmal (der Römer sagt kaum) dem Namen nach kannte. Hastig greift er ihn bei der Hand, als ständen sie auf dem vertrautesten Fusse, und redet ihn dreist an. »Nun, wie geht es denn Ihnen, mein Allerbester?« (Jacobs 250, 653). Gegen diese freundliche Zudringlichkeit bildet die Kälte des Horaz, der den Kerl gern vom Leibe hätte, einen hübschen Contrast, wie denn in der ganzen Satire dieses Bestreben jenen los zu werden durchgängig sich zeigt. Jener ist grob auf die unverschämteste Weise, aber Horaz, der wohl Grund hätte, ihn barsch abzuweisen, scheut sich grob zu werden, er will ihn auf glimpfliche Weise wegschaffen — doch gegen die Unverschämtheit hilft kein gelindes Mittel. »Nun, wie soll's gehn? Leidlich für den Augenblick **). Ich danke Ihnen für Ihre gütige Nachfrage.« Der Ausdruck *cupio omnia, quae vis* ist eine Artigkeit, wie ich bin Ihnen verbunden, gar zu gütig, dem eigentlichen Sinne nach ich wünsche Alles, was Sie selbst (Plaut. Pers. 763). Dass er hier die Bedeutung habe ich stehe zu Ihrem Befehl, wird durch den

*) Das ist *accurrit* (Cic. Verr. II, 5, 3, Att. XII, 15), wofür einige Hdschr. das gewöhnliche *occurrit* bieten. Heinrich erklärte die Stelle irrig so, es habe der Mensch auf der Strasse auf den Dichter gewartet. Woher wusste dieser denn, dass Horaz um diese Zeit den Weg kommen werde? Er will zum Forum hin und auf dem Wege sieht er den Horaz eine gute Strecke vor sich; mit dem, denkt er, musst du dich bekannt machen.

**) Das heisst hier *ut nunc est*, nicht wie jetzt die Zeiten sind (warum sollte Horaz unzufrieden mit den Zeiten sein oder eine solche Unzufriedenheit auch nur affectiren?), noch weniger jetzt in meinen verbesserten Umständen, wie wirklich Einige erklären.

Zusammenhang widerlegt; denn da würde Horaz dem Andern ja recht anhelfen, was er doch nicht wollen kann. Noch weniger können die Worte, wie Baxter wollte, sagen sollen: Ich wünschte, dass du dich wegschertest. Der arme Horaz meint nun, der Mensch werde ihn doch jetzt von seiner lästigen Gesellschaft befreien, zufrieden, ihn einmal angesprochen zu haben. Aber weit gefehlt; er schliesst sich an ihn an, begleitet ihn, bis endlich der Dichter, um ihm deutlicher zu verstehn zu geben, dass er allein zu sein wünsche, das Gespräch eröffnet mit den Worten: „Mein Herr, kann ich Ihnen mit etwas dienen?" (Plaut. Bacch. 574) — das letzte Wort, das man, ehe man sich entfernt, an den Andern richtet. Jener erwiedert: „Damit, dass Sie mich kennen lernen *). Ich wünschte Ihre Bekanntschaft; ich bin ein Dichter" (*doctus*, wie *σοφός*, eine vornehme Bezeichnung des Dichters). Nicht darf man die Worte verstehn wir sind beide Dichter, da in diesem Falle das einfache *sumus* wohl nicht ausreichen könnte, sondern eine nähere Bestimmung hinzutreten musste. Horaz antwortet hierauf mit einer höflichen Wendung: „Desto höher muss ich Sie schätzen, da wir dann Collegen sind." Ein Anderer hätte die Kälte des Horaz bei aller Höflichkeit wohl bemerkt, nur unsern *importunus* macht das nicht irre, er geht ruhig fort, ohne daran zu denken, den Horaz zu verlassen. Dieser sucht auf alle mögliche Weise (*misere*, wie unten V. 14, nach sehr verbreitetem Gebrauche) von ihm abzukommen, müht sich aber dabei umsonst ab, da Jener sich nichts verdriessen lässt. Bald geht er schneller und rennt, wie toll. Da er aber sieht, dass dieses nichts

*) Nach den Redensarten *numquid vis* und ähnlichen folgt die Antwort im Conj., der von dem aus *vis* ergänzten *velim* abhängig ist. Daher ergibt sich, dass die Erklärung: Sie sollten mich doch kennen, meine ich (so noch Orelli), die auch an sich nicht besonders passend ist, nur verworfen werden kann.

hilft, bleibt er stehn und sagt dem Sklaven, der ihm folgt, dem *pedisequus* (Becker 115), etwas in's Ohr, als habe er ihm etwas aufzutragen, das kein Dritter wissen solle; von der Anstrengung des Laufens und der ewigen Verfolgung des Zudringlichen aber läuft ihm der Schweiss tief bis zu den Knöcheln herab *). Aber auch hierdurch lässt sich Jener nicht abschrecken. Es wäre nun an der Zeit gewesen mit einer handgreiflichen Grobheit dem lästigen Begleiter seinen Pass zu geben, aber dazu kann Horaz sich nicht entschliessen. Indem er nun ruhig weiter fortgeht, flucht er in sich (*tacitus*) über sein Missgeschick und preist den Bolanus glücklich wegen seines Temperaments. *Cerebrum* geht auf die ganze geistige Beschaffenheit, auf die Art, wie man die Welt aufnimmt, wie II, 3, 75, woher es die verschiedensten speciellen Bedeutungen erhält, besonders vom Zorne gebraucht wird. Und so hat man es auch an unserer Stelle fassen wollen; aber einen zu preisen, der leicht in Zorn geräth, ist hier, wie man leicht sieht, unpassend, wo Horaz nur einen solchen beneiden kann, der keine Umstände macht, sondern Jedem grade vor den Kopf sagt, wie er es meint **). Cruquius fasste *cerebrum* hier grade umgekehrt nicht von einem *ὀξύχολος*, sondern von einem *βραδύχολος*, so dass der Dichter sagen wolle: „O wer doch deine Geduld hätte!“ aber Geduld wünscht sich Horaz hier nicht, sondern nur ein Mittel den Kerl fortzuschaf-

*) Bentley wollte die Worte *quum sudor — talos* zum Folgenden ziehn, wodurch die Construction gegen den Ton der ganzen Stelle verwickelt wird; anderntheils wird auch der klare Verlauf der Handlung hierdurch gestört. Horaz bleibt stehn, als er sich müde und heiss gerannt hat; der Schweiss also findet beim *consistere* statt. Im Folgenden kommt eine dritte Scene.

**) Von dem Bolanus wissen wir nichts; er muss ein stadtkundiger Grobian gewesen sein. Ein Bolanus als langjähriger Freund des Cicero findet sich von diesem selbst genannt, Fam. XIII, 77, ein M. Vettius Bolanus bei Tac. Ann. XV, 3.

fen; wäre er ein Bolanus, so würde es ihm ein Leichtes sein. Während Horaz durch diesen Stossseufzer sich Luft macht, schwatzt jener in einem fort, von den allergewöhnlichsten Dingen, er lobt die schönen Strassen, preist die Vorzüge Rom's. Da er aber sieht, dass er durch alles dieses den Dichter zu keiner Antwort bewegen kann, sondern dieser stumm und mürrisch neben ihm hergeht, so sagt ihm der Unverschämte gradezu in's Gesicht, er solle nicht dran denken ihn sobald loszuwerden. „Sie geben sich erschreckliche Mühe mich loszuwerden — das habe ich schon lange gemerkt —, aber umsonst, ich werde fest an Ihnen halten, Sie überall hinbegleiten, wohin Sie Ihr Weg führt *).“ Der *importunus* hat auf eine, wie er meint, feinwitzige Art erklärt, dass er von Horaz nicht lassen werde, und er fügt dann hinzu: „Kurz und gut, ich werde mir die Ehre geben Sie zu begleiten, wohin Sie immer wollen.“ Cruquius und Orelli ziehen statt *prosequar* das wohl weniger bestätigte *persequar* vor, indem sie meinen, der *importunus* drohe dem Horaz auf eine alberne Weise, er werde ihn verfolgen (*dum facetus esse cupit, rusticius loquitur*). Aber abgesehen davon, dass eine solche Grobheit doch eine ganz und gar alles Mass übersteigende sein würde, könnte nach diesen Worten Horaz nicht so antworten, wie er wirklich thut, noch weniger würde hiernach die Erwiderung des *importunus* selbst (V. 20) passen **). Er hat dem Horaz

*) *Jamdudum video* ist parenthetisch zu fassen, dann nach *agis* :, nach *tenebo* und *prosequar* Komma zu setzen. Die Worte *hinc* bis *est tibi* nahm man vor Bentley allgemein als Frage und diese Interpunction hat Kirchner wieder vorgezogen. Aber auf die Frage, wo führt Sie Ihr Weg hin? würde Horaz nicht geantwortet haben *nil opus est te circumagi*, sondern man erwartete hier gleich die Bemerkung, ich muss bis an's andere Ende der Stadt. Auch ist es dem Menschen ganz dasselbe, wohin Horaz gehn will; genug er begleitet ihn und wird nicht eher von ihm lassen, bis er seinen Zweck erreicht hat.

**) Will man *persequar* beibehalten, so kann man es in der

seine Begleitung angeboten, wohin er auch gehn möge, worauf dieser den Antrag so höflich, als immer möglich, abweist: Es wäre zu viel verlangt, dass Sie sich soweit bemühen sollten (*circumagi* sich umhertreiben, Juv. IX, 81, eigentlich in die Kreuz und Quer gehn, da der Weg durch eine Masse sich durchschneidender Strassen durchführt). Ich will einen Freund besuchen, der Ihnen ganz unbekannt ist (dass er den Kerl weghaben will, geht daraus hervor, dass er den Namen des Freundes nicht einmal nennt und ohne weiteres voraussetzt, dieser sei ihm unbekannt); der wohnt am äussersten Ende der Stadt, jenseits der Tiber fast bei den (am Flusse auf dem *mons Janiculus* gelegenen) Gärten des Caesar (Suet. Caes. 83). Man bezieht die Stelle auf den Besuch eines kranken Freundes, wovon aber nicht die geringste Andeutung sich findet, wie Dacier sah. *Cubare* wird zwar auch von dem gebraucht, der krank darniederliegt, aber nur da, wo dieses aus dem Zusammenhange sich ergibt, wie II. 3, 289 (*in morbo cubat* sagt Plaut. Cas. 37); es wird von jeder Art des Liegens gesagt (so bei Plaut. Most. 685 f.: *Abeam potius, quam domi cubem*), besonders auch vom Wohnen, wie unwidersprechlich ep. II, 2, 68 f. zeigt: *Cubat hic in colle Quirini hic extremo in Aventino visendus uterque*, wo man freilich wieder die Bedeutung des Krankseins hineingelegt hat, wozu weder das *visendus* (Ter. Heaut. I, 118), noch der Zusammenhang berechtigt *). Wäre an unserer Stelle von einem Kranken die Rede, so würde der Dichter wohl davon Gelegenheit genommen haben zu bemerken, er müsse eilig zu ihm hin, könne sich also nicht aufhalten. Auch will der

Bedeutung begleiten fassen, wie es in der Biblioth. f. d. Schulwesen 1827, 1229 genommen wird.

*) Reisig S. 288 übersetzte *is cubat* sein Haus liegt, wozu Hase bemerkt: »Später erklärte Reisig hier mit dem Schol. *cubat* für *aegrotat*, da es sonst *situs est* heisen müsste, was ohne Zweifel richtiger ist.«

Dichter offenbar mit V. 18 nur die weite Entfernung angeben; unpassend wäre es hierbei die Bemerkung einzuflicken, der Freund sei krank, was im vorhergehenden Verse ausgedrückt sein müsste. Der Mensch ist auf Alles gefasst; er sagt: „Das macht Nichts, dass Sie so weit wollen. Ich habe diesen Morgen grade Nichts zu thun *), auch bin ich nicht von träger Natur; drum gebe ich mir die Ehre, Sie zu begleiten.“ Seinem Schicksale kann Niemand entgehn; ich muss mich gut- oder böswillig fügen. Ich senke die Ohren, wie ein Esel, der missmuthig ist, wenn man mit einer zu schweren Last ihm den Rücken bepackt hat. Alle bisherigen Anstrengungen den Menschen sich vom Leibe zu halten sind vergeblich gewesen; dieser beginnt jetzt, da ihm sein erstes Auftreten so gut gelungen, gleich auf die Sache, um welche es ihm zu thun ist, loszugehn. Ja, ich glaube, ohne mir zu schmeicheln (*si bene me novi*), sagen zu dürfen, dass Sie an mir Ihren Mann finden werden, ja den Varius und Viscus **) werden Sie als Freunde nicht höher schätzen können, als mich. Mit diesen bekannten Freunden unseres Dichters stellt sich der prahlende Zudringliche hier in Vergleich nach jener gemeinen Manier, dass man einen

*) Dieses erweist sich später als eine Unwahrheit; denn er sollte ja um die dritte Stunde vor Gericht erscheinen. Aber er denkt noch vor dieser Zeit bei Horaz zu seinem Zwecke gelangt zu sein, wo er dann diesen nicht weiter begleiten, sondern gleich auf's Forum gehn würde.

**) Porph. liest *Fuscum*, so dass Aristius Fuscus gemeint wäre, der unten V. 61 erscheint, woher die Corruptel entstanden zu sein scheint. II, 8, 20 kommt ein Viscus vor mit dem Beinamen Thurinus (Suet. Aug. 7. Ueber Thurinus carm. III, 9, 14 vgl. B. I S. 201), I, 10, 83 *Viscus uterque*, die Gebrüder Viscus, nach den Scholien Söhne des Ritters Vibius Viscus, die nicht, wie der Vater, im Ritterstande blieben, sondern Senatoren wurden. Vgl. Weichert rel. p. 221 sqq. Wie kann ein solcher Mensch mit solchen Personen, wie ein Varius und Viscus, sich vergleichen?

neidischen Blick auf Andere wirft, denen man es gleich thun zu können meint. Er kramt nun zum Beweise seine Fertigkeiten und seine Geschicklichkeiten alle aus. Er ist 1) ein Dichter und zwar einer nach der neuen Mode; Keiner kann so schnell und soviel Verse schreiben, er ist im Stande einen ganzen Tag in einemfort zu dichten (vgl. I, 4, 14 ff.), ähnlich jenem Cassius Etruscus I, 10, 61 ff. Dann ist er 2) ein gewandter Ballettänzer (Tib. I, 8, 38. *Moveri* für tanzen häufig, wie A. P. 232), dessen Bewegungen ungemein graziös sind (*mollis* Gegensatz zum Plumpen, Eckigen A. P. 33). Endlich hat er 3) auch noch eine Stimme, dass ihn selbst der Virtuose Hermogenes drum beneiden könnte. Der Dichter merkt, wohin der *importunus* will. Er fällt ihm deshalb, noch ehe dieser mit der Aufzählung aller seiner köstlichen Eigenschaften zu Ende ist, in die Rede, um ihn von seinem eigentlichen Thema abzubringen; denn es steht zu fürchten, der Mensch werde gleich mit seinem Antrage ihn doch dem Maecenas zu empfehlen herausrücken. Horaz spricht eine Zeitlang in einem fort und lässt jenen gar nicht zu Wort kommen; denn so hofft er am leichtesten ihn von seiner schon auf der Zunge schwebenden Bitte abhalten zu können. Er beginnt mit einer ganz gleichgültigen Frage, die er nur thut, um etwas zu sagen *), schliesst aber daran auf leichte Weise eine ergötzliche Persiflage der Maulfertigkeit des Zudringlichen an. Haben Sie, mein Herr, noch eine Mutter, haben Sie noch Verwandte, denen Ihr Wohl am Herzen liegt (*opus est*, wie II, 6, 115 ff.)? Ohne aber auf eine Antwort zu warten, fährt er fort: Von den Meinigen lebt kein Mensch mehr; ich habe sie alle zu Grabe gebracht. Ach die Glücklichen! Jetzt bin ich allein

*) Man könnte auch meinen, es liege hierin etwas Satirisches, so dass Horaz nach der prahlenden Rede des *importunus* frage: »Lebt denn noch einer Ihrer Verwandten, dem Sie mit allen diesen schönen Eigenschaften Freude machen könnten?«

noch übrig, um einem schrecklichen Tode von einem Schwätzer anheimzufallen. O möchte dieser nur bald mich treffen, da es doch einmal nicht anders sein soll *). Bei unserer Erklärung mussten wir die gewöhnliche Vertheilung, nach welcher die Worte: *haud mihi quisquam; omnes composui* die Antwort des *importunus* enthalten sollen, als eine durchaus irrige verlassen. Die Worte *haud* bis *composui* können nur von derselben Person gesprochen werden, wie die folgenden *felices, nunc ego resto;* die alle, welche er schon begraben, werden entgegengesetzt dem einen übriggebliebenen. *Nunc ego resto* heisst ja ich bin allein von allen diesen am Leben; wie kann aber einer so sprechen, wenn früher von der Familie eines andern ihm ganz unbekannten Menschen die Rede war! Dieses ganz Widersinnige wegzuschaffen, erklärt man also: Der *importunus* hat gesagt, meine Verwandten habe ich alle zu Grabe getragen, worauf Horaz erwiedere: »Die Glücklichen, die du todt geplaudert; nun bin ich übrig, mich noch todt zu plaudern.« Warum wäre denn Horaz noch allein übrig sich todt plaudern zu lassen? Und sieht man nicht, dass man dadurch die ganze Stelle total ruinirt, da nach einem solchen plumpen Scherze die feine Persiflage, die V. 29 ff. kommt, ganz und gar matt und ohne Wirkung sein würde! Und *restare* am Leben sein (Cic. Sen. 14) bildet ja den offenbaren Gegensatz zum Begrabensein; man könnte auch zu *resto* aus dem Vorhergehenden nur *componere* suppliren. Und vom Todtplaudern ist V. 28 noch nicht die geringste

*) *Confice* darf man nicht als Anrede an den *importunus* fassen, da dadurch die feine Persiflage zu einer plumpen werden würde, wie wir sie dem Horaz nicht zuschreiben können. Wem könnte die Verbindung: »Tödte mich; denn ich soll ja einmal von einem Schwätzer sterben, hier gefallen! Confice ist ein Ausruf, wie unser nur zu! der bezeichnet, man wünsche, dass etwas bald vollendet werde. Vgl. Cic. Att. XII, 19: *Tu cum Apella Chio confice de columnis.*

Andeutung; Horaz leitet auf sehr feine Weise erst auf diesen Witz hin. Können nun aber die Worte *haud mihi quisquam* bis *resto* nicht voneinander getrennt werden — was bisher nur ein Erklärer gesehen, der aber das Folgende der andern Person zuschreibt —, so wird man noch weniger die Worte *felices, nunc ego resto* vom Folgenden trennen können, da hierin allein der Grund erhalten ist zu dem Ausrufe *felices.* Da nun V. 29—34 unstreitig dem Horaz zugehören, so folgt dasselbe auch für die hiermit eng verbundenen Worte *haud* bis *resto,* womit denn die bisherige Vertheilung, wir hoffen es, für immer beseitigt sein wird. Die Glücklichen, nun bin ich allein noch am Leben! Nur rasch fort damit; denn es steht mir ja ein schreckliches Schicksal vor, das mir als Jungen einst ein sabellisches, altes Weib, nachdem sie den Prophetentopf geschüttelt (carm. III, 1, 16; Virg. Aen. VI, 342), geweissagt hat *). Orelli meint, V. 28—34 spreche der Dichter still in sich, wie deutlich auch daraus hervorgehe, dass der Zudringliche auf eine solche merkwürdige Erzählung kein Wort erwidere, nnd er bemerkt, Horaz habe mit dieser ganzen Wahrsagung nichts anderes bezweckt, als zu zeigen, wie sehr er solche *garrulli ac molesti* verwünsche. Ganz anders ist es, wenn der Dichter oben V. 12 in sich den Bolanus preist, wo er sich mit dem Ausrufe selbst beruhigt; aber zu welchem Ende soll er denn hier diese Worte in sich hineinsprechen? Sie

*) *Divina urna* bildet einen Begriff, weshalb die Verbinbindung mit *mota* nicht anzuzweifeln ist. Ohne Grund nahm Bentley an dem dreimaligen langen *a* in *divina mota urna* Anstoss (wie vieles uns unerträglich Scheinende bieten in dieser Hinsicht die Classiker dar!) und schrieb daher mit Cruquius *mota divina* (letzteres als Nomin.). Reisig S. 276 wollte *motum*, nämlich *fatum,* weil der lange Vokal nicht in den gleichen kurzen hineinelidiren könne, ein Grund, den bereits Hase genügend widerlegt hat. Andere deuteten *mota* als Nominativ für *commota* begeistert.

wären dann ganz zwecklos, wogegen es offenbar, wenn irgend etwas, vorliegt, dass die ganze Prophezeiung nur dazu erfunden ist den Menschen zu persifliren. Und, wenn Orelli sich wundert, weshalb jener nichts darauf antworte, so ist es klar, dass dieser durch die Prophezeiung auf einige Zeit zum Schweigen gebracht worden ist; auch könnte man annehmen, bei diesen Worten seien sie grade zum Tempel der Vesta gekommen. Endlich wäre, wenn Horaz nichts weiter, als die Worte *est tibi mater — opus* laut spräche, gar nicht abzusehn, wozu er hier diese einzelnstehende Frage thue, und er würde auch hierdurch den *importunus* gar nicht gehörig abhalten, sondern dieser nach der kurzen Unterbrechung zu seinem Gegenstande zurückkehren, während er nach der richtigen Erklärung durch die lautgesprochene Prophezeiung ihn aus dem Sattel hebt *). Den Jungen, sprach die Alte, wird weder listige Nachstellung, Gift, noch offene Gewalt, Feindesschwert, noch Krankheit, Seitenstechen, πλευρῖτις (II, 3, 29), der mit der Schwindsucht verbundene Husten (Celsus III, 23), und das hemmende (II, 2, 88, Catull. 71, 2) Podagra, aus der Welt schaffen, sondern ein Schwätzer wird ihm dereinst einmal den Garaus machen (das *consumet* wird durch die Trennung des *quandocunque* bedeutend hervorgehoben; es ist ein starker Ausdruck. Liv. XL, 54). Drum wird er die Schwätzer, wenn er klug sein will, meiden, sobald er zu reiferen Jahren gekommen. Also der herangereifte Mann, nicht der Knabe oder Jüngling hat diesen Tod zu fürchten, was der Dichter nicht ohne Bedacht hinzusetzt, da er ja schon ein

*) Gehören die Worte von V. 26—34 enge zusammen und zwar alle dem Horaz, wie oben erwiesen worden, so fällt schon hierdurch allein die orellische Meinung, da ja die Frage an den *importunus* doch laut gesprochen sein muss. Und meint etwa Orelli, die Weissagung sei historisch? Dies muss er doch annehmen; denn sich selbst wird doch Horaz nichts Erdichtetes vorhalten.

Mann geworden ist. Diese Persiflage schüchtert den Menschen ein wenig ein. Unterdessen sind sie zum Tempel der Vesta gekommen, der zwischen dem Capitolium und dem Palatium liegt, am Forum *), wo der *importunus* heute vor Gericht sich stellen soll; schon ist die Stunde, wo er hier erscheinen soll, verlaufen, der vierte Theil des Tages, drei Stunden (Mart. IV, 8, 2) vorüber. Der Mensch hat noch immer gedacht, ehe die dritte Stunde vorüber sei, bei Horaz zu seinem Zwecke gelangt zu sein; da dies aber nicht geschehen, hat er die Unverschämtheit den Dichter zu bitten ihm vor Gericht Beistand zu leisten. Er sollte heute *respondere vadato* d. i. antworten auf die Klage nach Absprache (*vadato*, wie *auspicato, intestato, contestato* u. a.)**). Eine Bürgschaft, dass man, im Falle man nicht erschien, eine bestimmte Summe verliere, woran die Erklärer hier denken, fand damals nicht mehr statt, sondern Kläger und Verklagter vereinigten sich an einem bestimmten Tage vor dem Prätor zu erscheinen (*vadimonium promittere*); hält der Angeklagte das *vadimonium* nicht, so tritt gegen ihn das Contumacialverfahren ein, d. h. der Angeklagte verliert das Recht der *exceptiones* und wird, wenn

*) Cic. Div. I, 45. Vgl. Archiv für Philologie B. 3. S. 634.

**) Gewöhnlich erklärt man antworten dem Kläger, wogegen 1) zu bemerken, dass *vadatus* nie den verpflichtenden Kläger, sondern immer nur den durch das *vadimonium* gebundenen Verklagten bezeichnet, und von einem solchen festbestimmten Gebrauche abzuweichen ist auch dem Dichter nicht erlaubt. 2) Steht *respondere* immer absolut, ohne Dativ, von welchem Gebrauche abzugehen kein Grund vorhanden war. Bentley's *vadatus* ist unnöthig, so lange nicht bewiesen ist, dass *vadato* nicht so stehn könne, wie wir angenommen. Orelli sagt, es sei: *sine exemplo* und man habe nur *intestato* und *contestato* als Analogieen angeführt — als ob Analogieen nicht hinreichten, etwas deutlich vorliegendes zu schützen! Und er selbst nimmt bei seiner Erklärung ein zwiefaches — und dazu ein ganz unwahrscheinliches — *sine exemplo* an!

der Kläger sein Recht erweist, verurtheilt. Vgl. Rein Römisches Privatrecht S. 378, Bethmann Hollweg Civilprocess I, 278 ff. So erklärt sich ganz einfach die Stelle, besonders auch, was es heissen soll, er verliere den Process, wenn er nicht erscheine. Dürfte ich Sie wohl um die Gefälligkeit bitten, mich zum Prätor zu begleiten, wie es wohl Freunde des Angeklagten zu thun pflegen — wovon *adesse* und *astare* die eigentlichen Ausdrücke sind. Cic. Quint. 8, Plaut. Amph. 885, Cas. 458. Horaz schlägt ihm seine Bitte rund ab. Ich will nicht vom Platze kommen, wenn ich es thun kann. 1) Ich kann es nicht über mich bringen bei Gericht zu stehn (*stare* statt des gewöhnlichen *astare*), kann es nicht aushalten; es geht gegen meine Natur. Ganz irrig ist es, wenn man erklärt ich bin nicht im Stande lange zu stehn, da man ja bei Gericht sich setzen konnte, und, wer soweit noch gehn will, auch wohl einige Zeit stehn kann. Höchstens könnte man es deuten, ich weiss nicht, wie ich mich dort verhalten soll, bin nie noch *in iure* gewesen; doch ist dieses weniger passend, da dann das Folgende fast dasselbe sein würde. 2) Vor dem Prätor standen auch wohl Freunde dem Angeklagten bei, indem sie die Rechte desselben deducirten, *exceptiones* machten u. s. w. Horaz sagt deshalb, er verstehe sich nicht auf das Recht (ep. I, 3, 23), könne ihm also nicht helfen. 3) Sie wissen ja, wohin ich noch will. Drum bitte ich Sie mich entschuldigen zu wollen. Diese Antwort setzt den Menschen zuerst in einige Verlegenheit; da er aber bedenkt, einen so günstigen Augenblick, mit dem Maecenas bekannt zu werden, dürfe er für nichts in der Welt vorübergehn lassen, so entschliesst er sich leicht den Process dranzugeben. „Da befinde ich mich doch in gar grosser Verlegenheit, weiss nicht, ob ich Sie oder den Process im Stiche lassen soll *).“ Horaz in der vollsten

*) Einige haben *tene relinquam an rem* als directe Frage

Freude, nun endlich einmal den Kerl loszuwerden, ruft: „Mich nur, wenn ich bitten darf!“ Aber jener, der ein paar Augenblicke stehn geblieben war, erwiedert: „Nein, das wollen wir nicht thun,“ und geht sogleich weiter. Horaz muss ihm folgen, da es nicht geht mit einem Sieger weiter streiten zu wollen. Hatte eben Horaz den *importunus* auf einige Zeit stumm gemacht, so hat jetzt die Unverschämtheit des Menschen ihn ganz besiegt. Dieser geht jetzt auf einmal auf die Sache los; er holt aus mit der Frage: „Wie stehen Sie, mein Herr, jetzt mit Maecenas?“ um von dort gleich zu seiner Bitte zu gelangen. Dass diese Worte dem Zudringlichen gehören, kann keinem Zweifel unterliegen; bei den folgenden aber ist vielfach gestritten worden, wem sie zuzutheilen seien. Wir verweisen auf Jacobs B. 5 S. 144 f. und in Zimmermann's Zeitschrift 1835 S. 469 und Obbarius das. S. 1010, wo auch die Hauptmeinungen Anderer angegeben sind. An die Frage schliesst der *importunus* ein kurzes Lob des Maecenas an: Das ist ein ganz einziger Mann, einer von den wenigen, seltenen Männern (bezüglich auf den Charakter) und ein solcher, der den Kopf auf dem rechten Flecke stehn hat. Man begreift nicht, wie man bis auf Orelli die Worte *paucorum hominum* in der Bedeutung: er hat nur mit wenigen Leuten Umgang hat fassen können, da doch längst erwiesen ist, dass *paucorum hominum* ein stehender Ausdruck ist für einzig, vortrefflich (der Gegensatz *unus multorum* V. 71), von seltener Art. Vgl. Ter. Heaut. III, 1, 18 f.; Macrob. Sat. II, 12 und über diesen Gebrauch von *pauci* Cic. de amic. 6, Or. 3. Ist aber diese Redensart stehend, so wird man auch der Erklärung

genommen. Die Verbindung *ne an* ist selbst in der Prosa gebräuchlich, wenn das zweite ein solches ist, auf das man erst später geräth, woran man bei der ersten Frage nicht gedacht hat. Vgl. Beier Cic. Lael. exc. II. §. 5.

von Henricus Stephanus und Cruquius, nach welcher zu verbinden wäre *paucorum hominum et (hominum, qui) mentis bene sanae* (*sunt*) nicht beistimmen können, um so mehr, da diese Construction äusserst hart sein würde. Maecenas wird also gelobt als ein herrlicher Charakter und ein Mann von gesundem Verstande. Dass aber ein solches Lob Horaz gegen den *importunus* nicht verschwenden werde, liegt klar am Tage; auch würden diese Worte als Antwort auf die Frage des Andern nicht passen — und so bleibt nichts übrig, als sie gehören dem *importunus* *). Und, fügt er ferner hinzu, Der hat sein Glück zu benutzen verstanden, wobei der Zudringliche ohne Zweifel an das Verhältniss des Maecenas zu Augustus denkt, dessen Vertrauen er zu gewinnen und zu erhalten gewusst habe. Nur dnrch das Missverständniss der vorhergehenden Worte war es möglich, dass Einige diese Stelle auf den Horaz selbst bezogen: Keiner hat besser sein Glück zu benutzen verstanden, als du, Horaz, wo wenigstens das *te* unmöglich fehlen konnte **). Es wird dem Zu-

*) Jacobs S. 469: » Auf die Frage des Zudringlichen antwortet Horaz, die Absicht des Fragenden ahnend, und ihr entgegentretend, kurz und trocken *pauc. hom.* u. s. w., also nicht sehr zugänglich und zu verständig, um sich von dem Ersten Besten durch Schmeicheleien oder ähnliche Mittel gewinnen zu lassen. « Aber wie passt die Antwort auf die Frage: » Wie steht Maecenas mit Ihnen? «

**) Nach Frenzel Kritische Bibliothek 1821 S. 1013 schob Roeder vor *usus* das *te* ein, wogegen Obbarius S. 1013 bemerkt, dass dieses sich von selbst verstehe, was wir durchaus leugnen müssen, da bisher nur von Maecenas die Rede war. Das Missverständniss der Stelle hat auch zu der Conjectur von Waddel und Morgenstern *deterius* Veranlassung gegeben, wogegen Obbarius. Lindau in Zimmermann's Zeitschrift 1836 S. 423 nimmt an: Horaz spreche die Worte *paucorum hominum*, worauf der *importunus* einfalle: *et (hominum) mentis bene sanae*, darauf *nemo* bis *usus* beiseits grade wie oben *misere cupis abire — nil agis — usque tenebar*

dringlichen zu lang, ehe er zu seiner eigentlichen Bitte kommt; daher springt er gleich nach dem kurzen Lobe des Maecenas, das er für nöthig hält, um den Horaz zu gewinnen, zu dieser ohne weitere Verbindung über. Sie würden einen guten Helfer an mir haben, der es verstände den Zweiten zu spielen, wenn Sie meine Wenigkeit ihm empfehlen wollten (*tradere*, wie ep. I, 9, 3; 18, 78). Aber die Gemeinheit des Menschen kann sich nicht verleugnen und in der Freude des Herzens ruft er: »Wahrhaftig, ich will nicht von der Stelle kommen, wenn Sie nicht im Kurzen alle Uebrigen zur Seite gedrängt hätten« (Heinrich Juv. I, 45 f.). So fliesst Alles ganz vortrefflich; Horaz lässt den lästigen Kerl, dem er sich auf Gnade und Ungnade ergeben hat, in einemfort schwatzen, bis ihm endlich die Geduld reisst. Jacobs S. 469 deutet auf geistreiche Weise, doch ohne dass wir beistimmen könnten, die Stelle so: »Der Zudringliche fährt in seinem Operationsplane mit schmeichelnder Hyperbel fort: *nemo dexterius fortuna est usus* wie gewandt und glücklich du also doch gewesen bist! Niemand in der Welt hätte den glücklichen Zufall, der dich mit Maecenas, dem *vir paucorum hominum*, wie du sagst, zusammengeführt hat, mit solcher Gewandtheit benutzt *). Wenn du wolltest, du könntest Alle

— *prosequar*, von welchen Stellen die richtige Erklärung oben gegeben ist. Abgesehen von andern Gründen hiergegen wird dadurch die Stelle so künstlich, dass sie für den römischen Leser schwer zu verstehn gewesen wäre. Wir verweisen noch auf Jahn Neue Jahrb. 2, 348; 18, 251 f.

*) Richtig scheint uns hiergegen die Bemerkung von Morgenstern: *Quaero, si ex inepti pravique hominis sententia nemo dexterius fortuna usus est, num magno adiutore tum opus erat? — Minime: submoti fuissent omnes*, wogegen Obbarius S. 1012 nichts Bedeutendes zu erinnern weiss. Bei der Frage: *Maecenas quomodo tecum?* schwebt dem Fragenden das Verhältniss des Horaz zu anderen

ausstechen, die jetzt seine Gunst noch mit dir theilen, du dürftest nur mich zum Gehülfen nehmen.“ Ich sehe, mein Herr, erwidert der durch diese Gemeinheit tief verwundete Horaz, Sie haben eine ganz falsche Vorstellung von diesem Verhältnisse. Nicht leben wir (die Freunde des Maecenas, daher *vivimus* *)) dort auf eine solche Weise, wie Sie da meinen; kein Haus ist freier und reiner von solchen Fehlern, als das des Maecenas. Horaz sagt in seinem Unwillen dem Menschen eine derbe Wahrheit, indem er ein solches Treiben, wie dieser es vorhat, dieses Kabalen- und Intriguenwesen zu den bedauerlichen Fehlern zählt und darüber entrüstet ist, dass ihm so etwas zugemuthet wird. Ein solches Treiben ist mir und dem Hause des Maecenas ganz fremd. Nicht hindert's mich, dass der Andere reicher oder gelehrter ist; es hat ja Jeder seine eigenthümliche Stellung im Leben, mit der er zufrieden sein kann, ohne deshalb den Andern um die seine beneiden zu müssen. *Locus* ist die Stelle, die jeder Einzelne für sich im Leben einnimmt und mit der er zufrieden sein soll. Irrig fasst man die letzteren Worte so: „Im Hause des Maecenas hat Jeder seine eigene Stelle,“ wo wenigstens eine adverbiale Bestimmung, wie *hic*, nicht fehlen dürfte. Die Worte *nil—suus* enthalten das allgemeine Lebensprincip des Horaz, nicht bloss das, welches er im Hause des Maecenas befolgt. Diese Rede ist für den Zudringlichen, der ein solches reines Verhältniss sich nicht denken kann, ein Donnerschlag; so ist ja sein ganzes Bestreben umsonst. „Da vernehme ich

Bekannten des Maecenas vor und daran schliesst sich vortrefflich sein eigenes Anerbieten an.

*) Zuviel legt Orelli hinein: *Prima persona scitius significat hominem haud dignum esse, qui in hoc veluti sodalicium recipiatur. Vivimus* haben die ältesten Hdschr. und Priscian; *vivitur* ist offenbar nur aus Missverständniss entstanden.

ja etwas Ausserordentliches, ja Unglaubliches *).“ Horaz, der bisher so viel gelitten hat, weidet sich einige Augenblicke an der Verlegenheit des Menschen. „Ja, ich glaube, dass Sie sich darüber wundern. Und dennoch verhält es sich grade so, wie ich eben gesagt habe.“ Jener weiss sich aber bald wieder zu fassen und erwidert: „Sie feuern mich an, weshalb ich um so mehr noch wünschen muss mit Maecenas in die engste Verbindung zu treten **). Durch Ihre Bemerkungen habe ich ihn noch lieber gewonnen.“ Horaz, der die gemeine Seele ganz durchschaut, sagt ihn leise persiflirend: „Es hängt nur von Ihrem Wollen ab; bei Ihren Eigenschaften (Juv. III, 64), die Sie mir eben genannt — nicht bei Ihrer Gewandtheit sich anzubringen — kann es nicht fehlen, dass Sie zum Zwecke kommen. Und Maecenas gehört grade zu denen, die man ganz und gar für sich gewinnen kann***), und deshalb lässt er, wie es bei solchen Leuten gewöhnlich der Fall ist, nicht Jeden zu sich, sondern es hält schwer zuerst bei ihm zugelassen zu werden. Man hat in die Worte *et est qui vinci possit* den Sinn hineingelegt er lässt sich gar leicht besiegen, was nicht in der Stelle liegt; auch würde Horaz eine solche

*) Das Asyndeton steigert das zweite Wort. Vgl. Weissenborn S. 396.

**) Weder steht hier *cur* statt *ut*, noch findet eine Vermischung zweier Constructionen *accendis me, ut cupiam* und *caussae plus adfers (?) cur cupiam* statt. *Cur* ist so dass ich drum, wie ep. I, 9, 7, aber relativisch nach lateinischen Gebrauche angeknüpft, wie auch *qui* durch so dass er häufig wiedergegeben werden kann.

***) Heinrich bemerkte, zwischen *et est qui vinci possit* und dem Vorhergehenden finde kein Zusammenhang statt, und er las deshalb *poscit* statt *possit* (welche Wörter nicht selten in den Hdschr. vertauscht sind, wie Pers. I, 128) er will besiegt sein — eine schon längst von Dacier wiederlegte Conjectur. Abgesehen von der Richtigkeit der Lesart der Hdschr. bemerken wir, dass dann die folgenden Worte ganz ausser allem Zusammenhange stehn würden.

Bemerkung über Maecenas sich nicht einmal im Scherze erlaubt haben. Er fordert ihn auf sich einmal dranzugeben, da solchen Talenten ja nichts widerstehn könne — und Maecenas lässt sich auch ganz und gar gewinnen, er ist keineswegs unempfindlich, aber, wie es bei solchen immer der Fall ist, die für ein inniges Verhältniss geschaffen sind, schwer kommt man zu ihm. Diese letztere Bemerkung ist ganz richtig (hat ja Horaz selbst diese Erfahrung gemacht), zugleich aber hofft er jenen dadurch von sich abzuhalten. Der aber meint noch immer, es endlich doch durchzusetzen, er will kein Mittel unversucht lassen, wobei denn wieder die gemeine Natur des Menschen im grellsten Lichte erscheint. Ich werde es für meinen Theil an nichts fehlen lassen (II, 1, 17). 1) Die Sklaven werde ich mir erkaufen, dass ich von ihnen eines und das andere erfahre. 2) Nicht werde ich mich abschrecken lassen; auch, wenn ich heute vor der Thüre bleiben muss, keinen Zutritt erhalte (I, 2, 66; II, 3, 264), will ich drum es nicht aufgeben. 3) Alle mögliche Mühe werde ich mir geben an ihn zu kommen. Ich werde auch die Zeit merken, wo ich ihn treffe; auf den Strassenecken werde ich ihm entgegenzukommen suchen, wo er mir nicht ausweichen kann (Juv. I, 64, 412); ich werde mich an ihn hängen und ihn begleiten, wohin er geht *(deducere Cic. pro Mur.* 34, woher *deductor).* Ohne Mühe haben wir gar nichts auf der Welt, eine bekannte Sentenz, mit der dieser Mensch sich das Ansehen eines weisen Mannes geben will*). Der *importunus* ist im besten Zuge und er wird gleich seine Bitte ihn zu empfehlen wiederholen und stärker in den Ho-

*) Vgl. die Stellen des Hesiod (auch bei Cic. Div. VI, 8) und Epicharmos bei Xenoph. Mem. II, 1, 20, wo die Götter genannt werden, als die, welche das Gute geben, wie hier die Natur *(vita).* Aehnlich bei Soph. El. 945: *πόνου τοι χωρὶς οὐδὲν εὐτυχεῖ.* Das Perf. *dedit* aoristisch gebraucht. Reisig S. 402; Weissenborn S. 197.

raz dringen. Da kommt noch zur rechten Zeit Aristius Fuscus *), ein Freund des Dichters, durch den dieser hoffen darf, endlich befreit zu werden. Während er dieses treibt. So steht *agere* vom Sprechen bei Ter. Ad. I, 1, 53; Liv. X, 31 und sonst, weshalb Bothe nicht das schlechte *ait* einiger Hdschr. empfehlen dürfte. Aber auch Kirchner und Orelli irren, indem sie in das Wort den juristischen Begriff des *caussam agere* hineinlegen. Siehe, da kommt uns entgegen mein lieber Freund, Aristius Fuscus, der jenen auf ein Haar kannte (Lic. Div. X, 23) und der sich, da er sah, wie er mir anklebte, einen Spass machen wollte. Vermuthlich hatte dieser Mensch auch bei Fuscus schon sein Glück versucht. Wir bleiben stehn und fragen uns gegenseitig wohin und woher und beantworten uns diese Frage. Vgl. II, 4, 1, woraus sich ergibt, dass man irrig nach *venis* Fragezeichen setzt; noch weniger darf man *et* als Verbindung der beiden für sich stehenden Fragen betrachten, sondern wir haben nur eine Frage anzunehmen. Ich suche die Gelegenheit zu benutzen, um los zu kommen. Zuerst zupft er den Fuscus an der *toga*, da aber das nichts helfen will, so packt er ihn am Arme. Orelli zieht dem *prensare* das schlecht bestätigte *pressare* vor, weil man nicht sagen könne *prensare*, wenn schon das *vellere* vorhergegangen sei, wobei aber übersehen ist, dass *vellere* nicht auf den Arm, sondern auf das Zupfen am Gewande geht. Einen andern Irrthum hat sich hier Kirchner zu Schulden kommen lassen, indem er übersetzt griff mit der Hand an die Arme (richtig Voss: am Arme). Das *prensare* muss

*) Derselbe, an den carm. I, 22 und ep. I, 10 gerichtet sind. Die Scholien nennen ihn *grammaticus*, Acro zu ep I, 10 *tragoediarum*, Porph. *comoediarum scriptor*, was man mit Recht bezweifelt (Weichert rel. p. 221), da in diesem Punkte auf die Scholiasten wenig zu geben ist, obwohl man meinen könnte, er gehöre unter die *docti amici* (I, 10, 87). Er scheint einer der Freunde zu sein, der in Rom ein freies, unabhängiges Leben führte, und stand vielleicht bei Augustus in besonderer Gunst.

doch so geschehen, dass der *importunus* es nicht merkt; Horaz muss also den Fuscus an der Seite, an einem Arme packen, unmöglich an beiden. Der Arm aber ist ganz zäh, als ob er gar nichts fühlte, er hält es lange aus, wie Torrentius richtig erklärt *). Endlich schaut Fuscus einmal auf den Horaz hin, der jetzt beginnt seiner Augensprache sich zu bedienen — früher wäre dieses nutzlos gewesen. Er schüttelt mit dem Kopfe nach der Seite des *importunus* zu (Plaut. Men. 514 ff.) und verdreht die Augen, um dem Fuscus zu erkennen zu geben, wie sehr er wünsche, von dem Menschen befreit zu werden. Er aber lächelte und that, als ob er nichts merke, indem er sich mit mir einen dummen Spass machen wollte; dumm, insofern es dem geplagten Horaz damals schien, er könne seinen Scherz für eine andere Zeit aufsparen **). Endlich versucht es Horaz mit Worten. „Du sagtest ja neulich, wenn ich nicht irre, du habest mir etwas in's Geheim zu vertrauen." Fuscus erwiedert: „Ganz recht! Aber heute kann ich dir es nicht sagen; dafür ist heute der Tag zu gut, denn wir haben den dreissigsten Sabbat, wo man wenig sprechen darf. Und du wirst doch wohl nicht der Juden spotten wollen ***)?"

*) Andere erklären leicht nachgebend, wie es ein Arm, der dick von Fleisch ist, zu thun pflegt, was aber hier nicht besonders bedeutsam wäre, Andere sich sträubend, was noch weniger passt. Die Note von Orelli: *quae quum pressarentur semper, cedebant adeoque (?) sensu carere videbantur* ist ganz unklar.

**) Das ist *male salsus* (zur Unzeit, wie carm. IV, 6, 14; sat. II, 1, 20), nicht böslichen Spasses, wie Kirchner übersetzt. Er wird wirklich böse über den übelangebrachten Spass.

***) Die Juden sind besonders als abergläubig bekannt und ein Gegenstand des Spottes. Vgl. Pers. V, 179 ff. Unter dem Volke fanden alle fremden Culte, auch der jüdische, viel Theilnahme. Vgl. I, 4, 143; 5, 100. Statt *vin tu* (du willst doch nicht) wollte Bentley irrig *vis tu* (willst du nicht). Vgl. II, 6, 92; Juv. V, 74. Das

Die Streitigkeiten über den hier von Horaz gemeinten Festtag haben bisher zu keinem sichern Resultate geführt. Scaliger verstand unter den *tricesima sabbata* den dreissigsten Monatstag, der von den Juden gefeiert wird, aber theils wäre die Bezeichnung der dreissigste Festtag sonderbar, theils auch werden die Festtage nicht Sabbate genannt. Findet sich nun auch kein Sabbat mehr, der als der dreissigste bezeichnet wird, so ist es doch nicht zu leugnen, dass diese Bezeichnung im Volke allgemein bekannt, eine ganz gewöhnliche gewesen sein muss. Von welcher Zeit aber an sind die Sabbate gerechnet? Torrentius beginnt vom Monat Tisri und kommt so zum Paschafeste. Aber abgesehen davon, dass hier vielmehr der Name Pascha gewählt sein würde, ist zu bemerken, dass das religiöse Jahr — und dieses kann doch hier allein in Betracht kommen, nicht das politische — mit dem Nisan beginnt; auch trifft die Rechnung nicht ganz zu. Daher hat neuerdings Roeder vom Tisri begonnen und er — ihm stimmt Orelli und ein *eximius theologus* bei, den letzterer befragt hat — glaubt, die *tricesima sabbata* sei das Lauberhüttenfest *(Succos)*, welches die Griechen (Plutarch) unter dem Namen σκηνοπήγια kennen. Hiergegen ist 1) zu bemerken, dass bei dieser Rechnung die Festtage mit als Sabbate gerechnet sind, und 2) hat Roeder nur die Festtage des Tisri in Rechnung gebracht, nicht die der übrigen sechs Monate, die diesem vorhergehen, das Pascha- und Wochenfest, zusammen 5 Festtage, — eine Inconsequenz, die eben so leicht zu entdecken war — und doch übersah sie Orelli — als sie nur aus grosser Uebereilung sich erklären lässt. Nur eine ganz andere Berechnungsweise kann hier zum richtigen Resultate führen. Die Sabbate werden

Beschnittensein wird bei den Juden spöttisch als Eigenschaft angeführt. Vgl. bei Pers. a. a. O. die *recutita sabbata* und Mart. VII, 30.

bei den Juden vom Lauberhüttenfest angerechnet und an jedem der so gerechneten Sabbate wird ein bestimmtes Stück aus den Büchern Moses vorgelesen; hiernach fällt der dreissigste Sabbat grade vor das Wochenfest und dieser Sabbat ist ein Trauersabbat, der hier herrlich an der Stelle ist, da an diesem vor allem das Sprechen vermieden wird*). Horaz nicht wenig erbittert ruft: „Tollheit! Was kümmern mich die Juden!" „Mich aber sehr viel! Ich bin nun einmal von schwächerer (abergläubiger, wie ἀσθενής, *faible*. Cic. de div. II, 39) Natur, einer vom gewöhnlichen Schlage (Cic. Off. I, 30 und dort die Erklärer). Fuscus entfernt sich mit den Worten: „Erlaube (wie σύγγνωθί μοι); ein andermal will ich dir es sagen." Horaz aber flucht, als jener weggegangen ist, in sich: „O dass dieser Tag mir so schwarz aufgehn musste! Da läuft der Schelm und lässt mich unter dem Messer zurück!" Die Worte *hunccine solem mihi* fasst man gewöhnlich so, dass Horaz sie nicht damals gesprochen habe, sondern jetzt erst bei der Erzählung in sie ausbreche, was ganz gegen den Ton der horazischen Satire ist, die nicht in Ausrufen über die erzählte Geschichte sich gefällt. Die folgenden Worte von *fugit* an nehmen alle Erklärer als Erzählung des Horaz, wo sie wenigstens dem Ausrufe vorhergehn müssten; aber auch dann noch würden sie matt nachschleppen, da das Weggehen des Fuscus schon genugsam bezeichnet ist. Wie wir sie fassen, stellen sie auf herrliche Weise die ärgerliche Verzweiflung des Horaz dar, und diese muss hier geschildert werden, um zu zeigen, dass

*) Heindorf meint, es sei noch sehr die Frage, ob hier ein genau und bestimmt angegebenes wirkliches Fest gemeint sei. Aber, wie sehr man auch über den Cultus der Juden und der von ihnen gewöhnlich nicht unterschiedenen Christen fabelte, in solchen Benennungen scheint es kaum möglich, dass ein *falsum* sich eingemischt habe und dieses ist jetzt noch bestimmter abzuweisen, da wir ein ganz passendes Fest gefunden haben.

die Noth nun am höchsten gestiegen ist. Und siehe, da ist die Rettung am nächsten! Zufällig kommt der Kläger (*adversarius,* wie Cic. Mil. 15; Quint. 2), der den Zudringlichen beim Prätor nicht gefunden hat, vom Forum zurück und trifft noch, da sie langsam gegangen und einige Zeit aufgehalten worden sind, den Angeklagten, der das *vadimonium* nicht innegehalten hat. Mit gewaltiger Stimme ruft er ihm zu: »Du Schuft, wo läufst du da hin?« und er nimmt den Horaz zum Zeugen, um ihn vor den Prätor zu schleppen. »Darf ich Sie, mein Herr, zum Zeugen nehmen?« fragt er den Horaz, und nach römischer Sitte bietet dieser ihm sein Ohr dar*); man zupft nämlich den, welchen man zum Zeugen sich wählt, am Ohre, um symbolisch anzudeuten, er möge sich der Sache erinnern (Plin. H. N. XI, 103). Der Beklagte hatte das *vadimonium* nicht gehalten; bei einer solchen Verletzung des Versprechens scheint dem Kläger die gewaltsame *in ius vocatio* noch damals zugestanden zu haben. So Bethmann Hollweg I, 247. Ueber den *importunus* ist jetzt, da er nicht vor dem Prätor erschienen war, das Contumacialverfahren verhängt; verurtheilt kann er aber nur werden, wenn er selbst sich stellt oder wenigstens dreimal vergeblich aufgerufen worden ist; um aber die Sache wo möglich kürzer zu machen, steht dem Kläger das Recht zu, trifft er den Angeklagten, ihn sogleich vor den Prätor zu schleppen **).

*) *Oppono* ich halte das Ohr dar, ihm entgegen, wofür Fea das falsche *appono* ich halte dran aufgenommen hat. Vgl. hierüber Forcell. v. *appono* in der deutschen Ausg. zu Ende.

**) Das ist das einfache bisher völlig übersehene Sachverhältniss, das man besonders deshalb verwirrte, weil man an das *iudicium* dachte und alte längst abgeschaffte Gebräuche auf die Zeit des Horaz anwandte. Ouwens Noct. Hag. p. 354, dem Roeder folgt, meint, der *adversarius* sei ein ganz anderer als der früher genannte Kläger, dem er versprochen vor dem *praetor* zu erscheinen — eine unglückliche, durch den ganzen Zusammenhang widerlegte

Der Zudringliche will nicht gutwillig folgen, da schleppt ihn der Kläger, indem er ihn beim Halse fasst (*obtorto collo*); sowohl der Kläger als der Angepackte erheben ein Geschrei (*clamor utrinque*), wodurch ein Auflauf von allen Seiten entsteht. Man vgl. die Beschreibungen dieser Art bei Plaut. Curc. 622 ff.; Pers. 740 ff. Und so, schliesst der Dichter, hat mich Apollo gerettet, Apollo als Gott der Dichter (carm. I, 31, 17 ff.; IV, 2, 9; 15, 1 ff. u. s. w.), ähnlich wie sonst Mercurius genannt wird (carm. II, 7, 12; 17, 29). An die Rettung des Aeneas durch Apollo in der Ilias V. 443 braucht man sich dabei nicht zu erinnern*). Einige beziehen die Stelle mit Porph. auf die Statue des Apollo auf dem Forum (Juv. I, 128), aber dadurch würde der hier nicht besonders passende Sinn sich ergeben: „So hat mich das Forum, das Gericht gerettet.“ Viel schöner wird die Stelle nach unserer Deutung, wo in dem Schlusse der Dichter dem Apollo gleichsam für seine Errettung dankt.

Der Zweck des Dichters bei dieser Satire ist offenbar, sein Verhältniss zum Maecenas als ein reines, von wahrer Freundschaft eingegebenes darzustellen im Gegensatze zu den gewöhnlichen Menschen, die eine solche Verbindung nur zu benutzen suchen, um sich zu Ansehen zu bringen, und die nicht eher ruhen, bis sie alle Uebrigen verdrängt haben. Ein solcher Mensch, der nur obenan zu kommen sucht, getrieben von der krassesten Selbstsucht, der ganz und gar ohne Treu und Glauben ist — er hat das versprochene

Meinung, gegen die sich jeder gesunde Sinn sträubt. Ouwens hatte bemerkt: *Quae hic narrantur non conveniunt ei, qui vadimonium deseruerat, sed qui primo in ius vocatus ire nolebat*, wozu Orelli sagt: *est aliquid*, ohne einen Versuch zu machen, dieses *aliquid* wegzuschaffen.

*) Porph. führt hierzu eine corrupte Stelle des Lucilius an aus dem sechsten oder neunten Buche, mit der wenig zu machen ist.

vadimonium nicht innegehalten — ist des Glückes wahrer Freundschaft, die nur bei reinem Herzen bestehen kann, gar nicht fähig. Ein artiges Gegenstück bildet der witzige unbefangene Aristius, der uns ein Bild von der wahren Freundschaft gibt, die in harmlosem Scherze ihre Würze findet. Alles ist hier so klar und lebendig, so tief charakteristisch und fein berechnet, ganz von der glücklichsten Laune durchweht, dass das Gedicht wie ein reiner Strahl des feinsprudelnden Witzes uns erfreut. Und wie glücklich es der Dichter zu erreichen gewusst hat, diese Klasse von Leuten, welche sich auf solche Weise in die Bekanntschaft der Grossen hineindrängen wollen, in ihrer ganzen Erbärmlichkeit blosszustellen, zeigt der erste Blick *).

Sat. I, 1.

Diese Satire scheint ungefähr gleichzeitig mit der vorigen entstanden, sicher vor der zehnten, die auch der Zeit nach die letzte unseres Buches ist. Kirchner S. 200 bemerkt, der Dichter habe bei V. 114 ff. die Verse aus dem eben fertig gewordenen ersten Buche der Georgica des Virgil V. 512 ff. vor Augen, und es finde hier eine launige Parodie statt; daher sei wohl die Satire im J. 719, in welches das erste Buch der Georgica zu setzen, entstanden. Hierin stimmt ihm Franke p. 83 sq. bei. Wir müssen aber gestehn, dass zu einer solchen Annahme die Aehnlichkeit nicht gross genug ist und das Uebereinstimmende nur rein zufällig zu sein scheint, nämlich der Anfang *ut, quum car-*

*) Man kann fragen, ob die Geschichte erfunden sei oder nicht; ganz erfunden ist sie wohl schwerlich, aber sie dürfte auch eben so wenig sich grade so zugetragen haben, wie ich es z. B. für gewiss halte, dass der Schluss und alles, was zu diesem gehört, die ganze Sache mit dem Process, eine Zudichtung ist, wodurch das Ganze seine Rundung erhält.

ceribus, dann *instat equis auriga* (Hor.) und *fertur equis auriga* *). Das Gedicht bildet eine passende Einleitung des Buches, weshalb es Horaz bei der Sammlung voranstellte, ohne dass wir deshalb annehmen dürften, es sei zu diesem Zwecke, als Einleitung oder Dedication zu dienen, eigends gedichtet. Gegen die Einheit unserer Satire hat bekanntlich Home, dem Heindorf gefolgt ist, Bedeutendes eingewandt, wogegen die Vertheidigung derselben in einem Programme von Istrich (?) (Eisleben 1791), dann von Lange (Programm des hallischen Gymnasiums 1828) und Kirchner (in seiner Ausgabe der Satiren) unternommen worden ist, ohne dass hiermit die Sache erledigt wäre. Wir sind so weit entfernt, in dieser Satire mit Heindorf einen der ersten Versuche unseres Dichters zu erkennen, wogegen schon der Umstand spricht, dass die Freundschaft des Dichters mit Maecenas damals schon befestigt war, dass wir vielmehr glauben, in der leichten, fast spielenden Verknüpfung der Gedanken zeige sich die höchste Kunst und Gewandtheit, die nur durch sehr bedeutende Uebung errungen wird. Dass aber trotz der scheinbaren Planlosigkeit eine bestimmte Einheit von Anfang bis zu Ende durchgehe, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Wir gedenken hier noch der Uebersetzung unserer Satire mit trefflichen Scholien von Fr. A. Wolf (1813). Die Erklärungen Heinrich's findet man grösstentheils in dem „Schreiben an Herrn Prof. Heinrich" (Kiel 1816).

Der Dichter geht von einer allbekannten Erscheinung aus, davon, dass die Menschen nie mit ihrem Stande zufrie-

*) Ebensowenig ist mit Franke p. 27, 104 anzunehmen, epod. 2 sei mit Beziehung auf die Georgica gedichtet, wogegen sich mit Recht schon der scharfsinnige Lachmann das. p. 236 sq. erklärt hat, der in diesem Gedichte eine Nachahmung des Archilochos erkennt, eine Vermuthung, die, wie uns scheint, zu den ganz unsichern und durchaus unbegründeten gehört.

den sind, sondern vielmehr die anderen Stände preisen, in denen es sich besser leben lasse. Den Grund dieser Erscheinung stellt er fragend als Thema der Satire voran, und zwar richtet er seine Frage an den Maecenas, der froh und zufrieden mit dem, was er hat, lebt und in seiner Genügsamkeit ein schönes Gegenbild gegen die gewöhnliche Welt darstellt. Wie geht es zu, Maecenas, dass Niemand mit dem Loose, das er sich selbst gewählt oder ihm das Schicksal dargeboten, von welcher Art es auch immer sein mag, zufrieden ist, sondern nur immer diejenigen glücklich preist, die eine andere Lebensbestimmung haben? *) Horaz führt dieses nun an einzelnen Beispielen aus. Ein Soldat ruft: „O ihr glücklichen Kaufleute," wenn er die Last seines Standes recht fühlt; er beneidet dann einen andern Stand, der diese Mühen nicht kennt. Das, was den Soldatenstand so sehr erschwert, sind die vielen Strapazen, die Märsche, die sie zu bestehen haben; wenn den Soldaten nun die Strapazen einmal überwältigen, dann klagt er und beneidet den Landmann **). Hiernach sollte man meinen, die Worte *gravis annis* seien ganz unnöthig. Aber die Jugend erträgt die Strapazen leichter, als das Alter; daher stellt uns der Dichter hier einen vom Alter gedrückten Soldaten

*) *Illa*, nicht *ulla*, ist hier richtig. Das *illa* verweist, wie häufig, auf die vorhergehende Ausführung: *quam sibi obiecerit.*

**) Man fasst gewöhnlich die Worte *multo* bis *labore* so, dass sie denjenigen bezeichnen, dessen Kraft bereits für immer geschwächt ist. Wir erklären: „Der Soldat spricht so, wenn er eben durch die Anstrengungen ermüdet ist" — ein bestimmter Moment muss hier angegeben sein. Und dass *fractus* so von einer momentanen Ueberwältigung des Körpers oder auch des Geistes gesagt werden könne, bedarf wohl kaum des Beweises. Vgl. Ovid. Met. XIII, 52 *fractus morboque fameque*; Cic. Or. I, 26 *fractus ac debilitatus metu*; Att. XI, 12 *fractiorem animo esse,* welche Beispiele nebst anderen Forcellini bietet. Das Richtige sahen schon Lange und Schmidt Schulz. 1829, 282 f.

vor, einen, der, wie wir sagen, viele Jahre auf dem Rücken hat. Dieser, wenn er sich beklagt, beneidet sogleich einen andern Stand und sagt, „wie ist der doch glücklich!“ Man hat den Sinn der Stelle besonders deshalb verfehlt, weil man den V. 29 genannten *miles* mit dem unsrigen identificiren wollte; hier ist von einem alten Soldaten die Rede, dort von einem rüstigen Krieger *). Berühmt ist unsere Stelle durch die schon von Gesner erwähnte, später von Bouhier wieder gemachte Conjectur *armis* geworden, die von Fr. A. Wolf geistreich vertheidigt, neuerdings aber mit Recht verworfen worden ist, doch aber wieder an Huschke Tib. I, 1, 3; Jacobs 6, 9. 17 und Gerber in Zimmermann's Zeitschrift 1839 S. 49 f. u. A. Gönner gefunden hat. Jacobs denkt sich einen Soldaten, der nach einem beschwerlichen Marsche, vielleicht mit dem Weg und der Witterung kämpfend, auf jeden Fall aber von der Last der Waffen fast erdrückt ist. Wir müssen aber bekennen, dass wir in dieser Verbindung, dass der Soldat gedrückt von den Waffen und ermüdet durch den Marsch genannt wird, die horazische Concinnität vermissen; Horaz würde dann wohl *armis et labore fractus* verbunden haben. Gerber meint, es müsse den Soldaten ein Uebel drücken, das verschwinde, wenn er in einen andern Stand übergehe, grade wie beim folgenden *mercator* und *iuris consultus;* dieses könne aber nicht das hohe Alter sein, sondern die Waffen. Nein, antworten wir; es sind die Strapazen des Krieges **).

*) Hiermit fällt ein Hauptgrund weg, den Obbarius in Seebode's Archiv 1830 S. 468 gegen *annis* geltend gemacht hat. *Anni* sind nicht nothwendig die Dienstjahre, wie Jahn und Kirchner annehmen, sondern das Alter überhaupt. Vgl. Liv. VII 39; Theocr. VII, 100.

**) Der Soldat preist den *mercator* glücklich, weil dieser nicht die beschwerlichen Märsche zu machen hat; nur von diesen wünscht er frei zu werden. Wie, ruft er, ist der Kaufmann doch glücklich, der ruhig auf dem Schiffe fah-

Eine ganz andere Auffassung dagegen findet beim Kaufmanne statt. Wird dessen Schiff vom Sturmwinde (hier der Südwind, der Gebieter des mittelländischen Meeres, carm. I, 3, 14 ff.; 28, 21 f. u. s. w.) umhergeworfen, so ruft er: „Da lob' ich mir doch das Kriegerleben! Was ist's denn? *) Man geht los und im Augenblicke einer Stunde **) entweder schneller Tod oder ein fröhlicher Sieg.“ Im Kriege, sagt er, entscheidet sich die Sache schnell, während ich auf dem Schiffe Tag und Nacht in Todesgefahr schwebe. Diesen Gegensatz scheint man bisher ganz verkannt zu haben, woher auch Bentley's Bemerkung kommt, wenn nach *momento* das *aut*, was wenige Hdschr. haben, fehle, so sei in den Worten ein *ominosum plane et infaustum* enthalten. Der *mercator* sagt, im Kriege braucht man doch nicht lange in Todesgefahr zu schweben, da kommt der Tod im Augenblick, was erwünscht ist, oder gar der Sieg ***). Ein Rechtsgelehrter preist, wenn er morgens in aller Frühe zur Zeit des *galli-*

ren kann — also dies ist der Gegensatz, nicht aber, dass er die Waffen mit sich schleppen muss. Vgl. Paldamus Neue Jahrb. 15, 85.

*) *Quid enim* wie denn, verhält es sich etwa anders, als? Doch kann es auch die Bedeutung wie sollte es anders sein, wie anders? haben (vgl. II, 3, 132), indem man die Frage eines Andern damit beantwortet.

**) Nicht in der Entscheidung einer Stunde, wie Wolf und Heinrich es fassen, sondern *momentum* bezeichnet einen Punkt, den kleinsten Zeittheil, also *momentum horae* beinah soviel als in einer kurzen Stunde. Man hat richtig ep. II, 2, 172 *punctum mobilis horae* verglichen und den livianischen Sprachgebrauch, wo *horae momentum* nicht selten so gebraucht wird.

***) Auch Kirchner S. 164 verräth sein Missverständniss, wenn er sagt: „Wenn auch mit einem langen Siechthum (woher das hier?) verglichen ein rascher Tod allerdings für eine Wohlthat gelten kann, so ist er doch im Gegensatz mit dem fröhlichen Siege unstreitbar das schlechtere Theil.“

cinium, vor Anbruch des Morgens, von einem, der ihn befragen will, aus dem Schlafe geweckt wird, den Landmann glücklich, der fern von belastenden Geschäften im heitersten Genusse der Natur lebt (vgl. epod. 2, 1 ff.). Der Landmann dagegen, wenn er, da er Bürgschaft für einen geleistet, an einem bestimmten Tage in die Stadt muss, hört nicht auf zu sagen, glücklich seien allein die, welche in der Stadt wohnen, da sie nicht die weiten Wege zu machen haben, um Rechtsgeschäfte zu vollenden*). Der Rechtsgelehrte wünscht sich das Landleben, weil dort nicht die lästigen Geschäfte des Forums ihn drücken; der Landmann möchte in der Stadt sein, um nicht immer den weiten Weg laufen zu müssen, wenn es gilt einen Act zu machen. Mit diesen zwei gegensätzlich ausgeführten Beispielen begnügt sich hier der Dichter und bricht ab mit den Worten: „Der übrigen Beispiele dieser Art (*cetera de genere hoc* nach Lucrez, der achtmal seine Verse so beginnt) gibt es noch so viele; sie könnten selbst den, sonst im Schwatzen unermüdlichen Fabius, einen stoischen Tugendschwätzer (derselbe, der I, 2, 134 schon genannt ist) ermüden, wollte er sie alle herzählen. Hiermit ist das eigentliche Thema der Satire hingestellt und der Dichter geht zur Behandlung desselben über. Höre nun, wo ich mit dieser Frage hinaus will. Keineswegs erscheint ihnen der andere Stand als ein wirklich besserer; sie würden diesen gegen jenen nicht vertauschen wol-

*) *Vadibus datis* bezieht sich keineswegs auf die *litis aestimatio*, dass einer sich für den andern verbürgte, er werde am bestimmten Tage vor dem Prätor erscheinen — diese fand damals nicht mehr statt —, sondern es hat sich Einer beim Verkaufe oder sonst für den Andern verbürgt und zur Abschliessung des Vertrags muss er zur Stadt; er ist *sponsor* und in dieser Beziehung muss er auf's Forum, um dort als solcher zu unterzeichnen. *Clamare* nicht vom Schreien des ungebildeten Landmanns, sondern, wie häufig, stark behaupten. Vgl. II, 3, 130; ep. II, I, 80; Cic. Mur. 37.

len (V. 15—22). Die folgende Scene soll nach Einigen, denen Kirchner beistimmt, einem Mimus nachgebildet sein, wovon wir uns nicht überzeugen können; dagegen hatte unsere Verse vielleicht Maxim. Tyr. I. p. 395 R. vor Augen, was Wolf leugnet*). Wenn irgend ein Gott käme und sagte: (Vgl. Cic. Acad. II, 7, 19.) „Hier bin ich! Gleich will ich nun thun, was ihr wünscht. Du Soldat sollst Kaufmann, du Rechtsgelehrter sollst Bauer werden. Nun wechselt gegenseitig eure Rollen und Plätze.“ Diese aber würden rufen: Ich! *Eia* ein Ausruf dessen, der sich bedenkt etwas zu thun, wie II, 6, 23; Pers. V, 132**). „Nun, was steht ihr denn da, ohne euch zu bewegen?“ Sie würden es nicht wollen. Vgl. II, 7, 24; Jacobs 5, 382. Und doch sollte ihnen das zu Theil werden, was sie als höchstes Glück gepriesen hatten. Lässt sich denn eine grössere Thorheit denken? Sollte da nicht Jupiter mit Recht beide Backen im Zorne aufblasen***) und ihnen erklären, sie könnten in Zukunft mit ihren Wünschen zu Hause bleiben, er werde nicht mehr ein solcher Narr sein, auf sie zu hören? Es liegt viel-

*) Schon Plutarch führt einmal den Horaz an. Indessen sind die Anspielungen auf Horaz, die man im Lucian, Arrian, Maximus Tyrius u. A. gefunden haben will, wohl anders zu erklären. Sehr richtig scheint uns Orelli Anal. Horat. p. 1 sq. zu bemerken: *Erat locorum communium et exemplorum quasi παράδοσις per philosophorum ac rhetorum scholas propagata, ex qua omnes hauriebant, ita ut easdem sententias modo novis coloribus ornatas et expolitas, modo pingui Minerva repetitas in scriptis suis alicubi velut lege hac de re lata collocarent. In hac autem παραδόσει Horatius regnabat.*

**) Gewöhnlich hat *eia* die Bedeutung des auffordernden nun, hier aber die des unzufriedenen nu ja, es soll geschehn. Durch unsere Erklärung gewinnt die Stelle an Lebendigkeit.

***) *Iratus buccas inflare* bildet einen Begriff, sich erzürnt über sie stellen, und hierzu gehört *merito*, nicht zu *iratus* allein, wie Kirchner mit Acro will.

mehr der Grund darin, dass die Menschen nie mit dem zufrieden sind, was sie haben. Der Dichter bedient sich hierbei des dem Lucrez so gebräuchlichen *praeterea;* er will sagen: „Um nun aber zur ernsten Betrachtung zu kommen, so ist es die Unzufriedenheit mit dem, was sie haben, welche die meisten Menschen unglücklich macht," lässt aber die durch die Zwischensätze unterbrochene Construction fallen und schliesst den Satz mit einer andern Wendung*). Um nicht in lachendem Spasse die Sache zu behandeln gleich dem, der Possen vorbringt, obgleich nichts hindert lachend die Wahrheit zu sagen, die so leichter Eingang findet, wie wohl Lehrer, welche die Kinder durch Güte gewinnen wollen, ihnen einmal Kuchen geben, damit sie die Anfangsgründe im Lesen und Schreiben leichter lernen sollen — aber lassen wir jetzt den Scherz bei Seite und gehen wieder zum Ernste über*). Kirchner sagt, der Dichter entwickle nun den Grund jener Unzufriedenheit, den er in das „Verschieben und Verkümmern des Genusses vom Erworbenen aus unersättlicher Lust zum Sammeln" setze, maskire aber den Uebergang, indem scheinbar eine Thorheit an die andere geknüpft werde. Den Grund jenes Preisens der anderen Stände sucht Horaz in der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem, was man besitzt, und diese führt er uns sogleich

*) Kirchner will mit Wakefield verbinden *praeterea ille, qui vertit*, so dass alles Uebrige Zwischensatz sei. Ehe man aber solche Härten dem Horaz aufbürdet, versuche man jede andere nur mögliche Verbindung. Die leichte horazische Sprache kennt solche Verzerrungen nicht. Statt *praeterea* hat man auch *praetereo* vorgeschlagen.

**) Der Gedanke, dass die Menschen nicht gern die nackte Wahrheit hören, ist hier sehr passend eingewebt, da er den Standpunkt, den die Satire überhaupt einzunehmen hat, bestimmt andeutet. Vielleicht liegt auch hierin eine Entgegnung auf einen Vorwurf seiner Gegner, von denen viele wohl den richtigen Gedankengang in seinen Satiren vermissten.

in Beispielen lebendig vor; von einem Maskiren des Uebergangs kann gar nicht die Rede sein. Noch irriger fasst Orelli den Zusammenhang, wenn er meint, der Dichter wolle sagen: »Jene obengenannten Personen, die über ihren Stand klagen, sind Thoren, aber noch schlimmer ist es mit einer andern Thorheit,« die von V. 29 an beschrieben werde. Die Menschen streben immer nach mehr. Der Landmann hier, der mit dem beschwerlichen Pfluge die harte Erde umpflügt, der treulose Wirth (Jacobs 6, 10 f.; 15 f.) *), der Soldat, wie der Schiffer, der kühn das ganze Meer befährt, Alle diese, welche so beschwerliche Arbeit haben, sagen, (II, 2, 90) sie wollten in der Jugend arbeiten, um im Alter ihr Leben ruhig geniessen zu können, wenn sie sich einen gehörigen Vorrath gesammelt, grade wie die Ameise — denn

*) Diese Stelle hat man nur deshalb so sehr missverstanden, weil man meinte, die hier genannten Leute seien dieselben, welche am Anfange der Satire erscheinen, wogegen Jacobs 6 S. 3 ff., wo die Sache fast ganz erledigt ist. Eichstaedt hat in den Parad. Horat. VIII den *perfidus caupo* für einen rabulistischen Rechtsgelehrten genommen und diese Meinung so geschickt, als möglich, in den Parad. part. IX gegen Jacobs zu vertheidigen gesucht. Vgl. Obbarius Jahrb. 23, 380 ff. Dagegen verbindet Goerlitz emend. Horat. *perfidus hic caupo miles,* so dass der *miles, quia unius lucri caussa militiae nomen dedit*, ein *caupo* heisse. Vgl. Jahn Jahrb. 25, 349. Die Lesart einiger Hdschr. *campo* hat an Fea und besonders Jahn (Bothe *ferridus in campo*) Vertheidiger gefunden und sie scheint beim ersten Anblicke um so angemessener, als hier dem *agricola* die Erde, dem *nauta* das Wasser als sein Gebiet zugewiesen ist. Aber der Dichter nennt zuerst einen, der durch körperliche Arbeit sich fortbringt, dann einen *caupo*, der überall aufpassen und den Leuten für kleinen Gewinn helfen muss, endlich die, welche mit den Beschwerlichkeiten von Reisen zu kämpfen haben, den Soldaten, dessen Bild noch aus V. 4 f. vorschwebt, und den meerdurchschiffenden *nauta*. Vgl. carm. I, 28, 18; II, 13, 14 ff. Hierdurch sind wohl die Zweifel von Schmidt Schulz. 1829 S. 283, der ohne Grund auch an dem dem *ille* entgegenstehenden *hic* Anstoss nimmt, gehoben.

diese gebrauchen sie als Beispiel, — Dacier: *Car elle nous donne l'exemple.* Vgl. Juv. VI, 361 — die, obgleich klein, doch gewaltig arbeitet, mit dem Munde, was sie vermag, schleppt und zu dem Haufen, den sie anlegt, hinzufügt, wohl kundig und nicht unbesorgt um die Zukunft (sie weiss, dass der Winter kommen werde, und sieht sich deshalb vor). Ganz recht! sagt Horaz. Diese aber kommt auch, wenn der Wassermann das umgewandte Jahr, das seine Höhe erreicht hat und in den Winter umgeschlagen ist (oder auch das endende Jahr), getrübt hat, nicht mehr zum Vorschein, sondern geniesst das, was sie früher gesammelt hat *). Der Dichter wählt hier einen der unfreundlichsten Monate, wo es draussen wüthet und stürmt, da hält sich die Ameise zu Haus, indem sie gesammelt hat zu der Zeit, als es leicht anging. Du aber bist nie zufrieden und lässt durch nichts vom Sammeln dich abhalten. Mit *tu* redet der Dichter die gewöhnliche Welt an, die nicht aufhört zusammenzuscharren, sondern immer noch mehr haben will. Die Ameise fürchtet den Wassermann, dich aber kann vom Streben, dich immer mehr zu bereichern, weder brennende Hitze, noch der Winter abhalten, nicht das Allerschrecklichste, wofür hier, wohl sprichwörtlich, steht Feuer, Meer und Eisen ähnlich wie ep. I, 1, 46, carm. I, 16, 9 ff.; nichts hindert dich, wenn nur nicht einer reicher ist, als du (Pers. VI, 12 ff.). Kirchner setzt nach *sapiens* V. 38 Punctum und nach V. 40

*) Ahlemeier in der weiter unten genannten Abhandlung p. 11 nimmt die Lesart *sapiens* in Schutz, das er erklärt sich fügend, sich geduldend (II, 6, 91; ep. I, 17, 15). Dies ist aber hier grade gar nicht angebracht; denn wollte der Dichter sagen, die Ameise weicht der Nothwendigkeit und sammelt nur deshalb im Winter nicht, so könnte ja der *avarus* erwidern: „Ja, der Nothwendigkeit werde ich ebensowenig widerstehn, als jene." *Sapiens* ist einzig richtig; klüglich (II. 7, 73), da sie weiss, wozu sie etwas sich sammelt, lebt sie im Winter von ihrem Vorrath.

Doppelpunkt, wodurch eine unpassende Verbindung entsteht. Kirchner erklärt selbst also: »Du hingegen, da du zu keiner Zeit vom Sammeln ablässest und dir niemals Ruhe gönnst, was hast du von deinen vergrabenen Schätzen, die du niemals geniessest!« Hier wäre der Vordersatz ein ganz ungehöriger, denn, ob er die Schätze mit Mühe erworben hat oder nicht, das thut nichts zur Sache; deshalb ist es weder mehr, noch weniger thöricht, dass er sie nicht benutzt. Das Bild der Ameise ist nur dazu gewählt, um dem Habsüchtigen zu zeigen, er müsse doch einmal aufhören. Aber er ist nie zufrieden mit dem, was er hat, und deshalb hat er keinen Genuss davon. Mit V. 41 beginnt der Dichter die Tollheit dieses ewigen Strebens noch mehr in ihrer ganzen Grösse uns vorzuführen. Was thue ich mit einem Haufen, von dem ich Nichts nehmen kann, da ja das Angenehme nur im Genusse besteht, und es vollkommen genügt, wenn du immer soviel hast, als du brauchst, magst du nun von einem kleinen oder von einem grossen Haufen deinen Bedarf nehmen (V. 41—60). Was nutzt es dir, wenn du in Furcht und Angst eine noch so grosse Masse Gold oder Silber heimlich in die aufgegrabene Erde legst *); glaubst du, wenn du etwas davonnehmest, so sei nichts mehr übrig, es schrumpfe zusammen zu einem schlechten, elenden Deut (speciell ausgedrückt statt: fürchtest du dich etwas davon zu nehmen)! Kirchner bemerkt irrig zu V. 43: „Zweiter Vorwand in der Form eines Einwurfs, den der Geizige unmittelbar an die vorhergehende Rede anknüpft: eine Last (*pondus*), die, wenn man stets davon ausgibt, immer mehr zu-

*) Kirchner — und durch ihn hat sich Orelli verführen lassen — will *furtim* mit *defossa* verbinden; aber dass die Erde heimlich aufgegraben wird, ist kein besonders bedeutsamer Zug. Der Geizige vergräbt sein Geld so, dass es verborgen ist (furtim. I, 8, 43), wobei er aber noch immer fürchtet, es möge ihn einer überraschen (*timidus*). Vgl. Plaut. Aul. 16 ff.; Hor. epod. 2, 33 f.

sammenschmilzt.« V. 43 spricht Horaz selbst aus der Seele des Geizigen. An einen zweiten Vorwand ist gar nicht zu denken; Horaz weist nur nach, dass ein Haufe, den man nicht braucht, ohne Werth sei. Wenn ich nicht Gebrauch davon mache, was hat dann der hochaufgebaute Haufe noch für einen Reiz? Du kannst ja doch nicht mehr geniessen, als du grade brauchst. Mag deine Tenne auch hunderttausend Scheffel Korn dreschen (carm. I, 1, 9 f.), magst du auch noch soviel besitzen, nicht wirst du drum mehr brauchen können, als ich, der ich wenig habe, grade wie auf der Reise der Sklave, der die Schultern mit dem schweren Brodnetz bepackt hat, doch nicht mehr Brod bei der Vertheilung erhält, als der, welcher nichts getragen hat. Vgl. Juv. XII, 60. Oder gibt es sonst etwas, wodurch es für uns, die wir nun einmal in den von der Natur gesteckten Grenzen leben müssen, einen Unterschied macht, ob wir hundert oder tausend Morgen als Eigenthum besitzen *)? Die Worte *inter naturae fines vivere* erklärt man von demjenigen, der nur die natürlichen, nicht die künstlichen Bedürfnisse kennt und befriedigen will. Aber, wie kommt der Dichter hier auf einmal auf den Enthaltsamen zu sprechen? Offenbar bilden die Worte den Gegensatz zu *non tuus hoc capiet venter plus ac meus.* So lange du noch in den Grenzen der Natur dich befindest, nicht mehr verzehren kannst, als jetzt, bleibt es sich in Bezug auf den Genuss gleich, ob du hundert oder tausend Morgen inne hast; denn mehr wirst du doch nicht brauchen können. Aber, wirst du sagen, wenn ich es auch nicht brauchen kann, wenn ich auch zum

*) Die Conjectur *viventis* von Chabot ist mit Recht von Wolf verworfen, aber von Jahn wieder gebilligt worden. Richtig haben den Dativ Falbe (Stargarder Progr. 1826), Obbarius (Seebode's Archiv 1830 S. 468 f.) und Kirchner vertheidigt. *Viventi* ist ein dat. comm. Auf merkwürdige Weise hat Lange a. a. O. p. 16 *viventi* als alten Genitiv erklärt! Schmidt Schulz. 1832, 284 verbindet *viventi* mit *dic.*

Genusse zuviel habe, es ist doch eine Lust, von einem grossen Haufen nehmen zu können (Juv. VI, 364)? Der Dichter erwiedert: „Aber, sofern du mir erlaubst, von dem kleinen Haufen ebensoviel zu nehmen, wie du vom grossen, sehe ich nicht, wie du deine Kornspeicher mehr preisen könntest, als meine Kiste (ep. I, 7, 30).“ Das ist grade so, wie in der bekannten Geschichte vom Wasserschöpfen. Wie wenn einer, der nicht mehr als einen Eimer oder gar nur eine Schale Wasser nöthig hat, sagen wollte: „Ich möchte doch lieber aus einem grossen Flusse, als aus diesem Quellchen gleichviel schöpfen *).“ Dann geschieht es, dass, wenn einen eine mehr als genügende Fülle anzieht, der reissende Aufidus zugleich mit dem Ufer ihn wegschwemmt. Wir glauben hier nur an eine specielle Geschichte denken zu dürfen, nicht, dass der Dichter V. 58 das angefangene Bild bloss fortspinne, ohne dass etwas Anderes zu Grunde liege. Unser Horaz liebt es Anspielungen auf bekannte Geschichten, Anekdoten und Fabeln einzuweben, und eine solche Anspielung ist nach unserer Meinung hier nicht zu verkennen. Dagegen, sagt der Dichter, wird der, welcher nur soviel verlangt, als er gebraucht, weder durch Schlamm getrübtes Wasser trinken, noch sein Leben in den Fluthen einbüssen **). Aber viele Menschen meinen, nur der Besitz sei

*) Bentley zog das von den meisten Hdschr., wie es scheint, gebotene *malim* dem gewöhnlichen *mallem* vor und zwar, was auch Hand zu Wopkens lect. Tull. p. 269 sagen mag, mit Recht. Denn *mallem* wird von einem Wunsche gesagt, von dem man weiss, dass er nicht in Erfüllung gehn wird (Reisig S. 513). Der aber, der hier jenen Wunsch äussert, geht gleich drauf an den Aufidus.

**) Cruquius erklärt allegorisch *fonticulus* als *natura recti et honesti particeps* und *flumen* als *vita et conversatio humana* u. s. w. Das *neque limo* u. s. w. geht offenbar auf den, der durch stetes Streben sich mehr zu erwerben den Genuss sich verbittert. Das *neque vitam a. i. u.* auf den, der bei allem Streben nach Schätzen nie zum Genusse kommt.

das höchste Gut, nicht der Genuss, und statt von ihrem Gute sich gütlich zu thun, beunruhigen sie sich damit Tag und Nacht (V. 61 — 79). Ein guter Theil der Menschen (A. P. 297; Pers. II, 5) *) wird durch die falsche Neigung immer mehr zu erwerben dahin gebracht, dass sie meinen, man habe nie genug, weil der Werth des Menschen im Besitze der Schätze, die er sich erworben hat, bestehe, nach dem bekannten *χρήματ' ἀνήρ* des Alkaeos. Anderes der Art bei Jacobs 5, 383 f. Was soll man mit solchen Leuten anfangen? Nun, überlasse sie ihrem Elende, da sie sich darin gefallen, ohne zu wissen, wie unglücklich sie sind **). Wie man erzählt von jenem reichen Geizhalse zu Athen, der sich über das Urtheil des Volkes also hinwegsetzte: „Das Volk mag mich draussen auszischen, aber ich selbst beklatsche mich zu Hause, wenn ich das Geld in meiner Kiste mir ansehe.“ Dieses Beispiel zeigt grade am besten,

*) Mit Recht erklärt sich Orelli Annal. p. 27 gegen Bernhardy, der *bona pars* für den Kern, die Blüthenlese nimmt.

**) Kirchner sagt, Horaz widerlege das Argument *tantum es, quantum habes* aus dem Grunde nicht, weil es besonders damals einen Schein der Wahrheit gehabt, und bringe nur das elende Leben des Geizigen in Gegensatz. Aber der Dichter sagt nur, wie sehr sind diese zu beklagen, die immer mehr erwerben zu müssen glauben! Im Allgemeinen den Satz, dass der Werth des Menschen durch seinen Reichthum bestimmt werde, zu widerlegen kann ihm nicht einfallen; er zeigt nur, wie unglücklich ein solcher Mensch ist. *Illi* V. 63 ist einem solchen, wie er eben beschrieben ist. Wie daran Kirchner Anstoss nehmen, *illi* auf *pars* beziehn und *miseram* trotz Wolf's richtiger Bemerkung, dieses sei hier nicht lateinisch, verlangen konnte, begreift man kaum. Bei *illi* und *facit* an das abstracte *pars* zu denken, wäre wohl im Lateinischen ganz unerträglich, noch mehr, als im Deutschen, wo Kirchner selbst genöthigt gewesen, zum Plural zu greifen. Diesen konnte der Dichter auch hier wählen, aber er zog den Singular vor, der die Verschiedenen gleichsam zur Einheit einer Person zusammenfasst.

wie diese Leute glücklich zu sein meinen, während sie ganz elend, leidige Sklaven der Schätze sind, die ihnen Alles gelten. Irre geht hier Kirchner, wenn er meint, an diesem Beispiele werde gezeigt, wie es mit dem Argument „je mehr einer hat, desto mehr ist er werth“ bestellt sei, da den Geizhals bei all seinem Reichthum die öffentliche Verachtung treffe. Von der Achtung im Volke ist hier nur nebensächlich die Rede; die Hauptstärke liegt in dem traurigen Glücke zu Hause bei der Kiste seine Freude zu finden, die man nicht anrühren darf, was V. 68—72 ausgeführt ist. Merkwürdig ist es, wie man bei dem reichen Athener an einen vornehmen Römer, den der Dichter unter dieser Maske habe verstecken wollen, gedacht hat. Horaz bedient sich hier einer wohl ziemlich bekannten Anekdote, ganz ähnlich, wie ep. II, 2, 80 ff., wo man gemeint hat, das *ingenium, sibi quod vacuas desumpsit Athenas*, sei Horaz selbst. Du weisst, was von Tantalos erzählt wird, wie er dürstend nach dem Wasser schnappt, das von seinen Lippen immer wegflieht. Du lachst wohl über den armen Schelm, der immer nach Wasser schnappt, aber nie dazu gelangen kann; aber bist du weniger lächerlich, als jener? Man hat gemeint, V. 68 sei aus einem epischen Gedichte entnommen — eine Vermuthung, für die nichts spricht, da der Ton der Stelle, wollte der Dichter die Qualen des Tantalos als Bild gebrauchen, kein anderer sein konnte. Kirchner und Orelli meinen gar, der Dichter sei mit dem Citiren seiner Stelle noch nicht zu Ende gekommen, sondern werde durch das Lachen des Geizigen unterbrochen, aber das Gesagte genügt dem Horaz vollkommen und er will nur das Entfliehen des Wassers, nicht das der fruchtbehangenen Bäume erwähnen, wie auch der Dichter bei Cic. Tusc. I, 5, besonders auch deswegen, weil das Bild vom Wasser noch von früher her (V. 52 ff.) vorschwebt. Vgl. Petron. sat. 82; Lucian. Timon. 8. Das *quid rides* hat man theils darauf bezogen, dass Niemand mehr an solche Fabeln glaubt, theils

auf das pathetische Einführen einer scheinbar ganz ungehörigen Dichterstelle, theils darauf, dass der Geizige darüber lache, weil er denselben Vorwurf, den der Dichter hier einleite, schon tausendmal gehört habe. Der Zusammenhang ist offenbar der: „Du brauchst nicht zu lachen; denn es ist dieses dein eigenes Schicksal. Dieser Tantalos erscheint dir als eine erbärmliche lächerliche Figur, aber du selbst bist ja nichts, als ein solcher Tantalos *). Denn du liegst gierig **), als wolltest du sie verzehren, auf den von allen Seiten zusammengeschleppten Geldsäcken — nicht auf Säcken im Kreise gehäufet (Kirchner). Vgl. V. 32; Nepos Them. 6 — und doch musst du sie unbenutzt liegen lassen, als sei es heiliges Gut (II, 3, 110; Jacobs 384), und du hast nichts mehr davon, als wären es nur gemalte Geldsäcke" (Aristoph. Ran. 537; Philostr. p. 661). Nicht dazu hast du die Schätze, sondern um sie zu deinen Bedürfnissen zu benutzen. Weisst du nicht, wozu das Geld dient, was man damit anfangen soll, nun so will ich dir es sagen: kaufe dir Brod dafür, Kohl, einen Schoppen Wein (Becker II, 160 f.) und kurz alles, was die Natur sich ungern versagt (τὰ ἀναγκαῖα). Irrig fasst man V. 73 als Fragesatz, wie man denn im Allgemeinen häufig im Lateinischen Fragesätze annimmt, wo nur ein einfacher Vordersatz sich findet. Vgl. B. I S. 143. Die Sache verdiente eine neue genaue Untersuchung. Oder, fügt der Dichter ironisch hinzu, bestände darin der Genuss der erworbenen Schätze, dass man sich damit, wie du, Geiziger, es thust, Tag und Nacht quält, dass man vor Angst ganz ausser sich immer

*) Von dieser Stelle ist die Ueberschrift Tantalus, die nicht unpassend scheint, in einigen Hdschr. entnommen.

**) Es muss etwas sein, was der Geizige in einem fort thut; daher kann nicht, wie noch bei Orelli, an das eigentliche Schlafen gedacht werden, das erst gleich drauf V. 76 ff. erwähnt wird. Vgl. II, 3, 234. Gewöhnlich steht so *incubare*.

fürchtet die argen Diebe, Brand und die eigenen Sklaven, die einen bestehlen und davon laufen können? Wenn das, diese Sorge und Angst, das Glück ist, welches der Reichthum uns gewährt, so wünsche ich damit immer verschont zu bleiben *). Und, fährt der Dichter fort, es kommt einmal eine Zeit, wo die Schätze dir nichts helfen werden, wo du Trost und Hülfe von Anderen verlangst; aber woher soll dir dann die liebevolle Sorge kommen, die du wünschest, da du ja um nichts dich bekümmert hast, als um deine Schätze, da du vernachlässigt Familie, Freunde und Nachbarn (V. 80—91). Aber ich will dir das lassen, wenn du Freude an einem solchen Leben hast. Nun aber kommt eine Krankheit, erkrankte dein Körper von Fieberfrost getroffen (II, 3, 163), oder hat ein anderer Unfall, ein Unglück, dich auf's Bett niedergeworfen (II, 2, 79) **), hast du dann Jemand, der dich tröstet, an deinem Bette sitzt, dich pflegt, Bähungen bereitet (*fomenta* überhaupt für Linderungsmittel), für dein Leben besorgt ist, den Arzt inständigst bittet, dir wieder auf die Beine zu helfen (*suscitare* vom Aufstehnmachen aus dem Bette. Plaut. Mostell. 373) und

*) Kirchner und Jacobs S. 385 erklären *horum bonorum* ironisch von den Entbehrungen, Qualen und Sorgen des Geizigen. Aber dann würde ja Horaz sagen: „Wenn die Lust des Reichthums in solchen Dingen besteht, so wünschte ich von solchen Dingen frei zu sein“ — ein ganz schief ausgedrückter Satz. *Haec bona* sind die mit solchen Sorgen verbundenen Güter. Das Ironische liegt hier nicht in *bonorum*, sondern in *pauperrimus*.

**) Die Lesart *adflixit*, wofür die meiste Autorität zu sprechen scheint, hat man seit Bentley's Verdammung allgemein verworfen. Gründe, wie die von Heindorf, höchst unschicklich wäre bei *adflixit* der Zusatz *lecto* (weshalb?) oder von Orelli, *adflixit* würde heissen: *cum vi te lecto inlidit*, wollen nichts sagen. Von einem Unfalle, wie ein Beinbruch u. ae., kann der Dichter sehr wohl sagen, er werfe einen auf's Bett nieder. *Adfixit* dagegen wäre, wie bei Sen. ep. 67, für immer auf's Bett fesseln.

dich deinen Kindern und geliebten Verwandten zu erhalten? Nein, keiner fühlt etwas für dich! Kirchner meint, dieser ganze Satz müsse ironisch halb als Frage, halb als Ausruf (?) genommen werden: „Aber in Krankheitsfällen hast du gewiss Freunde und Verwandte, die dir beistehen und dich hergestellt wünschen!“ Aber wir müssen gestehen, dass eine mattere Ironie sich kaum denken lassen möchte. Der Dichter sagt: „Ist, wenn du krank oder leidend bist, einer wohl für dich besorgt?“ und er führt hier auf schöne Weise die liebevolle Sorge aus, welche die Familie um den hat, der ihr lieb und werth ist, ohne dass dieses Zug für Zug auf den Geizhals zu passen brauchte. In der Frage liegt der Gedanke ausgedrückt, „Keiner wird den Arzt bitten, dass er dich deinen Kindern und den theuern Verwandten, wie es sonst zu geschehn pflegt, wiedergebe.“

Wir mussten dieses weiter ausführen, damit man die grundfalsche Bemerkung Kirchner's: „Aus V. 84 sieht man gleich, dass es mit dem Zurückschenken an die Kinder und Verwandten nicht ernstlich gemeint sei, wenn weder Sohn, noch Gattin ihn hergestellt wünschen; und was es mit den theuern Verwandten auf sich habe, bei einem, dem sein Mammon über Alles gilt, zeigt V. 86,“ woraus dann gefolgert wird, also müsse der Satz ironisch genommen werden, ganz zu würdigen vermöge. Nein, fährt der Dichter fort, sie wünschen deinen Tod. Nicht Gattin, nicht Sohn tragen nach deinem Aufkommen Verlangen, verhasst bist du deinen Nachbarn, deinen Bekannten, ja der ganzen Welt, wofür sprichwörtlich gesagt wird, auch bei Jungen und Mädchen (II, 3, 130). Du wunderst dich wohl gar darüber, da du doch dem Gelde alles Uebrige nachsetzest, dass dir Keiner Liebe erweist, die du ja nicht verdient hast? Die Liebe muss verdient werden, was der Dichter im Gegensatze gegen das *mirari* des Geizhalses V. 88 — 91 ausführt. Aber, wenn du die Blutsverwandten, welche dir die Natur, ohne dass du dich darum bewirbst, von selbst,

zu Freunden gibt, auch ohne dich um sie zu bewerben, von selbst, als Freunde bewahren und erhalten willst, so ist dein Streben ein vergebliches und unglückliches, grade als wolltest du den Esel lehren ohne weiteres, ohne Prügel, wie ein Ross, mit blossem Gebiss auf dem Felde (oder auch auf dem *campus Martius*, dem Uebungsplatze) zu laufen. So erklärt sich unsere Stelle mit Beibehaltung der überlieferten Lesart *at si cognatos* leicht. Nur einen schon von Bentley gemachten und von Kirchner übermässig betonten Einwurf könnte man hiergegen machen, nämlich dass man von demjenigen, der *nullo labore retinere vult*, nicht sagen könne *operam perdit*, da er keine *opera* anwende. Aber dieser Einwurf ist ein nichtiger, da ja auch das Streben eine *opera* genannt werden kann; dieses Streben wird umsonst sein, nicht zum Zwecke gelangen. Der Geizhals bemüht sich immer etwas zu bekommen, ohne dafür etwas zu geben; hier aber würde sein Bemühen umsonst sein. Man sieht, dass in dem *operam perdas* hier etwas Ironisches liegt *). Der Dichter hat bisher gezeigt, dass es nur Unzufriedenheit mit dem, was man hat, sein kann, welche die Menschen treibt immer mehr zu erwerben. Denn siehe, jener Geizhals ist soweit entfernt, eigentlichen Genuss von seinen Schätzen zu haben, dass sie ihn Tag und Nacht quälen und die ganze Welt ihm zu Feinden machen, da ihm

*) Kirchner hält auch *at si* bei und erklärt: „Aber du denkst vielleicht, Verwandte sich zu Freunden machen zu wollen, sei eben so naturwidrig und erfolglos, als den Esel mit dem Gebiss laufen zu lehren.“ Aber dann dürfte doch die Entgegnung des Dichters nicht fehlen. Und diese ganze Fassung der Stelle, der auch Orelli folgt, der aber *an* aufnimmt, müssen wir unbedingt deshalb verwerfen, weil sie einen ganz fremden Gedanken hineinbringt; auch stehen hierbei die Worte *nullo — labore* so nichtssagend und müssig, wie möglich, wogegen sie nach unserer Erklärung den prächtigen Gedanken des Geizhalses ausdrücken, die Verwandten, die er *nullo labore* zu Freunden habe, dürfen ihn auch nichts kosten, sie zu behalten.

nichts etwas gilt, als grade diese. Der Dichter schliesst nun seine Ausführung gegen den Geizigen mit der Bemerkung ab, einmal müsse man aufhören zu sammeln (V. 91—94) und beginnen zu geniessen (V. 95—107). Kurz, nach allem bisherigen, was ich gegen den Geizhals gesagt habe, es muss eine Grenze gesetzt werden, wie viel du haben willst. Kirchner fasst irrig *denique* zeitlich endlich einmal, eine Bedeutung, die überhaupt zu bezweifeln steht. Wie konnte er aber leugnen, dass hier das Resultat aus dem Obigen gezogen werde? Je mehr du erworben, um so weniger hast du nöthig die Armuth zu fürchten *) und, wenn du soviel hast, als du dir gewünscht, höre ganz auf dich weiter zu bemühen. Geniesse das Leben auf anständige Weise! Mache es nicht, wie jener Ummidius. Wolf erklärt *ne facias*: mache nicht, dass du leidest, was Ummidius, dass du getödtet wirst, eine Bedeutung des *facere*, die erst nachzuweisen ist; auch ist durch den ganzen Zusammenhang eine andere Beziehung geboten. Die Ermordung des Ummidius fügt der Dichter nur nebensächlich mit bedeutender Ironie hinzu; »mache es nicht, wie der knauserige Ummidius,« sagt er, »der auch später seinen Lohn dafür bekommen.« Dieser war so reich, dass er sein Geld mit Scheffeln messen konnte (Petron. sat. 37), aber so geizig, dass er keine bessere Kleidung trug als ein Sklave; er fürchtete nämlich bis zu seinem Ende, er werde

*) So haben wir vielleicht zuerst von allen Erklärern die Stelle gedeutet. In dem Augenblicke, wo du mehr hast, als früher, musst du zugleich weniger dich fürchten vor der Armuth, als früher, bis du endlich zu dem Punkte kommst, wo du hast, was du wünschtest, wo das *finis quaerendi* ist, da muss auch die letzte Furcht schwinden. Gewöhnlich erklärt man *plus* mehr als nöthig, wie wohl *plura* steht; aber wer sieht nicht, dass dadurch der offenbar vorhandene directe Gegensatz gestört wird? Die Conjectur *quoque* st. *quumque* bringt etwas ganz Falsches in die Stelle, wie Kirchner zeigt.

einmal verhungern müssen; aber es ging ihm besser, ihn tödtete eine Freigelassene mit dem Beile, das tapferste Weib aus dem Tyndaridengeschlechte. Der Dichter preist ironisch diese That; das war eine edle Rache, weil sie den armen Ummidius mit einem Male von seiner Furcht befreite *). Der hier genannte Ummidius kommt sonst wohl nicht vor; denn der bei Varro R. R. III, 3 lässt sich nur mit Mühe hierhin ziehn. Es muss hier wohl eine alte Geschichte, die damals wenig mehr bekannt war, gemeint sein. Man setze nach *Ummidius quidam* und *fabula* Punctum und fasse die Worte *ita* bis *vestiret* fast als parenthetisch eingeschoben: „Obgleich er reich war, aber dabei so knauserig, dass u. s. w." Der Dichter will durch dieses Beispiel sagen, man müsse geniessen, nicht bis zum Ende sammeln wollen. Er lässt sich darauf den Geizhals, der nur Extreme kennt, einwerfen: „Soll ich denn Alles verprassen?" Wohin geht denn dein Rath? Soll ich wie ein Maenius leben oder sowie ein Nomentanus? Die Lesart *Maenius* ist freilich, wie es scheint, nur Conjectur, da die Hdschr. *Maevius* oder *Naevius* bieten, aber es muss hier ein bekannter Schlemmer stehn, in welcher Beziehung Naevius (II, 2, 68) nicht genannt wird. Der Dichter nennt den von Lucilius schon mitgenommenen Maenius (vgl. zu I, 3, 21) und fügt als Beispiel einen bekannten Nacheiferer seiner Zeit (vgl. zu I, 8, 11) hinzu. Unter dem Naevius hier einen Geizhals mit den Scholien zu verstehn verbietet der ganze Zusammenhang. Ebensowenig ist

*) *Tyndaridarum* kann man nicht fassen als Femininalform, wo es *Tyndaridum* heissen müsste. Im Tyndaridengeschlecht ist der Mord ein Fluch, der sich bis auf Orestes forterbt. Die Freigelassene heisst demnach die edelste derjenigen, die Familienblut vergiessen, und es liegt hierin wohl ein Liebesverhältniss angedeutet. Einen herrlichen Gegensatz bildet diese *libertina* gegen die oben V. 82 ff. angedeutete liebende Gattin. Vgl. Juv. VI, 657 ff.

Frenzel's Versuch (specim. not. crit. p. 6): *Ut patrimonium perdam negligentia sicuti Naevius* zu billigen. Vgl. Obbarius in Seebode's Archiv 1830 S. 462. Du willst ja *), erwidert der Dichter, Widersprechendes mit entgegenstehender Stirn gradezu, wie Gladiatoren, einander gegenüberstellen. Wenn ich sage, du sollst kein habgieriger Geizhals sein, so heisst das nicht, werde ein Wüstling und Schlemmer! Der Satz *non ego* bis *nebulonem* ist nicht als speciell auf den einen Geizigen gesagt zu beziehn, sondern er ist allgemein zu fassen: „Wenn ich sage, du sollst (man soll) nicht geizig sein u. s. w.“ Deshalb haben wir nicht nöthig mit Wolf nach *veto* Komma zu setzen, weil der Geizhals nicht mehr *avarus fieri* könne; auch ist nicht anzunehmen, dass zu *veto* zu ergänzen sei *te esse*, wie Orelli thut, obgleich er im Texte das Komma erst nach *fieri* setzt. Noch weniger kann bewiesen werden (die Stellen bei Forcellini und Kirchner zeigen nichts), dass *fieri esse* bedeute. Es ist ja ein Mittel zwischen dem Tanais, einem *spado* des Maecenas, nach Anderen des L. Munatius Plancus, und dem Schwiegervater des Visellius, der einen grossen Hodenbruch hatte. Es gibt ein Mass in allen Dingen, es gibt bestimmte Grenzen **), so dass jenseits und diesseits derselben nicht das Rechte bestehn kann. So nun, nachdem ich gezeigt habe, wie thö-

*) *Pergere* eigentlich auf etwas losgehn, daher beginnen, anfangen, wie Cic. Partit. orat. 8. Wie konnte Kirchner übersetzen: „Du paarst auch stets sich befeindende Dinge?“ Wann hat denn der Geizige die Extreme sich einander gegenübergestellt? Orelli, obgleich er den Satz mit *pergis* nicht als Frage auffasst, erklärt *pergis* doch *non desinis?*

**) Das *denique* ist nicht bekräftigende Schlusspartikel, die den Schluss der Unterhaltung bezeichnet (Kirchner), sondern es bezieht sich allein auf *fines:* Es gibt ein Mass, es gibt, um es mit einem Worte zu sagen, bestimmte Grenzen. Hand Tursell. II, 277.

richt der Habsüchtige handelt, der nie sich begnügt, sondern, ohne eine Grenze sich zu setzen, immerfort mehr haben will, komme ich von selbst zu meinem anfänglichen Thema zurück, dass Keiner in seiner Habsucht *) mit sich zufrieden ist, sondern die preist, die einen andern Stand haben, weil er die Anderen beneidet und immer vor allen der glücklichste sein will. Die mit *que* und *neque* angeknüpften Sätze sind freilich grammatisch als gleichartig verbunden, enthalten aber logisch den Grund zu dem Vorhergehenden, wie nicht selten. Der Grund ist, weil sie Andere beneiden, wofür hier speciell steht, sie ärgern sich todt, dass die fremde Ziege ein volleres Euter hat (Ovid. A. A. I, 349 f.), und sie wollen die glücklichsten von allen sein, sie wollen sich nicht in Vergleich stellen mit den vielen Anderen (*turba*), die ärmer sind, als sie, sondern den da und den da, die noch vor ihnen sind, suchen sie zu besiegen; es sind immer noch bestimmte Personen da, denen sie nicht nachstehn wollen. Und so kommen sie nie zur Ruhe. Immer ist, während sie eilen die Ersten zu sein, noch ein Anderer ihnen voraus. V. 108 haben die meisten Hdschr. *nemon' ut*, worin wir nur eine der vielen metrischen Schlimmbesserungen erkennen können, auf die wir im Horaz schon früher aufmerksam gemacht haben. Vgl. B. 1 S. 343, 383. Die ursprüngliche Lesart *nemo ut avarus*, die eine sehr alte Hdschr. von Cruquius und zwei von Fea, auch ei-

*) *Nemo* steht hier absolut, wie oben V. 1, Keiner in der Welt. Man hüte sich zu verbinden kein Habsüchtiger, da ja der Dichter nicht sagen kann, alle Habsüchtigen preisen andere Stände, vielmehr ist dem Habsüchtigen nur die Art lieb, wie er selbst lebt. Dies wird nicht umgangen, wenn man mit Kirchner *avarus* im Allgemeinen von dem Egoismus versteht, der Anderen ihr Gutes missgönnt; denn der Geizige fällt dann doch unter diese Kategorie. Das *avarus* enthält offenbar den aus dem Vorhergehenden gewonnenen Grund des gewöhnlichen Preisens der anderen Stände.

nige alte Ausgaben bieten, schien des Hiatus wegen anstössig, weshalb man *nemon'* verbesserte, was in die meisten Hdschr. gekommen oder, wie in einer Hdschr. von Cruquius steht, *qui nemo*, was Hermann, obgleich es sich als blosse Conjectur leicht erweist, aufnahm, indem er unten V. 113 aus eignen Mitteln *si* *) statt *sic* schrieb (Leizp. Littz. 1829 Nro. 251). Das richtige *nemo* vertheidigen mit gutem Grunde Wachsmuth im Athenäum I, 305 ff., Lange und Obbarius a. a. O., Heinrich und Orelli**). Obbarius bemerkt richtig, dass die Frage *nemone ut* nur Verwunderung und Befremden ansdrücke und der Fragende das Gegentheil glaube oder wolle, was aber hier ganz gegen den Sinn der Stelle sein würde. Kirchner hat mit der Taschenspielerkunst der Vermischung zweier Constructionen *nemone se probet* und *ut nemo se probat* sich zu helfen gesucht, statt den Sinn der constanten Frageform *nemone ut* sollte denn Keiner, wo ein gewiss doch! als Antwort vorausgesetzt wird, gehörig zu beachten. Die einzige Art, wie man *nemon' ut* vertheidigen könnte, wäre, *ut* mit *avarus* zu verbinden. »Ist also Niemand, gleich dem Geizigen ***), mit seinem Stande zufrieden?« Aber auch

*) Graser, specim. adversariorum in Platonis sermones 1828 wollte, da ihm der Hiatus anstössig war, *nemo nam*. Wiss quaest. Horat. I schützt *nemo* und fasst dann den Satz *nemo* bis *laboret* als Vergleichungssatz, wovon Jahn Jahrb. 21, 106 besonders den Gebrauch des Conjunctiv tadelt. Jahn erklärt: »Ist Niemand von der Art, dass er als Geizhals mit seiner Lage zufrieden sei und (sondern) vielmehr u. s. w.?«

**) Braunhard sagt, ein cod. von Cruquius habe *si*. Cruquius selbst und Niemand ausser Braunhard weiss etwas davon.

***) *Ut avarus* könnte auch nur heissen wie es in der Natur des *avarus* liegt, wo dann vorausgesetzt werden müsste, dass bei dem *nemo* nur *avari* gemeint seien. Alle, wie es denn im Charakter der *avari* liegt, sind mit dem Ihrigen nicht zufrieden. Das meinte

diese Frage wäre hier ganz unpassend, nachdem der Dichter oben dies als Erfahrung ausgesprochen hat. So willst du immer der Erste sein, nicht zufrieden, dass eine Masse Anderer noch weit hinter dir steht, wie, wenn der Rosshuf die aus den Schranken entlassenen Wagen vorwärtsträgt, der Wagenlenker immer die Rosse andrängt, die ihm voraus sind, an diesen vorbei will, indem er nichts nach dem fragt, der hinter ihm weit zurück, am entferntesten in der Rennbahn fährt, bereits längst von ihm zurückgelassen. Und so denn kommt es, weil man immer auf den Andern achtet, der weit voraus ist, und nie sich begnügt mit dem, was einem zu Theil geworden, dass die meisten Menschen gar nicht zum wahren Genusse gelangen. So selten finden wir einen Menschen, der sagte, er habe ein glückliches Leben gehabt und der zufrieden mit der verlebten Zeit, befriedigt, wie ein gesättigter Gast, das Leben verliesse (Lucr. III, 951). Aber, schliesst der Dichter sehr witzig, ich merke, dass ich in's Moralisiren gekommen; nun aber ist's genug, sonst könntest du am Ende gar meinen, ich habe die Bücherkapseln, nicht das Pult (Kirchner) — vgl. ep. II, 1, 133; Becker 191 — des blödsichtigen *) Crispinus

wohl Kirchner, wenn er sagte, *ut avarus* zu nehmen gleich dem Geizhalse, wie auch unter andern Hermann thut, verbiete die Grammatik. Braunhard will gegen Kirchner *tantum id urgere*, dass er (Br.) dieses nicht verstehe und — nun folgt der Effectschlag — *neque, si res se ita haberet, Hermannum latere potuisset!*

*) Der blödsichtige Crispinus hat hier den scharfsinnigen Bentley in die Irre geführt, der *lippum* emendirte, was ganz unpassend. Reisig nahm dieses auf, erklärte aber *lippum comp.* durch *male comp.* Jacobs 5, 311 f. nimmt nach Abweisung der Einwendung Bentley's, Horaz sei selbst triefäugig (aber doch nur zu Zeiten) gewesen, habe also dies an Anderen nicht tadeln können, die Stelle so: „Es ist Zeit, dass ich aufhöre, um nicht dem kurzsichtigen (an Augen und Geist blöden) Crispin, dem ich so schon von Aussen in etwas gleiche, nicht auch in breiter Ge-

geplündert. Hiermit sucht der Dichter seine Satire gegen die Tugendschwätzereien des Crispinus in ihrem wahren Werthe zu heben. Dieser Crispinus scheint einer der erbitterten Gegner des Dichters gewesen zu sein, der dessen Satiren als tolles Zeug ohne Zusammenhang, Klarheit und Tiefe verwarf und dagegen seine starrstoischen, immer von Recht und Tugend strotzenden Dichteleien als wahre Kunstwerke herausstrich. Vgl. zu I, 3, 138. Im Gegensatze gegen diese philosophisch deducirenden Gedichte scheint Horaz hier nicht ohne Absicht mit genialer Leichtigkeit eine scheinbar abspringende Art der Behandlung gewählt zu haben; auch ist der Ton des Ganzen ein überaus munterer, die Satire mit Geschichten und Bildern bunt durchflochten. Vgl. oben zu V. 24 f. Der Grundgedanke der Satire, dass die Menschen sich dadurch unglücklich machen, dass sie, statt das, was sie haben, ruhig zu geniessen, mit unersättlicher Begier nach dem streben, was sie nicht besitzen, liegt klar vor. Woher kommt die Unzufriedenheit der meisten Menschen mit ihrem Schicksale? Diese Frage stellt sich der Dichter am Anfange, zeigt dann, dass der Grund derselben in ihrem Schicksale selbst meistens nicht liegt. Statt nun ohne weiteres zu sagen, das Streben der Menschen, immer mehr zu haben und es den Anderen vorauszuthun, ist der Grund der allgemeinen Unzufriedenheit, beginnt er: „Die Menschen geben gewöhnlich vor zu sammeln in der Jugend, um im Alter zu geniessen; aber siehe einmal den Geizhals dort an, den nicht der Genuss des Erworbenen anzieht (er benutzt es gar nicht), sondern nur das Erwerben selbst. Solche *avari* sind aber die Menschen gewöhnlich; nie sind sie mit dem zufrieden, was sie haben, sondern sie beneiden

schwätzigkeit gleich zu werden." Wir nehmen *lippus* ohne weitere körperliche Beziehung für kurzsichtig, albern nach bekanntem Gebrauche. Pers. I, 75; II, 72; V, 76.

Andere um das, was diese besitzen, und auf diese Weise schwindet ihnen das Leben, ohne dass sie Genuss davon hätten.« Die Composition ist ganz eigenthümlicher Art, so dass das Ganze, obgleich der Dichter von seinem Thema abzukommen scheint, doch zu einer netten Einheit sich rundet. Eine Vermuthung, weshalb der Dichter diese scheinbar nachlässige Behandlungsweise gewählt habe, deuteten wir oben an *).

Sat. I, 10.

Dass diese Satire nach allen übrigen Gedichten unseres Buches und grade zu dem Zwecke, den Epilog desselben zu bilden, gedichtet sei, ergibt sich ganz

*) Längst war dieses geschrieben, als mir eben die Abhandlung von Ahlemeier *de argumento et ratione viaque primae Q. Horatii Fl. satirae* (Paderborner Progr. 1835) zukommt. Wir geben die Ansicht des Verf. mit seinen eigenen Worten: *Nostro autem iudicio voluit H. docere, pravam illam hominum consuetudinem, qua fit, ut nunquam sua sorte sint contenti, proficisci plerumque ab invidia. Principio enim proponens quaestionem qui fit, ut nemo sua sorte vivat contentus hanc adhibet accessionem laudet diversa sequentes digitumque, ut dici solet, ad fontem intendit. Deinde hominem avarum, quem exempli caussa ante oculos ponit, non posse didit a re facienda desistere, dum ne sit ditior alter (v. 40). Denique rem quam ad exitum adducit, quaestionem, quam principio proposuit, non sine illa, quam diximus, accessione repetit* (v. 109) *et tum veteri proverbio — tum disertissimis planissimisque verbis declarat, invidiam fontem esse atque caussam, cur tot homines miserimmam amarissimamque agant vitam.* Bei der Beschreibung des *avarus* unterscheidet Ahlemeier *labores, pericula, inopiam in rerum affluentia, dolores, noctes insomnes, sortis denique et vitae taedium (!).* Gegen *caupo* V. 29 bemerkt er, das Geschäft des *caupo* sei nicht mit vieler Arbeit und Anstrengung verbunden! Vgl. dagegen unsere obige Bemerkung.

deutlich aus den Schlussworten: *I, puer, atque meo citus haec subscribe libello.* Denn diese können offenbar nichts anders heissen, als: „Schreibe dieses schnell in mein Buch ein.“ Vgl. Quint. XII, 8, 8: *Nec tanta sit acturo memoriae fiducia, ut audita subscribere pigeat.* Nun erklärt man neuerdings fast allgemein, das *haec* gehe auf die Worte: *Demetri – cathedras;* dieses *dictum* schreibe in meine Satire ein. Wir haben uns doch wohl den Dichter als dictirend zu denken; er wird also erwarten, der Sklave werde auch diese Worte einschreiben, ohne dass es noch seiner besondern Aufforderung dazu bedürfte. Und weshalb soll der Sklave noch erst weggehn, ehe er es schreibt? Aber, könnte man meinen, er dictirt vielleicht nicht. Dann würde also Horaz dem Sklaven auftragen, er solle gehn und diesen Gruss zu dem Uebrigen, was er eben gehört, hinzuschreiben, was sehr sonderbar und nichtssagend wäre. Auch hat sich schwerlich der Dichter auf die Worte: *Demetri teque Tigelli* u. s. w. soviel zu Gute gethan, dass er darauf so bedeutend hingewiesen hätte. Horaz hat die Satire als Antwort an seine Gegner dem Sklaven dictirt und trägt ihm auf, dieses, sein letztes Wort schnell zu seiner Sammlung hinzuzuschreiben. Diese Erklärung hat längst Bentley gegeben und uns ist kein Grund bekannt, den man gegen sie mit Recht vorgebracht hätte *). Die vierte Satire hatte die Gegner des Dichters noch mehr erbittert. Jetzt, schrieen sie, greift er gar den Lucilius an, will diesem den verdienten Kranz vom Haupte reissen! Haben wir nicht Recht gehabt, als wir vor diesem Menschen warnten! Gegen diesen erneuten Vorwurf trat Horaz mit einer Sammlung seiner Satiren hervor, denen er als Schlusswort die zehnte hinzufügte **). Wir glauben dies nicht über das

*) Dass *libellus* von der einzelnen Satire stehe, hat man mit Pers. I, 120 belegen wollen, wo *libellus* im Allgemeinen die Satire bezeichnet.

**) Auf ein Schlusswort deutet auch V. 88 f. hin: *quibus haec,*

Jahr 720 hinaus setzen zu dürfen, wenn wir auch von den aus der Satire genommenen chronologischen Gründen bei Franke p. 106 sq. (vgl. p. 25 sq.) keinen einzigen für stichhaltend erklären können; nur das scheint sicher, dass die zehnte Satire kurz nach der vierten gefolgt sei.

Ueber die acht Verse, die in einigen Hdschr. vor der Satire stehen, in der neuern Zeit aber, von Gesner an, einer Stelle in den meisten Ausgaben gewürdigt worden sind, hat man bis jetzt sich noch nicht vereinigen können. Die Einen, wie Döring, Wiss (quaest. Horat. V) und J. H. Voss (Randglossen S. 252), glauben, sie seien ein nothwendiger Theil der Satire und später entweder von Horaz selbst oder von den Buchhändlern wegen des hart angegriffenen *equitum doctissimus* weggelassen worden. Die Anderen, wie Weichert rel. p. 360, Heindorf, Bothe, stellen die Meinung auf, Horaz habe die Satire anfangs mit diesen Versen begonnen, später aber diesen Anfang verworfen *). Das Richtige haben besonders nach dem Vorgange des ebenso gründlich gelehrten, als klaren Lambin Eichstaedt (1822) und Jacobs S. 225 ff. erkannt, dass nämlich die Verse weder zu dieser Satire gehören, noch von Horaz geschrieben sein können. Die Satire ist in dem feinen und gewandten Tone unseres Dichters gehalten, jene Verse aber greifen den Lucilius auf eine rohe Weise an. Die Satire will nur das Urtheil, was der Dichter früher über Lucilius gefällt, rechtfertigen und

sunt qualiacunque, arridere velim, was wohl nur auf die satirischen Gedichte, die hier gesammelt erscheinen, gehn kann

*) Franke sagt p. 107: *Octo illi versus facile eo aliquem adducant, ut duplicem eclogae recensionem ab ipso poëta factam existimet esse.* Glücklicherweise ist Niemand bisher noch auf die Annahme einer doppelten Recension gekommen, welche in neuerer Zeit so sehr beliebt geworden ist, dass man überall leicht einen Grund zu einer solchen Vermuthung findet.

erklären; daher beginnt der Dichter mit diesem Urtheile selbst, er muss es voranstellen, wogegen durch diese Verse die einfache Anordnung gestört wird. Besonders beweisen auch die Worte: *Ut redeam illuc*, die nicht heissen können, *ad Lucilium redeo,* sondern nur auf *pervincam, quam sis mendosus* hinweisen, dass die Verse hier angeflickt sind. Dass sie aber nicht unserm Dichter angehören, zeigt unwidersprechlich der rohe, plumpe Ton und so vieles Auffallende, wie die Zusammenstellung des milden kritischen Verfahrens des Cato mit seiner moralischen Güte. Alt scheinen die Verse wohl zu sein *) und, irren wir nicht, so haben wir hier ein Epigramm auf den Lucilius und einen Grammatiker, dessen Name am Schlusse von V. 8 genannt war. Dieses Epigramm setzte Jemand über oder neben die Satire, bis es später in den Text kam und zwar, um es näher mit der Satire zu verbinden, mit der Umänderung *ut redeam illuc*. Uebrigens bemerken wir, dass es nur scheinbar ist, wenn man meint, aus *parat* V. 3 ergebe sich, dass Cato noch zur Zeit der Abfassung dieser Verse gelebt habe — ebensowenig als Lucilius nach *sis* V. 1. Es heisst, Cato gibt sich Mühe die Verse zu ändern, nämlich in einer neuen, damals vorhandenen Bearbeitung, wobei es freilich sonderbar bleibt, dass diese sonst nicht erwähnt wird. Man erinnere sich aber hier an die *electae* des Florus **).

*) Orelli p. 148: *Frontonis circiter tempore, quo controversia, utrum praeferendi essent scriptores Augusti aetatem praegressi, an qui sub Augusto scripserunt, inter antiquarios et recentiorum scriptorum admiratores quam maxime agitabatur, compositi videntur ab homine otioso.* Ebenso gut könnte man an die Zeit des Tacitus (man vgl. dessen *dialogus)* oder an eine weit spätere, das vierte Jahrh., denken.

**) Uebrigens glauben wir, dass der Verf. dieser Verse V. 4 ff. scherzhaft habe andeuten wollen, dass der *grammaticorum equitum doctissimus,* der Herr Ritter und Kritiker

Der Vorwurf, den man dem Horaz gemacht, er schreibe bloss Satiren, um es dem Lucilius zuvorzuthun, ohne dass er die Kraft dieses Meisters irgendwie zu erreichen vermöge, er sei ein gemeiner Beneider fremder Grösse, an die er nicht hinanreiche, dieser ist es, den Horaz hier auf meisterliche Weise von sich zu weisen sucht, indem er den Gegnern im vollen Bewusstsein seines eigenen Werthes ihren Pass gibt. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich damals gesagt, die Verse des Lucilius seien rauh und holperig, und dies ist so augenfällig, dass Niemand ein so alberner Bewunderer des Lucilius sein kann, dass er dies leugnen wollte *). Aber in demselben Gedichte (charta, wie I, 5, 104) habe ich ihn gelobt, dass er mit vielem Witze die Stadt gegeisselt habe (I, 4, 7 ff.). Wenn ich ihm aber auch dieses Lob nicht verweigern kann, so folgt doch daraus keineswegs, dass er auch in allen übrigen Beziehungen vortrefflich sei. Oder wirst du wohl deshalb die Mimen des Laberius schöne Gedichte nennen, weil sie Lachen erregen und mit guter Laune die Thorheiten der Welt bespotten? Wenn du aber dies nicht gerne thun wirst, so musst du mir einräumen, dass es, um den Namen eines guten Dichters im vollen Sinne des Wortes in Anspruch nehmen zu können, nicht genug ist, die Lachmuskeln des Zuhörers in Bewegung zu setzen, obgleich ich gar nicht abstreiten will, dass auch hierin eine gewisse Kunst liege **).

in seiner Jugend Sklave gewesen. Die Schläge, will er ironisch sagen, haben einen tüchtigen Kritiker aus ihm gemacht. Vgl. Hor. epod. 4, 11 f.

*) Ueber *nempe* doch wohl, womit man die Ueberzeugung ausspricht, dass die Sache nicht anders sich verhalte, als man sage, und auch Niemand dies leugnen werde, ist Reisig S. 465 im Irrthume, wenn er meint, es bestimme das Vorhergesagte näher, wie hier den Ausspruch der vierten Satire. *Incompositus*, wie *rudis*, ungeschickt, ungelenk, rauh. Vgl. Jacobs S. 252.

**) Den Mund durch Lachen aufreissen, wodurch ein

Auf den Ausdruck muss der Dichter grosse Sorgfalt verwenden. 1) Die Rede muss knapp und bündig sein, dass der Gedanke leicht abfliesse und nicht in breiten Worten, welche den Zuhörer ermüden, indem sie ihm beschwerlich fallen, sich verwickle. Die Rede muss leicht übersichtlich sein, nicht durch unnöthige Breite schwer und schleppend werden *). 2) Nach dem Charakter der einzelnen Stellen müssen Ernst und Scherz wechseln. Der Dichter muss wissen, wo er den Spott und wo er die ernste Belehrung anzuwenden habe. Dass Horaz hier andeuten wolle, Lucilius sei nur überall auf lachenerregenden Witz ausgegangen, legt man bloss hinein. Der Dichter gibt nur im Allgemeinen die Punkte an, auf welche es bei der Darstellung ankomme. Auch zeigen ja die Fragmente des Lucilius deutlich, dass dieser nicht selten in edler Würde auftrat, wie z. B. in dem bekannten Fragmente über die *virtus*. 3) muss der Satiriker bald den hohen Ton annehmen, bald dem gewöhnlichen Gespräche sich nähern und mit Absicht die Sprache herabstimmen. Der hohe Ton wird bezeichnet durch *vicem rhetoris atque poëtae.* Ganz irrig erklärt Orelli mit Heindorf, der Satiriker muss bald belehren, wie der Redner, bald ergötzen, wie der Dichter **). Aber, um nur

rictus entsteht (Juv. X, 230). Hier wird wohl besonders an das unanständige, übermässige Lachen des gemeinen Volkes gedacht.

*) *Brevitas* nach Cic. Or. II, 80, *quum verbum nullum redundat,* wenn die Worte klar und bestimmt den Gedanken ausdrücken, wodurch die Rede von selbst leicht fliesst und sich nicht verwickelt. Wie konnte Orelli meinen, Horaz tadle hier am Lucilius *frequentes a re digressiones!* Hierauf bezieht sich ja nicht die *brevitas* der Darstellung.

**) Orelli weicht darin von Heindorf ab, dass er *poëta* erklärt: *modo actiones ridiculas describens, modo malos et vitiosos deridens.* Das ist noch viel schlimmer; denn in der Verbindung *rhetoris atque poëtae* wird doch Niemand unter *poëta* bloss den Satiriker verstehn wollen;

dies Eine dagegen anzuführen, *rhetoris atque poëtae* wird ja nicht als ein Verschiedenes, sondern als ein und dasselbe dargestellt, und es erhält dieses seinen Gegensatz im folgenden *urbanus.* Und seit wann ist der Dichter denn auf das Ergötzen angewiesen? Erinnert man sich denn nicht des bekannten horazischen: *Aut prodesse volunt aut delectare poëtae.* Der gewöhnliche Gesprächston wird bezeichnet durch *urbanus,* der Ton des gewandten feinen Weltmanns, der die ihm inwohnende Kraft nicht anwendet, sondern sie mit Absicht einschränkt. Da, wo der Ton des Redners und Dichters eintritt, zeigt sich die volle Kraft der Rede; diese muss aber zuweilen zurücktreten und statt dessen die gewöhnliche Art der feinen Umgangssprache gewählt werden. Ich begreife nicht, wie man hier bei *urbanus* an den Begriff des Witzigen, Launigen gedacht hat, was theils nicht den hier nöthigen Gegensatz darbietet, theils auch schon in *iocoso* V. 11 enthalten ist. Der Dichter fügt nun hinzu, der Ton dürfe nämlich nicht immer derselbe sein, wofür er hier sagt: „Der Spass entscheidet sehr oft *) in bedeutenden Dingen viel kräftiger und besser, als der heftige, erbitterte Angriff.“ Heindorf erklärt irrig die Stelle so, in der Satire müsse vor dem *acre*, das im Lucilius sich zeige, der Scherz vorwalten. Der Satz ist ein allgemeiner zur Erklärung von V. 11—14, dass der Ton abwechseln müsse, weshalb auch vor *ridiculum* nicht Punctum, sondern Doppelpunkt zu setzen ist. Das ist dasjenige, wodurch die alten Komödiendichter so sehr gefielen (*stare* von

vielmehr ist *poëta* hier im prägnanten Sinne (I, 4, 39 ff.) für den hohen, schwungvollen Dichter zu nehmen.

*) *Secare,* wie ep. I, 16, 42, von der Entscheidung eines Processes, wie unser den Ausschlag geben. Gewöhnlicher steht so *dirimere.* Sollte hier vielleicht wirklich von Processen die Rede sein? „Man muss wissen, was überall anzuwenden. In grossen Processen hat oft der Witz den Sieg davongetragen.“ Vgl. Macrob. Sat. II, 1.

dem Stücke, das auf der Bühne nicht fällt), und hierin sind sie vor allem nachzuahmen. Das *hoc* geht auf die Sorgfalt, welche auf die Darstellung verwandt werden soll, worüber hier V. 9—15 gehandelt ist. Irregeführt haben die Schol., die *hoc* theils auf die Worte *ridiculum acri*, theils auf V. 11—14 beziehen. Unbestimmt äussert sich Orelli: *propter has virtutes.* Das, was dem Lucilius fehlt und worin ihn die alten Komödiendichter weit übertreffen, ist die Sorgfalt für die Darstellung. Dieses hatte der Dichter bereits in der vierten Satire bemerkt; hier wiederholt er es und fügt mit einem verachtenden Blicke auf seine Gegner, die kleinen Kritiker und Dichter seiner Zeit, die Bemerkung hinzu: „Aber freilich unsere Herren kennen diese Griechen nicht, sie, die sich so breit machen mit ihren Kunsturtheilen." Der Hermogenes Tigellius wird hier *pulcher*, schönthuend, graziös genannt und ihm zur Seite gestellt jener Affe, der nichts weiss, als die Gedichtlein eines Calvus und Catullus abzuleiern. Nach den Scholien ist unter *simius* der M. Demetrius zu verstehn, der auch unten V. 90 neben Hermogenes genannt wird. Das Beiwort *simius* beziehen die Scholien auf die hässliche und kleine Gestalt des Mannes, und diesen Gebrauch des Wortes hat Weichert rel. p. 289 erwiesen, der zugleich bemerkt, auch das Beiwort des Hermogenes *pulcher* gehe auf die äussere Haltung, der Stutzer (Heinrich: der eitle Geck). Aber, vergleicht man unten V. 78 den *cimex Pantilius,* so möchte man eher zu der Meinung hinneigen, Demetrius sei als Dichter ein blosser Nachleierer gewesen. Seine eigentliche Kunst war die eines *phonascus,* eines Lehrers im Singen und Declamiren — er unterrichtete unter anderen auch die Mimen (V. 91) und zwar im Vortrage von Gedichten auf dem Theater. Damals scheinen hierfür besonders die Tändeleien des Catull und des C. Licinius Calvus beliebt gewesen zu sein. Gründlich ist die ganze Sache erörtert von Weichert rel. p. 283 sqq.,

wozu daselbst p. 120 sqq. zu vergleichen *). — Die Gegner des Horaz hatten diesem eingewandt, Lucilius habe auch sein Griechisch verstanden und selbst griechische Wörter auf passende Weise angewandt. Aber, sagt Horaz, ihr meint, Lucilius, den ich getadelt, habe etwas Ausserordentliches damit gethan **), dass er griechische Wörter eingemischt. O ihr Thoren! Wie weit seid ihr noch zurück! Glaubt ihr wirklich, das, was ein Pitholeon von Rhodos zu Stande bringen konnte, sei schwierig und wundervoll! Die Scholien berichten, dieser Pitholeon habe Epigramme scherzhafter Art gemacht, in die er des Spasses wegen griechische Wörter hineingebracht habe. Man hat vermuthet, dieser Pitholeon sei der Pitholaos, wie die Namensformen auf *laos* und *leon* mit einander wechseln, der den Julius Caesar *carminibus maledicentissimis* angegriffen hatte (Suet. Caes. 75), den man für denselben hält, den Macrob. Sat. II, 2 M. Otacilius Pitholaus nennt. Vgl. Weichert rel. p. 333 ***). Aber, sagt ihr, das nimmt sich doch gar zu schön aus! Die Rede, die aus beiden Sprachen wohl zusammengesetzt ist, scheint viel lieblicher, wie wenn man dem herbern Falernerwein einen

*) Vermuthungen, wie die von Spohn, Demetrius sei der Demetrius Megas bei Cic. Div. XIII, 36, dienen zu nichts. Dass in der Stelle ein leiser Tadel der tändelnden Poesie der beiden Dichter, Catull und Calvus, liege, glauben wir keineswegs mit Obbarius Jahrb. 3, 95 in Abrede stellen zu können. Vgl. Merkel de Ovidii Ibide (bei seiner Ausgabe der Tristia) c. I.

**) Vgl. I, 4, 10, welche Stelle Jacobs S. 252 gibt mit der Erklärung ein grosses Kunststück. Irrig Doering: *Fecit aliquid magno poëta dignum.*

***) Sonderbar ist die Meinung von Cruquius, Pitholeon (Affe und Löwe) sei kein anderer, als der *simius* M. Demetrius. Dass hier nicht dieselbe Person gemeint sein kann, zeigt der Zusammenhang deutlich genug. Uebrigens ist der hier angedeutete Zug bedeutend, um die Geschmacklosigkeit der damaligen Zeit in's Licht zu setzen.

Zusatz von Chier gibt (Becker II, 173). Der Dichter erwidert hierauf, dass der wirksame Ausdruck des als recht und wahr Erkannten nur in der Muttersprache gelinge, dass die fremde Sprache uns immer fremd bleibe. Er sagt: „Etwa bloss, wenn du Verse machst — ich frage dich selbst — oder auch, wenn du vor Gericht erscheinst, wenn du den gefährlichen Criminalprocess eines Petilius durchzufechten hast *)?“ Ja, ich kann mir wohl denken, du wirst vergessend das Vaterland und den Vater Latinus (Virg. Aen. VII, 61. 92; XI, 469) **), wenn unsere gepriesenen Redner, ein Pedius Poplicola und dessen Bruder Corvinus, alle ihnen zu Gebote stehende Kraft anwenden die Richter zu überreden, lieber auf tändelnde Weise mit den einheimischen Worten die aus der Fremde herbeigeholten vermischen wollen nach Art eines kauderwelschen Canusiners, in dessen Sprache das Oscische mit dem Griechischen sich mischt. Hier zeigt sich deutlich, worin die meiste Kraft liegt. Diese Redner bedienen sich ihrer reinen Muttersprache, und wolltest du mit deinem griechischen Mischmasch auftreten, so würdest du nichts ausrichten. Statt *Latini* lesen einige Hdschr. *latine*, das neuerdings Weichert lect. Venus. II, 34 und Orelli aufgenommen haben. Aber

*) Vgl. I, 4, 94. Der Ausdruck *dura caussa Petilli* ist keineswegs hier *maligne* gesagt, wie man nach den Scholien annimmt, sondern eine allgemeine Bezeichnung eines gefährlichen Prozesses, weshalb auch daraus nicht mit Franke p. 106 gefolgert werden kann, die Satire sei vor 720 geschrieben. Ueber unsern Vers handelt Forberg im Coburger Programm 1826. Wir bemerken den starken Ausdruck im Tone des Verses.

**) Bentley's Conjectur *oblitos* ist von Heindorf, Doering und Kirchner aufgenommen worden. Aber durch sie wird der ganzen Stelle ihre wahre Bedeutung genommen; denn sie kann dann nichts heissen, als: „Verlangst du, dass die Redner vor Gericht griechische Worte einmischen?“ Dass hier der Angesprochene selbst als *caussarum actor* gezeigt wird, zeigt V. 26.

1) würde *latine* nicht den gehörigen Gegensatz zur Wortmengerei bilden und 2) wäre dieser Gegensatz hier ein verfehlter. Denn der Dichter will nicht sagen, wirst du, wenn jene Redner lateinisch mit Mühe ihren Process ausfechten, griechische Worte untermischen?, sondern wirst du soweit dich selbst vergessen, dass du da, wo jene Redner alle ihnen zu Gebote stehende Kraft anzuwenden nöthig haben, in griechischen Tändeleien dir gefällst *)? 3) möchte auch die Verbindung *patria paterque,* wo wenigstens *parentes* zu erwarten wäre, nicht zu erweisen sein. Horaz, der bisher die Einwürfe, die man gegen sein Urtheil über Lucilius gemacht, kurz abgewiesen hat, geht hier mit einer leichten Wendung zu dem Satze über, dass nicht leere Künstelei den Dichter mache, sondern nur das ein wahrhaft dichterisches Product sei, was aus dem Innern sich freithätig entwickle, wozu man sich von selbst hingetrieben fühle. Die leichte Art des Ueberganges zu seinem eigentlichen Hauptthema ist so kunstvoll, fast unmerklich, dass sie auch den Erklärern bisher völlig entgangen ist. Wo die Sprache des wahren Gefühls und der innersten Ueberzeugung sprechen soll, da muss die Muttersprache eintreten. Diesen Gedanken hat der Dichter in der Frage V. 27–30 ausgedrückt. Er fügt nun hinzu: Wahrlich, sich

*) Mitscherlich racem. Venus. II erklärt: *An etiam tum malit Graeca immiscere interiectis caussis, cur id absurde fiat, partim ab origine eius latina, quae eum latine loqui iubeat, partim ab exemplo summorum oratorum, qui quam maxime illud caverint, petitis.* Der Dichter sagt vielmehr: Das wird dir gar nicht einfallen dann griechische Wörter einzuflicken, du wirst dann, um zu überzeugen, die Kraft der Muttersprache gebrauchen. Die Richtung der prunkenden Sprache, die Pers. I, 83 ff. bei Gerichtsreden tadelt, war damals bei Gericht noch nicht so sehr verbreitet. Bei Pers. I, 85 ist der Name des Pedius schon thetisch (*θετικόν*) für den Gerichtsredner.

mit der griechischen Sprache etwas zu wissen und darauf sich etwas zu Gute zu thun, dass man darin dichten kann, ist Unsinn. Auch ich hatte einmal den tollen Einfall (*atqui,* das am besten bestätigt scheint, ist hier betheuernder Natur, indem es das, was man nicht erwartet hätte, im Gegensatze gegen die Erwartung darstellt), obgleich ich diesseits des Meeres geboren bin, griechische Verse zu machen. Dass dies in Athen geschehn sei, wie man annimmt, sagt der Dichter nicht; ja man kann zweifeln, ob nicht das Ganze eine scherzhafte Fiction sei. Da erschien mir Quirinus, unser Stammvater, im Traume nach Mitternacht, zu welcher Zeit die Träume wahr zu sein pflegen *), und mahnte mich ab. „Du kannst nichts Unnützeres thun (nicht thörichter ist es, wenn einer Holz in den Wald tragen will),“ sprach er, „als wenn du die gewaltigen Schaaren griechischer Dichter vollzählig machen zu müssen meinst **).“ Seit dieser Zeit begnüge ich mich mit dem, wozu ich mich berufen, wozu ich mich innerlich getrieben fühle, während Andere nach grossen, erhabenen Stoffen jagen — im Gegensatze zu der das gewöhnliche Leben behandelnden Satire. Vgl. Juv. I, 162 ff. Der hier gelegentlich mitgenommene Dichter wird in den Scholien genannt Vivaculus Gallus, wo Bentley richtig Bibaculus emendirte und an den Dichter M. Furius Bibaculus dachte, dessen Horaz auch II, 5, 43: *Furius hibernus cana nive conspuat Alpes* Erwähnung thut. Zu dieser Stelle führen die Scholiasten den Vers des Furius Bibaculus aus seiner pragmatia belli Gallici an: *Juppiter hibernas cana nive conspuit Alpes.* Demnach kann es wohl kaum einem Zweifel unterliegen, dass der schwülstige Alpendichter (Alpinus) kein anderer sei,

*) Eine schon den Griechen geläufige Ansicht. Plat. Crit. 1; Mosch. II, 2 f. Mit scherzhaftem Glauben führt sie hier der Dichter vor.

**) *Implere* vom Vollzähligmachen der Truppen, wie bei Lucan. I, 305; Vell. II, 20.

als der genannte Furius Bibaculus. Von diesem wird nun zuerst gesagt, er tödte den Memnon, was auf ein Gedicht Aethiopis gehn muss. Das Andere ist, dass er des Rheines schlammiges Haupt abbildet — *defingit* ein starker Ausdruck von dem genauen Darstellen. Die Worte *Rheni luteum caput* scheinen mir als Umschreibung des Rheines, den er genau beschrieb, im Gedichte des Furius selbst vorgekommen zu sein, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der Dichter die ausführliche Beschreibung des Rheines an einer Stelle eingefügt, an welcher sie nicht angebracht war. Vgl. A. P. 18. *). Während Andere in gewaltigen Stoffen sich gefallen, begnüge ich mich mit diesen Kleinigkeiten, den Satiren, die keinen Anspruch darauf machen den Beifall des grossen Publicums sich zu erwerben. Ich dichte nicht solches, was im Tempel vorgelesen werde, indem ich wettkämpfe mit anderen Dichtern, wobei ein Maecius Tarpa, wohl damals längst todt und als stehende Person aus Cic. Div. VII, 1 genommen (vgl. A. P. 387), das Urtheil spricht. Das *in aede sonent* kann nicht auf den Tempel des Apollo auf dem Palatinus gehn, da dieser erst im Jahre 726 gegründet ward, noch auf ein Privathaus (der Singular *aedes* für Haus ist wenigstens zweifelhaft, worauf Weichert p. 334 sq. und Franke p. 107 gar nicht geachtet haben), da von einem öffentlichen Wettkampfe die Rede zu sein scheint, sondern muss vom Tempel der Musen (ep. II, 2, 94; Juv. VII, 37) verstanden werden. Weder im Tempel sollen sie gehört, noch häufig gesehen

*) Die Sache ist in der gelehrten Abhandlung Weichert's über den Furius (rel. p. 331 sqq.) einer so gründlichen Untersuchung unterworfen worden, dass wir kaum etwas hinzuzusetzen wüssten. Ganz unwahrscheinlich scheint uns die Meinung von Orelli, Furius habe die im Triumphe aufgeführte Abbildung des Rhein (ausser Ovid. Pont. IV, 3, 107 war Pers. VI, 47 anzuführen) ausführlich geschildert. Sollte wohl der Triumphzug in diesem Epos dargestellt worden sein?!

werden auf dem Theater *). Jeder, fährt der Dichter fort, hat eine eigene Art der Poesie, für welche er bestimmt ist, zu der ihn sein Geist treibt — und nur hierin, wozu die Natur ihn treibt, wird er Gutes leisten. So 1) im Drama, in der Tragödie Pollio, in der Komödie Fundanius. Feinscherzend weisst du, Fundanius, vor allen Zeitgenossen in der Person der listigen Buhlerin und des Sklaven, der den alten Herrn betrügt, dich leicht zu bewegen **). Pollio dagegen singt hohe Thaten im Masse des Trimeters ***). 2) Epos. Das mächtige schwungvolle Epos arbeitet (das Bild vom Spinnen, ep. II, 1, 225), wie kein Anderer, Pollio. 3) Das Zarte und Liebliche verliehen dem Virgil die des Landes sich freuenden Musen, womit auf die Bucolica und Georgica hingedeutet wird, da die Aeneis späterer Zeit angehört. So ist es denn die Satire, in welcher ich glaubte etwas Besseres zu Stande bringen zu können, als Varro Atacinus und einige Andere, die sich vergeblich in dieser Dichtart versucht haben, obgleich ich mich an Talent keineswegs dem Lucilius gleichstelle, was der Dichter unten II, 1, 29. 75 wiederholt. Eine ausgezeichnete Anlage zur Satire gesteht Horaz dem Lucilius gerne zu, ja er bekennt, dass er ihm, der gleichsam der Erfinder der Satire ist, keineswegs gleichkomme — ein Urtheil gleich dem, wenn Göthe sich unter Shakespeare setzt; aus beiden spricht nur die vollste Anerken-

*) Es ist schon oben bemerkt, dass auch lyrische Gedichte auf dem Theater vorgetragen wurden (Weichert p. 286), aber wegen *spectanda* ist doch hier an Dramen zu denken, wogegen bei den *certantia iudice Tarpa* lyrische und wohl besonders epische Gedichte gemeint sind.

**) *Garrire* der leichte Ton der Darstellung im Gegensatze zum würdigen *canit*.

***) Daraus, dass Pollio um das Jahr 724, nachdem er längere Zeit die Tragödie liegen gelassen, zur Geschichtschreibung sich gewandt (?), folgt nichts für die Abfassung der Satire, wie Franke p. 25 meint.

nung fremder Grösse, während beim Selbstgeleisteten eine so unbefangene Schätzung nicht stattfinden kann —, dagegen glaube ich mehr leisten zu können als die, welche nach Lucilius sich in der Satire versucht haben *). Nicht deshalb habe ich mich der Satire gewidmet, um den Kranz, der mit so vielem Ruhme auf seinem Haupte sitzt, herabzureissen, sondern ich habe mich innerlich zu dieser Dichtart getrieben gefühlt. Und, wenn ich mit seiner Darstellung nicht ganz zufrieden bin, wenn ich darüber frei meinen Tadel ausgesprochen habe, so bediene ich mich hierbei eines ganz unbestrittenen Rechtes. Aber, wirfst du mir ein, ich habe ja doch gesagt, er fliesse schlammig daher und führe oft mehr des Verwerflichen mit sich, als dessen, was man lassen kann. So stark hat sich der Dichter oben I, 4, 11 nicht ausgedrückt, aber die Gegner legten mit Absicht mehr Tadel hinein und aus der Seele derselben spricht Horaz hier. Aber, du mein gelehrter Herr Kritiker, tadelst du denn nichts am Dichterfürsten Homer? Man erinnere sich an das horazische: *quandoque bonus dormitat Homerus.* Will nicht der witzige Lucilius **) oft am Tragiker Attius etwas auszusetzen haben, wünscht er nicht manches anders? Verspottet nicht Lucilius Verse des Ennius als solche,

*) Cruquius meint, dieses günstige Urtheil über Lucilius könne nur ironisch genommen werden, da ja Horaz ausdrücklich sage, Lucilius sei hart und holperig. Aber er hat übersehen, dass hier nicht von der Darstellung, dem Ausdrucke, sondern vom satirischen Talente die Rede ist. Uebrigens gibt Horaz durch *inventore minor* deutlich genug zu erkennen, dass Lucilius als Erfinder der Satire diese nicht in ihrer Vollendung dargestellt habe.

**) Es ist zu verwundern, dass man den offenbaren Gegensatz zwischen *comis* (vgl. V. 41) und *tragici* verkannt hat. Einige meinen, *comis* bedeute hier der feine, wie die Verehrer des Lucilius diesen genannt. Andere beziehen es auf die gutmüthige Freundlichkeit; man müsste es dann ironisch fassen. „Ihr nennt mich einen Verläumder; ist denn etwa Lucilius so freundlich, dass er u. s. w.“

die der epischen Würde nicht angemessen sind, während er von sich keineswegs wie von einem solchen spricht, der weit über den Getadelten steht? An einem Dichter, den man hochehrt, der weit über einem steht, kann man immer Einzelnes mit Recht tadeln. Die Erklärung: „Spricht er nicht von sich, wie von einem, der hoch über den Getadelten steht?“ ist grammatisch, sowie dem Sinne nach unhaltbar. Vgl. Madvig opusc. p. 106. Warum sollten wir denn nicht (I, 1, 25), wenn wir die Schriften des Lucilius lesen, die Frage aufwerfen dürfen, ob seine eigene Natur, ob vielleicht der harte Stoff, den er zu behandeln hatte, keine glatteren und leichter gehenden Verse gestattet habe, als solche, die wie über Stock und Stein hinrollen? Der Gegensatz liegt im Charakter, der ganzen Weise des Dichters und der Sprödigkeit des Stoffes; unter ersterer ist natürlich auch das Schnelldichten, das sich wenig um die Feile bekümmert, mitzuverstehn *). Die Verse des Lucilius sind so rauh, als wenn einer, damit zufrieden nur etwas in die sechs Versfüsse zu bringen, gern zweihundert Verse kurz vor Tisch und ebensoviel gleich nach Tisch machen zu müssen glaubte. Man erinnert sich hierbei der Aeusserung über Lucilius I, 4, 9 f.: *In hora saepe ducentos ut magnum versus dictabat stans pede in uno,* welche Stelle

*) Sehr irrt hier Orelli, wenn er meint, V. 59—61 enthalte gleichsam die Antwort: *Neutrum profecto: culpa huius rei unice negligentiae Lucilii tribuenda est: nam et ingenio valuit et festiva ac lepida argumenta tractavit.* Wann hätte ein Dichter so ganz verworren schreiben können, wie es nach dieser Erklärung hier Horaz thun würde! Zwischen *num — num* und *utrum — an* ist freilich ein Unterschied, nämlich der, dass ersteres die beiden Fragen selbstständig ohne Beziehung auf einander darstellt, aber daraus folgt keineswegs, dass in den so gestellten Fragen nicht die möglichen Fälle erschöpft sind. Ganz verfehlt ist es, wenn Orelli sagt, *num* erwarte eine verneinende Antwort, was nur von der directen Frage gilt. Vgl. Forcellini in der deutschen Ausg.

man vermuthlich angegriffen hatte. Horaz deutet hier nun an, die Verse des Lucilius seien oft so unbeholfen und ungeschickt, und er erwidert den Spott seiner Gegner durch einen Ausfall auf einen kurz verstorbenen Dichter der Zeit. So war neulich des Cassius Etruscus Geist — wohl zu unterscheiden von dem unserm Dichter befreundeten Cassius Parmensis, wie Weichert gezeigt hat —, der schneller daherströmte, als der reissende Strom, und der so viel geschrieben, dass man sagte, man habe seine Leiche mit seinen eigenen Schriften und Mappen, statt, wie gewöhnlich, mit aufgehäuftem Holze, angezündet (*ambustum* keineswegs bloss versengt, sondern ganz so stark, wie *combustus*, mit der Andeutung von allen Seiten verbrannt. Vgl. Cic. Mil. 32) *). Ja, ich gebe es gerne zu, dass Lucilius feinwitzig und gewandt ist, auch, dass er geglätteter, als der, welcher zuerst diese rohe und den Griechen ganz unbekannte Dichtart erschuf **), auch als die ganze

*) Ganz in Widerspruch mit der gewöhnlichen Deutung der Stelle bemerkt Paldamus Neue Jahrb. 21, 360, es sei nicht an das Verbrennen der Leiche, sondern an einen Unfall zu denken, der dem Cassius mit seinen Schriften begegnet sei. »Dass auf eine damals allgemein bekannte, aber grade nicht durch Augenzeugen beglaubigte Geschichte angespielt ist, zeigt jenes *fama est*, und die sonstige Unbedeutendheit des Cassius lässt uns mit Gewissheit vermuthen, er sei nicht lange vor der Zeit dieser Satire gestorben.« Aber nach dieser Erklärung verliert die Stelle grade das, worauf es hier ankommt, die scherzhafte Bezeichnung, dass er ungeheuer viel geschrieben. *Fama est* bezieht sich darauf, dass man witzig dem Vielschreiber Cassius nachgesagt hatte, er habe so viel geschrieben, dass er mit seinen eigenen Werken sei verbrannt worden.

**) Horaz gibt zu, dass bei Lucilius die Satire eine ganz andere Gestalt und eine geglättetere Form habe, als da, wo sie zuerst den Römern aufging, womit er darauf hindeutet, dass die Poesie immer mehr sich vollende. Es ist also an keine bestimmte Person zu denken, am wenigsten an Ennius, der in der *poëtarum seniorum turba* enthalten ist. Wenn V. 48 Lucilius *inventor* heisst, so ist

Schaar der älteren Dichter, aber Lucilius selbst würde jetzt, lebte er noch, vieles ändern und den Forderungen der Zeit anpassen. Sollten wir denn nicht das Recht haben dieses als ungefällig und ungehörig zu bezeichnen? Er selbst würde, wenn er bis zu unserer Zeit gelebt hätte — was freilich nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur unmöglich wäre, aber ein Unmögliches kann ja der Dichter annehmen (vgl. I, 3, 93 ff.) *) —, vieles Harte sich abschleifen, Alles wegschneiden, was überflüssig ist, was über das Vollendete hinaus nachschleppt (der Conj. *traheretur*, weil das *ultra perfectum trahi* der Grund des *recidere* ist) und auch bei seinen Versen mehr Mühe sich geben, den Kopf sich oft kratzen und die gesunden Nägel sich abbeissen (Pers. I, 106; V, 162). Denn nicht genug ist es, dass man Dichtertalent habe, sondern auch die genaueste und sorgfältigste Feile muss hinzukommen. Wer etwas schreiben will, das man immer wieder lesen kann, muss häufig den Griffel umdrehen, das Geschriebene auslöschen, und nicht bloss darauf sinnen, dass er dem grossen Haufen gefalle, der das Kunstvollendete nicht zu schätzen weiss, sondern mit dem Beifalle der Wenigen zufrieden sein. Der Dichter, der bisher gelehrt hat, dass zu einer wahren Kunstschöpfung dichterischer Geist und der sorgfältigste, keine Mühe scheuende Fleiss auf gleiche Weise gefordert werden, sich aber beides, innerlichen Trieb zur Satire und die strengste Feile, vindicirt hat, lenkt hier mit leichter Gewandtheit zu dem Gedanken hin, dass Gedichte dieser Art den Beifall nicht

dies von dem Eintritte der Satire, die früher nur dem Volke angehört hatte, in die Litteratur zu verstehn. Die verschiedenen Erklärungsversuche bei Weichert rel. p. 279 sqq.; Jacobs 5, 253; Orelli p. 149 sq.

*) *Dilatus* geben die besten Hdschr., wenige *delatus*. Orelli erklärt es: *si fatum eum nostra aetate vivere voluisset*. *Differo* ist aber hier von einer Zeit bis in die andere hinüberführen, wie Ovid. Met. XIII, 520.

der Menge, um den es keinem Verständigen zu thun sein kann, sondern den der Gebildeten finden werden. So ist es auch mir ergangen, da ich das Lob der Besten der Zeitgenossen erlangt habe, wogegen die kleinen Geister vor Neid bersten wollen und unaufhörlich gegen mich schreien. Was hilft mir der Beifall der ungebildeten Menge? Oder ist es dir nur etwa darum zu thun, dass Viele deine Gedichte kennen? Wärest du etwa so albern, dass du lieber wolltest, deine Gedichte würden in den gewöhnlichen Elementarschulen *) den Jungen eingebläut (Pers. I, 29 f.; Hor. ep. II, 1, 70 f.; I, 20, 17 f.), als von den Gebildeten gelesen? Ich wenigstens bin ganz anderer Meinung; denn ich sage mit der Schauspielerin Arbuscula, als sie einmal vom Volke ausgepfiffen ward: „Mir genügt es, dass der Ritter mir Beifall klatscht.“ Arbuscula, die schon aus Cicero Att. IV, 15 bekannt ist, wenn nicht anders mehrere Schauspielerinnen den bei Freigelassenen nicht seltenen Namen Arbuscula führten, heisst hier *audax,* insofern sie sich über die Aeusserung des Unwillens der Menge leicht hinwegsetzte, wie dies durch das hinzugefügte *contemptis aliis* angedeutet wird. So, fährt der Dichter fort, achte ich auch nicht auf die kleinen Kläffer, die gern an mir zum Ritter werden möchten. Sollte ich mich drum kümmern, dass die Wanze Pantilius (kein *nomen fictum,* wie nach dem Vorgange von Anderen Weichert rel. p. 281 sq. will — *cimex* bezieht sich auf das Stechen. Jacobs 5, 394) mich stechen **) oder der Herr Demetrius (V. 18) mich hinter

*) Kirchner übersetzt in dumpfigen Schulen, was gar nicht in den Worten liegt. *Vilis* gewöhnlich, gemein, wie so häufig (Cic. Rosc. 26); es ist hier auf die noch unverständigen Kinder zu beziehn, denen bekannt zu sein gar nicht beneidenswerth ist. Cruquius denkt hier ganz irrig an die *ludi scaenici.*

**) Bei der grossen Freiheit der Wortstellung in den Satiren glauben wir nichts zu wagen, wenn wir erklären: *Men'*

dem Rücken angreifen (Cic. Balb. 26) oder der alberne Fannius (I, 4, 21), der Tischgenosse des Hermogenes Tigellius, mich verfolgen will? Was kümmert mich Tadel oder Lob solcher Menschen? Gegen V. 78–80 bilden V. 81–90 einen vollständig ausgeführten Gegensatz. Wenn die Wanze Pantilius immer etwas an Horaz auszusetzen hat (*cruciet*), so wünscht er sich nur, dass diese Gedichte, die er hier in einer Sammlung dem Publicum übergibt (*haec*), einem Plotius und Varius, einem Virgilius und Maecenas, und einem Valgius — alle sind als Dichter bekannt — gefallen mögen, dass sie die Darstellung und die ganze künstlerische Gestaltung billigen und als passend anerkennen. Wenn Demetrius nicht müde ward die horazische Satire als eine niedrige, gemeine Dichtart herabzusetzen, so genügt unserm Dichter der Beifall edler Männer, die den wahren Sinn und Zweck der Satire aufzufassen vermögen, seines geliebten Octavius und Fuscus und der beiden Viscus (I, 9, 22; 5, 27) *). Wenn endlich ein Fannius den Charakter unseres Dichters als eines böswilligen Menschen angreift, so wünscht er nur, dass die trefflichen Männer, deren Freundschaft ihm geworden, an

———

moveat, *quod cimex P. cruciet aut Demetrius vellicet absentem*. Das *cruciare* ist für den *cimex* sehr passend. Gewöhnlich verbindet man: *Men' moveat cimex P.*, *aut cruciet*, *quod Demetrius a. v.*, wobei das *cimex P.* gar zu nackt steht. Bentley construirt: *Men' moveat*, *quod cimex P.*, *aut cruciet*, *quod D. a. v.*, so dass zu *cimex P.* hinzuzudenken sei *absentem vellicet*, eine äusserst harte Structur. Die Lesart *crucier* einiger Hdschr. scheint ein Verbesserungsversuch. Ueber die Freiheit der Wortstellung vgl. I, 5, 49. 72; 6, 65. 70. 122; 8, 34; 10, 19; II, 1, 60; 3, 211; 6, 3. 4.

*) Gewohnlich nimmt man *probet* als Verbum bis *Fuscus* und bezieht *laudet* bloss auf *Viscorum uterque*. Wir glauben das symmetrische Verhältniss herzustellen, indem wir vor *Octavius* Punctum setzen. Der Satz wird asyndetisch angeknüpft, wie gleich drauf V. 85 der dritte Satz.

diesen Gedichten sich freuen und auch in ihnen sein reines Herz wiederfinden mögen. Ohne dass Eitelkeit und leere Ehrsucht mich dazu triebe, darf ich auch dich, Pollio, dich, Messala, mit deinem Bruder (V. 29) nennen, dazu auch euch, ihr Bibulus, wohl drei oder mehrere edle Römer der damaligen Zeit *), und Servius und mit diesen dich, edler Furnius, und viele andere wohlgebildete Freunde, deren Namen ich hier wissentlich übergehe. Ihnen, wünschte ich, möchten diese Gedichte zusagen, und ich würde es bedauern müssen, sollten sie ihnen weniger gefallen, als ich hoffen zu dürfen glaube. Auf die bescheidenste Weise gibt hier Horaz zu erkennen, dass seinen Gedichten der Beifall der Besten nicht entgangen sei; denn die meisten dieser Gedichte, wenn nicht alle mit Ausnahme des letzten, waren den Freunden des Dichters bekannt geworden und er war ihres Beifalls, den er hier sich wünscht, schon längst gewiss. Wir haben in dieser Stelle gleichsam eine Weihe des Buches an seine Freunde und wir irren vielleicht nicht, wenn wir annehmen, der Dichter wolle sagen, er wünsche, dass seine Gedichte, die seine Freunde einzeln kennen gelernt und beifällig aufgenommen hatten, auch in dieser Sammlung ihnen gefallen möchten. Dagegen verweist er den Demetrius und Tigellius auf ihre Singlectionen; heulen sollen sie zwischen den Sesseln **)

*) Die Lesart aller Hdschr. *Bibuli et Servi* hat man aus dem nichtigsten Grunde, den man nur denken kann, seit langer Zeit aus den Texten verdrängt durch die Conjectur *Bibule*. Man meint nämlich, es sei ungeschickt den Plural *Bibuli* mit dem Singular *Servi* in der Anrede zu verbinden. Wenn man in der Anrede sagen kann, *vos Bibule et Servi*, so sehen wir nicht ein, was hindern sollte, wenn von mehreren *Bibulus* die Rede ist, den Plural zu setzen; ein Grund dagegen ist bisher nicht vorgebracht worden.

**) *Cathedrae* als Sitz besonders von Frauen (Juv. I, 65; VI, 90; Mart. III, 63), doch auch sonst, wie von dem des Lehrers. Juv. VII, 203. Vgl. Prop. IV, 5, 37.

der Sängerinnen, die sie unterrichten. Längst hat man die in *plorare* liegende Dilogie erkannt; denn es geht eigentlich auf den weinerlichen Gesang (V. 19), scheint aber hier auch, wie das griechische *οἰμώζειν*, die Bedeutung zum Henker gehn, des Teufels sein zu haben, wie II, 5, 69. Mit diesen will er — das ist der Schluss der Satire — nichts mehr zu schaffen haben, sondern nur das Urtheil derjenigen, die ein Kunstwerk wohl zu würdigen wissen, beachten. Ueber den Schlussvers vgl. oben.

Wir haben nach der bisherigen Entwicklung nichts hinzuzusetzen. Der Gedanke, dass beim Dichter das Talent allein nicht genüge, sondern die angestrengteste Sorgfalt und der unermüdlichste Fleiss hinzukommen müsse, geht ganz durch. Dem Lucilius fehlt das Letztere, wogegen Horaz sich dessen im vollsten Masse rühmen kann, und, was das Talent betrifft, so fühlte unser Dichter durch seine ganze Natur zu dieser satirischen Dichtart sich getrieben. Und dass sein Erfolg kein unglücklicher gewesen, beweist ihm der Beifall der Besten seiner Zeit, gegen welche er das Geschrei seiner kleinherzigen und kurzsichtigen Gegner verachten kann. Das Bewusstsein dessen, was er geleistet, so wie die vollste Ueberzeugung, wie hoch er über den kleinen Kläffern steht, gibt dem mit leichtem Witze geschriebenen Gedichte seinen eigenthümlichen Werth. Die Gegner müssen vor der höhern Ansicht, die Horaz hier ausspricht, verstummen, sie müssen erkennen, dass es andere Anforderungen sind, die man an ein vollendetes Gedicht zu machen hat, als die, welche sie machen und wonach sie zu urtheilen pflegen; entlarvt stehen sie in ihrer ganzen Schwäche da und ihr Urtheil ist gesprochen. Mit dieser Satire hat der Dichter eigentlich den Sieg gewonnen; die Satire ist durchgedrungen trotz aller Bestrebungen der Gegner. Alle Satiren des zweiten Buches gehören der Zeit nach später, als die des ersten; wenigstens ist von keiner irgendwie zu beweisen — Kirchner hat nur Annahmen gemacht,

die er nie wird begründen können —, dass sie gleichzeitig mit dem ersten Buche gedichtet worden, und an sich ist die Sache sehr unwahrscheinlich, da unwidersprechlich das erste Buch für sich herausgegeben ward und nicht wohl abzusehn ist, weshalb Horaz Satiren, die er bereits vor der Herausgabe des ersten Buches vollendet hatte, erst später (in das zweite Buch) aufgenommen haben sollte *). Was den poetischen Werth der zwei Bücher der Satiren zueinander betrifft, so bemerkt Franke p. 71 von den Satiren des zweiten: *numeris elocutione ac compositione perfectiores sunt quam priores et dramatica forma novo veluti artificio novam induunt et singularem indolem.* Sind auch die meisten Satiren des zweiten Buches (mit Ausnahme von Sat. 6 und 8) dramatisch oder vielmehr dialogisch, so kann dieses doch nicht als unterscheidendes Merkmal und als ein eigentlicher Fortschritt betrachtet werden. Eher dürfte man als besondern Charakter des zweiten Buches die grössere Milde und Ruhe ansehn, die sich mit Behaglichkeit über den Gegenstand verbreitet, woher einestheils die Composition viel einfacher und klarer wird, anderntheils eine grössere, genauer entfaltende Ausführlichkeit hervortritt **).

Sat. II, 2.

Der Dichter lässt in unserer Satire einen Landmann Ofellus, den er als Knabe häufig auf seinem Gütchen gesehen (V. 112), der dieses aber bei der Ackervertheilung

*) Bei zwei Oden des dritten Buches sahen wir uns freilich genöthigt, eine ähnliche Annahme zu machen, ebenso bei einer des vierten (Bd. I S. 25, 161), aber ohne bestimmten Grund wird man so etwas nicht behaupten dürfen.

**) Dacier sagt, der Dichter bekämpfe im zweiten Buche die Philosophen, und es sei dieses daher stärker und reicher an Gegenständen der Wissenschaft, aber auch interessanter durch die dialogische Form.

verloren hatte (V. 113 f., 127 ff.) sprechend auftreten. Dass Ofellus in der Nähe von Venusia gewohnt, ist nicht zu bezweifeln. Nun vermuthet Kirchner (quaest. p. 13, 60), Horaz habe bei seiner Rückreise von Brundusium den alten Ofellus wiedergesehen und hierdurch sei er zu vorliegender Satire, die er demnach in den Herbst 717 setzt, veranlasst worden *). Hiergegen ist 1) anzuführen, dass es von keinem Gedichte des zweiten Buches sich erweisen lässt, dass es vor der Herausgabe des ersten gedichtet sei, die blosse Annahme eines solchen Verhältnisses aber eine äusserst gefährliche ist. 2) glauben wir nicht, dass Horaz je so sehr von allem gesunden Gefühle verlassen gewesen sei, dass er einen noch lebenden Landmann beim Publicum auf solche Weise eingeführt habe. Wir meinen eher, dass der Dichter hier dem alten jüngst verstorbenen Biedermanne ein Denkmal setzt, indem er in ihm die einfache Natürlichkeit, die von keinem falschen Scheine geblendet das, was wahrhaft frommt, sich erwählt, im Gegensatze zu dem Luxus der in sich zerfallenen Zeit feiert. Die Satire scheint uns der Zeit nach die erste unseres Buches, wie auch neuerdings Franke p. 114 annimmt, der sie in's Jahr 720 setzt. Eine Uebersetzung unserer Satire nebst kritischen und erläuternden Bemerkungen gab Kirchner (Stralsund 1817).

Den Ofellus lässt Horaz auftreten, weil dieser durch die gewöhnlichen Vorurtheile der Welt nicht bestochen mit klarem und einfachem Sinne die Sachen auffasst, wie sie sind; er spricht diese Worte zu den Seinigen in halbpatriarchalischer Feierlichkeit. Das, was ich hier vorbringe, sind nicht meine Worte, sondern Lehren des Landmanns Ofellus **), eines Weisen, der nichts von einer Schule kennt,

*) James Tate Horatius restitutus p. 146 hat bemerkt, Horaz hätte auch zwanzig Jahre später noch einmal Venusia besuchen können und aus *videas* V. 114 lasse sich nichts Bestimmtes schliessen.

**) Bentley wollte den Namen Ofella, der sonst sich fin-

so einer von gröberm Schlage. Orelli und Kirchner lesen V. 2 statt *quem quae*, wofür nur wenige Hdschr. sprechen. Der Ausdruck *sermonem praecipere* ist freilich kein gewöhnlicher — und dies scheint die Aenderung *quae* veranlasst zu haben —, aber er ist nicht weniger auffallend, als Vieles andere der Art, wo wir im Deutschen den Verbalbegriff zerlegen, wie V. 26 *pandere spectacula,* II, 3, 178; ep. I, 3, 28 *properare studium, regem iubere* u. Ae. selbst in bester Prosa, wie wir z. B. hier erklären *praecipiens dixit*. Die genannten Erklärer nehmen nun weiter an, indem sie auf die wenig verbürgte Lesart sich stützen, die Rede des Ofellus beginne erst unten mit V. 116. Aber es wäre sehr geschmacklos, wenn der Dichter sagte: »Ich will euch heute einmal die Lehre des Ofellus vortragen,« wogegen es dem Charakter der Satire ganz angemessen ist den Ofellus selbst redend einzuführen. So scheint auch diese Stelle Persius genommen zu haben in dem offenbar den Horaz nachahmenden Anfange der vierten Satire. Der Dichter selbst tritt auf kurze Zeit V. 112 ff. ein, um den Uebergang zu machen zu dem Leben des Ofellus selbst, das ganz jenen Grundsätzen, die der alte Landmann ausspricht, folgt, und das trotz aller Unglücksfälle, die jenen betroffen haben, ganz glücklich und zufrieden ist. Ofellus gibt hier seine Lehren in einer Versammlung der Seinigen und der Nachbarn, wohl bei einem Mahle, wo auch solche Gespräche vorzukommen pflegen (II, 6, 70 ff.). Nur so erklärt sich *boni* V. 1 *), das mit Orelli als Anrede auf die Leser zu

det, hier haben und diesen hat Orelli nach einer Hdschr. aufgenommen. Wir sind aber dadurch keineswegs überzeugt, dass der Name Ofellus nicht existirt habe. Von *offa* kommt freilich *ofella*, aber dass hiervon ein Name Ofellus unmöglich sei, lässt sich nicht behaupten und grade in der Lehre von den römischen Namen, die zum Theil noch sehr dunkel ist, müssen wir vor allem vorsichtig sein

*) Die Lesart *bonis*, die wenige Hdschr. bieten, kann hier

beziehn gar nicht angeht — wozu diese unbestimmte Anrede, die des Satirikers ganz unwürdig sein würde, an dieser Stelle? —, nur so erklärt sich V. 7: *verum hic impransi mecum disquirite,* wo man das *hic,* was in dieser Verbindung nicht zeitlich gefasst werden kann, ganz ausser Acht gelassen hat. Was V. 53 f. *Ofello iudice* betrifft, so hat dies richtig Heindorf erklärt mit Verweisung auf Ovid. Her. 4, 75, wo Phaedra klagt: *Pro rigido Phaedra iudice fortis erit.* Wenn er aber hinzufügt: „Oder tritt in diesen Worten *sordidus — iudice,* womit ein neuer Abschnitt beginnt, die Person des referirenden Dichters ein, wie V. 112?", so ist dieser Zweifel ein ganz ungegründeter. Die Rede des Ofellus geht in einemfort bis V. 111 und sie ist dem Charakter des an natürlicher Weisheit reichen Landmanns ganz angepasst. Bei der einfachen ländlichen Mahlzeit eines Festtags musste sich dem biedern Ofellus eine solche Lehre von selbst aufdrängen.

Ofellus beginnt: „Was und wieviel werth es sei von Wenigem zu leben, das lasst uns hier betrachten, nicht bei prächtigen Mahlen, wo das Auge durch den übermässigen Glanz geblendet wird und der Geist, der sich leicht durch den Schein bethören lässt, das Wahre verschmäht, sondern nüchternen Sinnes (II, 3, 257)." Das ist grade der Hauptgegenstand der ganzen Satire, dass die Menschen das Glück nach dem blossen Scheine beurtheilen, und daher am Eiteln sich erfreuen, was denn hier an der Art des Mahles gezeigt wird. Warum ich will, dass wir jetzt, nicht beim glänzenden Mahle, die Sache überlegen, will ich zu sagen versuchen *). Bist du beim prachtvollen Mahle, so kannst du nicht frei, wie die Sache an sich ist, sie beurtheilen.

keine Stelle haben, wie Kirchner erwiesen hat, da, mag man *bonus* als moralisch gut oder mit Fea als mässig fassen, etwas Unerträgliches hineinkommt.

*) Nach *cur hoc* setze man Komma, nicht das zu starke Fragezeichen.

Ein bestochener Richter kann die Wahrheit nicht unterscheiden *). Dagegen wollen wir eine Probe mit dir machen, wenn du dem reinen Zuge der Natur folgst. Du hast den Hasen verfolgt oder den ganzen Tag auf unbändigem Pferde dich herumgetummelt, oder auch magst du meinetwegen die Luft mit dem Discus in Bewegung setzen **) — kurz, wenn du durch Anstrengungen den Ekel, woran du gewöhnlich bei geringen Speisen leidest, vertrieben hast***), wenn der Hunger dein Koch gewesen, wenn du leer und trocken (I, 6, 127) bist, nun so verschmähe die gewöhnliche Kost, trinke ja nichts, als Falernerwein mit hymettischem Honig, kostbares *mulsum* (II, 4, 24 ff.; Becker II, 174). Aber du kannst nun einmal nichts haben (der Schaffner ist nicht zu Hause) und das Meer stürmt ganz schwarz (carm. III, 27, 18) und schützt so seine Fische gegen die Verfolgung, siehe, dann wird dein bellender Magen (II, 8, 5) vortrefflich befriedigt werden mit Salz und einem Stückchen Brod. Woher kommt das? Die höchste Lust des Genusses besteht nicht in theuer erkauftem Geruche (II, 7, 38; Juv. V, 162), sondern in dir selbst liegt es, ob dir etwas gut schmeckt oder nicht; du kannst dir selbst, wenn du tüchtig dich anstrengst, alles zu Leckerbissen machen, wogegen der, welcher durch Ueppigkeit fett und bleich geworden (vgl. V. 77 f. und über *albus* Pers. III, 98), an den ausgesuchtesten Speisen, an der Au-

*) Dieser Satz ist ein allgemeiner, weshalb Orelli's Erklärung *corruptus luxurie omnisque generis deliciis* irrig sein muss.

**) Die eigentliche Construction ist *vel pete cedentem aëra disco;* sie wird aber unterbrochen durch die Zwischensätze *si — agit,* wobei nur zu bemerken, dass der Satz *pete cedentem aëra disco* sich nur auf das letzte *seu* bezieht, obgleich er streng genommen auch das erstere berücksichtigen müsste.

***) *Extundere* ein schöner Ausdruck, der bezeichnet, wie der Hunger allmählich den Ekel fortscheucht, indem er immer weiter vordringt. Bentley's *expulerit* nimmt dem Dichter seine originelle Schönheit.

ster, dem *scarus* und dem Schneehuhn, das doch aus der Fremde kommt, keinen Geschmack haben wird. Vgl. epod. 2, 49 ff. Aber dennoch, obgleich der Genuss nur in dir liegt, wie du aus dieser Probe siehst, nicht in der Theure der Speise, du wirst doch immer, wenn ein Pfau aufgetragen ist, lieber an diesem, als an der einfachen Henne dich ergötzen (*tergere,* wie im schlimmen Sinne *radere* bei Pers. III, 114), natürlich, weil du bestochen bist durch den eiteln Wahn, da der Pfau, ein seltener Vogel, hoch zu stehn kommt und sein bunter Schweif, wenn er ausgebreitet ist, ein so herrliches Schauspiel darbietet. Horaz entgegnet hierauf: Als ob das etwas zur Sache, um die es hier geht, zum Geschmacke, beitragen könnte. Man setze nach V. 26 Punctum, da die Worte *tanquam — quidquam* als selbstständige Erwiederung stehen. Sag einmal, isst du denn diese Federn, die du so gewaltig preisest, und hat denn der Pfau, wenn er gekocht auf dem Tische liegt, noch dieselbe Pracht an sich, wie früher? Der Angeredete erwiedert: „Ja, wenn auch im Fleische kein Unterschied ist, will ich doch dieses lieber, als jenes essen (*vescor* ist aus *vesceris* zu ergänzen).“ Nun, sagt Horaz, so ist es offenbar, dass du durch die blosse Verschiedenheit des äussern Ansehens dich täuschen lässt. Nun, meinetwegen sei's *)! Er wendet sich nun zu

*) Die unsäglich misshandelte Stelle haben wir so vielleicht zuerst erklärt. Unsere Auffassung stimmt noch am meisten mit dem von Kirchner aufgenommenen Versuche Gesner's: *Carne tamen, quamvis nihil distat, hac magis vesceris, quam illa gallinae.* Hier werden also dem Dichter die Worte zugeschrieben, wobei zu bemerken, dass dieser nicht sagen kann, es sei kein Unterschied in dem Fleische beider Thiere. Die gewöhnliche Lesart ist die richtige, wenn sie, wie Gesner hat, gut interpungirt wird, nach *nihil* Komma, nach *illa* und *patet* Punctum. Fea schrieb nach ein paar Hdschr. *haec* statt *hac*, indem er den wahren Sinn verkannte. Orelli ging noch weiter; er änderte auf äusserst schwache Autorität *illam* und *te petere,* wogegen Obbarius Neue Jahrb. 28, 245 f.

einem zweiten Beispiele. Du willst einen Meerwolf haben, der zwischen den beiden Tiberbrücken gefangen ist. Aber woher weisst du (Pers. V, 124: *Unde datum hoc sumis*),

mit Recht sich erklärt. Lambin interpungirte richtig nach *nihil*, erklärte aber sonderbar *te hac forma magis, quam illa, scilicet imparibus formis, deceptum esse.* Cruquius: *Quamvis nihil magis hac carne pavonis* (als der Pfau) *distat ab illa gallina, tamen natura carnis et sapor non ita te decepit, ut formarum imparitas* offenbar gegen den Zusammenhang, da Horaz nicht zugeben kann, der Pfau schmecke besser. Sanadon: *Quamvis illa caro magis distat (excellit), quam haec, et (quamvis) patet te imparibus formis deceptum esse, tamen esto ita*, wodurch der Dichter seine Hauptgründe leichtfertig drangeben würde. Wir übergehen Cunigam's *hic magis* und das von Heindorf vorgeschlagene *avis* statt *magis*, um uns zu dem Versuche des Recens. in der Jenaer Littz. 1827 Nro. 215 zu wenden, der *magis* Schüssel erklärt, worin ihm Jahn Neue Jahrb. 21, 106, 26, 205 folgt. Der Letztere schreibt dazu mit Mueller (Beiträge zur Erklär. einiger Stellen aus Virgil und Horaz, Blankenburg 1839) *quam vis* (das Fleisch, das du eigentlich willst). Aber, abgesehen davon, dass die Schüssel hier nicht recht hineinpassen will, begreift man nicht, welche Beziehung hier *tamen* haben soll. Bothe will die Stelle so fassen: *Quamvis distet caro gallinae a pavonis* (sollte der Dichter dies wohl einräumen?), *tamen non hac magis illa moveris, sed formis imparibus.* Matthiae erklärt *nihil magis* für *nihilo magis* und Mitscherlich racem. Venus. I nimmt *nihil magis distat* zusammen in der Bedeutung *plane non distat.* Vgl Krit. Bibl. 1829, 589. Noch anders hat Wiss quaest. Horat. lib. VII helfen wollen, Goerlitz emend. Horat. gar V. 29 verworfen. Endlich meint Schwenck in Zimmermann's Zeitschr. 1839 S. 623, die Erklärung sei gar nicht schwierig und die Stelle ohne Zweifel so zu verstehn: Es ist offenbar, dass du dich durch die Ungleichheit im Aussehen beider Vögel täuschen lässt, wiewohl das Fleisch der Henne von dem des Pfauen durch die Ungleichheit im Aussehen nicht im Geringsten mehr verschieden ist.« Geschraubter hätte wohl der Dichter dann nicht sprechen können; es fehlte dann in V. 29 der Hauptpunkt hierdurch, durch die Federn; der Schluss wäre falsch, da ja das Fleisch des Pfauen an sich besser schmecken könnte. Und wohin endlich mit

ob er daher ist, oder ob der Kerl, der da auf der Schüssel das Maul aufsperrt, auf dem hohen Meere gefangen worden *) oder an der Mündung der aus Etrurien kommenden Tiber? Das kannst du dem nicht anschmecken, sondern der Name thut es allein. Ein Einwurf, der, soviel wir wissen, ein falscher ist, wenigstens so ganz allgemein ausgesprochen; Viele möchten freilich nicht so fein zu unterscheiden vermögen. Es folgt das dritte Beispiel. Du preisest über alles Mass einen dreipfündigen Rothbart — eine Seltenheit; als ein Wunder wird ein sechspfündiger genannt bei Juv. IV, 15 — und doch kannst du den nicht auf einmal herunterschlucken, sondern musst ihn in Stücke **) schneiden. Da ist es ja ganz offenbar, dass du nur durch den Anblick der Grösse dich verlocken lässt. Warum aber willst du denn die grossen Meerwölfe nicht haben? Ja, ich weiss es, weil diese von Natur grösser sind, die *mulli* aber weniger schwer. Der Magen des Schlemmers, der selten Hunger hat, will immer etwas Ausgesuchtes haben ***).

dem dann ganz beziehungslosen *tamen*? Nachträglich erwähne ich hier noch die neueste Meinung von Haacke quaest. Horat. Part. II. Er erklärt die Stelle also: *Non vesceris illa pluma splendoris plena: tamen carne pavonis, quamquam illa quidem nihil differt a gallinae carne, magis quam hac vesci cupis. Liceat.*

*) Zu *iactatus* Colum. XII, 16, wo als bester *fluvialis lupus* der genannt wird, *quem Tiberis adverso torrente defatigavit* und Lucilius bei Macrob. Sat. II, 12: *Hunc pontes Tiberinos duo inter captus catillo.* Vgl. auch Plin. H. N. IX, 79; Galen. VI, 714 Kuehn.

**) *Pulmentum* die angerichtete Speise (ep. I, 18, 48), hier von den einzelnen Scheiben, in die der kostbare Fisch zerlegt wird, nicht Gerichte, Schüsseln.

***) Sanadon warf nach Bentley V. 38 als störend aus; aber dieser enthält grade den an das Vorhergehende sich anschliessenden allgemeinen Satz, den das folgende Beispiel ausführt. Gesner setzte irrig nach V. 37 Komma. Heindorf las nach einer von Acro angeführten Lesart *rari* und erklärt *ieiunus rari cupidus rari*, wodurch der Vers ganz nichtssagend wird.

Mit dem stärksten Gelüste spricht ein solcher: „O wenn er (der *mullus*) doch auf grosser Schüssel so recht gross vor mir läge!“ Horaz nennt diesen Schlemmer eine *gula Harpyis digna rapacibus* d. i. eine Kehle, die nie genug haben kann. Der Dichter bricht hierbei in die Verwünschung aus: „Ich möchte, dass dies Leibgericht von den günstigen, meine Bitte erhörenden Südwinden gehörig durchgekocht würde.“ Doch nein, das ist nicht nöthig! Denn auch ein ganz frischer Eber oder eine frische Meerbutte ekelt den an (stinkt für den, so dass es nicht nöthig ist, die Speise durch die Winde anfaulen zu lassen, also *putet* [Juv. XI, 121] eigentlich, nicht mit Orelli: *contemnitur, fit vilis*), dessen Magen durch Uebermass leidend ist und immer nach Radieschen und Alant verlangt, um Appetit zu bekommen (II, 8, 8 f.). Ja, fährt der Dichter fort, indem er an den Satz: *Jeiunus raro stomachus vulgaria temnit* anknüpft, unsere Zeit hat es schon weit gebracht in der Verwerfung der gewöhnlichen Speisen und tagtäglich kommt etwas Neues auf, das der verdorbene Geschmack bereitwillig aufnimmt. Noch nicht ganz hat man von den vornehmen Tafeln die gewöhnlichen Speisen wegzubringen gewusst; noch isst man heute gemeine Eier und schwarze Oliven auch an vornehmem Tische (II, 4, 12 ff.). Nur Geduld! Es ist noch nicht lange her, dass der Tisch des Praeco Gallonius durch den Stör, der damals noch eine Seltenheit, berüchtigt war *). Waren denn damals noch keine Meerbutten auf der Welt? Nein, man war nur noch nicht soweit in der Kunst gekommen **). Noch war die Butte sicher, si-

*) Es denkt hierbei Horaz ohne Zweifel an die von Cicero Fin. II, 8 erhaltenen Verse des Lucilius:
O Publi o gurges Galloni, es homo miser, inquit.
Cenasti in vita nunquam bene, quum omnia in ista
Consumis squilla atque acipensere cum decumano.

**) Irrig Orelli: *Praeterea variat semper lurconum de cibis pretiosis iudicium; sic acipenser iam contemnitur, contra rhombus tunc neglectus quaeritur.*

cher auch der Storch in seinem Neste, bis euch zuerst belehrte der Prätor Rufus, vermuthlich der in Cicero's Briefen mehrfach genannte C. Sempronius Rufus. Die Scholiasten führen ein Epigramm an, welches auf diesen Rufus, als er bei der Bewerbung um die Prätur durchgefallen war, gemacht worden sei, und deshalb nehmen Kirchner und Orelli an, *praetorius* sei ironisch zu nehmen der Prätor in Hoffnung. Aber mag Rufus auch einmal durchgefallen sein, so konnte er doch später die Prätur erhalten. Horaz würde wohl die witzige Beziehung bestimmter angedeutet haben; jetzt können wir in *praetorius* nichts anders sehn, als Bezeichnung des Standes, wie in *praeco* oben V. 47. Auf diese Weise wird Alles, was einer anfängt, gleich von der ganzen römischen Welt nachgeahmt. Also, wenn jetzt einer öffentlich bekannt machte, gekochte Taucher seien eine köstliche Speise, so würde die vornehme Welt *), die leicht schlechten Mahnungen folgt, gleich diesem Worte Gehör geben. Nachdem der Dichter so gezeigt hat, dass die schwelgerische Lebensweise in sich ganz nichtig ist und nur aus falscher Beurtheilung hervorgeht, indem man bloss auf den äussern Schein ausgeht, dass aber der wahre Genuss nicht in äusserer Kostbarkeit, sondern in uns selbst liegt, erklärt er sich jetzt über das, was er unter einer mässigen Lebensart, unter dem *vivere parvo* (V. 1), versteht (V. 53–69). Es findet nach meiner Meinung ein bedeutender Unterschied statt zwischen einer knickerigen Kost und einer mässigen; denn es wird dir nichts helfen den einen Fehler zu vermeiden, wenn du dich dem andern zuwendest irregehend **), — man soll über-

*) Der Dichter wählt hier den würdevollen Ausdruck *Romana iuventus* (wie *Romanus populus* ep. I, 1, 70), worunter das gesammte kräftige römische Volk verstanden wird, indem die Zeit des *iuvenis* weit ausgedehnt ist. Ennius: Omnia cum pulchris animis Romana iuventus.

**) Statt *pravum* wollte Bentley aus einigen Hdschr. *pravus*

haupt das Extrem meiden. Als Beispiel des *sordidus victus* wird hier ein Avidienus angeführt, der sehr passend das *cognomen Canis* hatte *) — *Canis* wohl auch zur Bezeichnung eines schmutzigen, gemeinen Menschen gebraucht —. Dieser isst nichts als fünfjährige Oliven und Kornellen des Waldes, und er hütet sich andern Wein einzuschenken als umgegangenen und einen solchen, dessen Geruch man nicht ertragen kann. Ja am höchsten Festtage, mag er nun Nachhochzeit oder Geburtstag oder andere hohen Feste im weissen Gewande (Pers. II, 40) feiern, er selbst giesst aus dem zweimässigen Horne schrecklich riechendes (Juv. V, 87 f.) Oel auf den Kohl (er selbst thut es, um nichts zu verschütten und so wenig als möglich drauf zu thun, und zwar träufelt er das Oel aus einem schlechten Gefässe), wobei er aber, um Oel zu sparen, desto mehr verdorbenen Essig (*morientis aceti* Pers. IV, 32) **) aufschüttet. Vgl. Pers. VI, 20 f. Der hier genannte Avidienus scheint keine noch damals lebende Person gewesen zu sein, sondern ein

lesen. Beide Lesarten sind dem Sinne angemessen. Nach der einen wird die Handlung des *alio detorquere* als eine aus der Eigenschaft des *pravus* hervorgegangene betrachtet, nach der andern bewirkt dies *alio detorquere* den Zustand des *pravus*. Letzteres scheint bezeichnender.

*) Gute Hdschr. haben statt *dictum ductum*, wohl aber nur aus Missverständniss. Vgl. Plaut. Stich. 222: *Nunc Micotrogus nomine ex vero vocor*, Ovid. Fast. II, 859: *Ex vero positum permansit Equiria nomen.*

**) So Cruquius, weil der alte Essig, wenn er nicht verdorben, der beste ist. Dagegen bemerkt Dacier, dem Sanadon folgt: *Le vieux (vinaigre) ne coûte pas plus, que le nouveau et il est plus propre à effacer le goût de l'huile et à cacher sa mauvaise odeur. On voit cela tous les jours chez les paysans.* Aber hier, wo Alles schlecht ist, muss auch an schlechten Essig gedacht werden; dem Geizigen liegt nichts dran, ob der Essig den schlechten Geschmack des Oels wegnimmt oder nicht; mit dem Essig ist er freigebig, weil dieser gar nicht mehr zu gebrauchen ist, das Oel hat er eben sich gekauft. Ein lobendes Beiwort des Essigs wäre offenbar nicht angebracht.

stehender Charakter der lucilischen Satire, den Horaz mit besonderer Lebhaftigkeit in die Gegenwart hineinversetzt. Oder wäre der Name einem andern eines damals berüchtigten Geizhalses nachgebildet, wo dann anzunehmen, dass dieser auf *ienus* ausgelautet habe! Der Dichter fährt nun fort: „Du wirst nun sagen: Welche Kost soll sich denn der Weise erwählen, wem von beiden wird er nachahmen? Denn, wie das Sprüchwort heisst, hier (auf dem einen Wege) drängt ein Hund, dort ein Wolf." Der Weise wird insofern auf Nettigkeit sehn, dass er nicht durch Schmutz Anstoss erregt, und nach keiner von beiden Seiten hin in seiner Lebensweise irregeht*). Er wird es nicht so machen, wie der alte Albutius (II, 1, 48), dem nicht das Geringste fehlen durfte, der, wenn er den Sklaven ihr Amt beim Mahle aufträgt, ihnen die fürchterlichsten Drohungen macht, im Falle sie etwas versehn sollten, noch wird er, wie der einfältige Naevius, es leiden, dass den Gästen schmutziges, fettes Wasser gereicht wird. Vgl. zu I, 1, 101. Von dem hier genannten Albutius berichten die Scholien: *Albutius, quum convivaretur, servis suis officia distribuebat et antequam aliquis eorum peccaret, caedebat eos dicens vereri se, ne, quum peccassent, caedere illi postea non vacaret.* Vergleicht man aber, was noch sonst in den Scholien von ihm erzählt wird, zum Theil ganz abweichend, so erkennt man leicht, dass dieses kein historisches Factum ist, sondern bloss ein Versuch die Stelle zu erklären **). Auch das Letztere, der Schmutz, ist ein

*) Das *miser*, das Einige *nimius* erklären, bildet den Gegensatz zum *sapiens*. Richtig verbindet Orelli *miser cultus*, wie man sagt *miser morum*. Die Lesart *qua non offendat* statt *qui* bieten die besten Hdschr. und *qua* scheint auch nöthig, da der Begriff des *mundus* hier beschränkt werden soll. Dass nach *qua* das Futurum folgen müsse, behauptet Kirchner ohne Grund.

**) Merkwürdigerweise nehmen Lambin und Cruquius nach dem Vorgange des comment. Cruq. den alten strengen Al-

grosser Fehler. Der Dichter beginnt nun die Vortheile einer mässigen Lebensweise aufzuzählen, wobei er aber besonders die entgegengesetzten Nachtheile des Unmässigen hervorhebt, dem Charakter der Satire gemäss, die nicht sowohl Grundsätze aufstellen und empfehlen soll, als die Thorheiten an dem Massstabe des gewöhnlichen Verstandes messen (V. 70 – 111). Nun vernimm, welche und wie grosse Vortheile der *tenuis victus* mit sich führt. Alles Vorhergehende ist gleichsam nur eine Einleitung, welche die innere Nichtigkeit des übermässigen Genusses darlegt und entwickelt, worin der *tenuis victus* bestehe, eine Einleitung, die aber nöthig war, um den Leser auf den richtigen Standpunkt zu führen. Jetzt geht er zu seinem eigentlichen Stoffe über und zwar fast mit denselben Worten, mit denen die Satire beginnt. Erstens. Gesundheit. Du wirst dich dabei sehr wohl befinden; denn die Speise übt einen bedeutenden Einfluss auf die Gesundheit aus, wofür der Dichter hier nur die eine Seite dieses Gedankens setzt: „Die vielfach gemischte Speise schadet dem Körper, wie du dich leicht überzeugen kannst, wenn du dich erinnerst, wie gut dir einmal eine einfache Speise bekommen, wogegen, wenn du Alles durcheinander issest, Gebratnes und Gekochtes, Drosseln und Muscheln, das Süsse zu Galle wird und der zähe Schleim Aufruhr im Magen anrichtet.“ Vgl. Galen. XIX, 490 *). Sieh doch nur, wie bleich alle von einem reichen,

butius für einen Geizhals, den Naevius dagegen mit seiner *aqua uncta (unguentis delibuta!* Aber vgl. II, 4, 78) für einen Verschwender, besonders verleitet durch die angeführte Stelle I, 1, 101.

*) Ueber den nicht so leichten Zusammenhang der Sätze von V. 71 — 76 finde ich bei den Erklärern nichts, nur dass Cruquius zu *nam variae res* sagt: *Argumentum est ex opposito, nam* *καχεξία* *sociatur ingluviei.* Wir bemerken, dass nach *sederit* V. 73 bloss Komma zu setzen ist, indem der Satz mit *at* eigentlich von *memor* abhängig ist, aber durch den Zwischensatz mit *simul* anakoluthisch endet.

mit den verschiedensten Gerichten versehenen Mahle (Jacob quaest. ep. p. 129) aufstehen. Ja, welche Nachtheile bringt ein solches Mahl noch längere Zeit dem Geiste. Der Körper gedrückt durch die gestrige Ausschweifung beschwert auch zugleich den Geist und fesselt so an den Boden einen Theil des göttlichen Odems, dessen wir uns zu rühmen pflegen (Arrian. Epict. I, 14) — eine herbe Mahnung, wie wir den Geist selbst, um dem Körper zu fröhnen, niederhalten. Wie anders ist es dagegen mit dem, der mässig lebt! Dieser, der im Augenblicke (*dicto citius*, ähnlich, wie *dum loquimur*. B. I, 174) den Körper an einfacher Speise gestärkt (ep. I, 2, 29) und dem Schlafe anvertraut hat, steht frisch und munter auf, um seine Geschäfte zu besorgen *). Hiermit hat der Dichter sich den Uebergang zum zweiten Punkte gebahnt, dass derjenige, der gewöhnlich mässig lebt, sich auch wohl einmal etwas zu Gute thun kann, wogegen es für denjenigen, der immer die grössten Kostbarkeiten hat, kaum etwas Aussergewöhnliches gibt, an dem er sich wahrhaft ergötzen könnte (V. 82 – 93). Dieser kann auch zu Zeiten einem bessern, reichlichern Mahle sich zuwenden, mag nun das wiederkehrende Jahr einen Festtag bringen, oder hast du deinen Körper sehr erschöpft, oder kommen die höhern Jahre und das schwächere Alter will sanfter behandelt sein **). Den Gegensatz dazu bilden V. 86 f. von *tibi* an. Kann bei dir ein Zusatz zu jener Weichlichkeit, die du von Kindesbeinen an und in gesunden Tagen schon vorwegnimmst, noch dann, wenn du eine sanftere Pflege nö-

*) Ich begreife nicht, wie Kirchner nach V. 79 einen Abschnitt machen konnte, da ja V. 80 f. den offenbarsten Gegensatz zu V. 77—79 bilden und daher gar nicht davon getrennt werden können.

*) Statt *ubique* will Bentley, dem Heindorf folgt, *ubive*, was Kirchner mit Recht verworfen hat. Das letzte Glied wird zuweilen nicht als ein disjunctives, sondern als ein neu hinzukommendes aufgefasst. Vgl. carm. II, 12, 1 ff.; epod. 16, 30.

thig hast, hinzukommen, sei es nun, dass ein Krankheitsfall dich geschwächt hat oder das hemmende Alter (I, 9, 32) *)? Diese einfache Verbindung hat Orelli auf unbegreifliche Weise verzerrt, indem er nach *volet* V. 86 ein Komma setzt und demnach *ubique — volet* als Vordersatz fasst. Die Worte *seu dura senectus*, eine blosse Zeitbestimmung, erklärt er ganz willkührlich: *quum tamen maiorem requietem maioresque cibos vinaque requiret vel adversa valetudo vel senectus.* Nach der orellischen Verbindung weiss man nicht, was man mit den Worten *ubique — volet*, die eine Zeit, die des Alters, bestimmen, machen soll, da in demselben Satze mit *seu* eine neue Zeitbestimmung anhebt, die ausser dem Alter noch Krankheitszufälle nennt. Man muss auch etwas für eine andere Zeit sich aufsparen. Dieses ist auf eine dem Charakter des Landmanns ganz entsprechende Weise V. 89 — 93 sehr naiv ausgedrückt. Welch ein Zusammenhang zwischen diesen scheinbar ganz abgebrochen stehenden Versen und dem Vorhergehenden stattfinde, das kümmert die Erklärer des Dichters gar nicht; bei Heindorf, Kirchner und Orelli findet sich kein Wort darüber. Sanadon allein scheint auf dem richtigen Wege gewesen zu sein, wenn er den Uebergang in seiner Uebersetzung also macht: *Nos pères étoient dans l'usage d'avoir toujours en réserve quelque morceau de sanglier au hasard, qu'il se gatât.* Unsere Alten pflegten immer etwas im Vorrath zu haben. Sie priesen den bereits anbrüchigen Eber, nicht als ob sie keine Nase gehabt hätten (Lucilius: *Queis oculi non sunt, neque nasum*), sondern, wenn ich nicht irre, in der Meinung (I, 1, 30), dass es besser sei, wenn ein spät am Abend plötzlich angekommener Gastfreund (II, 4, 17) den nicht mehr frischen verzehrte, als

*) Die *dura valetudo* entspricht dem *validus*, die *tarda senectus* dem *puer;* mit V. 84 f. stehen sie in keiner Verbindung.

wenn der gefrässige Herr gleich den frischen aufessen würde, wo für den kommenden Gast nichts zu haben wäre. Das waren mir wahre Helden, unter denen ich wünschte geboren zu sein *). Möchte mich unter diesen Heroen die junge, noch nicht gealterte Erde (I, 3, 99. Nicht die Urwelt, nach Kirchner's richtiger Bemerkung) hervorgebracht haben (I, 5, 32). Dass hier eine Nachahmnng irgend eines Epikers sich finde, ist eine nicht grade begründete Vermuthung. Drittens. Der Mässige kann ruhig in die Zukunft blicken, ihm bleibt die innere Ruhe des Herzens (V. 94—111). Der Dichter stellt hier zuerst das Bild des Unmässigen auf mit den Nachtheilen, die ihm in dieser Beziehung drohen, wie nicht nur sein guter Ruf, sondern auch sein Vermögen darunter leidet und wie besonders die erhöhten Bedürfnisse ihn abhängiger von äussern Gütern machen, als den Mässigen, für den Weniges ausreicht. Du hältst etwas auf den guten Ruf, da dieser so süss, wie ein Lied, in's menschliche Ohr fliesst, aber die grossen Butten und Schüsseln (Pers. II, 42) bringen dir nicht bloss Schaden, sondern zugleich Schande **). Hierzu dann kommt die Entrüstung

*) Ganz anders fasst die Stelle Cruquius: *Ab auctoritate et disciplina maiorum*, sagt er, *non obscure notat deliciarum gurgites; iis enim ita curae erat diaetae superflua abscindere, ut cum hospite mallent etiam rancescentia laudare, quam turpem saginam nimia corporis luxuria contrahere. — Nota antiquos plus hospitalitati quam gulae tribuisse. Nasus* nimmt er metaphorisch für *iudicium*. Statt *vitiatum* findet sich in Hdschr. *vitiaret* mit der Erklärung *reprehenderet*, was durch das folgende *consumeret* veranlasst scheint; ein Tadel beim alten Gastfreunde ist gar nicht zu denken. Noch bemerken wir, dass man aus *laudabant* V. 89 irrig auf ein altes Sprüchwort geschlossen hat.

**) Auch hier muss V. 95 das Fragezeichen nach *occupet*, wie gute Hdschr. statt *occupat* lesen, in ein Komma verwandelt werden. Schon Cruquius verwarf hier die Frage. Merkwürdig ist aber seine Erklärung der Worte *quae carmine* u. s. w.: *Quae fama carmine celebrata potest*

des Oheims, der Nachbarn, die auf dich schimpfen; endlich bist du selbst unwillig auf dich und verlangst vergebens dir den Tod zu geben, da du in deiner Dürftigkeit keinen Deut hast, um dir einen Strick dafür zu kaufen. Vgl. Plaut. Pseud. 86 f. Und sage nicht, ich habe nicht zu fürchten, dass es je soweit mit mir kommen werde. Mit Recht, erwiederst du, tadelst du mit solchen Worten einen Trausius, der sein Weniges bald durchbringen konnte; ich aber habe mächtige Einkünfte und Schätze, die für drei Könige zusammen noch beträchtlich wären. Die Uebertreibung, die offenbar am Tage liegt, zeigt sich auch in *vectigalia,* wozu man nicht carm. III, 16, 40 vergleichen darf; ebensowenig beweist Cic. Off. II, 25. Nun denn, fragt unwillig der Dichter, wenn du soviel hast, warum verwendest du denn nicht deinen Ueberschuss auf das, was viel erspriesslicher ist? 1) Warum darbt denn noch so mancher in der Welt ohne sein Verschulden, da du so schrecklich reich bist? 2) Warum lässt du nicht die alten stürzenden Tempel der Götter herstellen? Erst im Jahre 726 sorgte Augustus für die verfallenen oder verbrannten Tempel. Vgl. Suet. Aug. 30. 3) Warum vergeudest du so unverschämt und gibst nichts von deinem grossen Haufen dem Vaterlande, das uns vor allem theuer sein muss? Vgl. A. P. 312; Pers. III, 70 f. Und, abgesehen davon, wer kann sagen, dass ihm etwas verbleiben werde? Wahrlich, dir allein wird immer das Glück hold sein! O wie sehr werden dich einst, wenn es dich verlassen, deine Feinde verlachen! Vgl. epod. 15, 23 f. Wer von beiden, der Mässige oder Unmässige, sieht sich besser gegen die Schläge des Schicksals vor, derjenige, der

esse gratior auribus humanis audituque iucundior, quam acroama frugalitatis sobrietatisque? Vgl. Cic. Arch. 9. Auch Bentley irrte, wenn er in *quae — occupat* eine Bestimmung der *fama* als einer *bona* sucht. *Fama* steht hier, wie häufig, praegnant.

seinen übermüthigen Geist und Körper *) an viele Bedürfnisse gewöhnt hat, oder derjenige, der mit Wenigem zufrieden und für die Zukunft besorgt das sich zu erwerben sucht, was er zur Zeit der Noth brauchen kann, der gleich dem Weisen im Frieden die Waffen sich für den Krieg angepasst hat. Hier ist die eigentliche Beschreibung der Vortheile des *tenuis victus* zu Ende; Horaz belegt das Gesagte aber im Folgenden mit dem Beispiele des Ofellus und, indem er Gelegenheit hat, hier ein reizendes Bild des einfachen in sich zufriedenen Landlebens und der unzerstörbaren Zufriedenheit, die dieses gewährt, zu entwerfen, bringt er das Glück des *tenuis victus* zur lebendigsten Anschauung. So erhält die Satire ihren vollendetsten Abschluss; voran geht eine Beleuchtung der Nichtigkeit der gewöhnlichen Genusssucht (V. 1—69), darauf folgt die Aufzählung dessen, was die Mässigkeit gewährt (V. 70—111), woran sich dann zuletzt das Bild des Ofellus selbst anschliesst. Damit du diesen Lehren um so eher glaubest, so will ich dir als Beispiel den Ofellus selbst anführen. Als kleiner Junge habe ich diesen Ofellus gekannt, als ihm noch sein Ackergütchen unversehrt war, aber er machte damals keinen grössern Gebrauch von seinem Besitze, als jetzt, wo er so geschmälert ist **). Sehn solltest du

*) Das *superbum* steht hier proleptisch, insofern durch das *adsuefacere* erst Geist und Körper übermüthig geworden sind. *Superbum* erstreckt seine Kraft nicht nur auf *corpus*, wie Kirchner sagt, sondern auch auf *mens*, da auch der Geist durch diese Lebensweise übermüthig wird, nichts ihm behagen will. Ueber *superbus* vgl. sat. II, 2, 87; epod. 8, 19.

**) Auch Venusia hatte durch die Ländervertheilung des Jahres 713 gelitten und des Ofellus Landgut war einem Veteranen, Umbrenus, zu Theil geworden (V. 133). Von diesem Umbrenus bekam er, der frühere *possessor*, nun das ganze Gut oder bloss einen Theil zur Pacht als *colonus*. Das Gut war vom *ager publicus* abgemessen und zu eigentlichem Privateigenthum dem Umbrenus

ihn *) auf dem zugetheilten Ackergute als einen rüstigen Geldpächter (Pächter für eine bestimmte Summe, nicht für einen Theil des Ertrages Colum. I, 7) mit seinen Kindern und seinem Vieh, wie er da von der vergangenen Zeit freudig spricht und mit Zuversicht in die Zukunft schaut. Dann pflegte er wohl also zu sprechen: Nicht habe ich je verschwenderisch gelebt, sondern in bescheidener Mässigkeit, wobei es mir aber nicht an Veranlassung fehlte, mir zuweilen gütlich zu thun. An Markttagen pflegte ich nie so mir nichts, dir nichts (*non temere*, wie ep. II, 2, 13; Plaut. Bacch. 51; Kirchner und Voss nicht ganz richtig nie grundlos, nie ohn' Anlass) ausser Kohl (Klausen „Aeneas und die Penaten" S. 631) und einem geräucherten Schinkenbeine (II, 6, 64) etwas zu essen. Kam mir einmal ein Gast, dann liess ich mir es wohlschmecken und erfreute mich am einfachen Mahle. V. 118 ist *at* statt *ac* mit Unrecht von Kirchner aus wenigen Hdschr. aufgenommen worden. Ein Gegensatz zweier verschiedenen Lebensweisen findet hier nicht statt, sondern der Dichter setzt neben sein gewöhnliches Mahl dasjenige, was bei freundlichem Besuche stattfand. Und, kam zu mir einmal ein ferner, lange nicht mehr gesehener Gast oder hatte ich den Besuch eines Nachbarn, wenn wir wegen des Regens nicht arbeiten konnten, dann thaten wir uns auf ganz ländliche Weise etwas zu gut, nicht mit kostbaren, aus der Stadt herbeigeholten Fischen, sondern mit einem

übergeben worden (*metatus ager*). Vgl. Niebuhr R. G. II, 161 ff.

*) *Videas* ist nicht *quilibet videre potuit* (Cruquius), auch nicht *vous verriez encore aujourdhui* (Dacier, Sanadon), sondern du solltest sehn (Kirchner). Voss übersetzt gar: Man sah. In den Worten du solltest ihn sehn ist übrigens gar nicht ausgedrückt, dass dies noch möglich, dass Ofellus noch am Leben sei. Der Dichter stellt nur das Bild des zufriedenen Ofellus als ein beachtungswerthes dar.

Huhne und einem Böckchen, und den Nachtisch bildete eine aufbewahrte Traube, eine Nuss und eine getrocknete (und zum Trocknen gespaltene) Feige. Vgl. Plaut. Stich. 649. Darauf folgte ein Spiel, an dem die ganze Gesellschaft Theil nahm. Bei diesem Spiele kommen Versehen vor (*culpae*. Vgl. Gell. XVII, 2; Auson. sept. sapient. praef. 14: *palmas, non culpas esse putabo meas*); diese *culpae* sind hier diejenigen, welche die Gesetze des Trinkens dictiren, wie sonst der *magister convivii*, der *modimperator* (vgl. II, 6, 68 f. *conviva solutus legibus insanis*), der wohl nur das Trinken gebot, nie verbot. Es ist nun wahrscheinlich, dass derjenige, der fehlte, nach bestimmten Gesetzen trinken musste. Noch zuletzt hat Orelli behauptet, vielmehr habe derjenige, der gefehlt, beim nächsten Umtrinken nicht mittrinken dürfen, was aber keineswegs aus Plaut. Stich. 680 ff. sich ergibt, wo von keinem *ludus* die Rede ist, sondern von einer blossen Uebereinkunft. Dass hier ein wirkliches Spiel gemeint sei, kann nach *ludus* nicht bezweifelt werden; dieses Spiel kann aber nicht im Trinken selbst bestanden haben, sondern das Trinken war nur die Strafe *).

*) Richtig hatte die Stelle schon Turnebus gedeutet, dem Heindorf folgt, nur dass er gegen jenen bemerkt, man habe auch ohne *culpa* trinken dürfen. Die Erklärung von Mitscherlich racem. Venus. I unterscheidet sich hiervon nur dadurch, dass er annimmt, das Spiel habe im Trinken selbst bestanden, so dass, wer im Trinken gefehlt, in einen Becher verurtheilt worden sei, eine Erklärung, die auch Kirchner hat, der ohne Grund behauptet, Spiele nach dem Essen seien bei den Alten nicht Sitte gewesen. Kennen wir denn das römische Leben und besonders das Landleben so genau! Sonderbar ist Sanadon's Versuch: »Wir tranken frei *sans autre loi, que d'eviter l'excès.*« Werthlos sind die Conjecturen *cuppa* (Lambin), *cupa* d. i. *copa* oder *nulla* (Bentley) *pulso magistro* (Kirchner), *κοττ' βῳ* m. (Praedicow). Nicht zu übersehn ist die Notiz von Porph.: *Si quando libere potare volebant antiqui id est sine ἀρχιποσίᾳ, dicebant se magistram facere culpam.* Ist dies ganz grundlos oder nicht? Zu-

Zum Schlusse richteten wir dann unser Gebet an die Ceres, sie möge hoch in der Furche sich erheben. *Ita* steht hier nach Kirchner's und Orelli's richtiger Bemerkung als Ausdruck des Wunsches, wie häufiger *sic* sich findet (carm. I, 3, 1). Vgl. Plaut. Aul. 106: *Ita di faxint*, Hand Turs. III, 494. Merkwürdig, wie man diese einfache Erklärung so lange übersehn konnte *). So verscheuchten wir alle Traurigkeit und allen Ernst; es entwölkte sich die zusammengezogene Stirn (carm. III, 29, 16; epod. 13, 5). Sehr schön schreibt der Dichter die höchste Lust des Mahles dem Gebete an die Ceres zu, da die Lust und Freude sich immer steigert. Bei einem so mässigen Leben darf Ofellus mit heiterm Blicke in die Zukunft sehn, die ihm nicht seine Zufriedenheit rauben kann. Mag auch das Schicksal immer wüthen und neuen Aufruhr erregen, wie viel kann es von diesem mässigen Leben uns rauben? Denn sagt, wie viel weniger gut habe ich oder habt ihr, meine Kinder, ausgesehen (ep. I, 4, 15), seit dieser neue Einwohner gekommen! Ein Einwohner, sage ich. Denn die Natur (ähnlich *vita* I, 5, 60) hat weder jenen, noch mich, noch irgend einen andern zum Herrn eines unveränderlich eigenen Grundstücks gemacht (*propriae* halten mit Recht gegen Fea's *proprie* Jahn, Obbarius Neue Jahrb. 16, 40, der Ov. Met. VI, 350 vergleicht, u. A. S. Biblioth. f. d. Schulwesen 1827, 1232). Vgl. Lucian Nigr. 26. Siehe,

letzt hat Schwenck die Stelle besprochen in Zimmermann's Zeitschr. 1840, 916.

*) Statt *ita* lesen einige Hdschr. *ut* (oder *uti*), welches andere hinter *culmo* setzen. Acro erklärt *ita: quomodo coepit crescere*, Porph. und comm. Cruq.: *Ceres ita perseveraret, ut se ostenderat*, Bentley und Heindorf: *ut iam nunc (per imbrem) surgit*, Sanadon: *ut pura mente dea colebatur*, Schäfer: *in hanc altitudinem*, so hoch, wie sie die Becher halten, Mitscherlich racem. Venus. I: *ita alto* so hoch, *μιμητικῶς*. Vgl. Krit. Bibl. 1829, 589.

dieser hat **uns** aus dem Besitze vertrieben, **ihn** wird Verschwendung oder Unkunde des kniffigen Rechts (*ius anceps* II, 5, 34) oder doch wenigstens zuletzt der überlebende Erbe vertreiben. So wird dieses Gütchen, das jetzt den Namen des Umbrenus, früher den des Ofellus führte, nie einem zu eigen sein, sondern nur bald von mir, bald von einem andern benutzt werden. Man hat mit dieser Stelle ein Epigramm der Anthol. Palat. II, 27 verglichen, das aber vielleicht eine Nachahmnng des Horaz ist, nicht umgekehrt *). Drum denn, da das Schicksal uns nicht die Zufriedenheit rauben kann, seid tapfer und setzet dem Unglück ein tapferes Herz entgegen!

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die Hauptidee des Gedichtes keine andere ist, als dass nicht in dem reichen, verschwenderischen Genusse, einem Leben, das unsere Bedürfnisse nur vermehrt und uns zu Sklaven der äussern Dinge macht, sondern in der Zufriedenheit mit Wenigem das wahre Glück des Lebens liegt. Der Dichter zeigt dies hier an der grenzenlosen Schwelgerei und Ueppigkeit beim Mahle, indem er das Glück einer einfachen, frugalen Lebensweise erhebt. Aber wie, sagt man, kann Horaz, der Tischgenosse des Maecenas, eine solche Lehre geben, die gegen die Grossen Rom's und besonders gegen Maecenas so ganz und gar gerichtet war? Ja, erwiedert man, das ist der Grund, weshalb er sie grade dem alten Ofellus in den Mund legt — als ob dadurch die Sache um etwas besser würde. Horaz spricht gegen die ungeheure Genusssucht, die sich immer mehr im Volke erhob, und um diese in ihrer völligen Nichtigkeit darzustellen, um die Tollheit zu zeigen, die bloss der Mode folgt und nach seltenen Genüssen hascht, führt er hier das Bild der in sich

*) Hippel (7, 153): »Eigenthum! Dem Menschen gehört Alles und Nichts. Auch nicht einmal Pächter ist der Mensch, nur Haushalter ist er und Rechnungsabnahme wartet seiner.«

zufriedenen Frugalität vor. Horaz kann keineswegs wollen, dass an den Mahlen der Grossen dieselbe Einfachheit herrsche, wie auf dem Lande, obgleich er dieser letztern sehr gewogen war (II, 6, 63 ff.), ebensowenig verlangt er diese von der Stadt im Allgemeinen; er will sich nur der immer mehr eindringenden Genusssucht widersetzen, und das hat er hier auf die herrlichste Weise gethan, indem er zeigt, wie die Unmässigkeit nach einem blossen Scheine vergeblich jagt und dabei die grössten Nachtheile erleidet, während der Mässige in sich zufrieden und stets befriedigt das wahre Glück in sich selbst findet. Der milde Ton der Satire sticht bedeutend ab von dem meist herbern des ersten Buches; es herrscht hier schon mehr dogmatische Ruhe *).

Sat. II, 4.

Diese Satire bildet ein Gegenstück zu der vorigen, weshalb wir sie zunächst nach dieser stellen, indem wir glauben, dass beide kurz hintereinander entstanden sind. Wenn Grotefend und Franke das Gedicht in's Jahr 722 setzen, Kirchner für 724 stimmt, so haben alle drei keine bestimmten Gründe zu dieser Annahme beizubringen vermocht. Keine Widerlegung verdient es, wenn Dacier be-

*) Kirchner meint, das Gedicht zerfalle in zwei Theile, von denen der erste bis V. 111 gegen die Schwelgerei gerichtet sei, der andere das Gemälde eines ländlich einfachen und zufriedenen Lebens darstelle. Dagegen ist zu bemerken, 1) dass der Dichter selbst ausdrücklich im ersten Theile sagt, er wolle die Vortheile des mässigen Lebens darstellen, und 2) dass er ebenso bestimmt den Schluss nur als Beleg zum Vorhergesagten bezeichnet. Ebenso irrig ist es, wenn Kirchner behauptet, er habe vor der Schwelgerei, wie vor der filzigen Lebensweise, besonders aber vor ersterer warnen wollen; aus welchem nebensächlichen Grunde die Lebensweise des Geizhalses erwähnt werde, ist oben bemerkt.

hauptet, der Catius müsse zur Zeit der Abfassung der Satire noch gelebt haben, das Gedicht daher spätestens in's Jahr 708 fallen. Ohne Zweifel wollte Horaz hier schildern, wie leichtgläubig die römische Welt in Dingen sei, wie die hier vorgebrachten, er wollte das ausführen, was er in der vorigen Satire V. 51 f. sagt: *Si quis nunc mergos suaves edixerit assos, Parebit pravi docilis Romana iuventus.* Der Catius hat von einem Meister in der Kochkunst Lehren bekommen, die theils ganz gewöhnlicher Art sind, ganz allbekannte Dinge enthalten, theils aber auch dem gewöhnlichen Geschmacke widersprechen; er aber nimmt dies Alles, wie ein Orakel, auf, und betrachtet diese *praecepta* als das Schönste und Edelste. Dieses hat im Ganzen richtig Wuellner (Düsseldorfer Programm 1833) erkannt, wenn er sagt: *Horatius hac satira describit gastronomorum praecepta, quae pro novis et inauditis venditentur, pleraque vulgaria esse et omnibus nota, alia ex arbitrio et libidine singulorum hominum pendere et commenticia esse*). Quare si quis in gustando princeps hodie inter lautas epulas edixisset, — panem nigrum inter delicatissima cupedia numerandum esse: omnes harum rerum studiosos hoc ita verum esse continuo gustare quamvis reclamante palato. Et tamen hanc disciplinam tam vulgarem tamque arbitrariam ab eiusmodi hominibus veram artem vitae beata edici tantaque diligentia doceri ac disci, quasi nihil rerum humanarum gravius aut difficilius sit.* Irrig ist es demnach, wenn Wieland meint, es werde in dieser Satire die Kunst gelehrt, wie man mit dem wenigsten Nachtheile des Magens

*) Dieses entging auch Cruquius nicht, wenn er auch die eigentliche Richtung der Satire verkannte: *Quum nihil praeter tenuia, parabilia atque omnibus paene obvia in his praeceptis describat, paret, misceat, coquat et condiat, in quibus quantum a vera ratione usuque communi dissentiat, vel mediocriter in rerum naturis obsonandique arte versatus facile intelligat.*

und Beutels seinem Gaumen gütlich thun könne; von einem feinen, eleganten Essen findet sich hier keine Spur. Eine Hauptfrage ist hier die nach der Person des Catius. Die Schol. nennen den Catius *M. Catius Epicureus, qui scripsit quatuor libros de rerum natura et de summo bono,* wozu man die Stelle des Cic. Fam. XV, 16 verglichen hat, wo Catius Insuber als Epikureer angeführt wird. Vgl. Quint. X, 1, 124: *In Epicureis levis quidem sed non iniucundus tamen auctor est Catius.* Eine neue Entdeckung glaubt Orelli gemacht zu haben. Da nämlich, worauf schon Cruquius hingewiesen, der comment. Cruq. zu V. 46 bemerkt: *Irridet eum, quod de opere pistorio in suo libro scribit de se ipso: haec primus invenit et cognovit Catius Miltiades,* so schliesst er, dieser Catius Miltiades sei der Freigelassene des ältern Epikureers Catius gewesen. Aber 1) scheint der Name Miltiades (aus M. entstanden?) nur auf Corruption zu beruhen, da sonst in dem comment. Cruq. der Mann schlechtweg M. Catius genannt wird. 2) ist die ganze Nachricht sicher aus der Stelle selbst falsch erschlossen; denn Catius sagt ja nicht, er selbst habe diese Entdeckungen gemacht, sondern sein Meister, dessen Namen er nicht nennen will *). Nun könnte man freilich mit Dacier meinen, der Catius schiebe seine Lehre auf einen fremden, unbekannten Meister; dies ist aber schon aus dem Grunde nicht anzunehmen, weil er nicht

*) Hiermit fällt auch die in sich unbegründete Meinung von Manso (Vermischte Schriften S. 285), nach welcher unter Catius der Ritter und Freund des Augustus C. Matius zu verstehn sei. Der Annahme von Manso folgt Passow, wogegen Obbarius Neue Jahrb. 15, 57 mit Recht gesprochen und bemerkt hat, dass in Matius die erste Sylbe lang sei, in Catius kurz, weshalb an eine Namensanspielung nicht zu denken sei. Wir bemerken noch, dass Barth Advers. XIII, 11 bei Fulgentius: (*Cornelius*) *Tacitus libro facetiarum Catius* hat emendiren wollen.

anstehn würde bei so ausserordentlichen Erfindungen sich selbst als den glücklichen Entdecker zu nennen. Die Sache ist kurz die, dass Horaz eine Person aus Cicero's Briefen, wie er häufig thut, zum Charakter seiner Satire gewählt, und zwar hier den Epikureer Catius als Beispiel eines der Feinschmecker seiner Zeit gesetzt hat. Die Eigenschaft des epikureischen Philosophen hat er ihm ganz abgestreift; sonst müsste Catius V. 3 unter den Häuptern der Philosophie auch seinen Epikur nennen. Der Charakter des Epikureers, wozu der Umstand hinzukam, dass die dritte Satire gegen die Stoiker gerichtet scheint, hat die Scholiasten, denen die älteren Erklärer gefolgt sind, zu der Meinung verleitet, der Dichter verlache hier die Epikureer, weil diese das höchste Gut in den Sinnengenuss setzen, wogegen Sanadon meint, die Satire solle den Epikur rechtfertigen, indem sie zeige, wohin man gerathe, wenn man von dem Sinne des Meisters sich entferne *). Es fragt sich hier vor allem, wer der ungenannte Meister des Catius (V. 10, 89 ff.) sei. Wieland wagt die Vermuthung, es sei kein anderer, als Horaz selbst, wogegen Wuellner bemerkt, dies gehe schon desshalb nicht, weil ja Horaz selbst den Catius befrage. Aber die Person, mit welcher Catius spricht, ist keineswegs als der Dichter selbst bezeichnet. Vgl. unsere Bemerkung B. I S. 255. Heindorf dagegen spricht den Maecenas als diesen wundervollen Lehrer der Kochkunst an. „Und vielleicht," fährt er fort, „ist auch Catius hier keine erdichtete Person, sondern einer der Tischgenossen Maecen's von einem ähnlichen Namen, der besonders auf solche Belehrungen des Gönners zu achten pflegte, so dass zwei Per-

*) Sanadon hätte seine Meinung durch die Stelle des Cassius bei Cic. Fam. XV, 19 stützen können: *Ipse enim Epicurus, a quo omnes Catii et Amafinii mali verborum interpretes proficiscuntur, dicit:* οὐκ ἔστιν ἡδέως ἄνευ τοῦ καλῶς καὶ δικαίως ζῆν.

sonen zugleich der Gegenstand dieser für einen engen Kreis von Freunden bestimmten Satire sind.« Aber diese ganze Ansicht, es sei eine oder die andere Satire nur für einen Freundeskreis geschrieben, ist eine durchaus irrige; Gedichte dieser Art würde Horaz nicht in eine für das grössere Publicum bestimmte Sammlung aufgenommen haben *). Endlich meint Bothe, die Satire gehe auf das *genus hominum, qui studio rerum tenuissimarum et maxime vulgarium ac cognitione vehementer delectantur easque iactant, tanquam res maximi momenti commendant et prae illis gravissimas contemnunt.* Diese Ansicht der Satire scheint uns zu allgemein. Der Dichter will ein Gegenstück zum Ofellus liefern, einen der Modefeinschmecker darstellen, der, was er gehört, gleich glaubt **).

Einer begegnet dem eilig über die Strasse stürmenden Catius und fragt: „Woher kommt denn und wohin eilt Catius (I, 9, 62 f.)?“ Dieser aber erwiedert, er habe keine Zeit, da ihm Alles daranliege die neuen, ebengehörten Lehren sich anzumerken ***), die weit über alle bisherige

*) Sehr richtig bemerkt Wuellner: *Hoc contrarium est carminis satirici naturae ac formae, quippe cui non minus, quam antiquae comoediae, sententia quaedam communis, quae vitam hominum universam pertineat, subiecta esse debeat.*

**) Unter dem Lehrer des Catius können wir uns einen derjenigen denken, welche die Kochkunst systematisch — und zwar im Ernste — als Wissenschaft betrieben; Catius ist einer der gelehrigen Schüler, deren es damals ohne Zweifel viele gab.

***) *Ponere signa* nimmt Orelli mit Morgenstern (*de arte veterum mnemonica* p. XIV) u. A. als einen Ausdruck der Mnemonik, eine Erklärung, die wir gradezu verwerfen müssen. Denn das *signa* oder eigentlich *imagines ponere* (Cic. Her. III, 16 ff.) geschieht in derselben Zeit, wo man das hört, was man im Gedächtnisse behalten will; unser Catius aber will eben noch *signa ponere*, was demnach nichts anderes sein kann, als ein gezierter Ausdruck für auf's Papier bringen, aufzeichnen (*signum* von

Philosophie gehen *), über Pythagoras, den Sokrates, der öffentlich angeklagt worden (eine ähnliche Umschreibung bei Pers. IV, 2), und den weisen Plato. Jener entschuldigt sich, indem er sagt: „Ja, ich gestehe meine Schuld, dass ich Sie so zur unrechten Zeit gestört habe, aber, ich bitte, vergeben Sie es mir. Wenn Ihnen jetzt etwas entfallen sein sollte, so werden Sie ja bald es wieder sich in Erinnerung bringen, sei es durch das natürliche oder das künstliche Gedächtniss (*memoria naturalis, m. artificiosa.* Cic. Her. III, 16) **), da Sie in beiden ein Meister sind." Die Mnemonik hatte Catius noch nicht genannt, aber Horaz führt diese hier nicht ohne Bitterkeit an, um die Wichtigkeit, die jener auf solche Lehren legt, zu persifliren. Davon wird Ihnen wohl so leicht kein Wörtchen entgehn. Aber Catius erwiedert: „Vielmehr muss ich alle meine Kräfte anstrengen, um Alles zu behalten, da das ganz subtile Sachen sind und dazu ganz subtil vorgetragen." Hier tritt ganz deutlich hervor, welch ein Gewicht Catius auf diese scharfsinnigen Lehren legt; es wird dadurch die Aufmerksamkeit des Hörers sehr gespannt, der nun auf wichtige Lehren gefasst ist, woher sich die gleich drauf folgende Ueberlieferung der Lehren selbst um so komischer ausnimmt. „Nun denn, wenn Sie so eilen, so sagen Sie mir wenigstens den Namen des Mannes, dazu, ob er ein Römer oder ein Fremder ist," mit anderen Worten, woher er stammt. Er hat nach den Lehren, die

jeder Art Zeichen). Vgl. II, 3, 34. Merkwürdig erklärt Cruquius: *ascribere caussas*, *rationes*, *argumenta ad persuadendum.*

*) Den bestimmten, dem auf seine Lehren stolzen Catius so angemessenen Indicativ *vincunt* hat Orelli mit Unrecht mit dem weniger bestätigten Conjunctiv *vincant* vertauscht. Der älteste cod. Bland. hat das Futurum.

**) Cruquius: *Aliquid*, *quod vel ad caussas naturales vel ad popinariam spectat*, was gegen den ganzen Sinn der Stelle ist.

Catius vernommen, gar nicht gefragt; dieser aber kann sich nicht halten, er muss mit einer unerwarteten Wendung damit herausplatzen. „Nein, ich will sehn, ob ich die Lehren noch zusammenbekomme; den Namen des Meisters aber dürfen Sie nicht erfahren.“ Den Namen seines Meisters will er als ein Geheimniss für sich behalten; er scheint aber bloss deshalb so geheimnissvoll zu thun, um der ganzen Sache einen würdigen Anstrich zu geben. Die Scholien verstehen irrig unter dem *auctor* den Epikur, dessen Namen Catius nicht nenne, weil er vielen verhasst sei — als ob nicht die folgenden Lehren als etwas Nagelneues vorgebracht würden *)! Diese Lehren nun nimmt man gewöhnlich als eine Anhäufung des Verschiedenartigsten ohne innern Zusammenhang. Man könnte hier 1) meinen, das Unzusammenhängende gehöre dem Catius, der die vernommenen Lehren in bunter Ordnung, wie sie ihm grade einfallen, herzähle; aber es ist vielmehr anzunehmen, dass ein so sorgfältiger und eifriger Schüler die Lehren Wort für Wort wiedererzähle, wie Damasippus (II, 3, 33 ff.) und Davus (II, 7, 45). 2) könnte man denken, der Lehrer selbst habe keine Ordnung in seinen *praecepta* befolgt, was aber bei dem gelehrten und wichtigen Anscheine, den dieser sich gibt, nicht anzunehmen ist. So müssen wir also eine bestimmte Ordnung hier an sich für das Wahrscheinlichste halten — und eine solche ist auch nicht zu verkennen. Bezeichnend für den Charakter des Ganzen ist die Unterbrechung der Lehren durch die mehrfache Bethuerung der Wichtigkeit derselben. Zuerst spricht Catius von der Schmackhaftigkeit, als einem Haupttheile, worauf man zu sehn habe, und hier gibt er drei Lehren in Bezug auf die

*) Orelli behauptet, der comment. Cruquii sage, *Catium ipsum in libro suo significasse pleraque se debere viro alicui conspicuo.* Ich finde keine Bemerkung dieser Art im comment.

gewöhnlichsten Speisen (V. 12—20). 1) über die Eier *). Von den Eiern sind die langen (die männlichen) den runden (den weiblichen) vorzuziehn, da sie schmackhafter und reiner sind, als jene; denn der männliche Dotter wird von einer zähern Masse umschlossen, so dass das Weisse mit dem Dotter sich nicht vermischt. Diese Lehre scheint etwas sehr gewöhnliches gewesen zu sein, so dass nur etwa der Grund, der hier V. 14 angegeben wird, eigenthümlich sein könnte. Man hat übersehen, dass hier die Bemerkung, dass die langen Eier männlich sind, als bekannt vorausgesetzt wird. Plin. H. N. X, 74 und Colum. VIII, 5 haben dieselbe nicht aus unserer Stelle, sondern aus der gewöhnlichen, auch bei uns gangbaren Ansicht, und Cruquius irrt sehr, wenn er gestützt auf Aristot. Hist. An. VI, 2, 2 behauptet (ob hier mit Schneider zu ändern sei, bleibt zweifelhaft), dies sei eine falsche, dem *praeceptor* des Catius eigenthümliche Lehre **). 2) Der Kohl, der auf trockenem Felde wächst, ist viel lieblicher, als der in den Gärten vor der Stadt, die mit Wasser versehen sind; nichts ist schwächer zum Wachsthume derselben (*elutus*, wie bei Plin. XXXIV, 33: *huius elutior vis est*), als ein bewässerter

*) Es ist wohl nicht ganz richtig, wenn man meint, Catius beginne mit den Eiern, weil diese den Anfang des Mahls bilden.

**) Schwierigkeit hat nebst Anderm hier *alba* gemacht, wofür Bentley und Heindorf *alma*, Cuningam und Sanabon *alta* (*nutrita*) wollten. *Albus* scheint vom reinen Eie, wo das Weisse und der Dotter streng geschieden sind, eigentlicher Ausdruck gewesen zu sein; das können wir aus der Stelle schliessen. Bentley in den curae noviss. und Orelli nehmen *albus* für den *color albicans* des noch frischen Eies. Aber sind die weiblichen weniger frisch? Ganz falsch erklärt Fea: *quae magis abundant albumine.* Noch bemerken wir, dass Plin. *succi melioris* richtig durch *gratioris saporis* umschreibt, da es hier und in den zwei folgenden Fällen grade auf die Schmackhaftigkeit ankommt. Man deutet es gewöhnlich: verdaulicher εὐχυμότερα.

Garten. Man hat richtig bemerkt, dass dies der gewöhnlichen Ansicht gradezu widerspreche. Vgl. Colum. II, 3; Pallad. III, 24, 5; VIII, 3, 4 und Cruquius. 3) Willst du, wenn am Abend dich ein Besuch überrascht (II, 2, 91), ein Hühnchen zurecht machen, so thue es lebendig in Falernermost (den Most hatte man frisch das ganze Jahr hindurch. Colum. XII, 29), dann wird es ganz zart werden. So erklärt man neuerdings allgemein nach Bentley's Conjectur *musto* statt *misto* (Landinus wollte *mulso*); aber Dacier hat mit Recht bemerkt, dass, wie im Griechischen *οἶνος κεκραμένος*, so im Lateinischen *vinum mistum* gesagt werden konnte, wir fügen hinzu, als Gegensatz von *vinum merum*. Etwas bloss einmal Vorkommendes deshalb zu leugnen ist ein Fehlgriff der Kritik. Uebrigens scheint diese Lehre wieder eine ganz gewöhnliche gewesen zu sein; denn, was Orelli hier meint, es liege auch hierin eine *insignis malitia*, dass das Huhn in ein paar Stunden im herben Falerner weicher werden soll, da wohl eher das Gegentheil stattfinde, ist eine arge Täuschung. Vgl. Cruquius, der unter andern die Vermuthung aufstellt, gewöhnlich habe man statt des gemischten Falerners reinen genommen *). Hierauf nun geht Catius zu der Gesundheit der Speisen über (V. 20—29). 1) Von den Schwämmen sind am besten die von Wiesen, den übrigen darf man nicht trauen. Es ist hier nur an die *boleti* zu denken, die Galen. XII, 79 f. als beste Art der Schwämme bezeichnet. Vgl. Plin. XXII, 46. Dass diese Bemerkung der damals gangbaren Ansicht widersprochen habe, hat Cruquius keineswegs erwiesen. 2) Sehr gut sind schwarze Maulbeeren, die vor der starken Sonnenhitze gepflückt sind, wenn man

*) V. 18 ist *malum responsare* arg widerstehen (II, 7. 85. 103), *malum* adverbialisch, nicht mit Bothe zu erklären *malum dare palato dure respondendo*. Jacobs 5, 399 nimmt *malum* als Ausruf, der uns hier zu stark scheint.

mit ihnen im Sommer das Mahl beschliesst. Diese Lehre widerspricht ganz der gewöhnlichen Erfahrung, wie sie Plin. XXIII, 70 und Galen. VI, 587, 689 aussprechen *). 3) Das *mulsum*, das meist zum Voressen gebraucht ward (Becker II, 140), bereitete Aufidius (M. Aufidius Lurco. Plin. X, 23) aus Honig mit starkem Falernerwein, was ganz verfehlt, gegen die Gesundheit ist; denn für den leeren Magen taugt ein starkes *mulsum* nicht **). Hierzu bietet den Gegensatz der Fall, wo man gegen Unverdaulichkeit und harten Leib Mittel anwendet. Hier sind als treibende Mittel zu empfehlen *mitulus* (Miesmuschel) und die gewöhnlichen Muscheln und der kleine Sauerampfer (*λάπαθος ἄγριος*, der klein ist Dioscor. II, 140), nicht zu vergessen weissen Koerwein. Diese werden zusammengekocht und bilden so eine treibende Speise. Vgl. Athen. III, p. 92 A: *Τὰ δὲ συνεψόμενα (ὄστρεα) μαλάχῃ ἢ λαπάθῳ ἢ ἰχθύσιν ἢ καθ' αὐτὰ τρόφιμα καὶ εὐκοίλια.* Cato R. R. 158: *Decocto ex perna, brassica, beta, felicula, mercuriali, mitulis, capitone, scorpione, cochleis et lente adde vini Coi***) cyathum unum, bibe, interquiesce, deinde iterum eodem modo, deinde tertium, purgabit te bene.* Dieses scheint demnach ein ganz gewöhnliches Mittel gewesen zu sein. Nachdem so im Allgemeinen einige *praecepta* in Bezug auf Schmackhaftigkeit und Gesundheit gegeben sind, wendet sich die Betrachtung auf einzelne Arten der Speisen, und zwar kommt hier zuerst die Rede auf die Schalthiere (V. 30—39). Mit zunehmendem

*) Turnebus und Lambin verstehen die Stelle irrig von denjenigen, die nichts als Maulbeeren zum Mahle brauchen.

**) Das beste *mulsum* bestand aus neuem hymettischen Honig und altem Falerner (Macrob. Sat. VII, 2), und Plinius XXII, 53 räth alten Wein an, obgleich nach Colum. XII, 21 Most dazu genommen werden soll. Becker II, 174. Das hiesige *praeceptum* scheint abweichender Art.

***) Unter dem weissen Koerwein ist hier das mit Meerwasser vermischte *leucocoum* (Plin. XIV, 10) zu verstehn.

Monde werden die schleimigen Schalthiere gefüllt. Vgl. Plin. II, 41, Lucilius: *Luna alit ostrea et implet echinos* *). Neben dieser zeitlichen Bestimmung folgt nun eine örtliche. Nicht überall findet man edle Schalthiere, es zeigt sich darin ein grosser Unterschied. So ist die Stachelmuschel von Baiae nicht zu vergleichen mit der Gienmuschel des Lukrinersee's (Athen III p. 90 C.) und jede Muschelart ist an einem Orte am vorzüglichsten. So sind die Austern am besten von Circeii (Plin. XXXII, 21), die Meerigel von Misenum; seiner offenen Kammmuscheln rühmt sich das üppige Tarent (ep. I, 7, 45) **). Auf eine prächtige Weise schliesst sich hieran die Betheurung, dass es mit der Kochkunst keine so leichte Sache sei. Ja wahrhaftig, es meine Niemand, man könne so ohne weiteres die Kunst der Mahlzeit sich zu eigen machen; dazu ist es nöthig, dass man vorerst den feinen Unterschied im Geschmacke (Pers. VI, 24) erkannt hat. Und damit ist es nicht genug, man muss auch wissen, wie ein Jedes zubereitet zu werden verlangt. Damit ist es nicht zu Ende, dass man von einer theuern Bank auf dem Markte (*mensa piscatoria,* ähnlich, wie die *mensa lanionia*) Fische hernimmt, sondern man muss auch wissen, welche gesotten werden müssen und welche man lieber gebraten isst, so dass der schon Gesättigte, wenn sie aufgetragen werden, noch einmal sich festpostirt (carm. I, 27, 8) ***). Die ganze Stelle V. 35—39 ist, wie wir be-

*) *Lubrica* ist hier wohl proleptisch zu fassen, da bei der Füllung der Muscheln sie recht schleimig werden.

**) Unsere Stelle schwebte dem Juvenal IV, 140 ff. vor, was, soviel ich weiss, den Erklärern entgangen ist.

***) V. 35 ist *nec*, das mit dem Vorhergehenden verknüpft, ohne Zweifel dem heindorfischen *ne* vorzuziehn. V. 37 lesen die besten Hdschr. *averrere,* wofür Jahn, Orelli u. A. *avertere* aufnehmen. *Averrere* bezeichnet sehr gut die Handlung, wie der Käufer viele Fische von der Bank wegnimmt. Ganz so wird das einfache *verro* gebraucht

merkten, ein eingeschobenes Schwadroniren, worauf Catius zu den Fleischspeisen, und zwar zum Wildpret, übergeht (V. 40—44). Cruquius hat dies nicht erkannt, wenn er meint, Catius wolle V. 35 ff. von der Fischbrühe sprechen, komme aber, ohne es zu wollen, zum Wildpret. Derjenige, der ordentliches, nicht geschmackloses Fleisch haben will (*iners*, wie bei Plin. XX, 93), dem wird ein tüchtiger umbrischer Eber, genährt mit Steineicheln, die runden Schüsseln beschweren; denn der laurentische ist schlecht, gemästet von Kolben und Schilfrohr. Auch hier scheint die Lehre des Catius gegen die gewöhnliche Ansicht anzugehn, da der laurentische Eber sehr berühmt war (Ovid. Fast. II, 231; Mart. IX, 49, 5; X, 45, 3; Virg. Aen. X, 708). Der lucanische Eber kommt sonst als der beste vor (II, 3, 234; 8, 6), später der tuscische (Stat. Silv. IV, 6, 12; Mart. VII, 27). Vgl. Becker II, 186. Das zweite Wildpret, das hier angeführt wird, ist das Reh, das in den Weinbergen nicht immer gut sein soll, besser im Walde. Vgl. Virg. G. II, 371 ff. 3) Ein Weiser wird sich die Schulterstücke eines trächtigen Hasen (II, 8, 43) wählen *). Cruquius nimmt hier Anstoss, indem er meint, die *lumbi* müssten besser geschmeckt haben; aber er wird sammt den Scholiasten, die *armi* für *lumbi* nehmen, vollkommen widerlegt durch II, 8, 89. Hierauf will Catius von den Vögeln und Fischen

von Martial II, 37. Hiernach verdient Bentley's merkwürdiger Versuch gar keine Erwähnung.

*) *Fecundae*, was die besten Hdschr. bieten, will Orelli als Epitheton des Hasen überhaupt nehmen, da es die Bedeutung *praegnans* nicht habe. Aber, da in diesem Falle die Vorschrift zu den vorhergehenden nicht passen würde, indem gelehrt wird, welche Art des einzelnen Wildprets am besten sei, so müssen wir diese Bedeutung um so eher annehmen, als das Epitheton sonst durchaus müssig sein würde. Auch liegt diese Bedeutung sehr nahe, ja ist die ursprüngliche, die sich in der Volkssprache erhalten zu haben scheint.

sprechen, verliert sich aber dabei in ein eitles Selbstlob (V. 45—50). Von Fischen und Vögeln zu wissen, woher sie stammen (*natura*) und wie alt sie sind, das habe ich zuerst von allen Sterblichen zu Stande gebracht. Vgl. Juv. IV, 140 ff.; Pers. VI, 24 *). Man muss zu unserer Kunst Alles, nicht bloss Einzelnes, auf das Genaueste kennen. So gibt es Einige, deren Bestreben nur dahin geht, neues Backwerk zu erfinden. Keineswegs ist es genug bloss auf eine Sache sich zu verlegen, wie z. B., wenn einer bloss dafür sorgte, dass der Wein gut sei, sich aber gar nicht darum kümmerte, wie das Oel, das er über die Fische giesst, beschaffen sei. Hiervon geht Catius zu Vorschriften über den Wein über, auf den ihn die nebensächliche Erwähnung desselben (V. 40) zum Theil hinführt. Diese Vorschriften nehmen V. 51—62 ein. Zuerst von der Reinigung des Weines vom herben Geschmacke. Wenn man Massiker, welcher etwas hart ist, bei heller Nachtzeit in's Freie setzt, so wird er durch die nächtliche Luft geläutert werden und der den Nerven unangenehme Geruch ihm vergehn, wogegen, wenn man ihn durch den *saccus* durchseiht **), er den guten Geschmack, den er hat, verlieren wird. Man versteht diese Stelle vom Klären des Weines, was erst im Folgenden vorkommt, da doch die Worte selbst (*crassus* heisst das Harte, Herbe, das der junge Wein hat), sowie andere Stel-

*) Orelli macht bei *aetas* V. 45 die Bemerkung: *qua recte in mensis apponantur*, wonach der Sinn sein müsste: »Mein Gaumen hat zuerst erkannt, von welcher Art und wie alt die Fische und Vögel sein müssen, die man vorsetzt.« Aber Catius schreibt seine Kunst ja nicht bloss dem Gaumen zu, und wäre die Auffassung von Orelli, die an sich hart ist, die richtige, so würde auch nun die Aufzählung der neuen Entdeckungen folgen.

**) Ueber den *saccus* Becker II, 170. Die Lehre, man solle den Wein nicht durchseihen, scheint eigenthümlich zu sein. Vgl. Plin. XIV, 22: *Ut plus capiamus, sacco frangimus vires*, XIX, 19: *Inveterari vina saccisque castrari*, XXIII, 24: *Utilissimum omnibus sacco viribus fractum.*

len die andere Erklärung fordern, nach welcher hier bloss von der Reinigung vom herben Geschmacke und Geruche die Rede ist. Vgl. Plin. XIV, 27: *Campaniae nobilissima* (*vina*) *exposita sub dio in cadis verberari sole, luna, imbre, ventis aptissimum videtur*, Athen. I, p. 92 (von dem Falerner, Albaner und Hadrianer): *Εἰς ἀναπεπταμένον τόπον θετέον εἰς τὸ διαπνεῦσαι τὸ παχὺ* (*crassum*) *τῆς δυνάμεως αὐτῶν*. Zweitens spricht er von der Mischung und darauf erfolgter Klärung des Weines (V. 55—57). Wenn einer Surrentiner, um ihn zu heben, mit Weinstein von Falerner (V. 73; II, 8, 9) gemischt hat, so wird er die Mischung am besten klären, wenn er mit einem Taubeneie sucht den Schmutz des Weinsteins zusammenzubringen; denn der Dotter geht auf den Grund des Gefässes und führt den fremden Stoff mit sich *). Vgl. Colum. XII, 30. Das dritte Mittel, das Catius anführt, betrifft den zu starken Genuss des Weines **). Den Trinker, der sich den Magen überladen hat (*marcentem*, wie bei Tac. Hist. III, 36), wirst du am besten herstellen mit geröstetem Squillenkrebs und afrikanischer Schnecke (Dioscor. II, 11); bei Leibe darfst du keinen Lattich anwenden, der in dem nach dem Weine erhitzten Magen hin und her schwimmt, nicht zur Ruhe kommt. Auch hier scheint Catius der gewöhnlichen Ansicht und zwar sehr scharf zu widersprechen, indem man dem Lattich eine besänftigende Wirkung zuschrieb. Vgl. Virg. Moret. 76: *Grataque nobilium requies lactuca ciborum*, Plin. XIX,

*) Cruquius bemerkt, Horaz lege hier dem Catius mit Absicht einen Irrthum bei, da nicht der Dotter, sondern das Weisse die Klärung des Weines bewirke. Ihm folgt Sanadon.

**) Ganz irre geht Cruquius, wenn er meint, Horaz kehre mit V. 58 zu dem V. 39 Gesagten zurück, woraus er dann schliesst, *Horatium planissime mordere in homine glorioso crassam mentis et ingenii tarditatem, ut qui nullo ordine nec ulla memoria effutiat, quidquid primum subit in animum.*

38: (*Lactucae*) *aestate gratae stomacho fastidium auferunt cibique appetentiam faciunt.* Viel eher noch verlangt der Magen mit Schinken und Knackwurst gegen den beissenden Geschmack (Mart. VII, 25; Plin. XXXVI, 65) gestärkt zu werden. So erklären wir die Stelle unbedenklich nach der bestbestätigten Lesart *in morsus,* wofür man *immorsus* aus Hdschr. aufgenommen hat, während Bentley *immorsis,* Bothe *immersus,* Jahn *immersis* wollte *). Ja der Magen verlangt eher alles Andere, was in schmutzigen Garkücken (ep. I, 14, 21) gekocht wird, als diesen Lattich. Mitscherlich (vgl. Krit. Bibl. 1829, 590) versteht hier *fervere* von dem scharfen Geschmacke der Speisen, was nicht angeht. Vgl. Pers. V, 9. Eher alles Andere, sagt Catius, von welcher Art es auch sei, als diesen Lattich. Im Allgemeinen bemerken wir, dass in dieser Stelle von dem gesprochen wird, der seinen vom gestrigen Mahle verdorbenen Magen wiederherstellen will, nicht von dem, der, nachdem er scharf getrunken, sich auf's Neue zum Trinken vorbereiten will; es ist bloss von einem *recreare,* einem *reficere,* die Rede, nicht von einem Stärken zu neuen Trinkoperationen. Es folgt die Darstellung der zwei Brühen (V. 63—69) **). Es ist wohl der Mühe werth (ein ennianischer Eingang. Vgl. I, 2, 37; Pers. VI, 9) die Art (V. 45) der zwiefachen Brühe kennen zu lernen ***). Die einfache Brühe besteht aus

*) *In morsus* erklärte Cruquius *in minuta frustula concisa,* Gesner *ad cibos, ad comedendum.* Diese Erklärungen sind ungereimt, nicht aber die Lesart, wie Heindorf sagt.

**) Irrig Cruquius: *Revertitur ad iuris componendi rationem supra positam.* Im Verfolge der einzelnen Arten der Speisen kommt Catius natürlich auch auf das *ius.*

***) Heindorf will hier *ius duplex* für die zusammengesetzte Brühe nehmen, was nicht angeht, da zu dem Einfachen nicht das Doppelte, sondern nur das Zusammengesetzte, das *compositum* den Gegensatz bilden kann. Schon Lambin fasste *duplex* als zusammengesetzt.

Oel, das ohne bittern Geschmack ist, und dickem, klebrigem Wein nebst Lake, die dem byzantischen Thunfische angehört, von der das byzantische Gefäss den dumpfen Geruch erhalten hat. Aeltere Erklärer verstanden die Stelle nicht und meinten, Horaz habe den Wein süss und das Oel fett nennen müssen. Dieses ist das *ius simplex*, nicht, wie Einige meinen, das blosse Oel, das gar nicht *ius* genannt werden kann; zusammengesetzt wird es, wenn die V. 67—69 angeführten Bestandtheile hinzukommen. Zur Erklärung dient Apicius VIII, 1: *In aprum assum iura ferventia. Piper, Ligustica, apii mentam* u. s. w. *Quum ius simplex bullierit, tunc,* worauf dann dasjenige genannt wird, was zum *ius simplex* hinzukommt. Dieses wird mit hineingeschnittenen Pflanzen, wie etwa Rauke, Alant (II, 8, 51 f.) — man denke nur nicht mit Orelli an wohlriechende Kräuter! —, gekocht, dann eine Weile hingestellt und mit dem besten Safran bestreut *); zuletzt thue man hinzu den Saft der gepressten Olive von Venafrum, kampanisches Oel (Plin. XV, 3; Juv. V, 86; Klausen S. 1175). Die meisten Erklärer bis auf Orelli nehmen an, der Dichter gehe nun zum Nachtische über, aber eine solche Ordnung nach der Folge des Mahls befolgt er ja offenbar gar nicht. Man vgl. V. 21 f., 37 ff., 58 ff. Ebenso irre geht aber auch Cruquius, wenn er meint, Horaz wolle hier die Unordnung des Catius in seinen Lehren und sein schlechtes Gedächtniss verlachen, indem er von den Brühen wieder zu dem zurückkehre, was den Appetit reize, was V. 62 abgebrochen worden sei. Vielmehr führt den Catius die Erwähnung der Olive nun zu den Obstfrüchten (V. 70—72), bei denen er von seinen Erfindungen zu sprechen kommt

*) Orelli meint, der Safran sei mitgekocht worden, wogegen die ganze Stelle spricht, da es ja dann heissen müsste *confusum herbis Corycioque croco sparsum inferbuit.* Das Bestreuen wird nicht mit der Handlung des Kochens, sondern mit der des Stehnbleibens verbunden.

(V. 73—75). An Geschmack stehen die tiburtischen Aepfel denen von Picenum (II, 3, 272) nach, obgleich sie ein schöneres Ansehen haben *). Die Venuculatraube ist am besten zum Einmachen (Plin. XIV, 34: *Venuculam ollis aptissimam*), wogegen die Albanertraube gut zum Trocknen ist (II, 2, 121). Vgl. Colum. XII, 45. Dies führt den Catius auf seine selbsterfundenen Zusammensetzungen, die er zur Reizung des Appetits bestimmt hat. Albanertraube mit Aepfeln vermischt, Weinstein mit Kaviar (II, 8, 9), weissen Pfeffer mit schwarzem Salze (Plin. XXXI, 41) verbunden (Plin. XXXVII, 23. Fest.: *Increta indivisa*) **), nicht wie man erklärt, besiebt, habe ich zuerst auf netten Schüsseln auf dem Tische herumgestellt. Man darf nicht die V. 73 f. genannten Gegenstände zu einer Mischung zusammennehmen, welche falsche Deutung der Dichter durch das wiederholte *ego* und *primus* zu vermeiden gesucht hat. *Puri* nett nennt er hier die Schüsseln, weil es sich so hübsch ausnimmt, wenn die kleinen artigen Schüsseln um die grosse herumstehen ***). Dies führt ihn denn ohne Weiteres auf die äussere Ausstattung des Mahls (V. 76–87). Es ist ein schreckliches Versehen, wenn man auf die Speisen grosse Kosten verwendet, dreitausend Sesterze auf den Fischmarkt (II, 3, 229) trägt, und dabei die grossen, weitgehenden Fische in eine enge Schüssel einferchen will (wenn man auf die Schüsseln gar nichts verwendet) †). Vgl. Pers. V,

*) Cruquius versteht unter den *poma* hier die *melimela* (II, 8, 31), eine Ansicht, der jede Stütze fehlt.

**) Dieses *incretus* ist nicht von *incerno*, sondern von *incresco* herzuleiten und heisst demnach eigentlich wie eingewachsen.

***) Irrig behauptet man, an *catillus* schliesse sich die Bemerkung V. 76 f., an *purus* dagegen V. 78 ff. an. Die ganze Stelle soll Aufmerksamkeit auf die äussere Ausstattung empfehlen.

†) Dacier meint, Catius tadle, dass man für grosse Fische, die kaum eine Schüssel zu fassen vermöge, so viel Geld

182 f.; Juv. IV, 131. 2) Ebenso schlimm ist es, wenn der Gast durch Schmutz gestört wird, wodurch der Appetit verloren geht (V. 78—80). Grossen Ekel erregt es dem Magen, wenn der Sklave mit fettigen Händen, die er nämlich fett gemacht hat, während er die entwandten Speisen naschte, den Becher anfasst, der dadurch selbst fett wird (vgl. *uncta aqua* II, 2, 69 f.) — man muss bei der Bedienung auf Reinlichkeit sehn —, oder, wenn an dem alten Becher *) widriger Schmutz hängt. 3) Auf die kleinsten Dinge muss man bei der äussern Anordnung die grösste Aufmerksamkeit wenden. Wie gering sind die Kosten für die so wohlfeilen Besen (zum Auskehren. Plaut. Stich. 324. 328), die Quehlen, linnene Tücher, die man bald mitgebracht zu haben scheint, bald nicht**), und das Sägemehl zur Reinigung des

gebe; aber das zu tadeln fällt ihm nicht ein. Vgl. oben V. 37.

*) Richtig versteht Heindorf *vetus* von einem alten, kostbaren Becher (I, 3, 91; II, 3, 21). Orelli erklärt es *propter formam obsoletam parum elegans atque diutino usu attrita.* Aber offenbar muss hier in den Beiwörtern *vetus* und *gravis* ein Gegensatz angedeutet sein. Schwenck in Zimmermann's Zeitschr. 1840, 916 f. erklärt *gravis limus* von dem an einem alten Gefässe schon eingerosteten Schmutze, aber das alte, längstgebrauchte Gefäss gehört wohl nicht hierher. Der älteste cod. Bland. hat hier *creterrae*, welche Form gute Hdschr. auch carm. III, 18, 7 bieten. Vgl. Hauthal zum Persius S. 149 f.

**) Becker II, 153 f., der für Letzteres nur unsere Stelle kennt. Vgl. Heinrich Juv. S. 201, wo Horaz wenigstens zu berücksichtigen war. Becker meint, *mappae* müsse hier eine weitere Bedeutung haben, nämlich dasselbe sein, was gleich drauf *toralia*, eine Ansicht, die wir um so weniger billigen können, als sich aus ep. I, 5, 22 unwidersprechlich ergibt, dass die Gäste nicht immer die *mappa* mitbrachten und der Wirth auch wohl nicht bloss das *mantele*, wie Heinrich behauptet, sondern auch die *mappae* herzugeben pflegte. Porph. bemerkt, die Alten hätten das *mantele mappae* genannt, und er führt dazu aus Lucilius an: *Et vellit mappas.* Wie wenig aber auf solche Angaben zu halten sei, ergibt sich hier deutlich,

Hauses und Zimmers (Becker II, 189. Vgl. Juv. XIV, 67, zu welcher Stelle Heinrich ganz sorglos aus Forcellini oder dessen Vorgänger abschreibt *ad tergenda marmora, pavimenta, mensas*, Petron. sat. 68)! Und doch ist es ein arger, beschimpfender Fehler, wenn man so etwas vergisst. Also du wolltest wirklich den kostbaren Mosaikboden (ep. 1, 10, 19) mit einem schmutzigen Besen (Mart. XIV, 82) kehren lassen und um die mit Purpurdecken bedeckten Polster (II, 6, 103) ungewaschene Behänge herumthun! Die *toralia* sind »Behänge, mit denen der *lectus* von dem *torus* an bis zum Fussboden bekleidet wird,« wie Becker II, 149 f. gegen Heindorf beweist, der die richtige Unterscheidung von Casaubonus nicht verstanden zu haben scheint. Irrig Schwenck a. a. O. S. 917. Weisst du denn nicht, dass, je leichter (mit weniger Mühe und geringeren Kosten) man dies haben kann, es um so eher und gerechter tadelnd vermisst wird, als dasjenige, was man nur an den Tafeln der Vornehmen finden kann? Catius ist jetzt im heiligen Eifer, er wird sich noch weiter verbreiten über die grosse Sorgfalt, die man überall anzuwenden habe; aber der Andere hat vollkommen genug am Bisherigen und er sucht auf scherzhafte Weise abzubrechen. O du weiser Catius, ich bitte dich bei meiner Freundschaft (I, 3, 5) und bei den Göttern, sei so gut und führe mich hin ihn zu hören, wohin du auch gehn magst, um mich zu ihm zu bringen, mit anderen Worten, wo er auch weilen mag. Denn, obgleich du mir Alles mit treuem Gedächtnisse erzählst *), so kannst du doch als Referent nicht mit der-

da die Stelle des Lucilius vollständiger lautet: *Et vellit mappas, mantele, merumque* (Serv. G. IV, 377). Jetzt sehe ich, dass Weber in der Uebersetzung des Juvenal S. 356 f. auf die Stelle aus den Episteln aufmerksam gemacht hat.

*) Bentley schrieb hier nach Hdschr. statt *referas memori*, was sehr gute Hdschr. geben, *memori referas* als eleganter. Heindorf bemerkt, eleganter sei diese Folge nicht, aber nachdrücklicher. Orelli lässt sich auch auf den

selben Kraft der Ueberzeugung zu mir sprechen, wie jener selbst. Denke dir, wie viel das heisse (II, 2, 96), die Mienen und Gebärden des Mannes dabei zu sehn, was du vielleicht, da du einmal das Glück gehabt ihn zu sehn, nicht so hoch anschlagen wirst; aber ich bin nun gar nicht davon abzubringen, ich muss selbst zu jenen geheimen Quellen hinabsteigen und daraus die Lehren der Glückseligkeit schöpfen (Nachahmung von Lucr. I, 926 f.: *Juvat, integros accedere fontes atque haurire*). Der Dichter persiflirt den C a t i u s hier auf die herrlichste Weise, indem er die Wichtigkeit jener Lehren noch mehr übertreibt; du, sagt er, weisst das Glück, das du gehabt, nicht gehörig zu schätzen, ich aber will diese Glückseligkeitslehre aus der ersten Quelle haben. Die eigentliche Spitze der Satire tritt hier kräftig hervor; diese ist nämlich keine andere, als die Verspottung der Thoren, welche in Hinsicht des Mahles auf das Genaueste auf das achten, was Andere als wohlschmeckend empfehlen und die dieses als ein Evangelium festhalten, es als dis wichtigsten Lehren des Lebens betrachten. Diese Thorheit ist eine so auffallende, dass sie nur in ihrer ganzen Stärke lebendig vorgeführt zu werden braucht, um in ihrer völligen Nichtigkeit und Lächerlichkeit zu erscheinen *).

vom Nachdrucke hergenommenen Grund nicht ein, sondern meint, diese Stellung sei weniger zweideutig, als ob hier irgend einer daran zweifeln könnte, dass *memori* mit *pectore* zu verbinden sei. Die gewöhnliche Stellung wäre *quamvis pectore memori mihi cuncta referas*. Der Dichter will aber hier vor allem das *referre* hervorheben als Gegensatz zum Sprechen des *auctor* selbst, daneben aber auch das gute Gedächtniss, und daher invertirt er beide, setzt aber natürlich das *referas* voran. In Hinsicht der Wortstellung bei Dichtern und Prosaikern ist noch Weniges gethan und diese Lehre besonders bei der Erklärung der Alten sehr vernachlässigt; im Ganzen gibt den richtigen Gesichtspunkt W e i s s e n b o r n. B r a u n h a r d spricht hier dictatorisch gegen D o e r i n g, *memori referas* sei der *verborum ordo unice verus!* Auch du, B r u t u s!

*) Dieses geschieht dadurch, dass der Dichter den C a t i u s

Der Dichter versucht daher eine Widerlegung derselben nicht, er begnügt sich damit, am Ende durch eine schalkhafte Uebertreibung des Lobes dieser Kochlehren ein satirisches Licht darauf fallen zu lassen. Wir sind zu weit den Anschauungen der Alten in Hinsicht der Kochkunst entrückt, als dass diese Satire in jeder Beziehung von uns genossen werden könnte; eine ähnliche Verspottung unserer Kochverfeinerung oder auch der Modesucht unserer Zeit im Allgemeinen würde ihren Zweck nicht verfehlen *). Bewunderungswürdig ist in unserer Satire der ernste, gehaltene Ton in den Lehren der Kochkunst, die an sich so leer und einfältig sind, aus welchem feierlichen Tone aber grade der lachendste Humor spricht.

Sat. II, 8.

Diese Satire ist dem Inhalte nach mit den beiden vorhergehenden sehr verwandt, weshalb wir ihr diese Stelle geben; eine genauere Zeitbestimmung (Grotefend, Kirchner und Franke setzen sie 724, Spohn 726) lässt sich nicht ermitteln. Der hier vorkommende Nasidienus Rufus soll nach Lambin, dem Heindorf und Buttmann Mythol. I, 332 folgen, der Freund und Legat des Octavianus, Salvidienus Rufus, sein, der aber, wie Weichert rel. p. 418 hiergegen bemerkt hat, sich im Jahre 714 selbst tödtete (Dio XLVIII, 33). Spohn, dem schon Cruquius voranging, versteht unter dem Nasidienus den

mit aller Wärme von diesen Lehren, fast wie von einer heiligen Sache, sprechen lässt und 2) die Lehren selbst, wie bereits oben bemerkt, theils Allbekanntes enthalten, theils solches, was dem gewöhnlichen Geschmacke, der doch hier allein Richter sein kann, geradezu widerspricht.

*) Schon Dacier zu V. 11 — und nach ihm Orelli zu V. 63 — haben mit unserer Satire die Erzählung von Montagne Essais I, 51 verglichen.

Q. Nasidius, den Befehlshaber der Flotte des Antonius, von dem wir ausser seiner Besiegung bei Patrae Nichts wissen. Eine wahre Geschichte muss zu Grunde liegen, die der Dichter aber zu seinem Gebrauche etwas umgeändert haben mag. Nasidienus scheint eine Umbildung des eigentlichen Namens, den wir nicht mehr zu errathen vermögen. Soviel ist aber wohl gewiss, dass Nasidienus einer derjenigen war, die in den Zeiten der Gährung der Republik sich grosse Reichthümer erworben hatten und die nun, die Gemeinheit ihrer Abkunft zu verdecken, sich an die Ersten des Staates anzuhängen suchten, ähnlich jenem Cn. Octavius bei Cic. Fam. VII, 9. 16 *). Maecenas, so scheint's, konnte sich den Einladungen solcher Leute nicht ganz entziehn aus Rücksichten der Höflichkeit, wohl nicht der Politik, wie Orelli meint; sonst würde er es wohl auch nicht gern haben sehen können, dass Horaz diesen Mann verlachte. Nasidienus wollte vornehme Gesellschaft bei sich sehn; er lud daher den Maecenas, Varius, Viscus und Fundanius, die angesehensten Männer der Stadt, zu sich ein und Maecenas mochte sich so oft entschuldigt haben, dass er nicht umhin konnte, endlich der Einladung zu folgen. Aber die Widerlichkeit des Wirthes zeigte sich hier auf so empfindliche Weise, dass Maecenas sich über den Spott des Dichters in unserer Satire freute. Die Hauptpersonen treten bei diesem Mahle fast ganz zurück; nur die von Maecenas mitgebrachten

*) Wieland nennt den Nasidienus »eine lächerliche Karrikatur von Geiz und Verschwendung, von Hoffart und Niederträchtigkeit, von Eitelkeit und Leichtgläubigkeit,« der »bei einer Menge kleiner Ansprüche an Geschmack und Lebensart ein platter, leerer und langweiliger Mensch gewesen sei, ohne Geist, ohne Erziehung, ohne Welt.« Wieland hat diesen Charakter zu bestimmt sich ausgemalt. Nasidienus ist ein aus der Gemeinheit emporgekommener Mensch, dem, bei allem Bestreben sich wichtig zu machen, seine Gemeinheit noch anklebt.

umbrae, Servilius Balatro und Vibidius, mit den *scurrae* des Nasidienus, Porcius und Nomentanus, bilden nebst dem Nasidienus die Hauptspieler. Horaz lässt sich seinen Freund, den Fundanius, begegnen, von dem er die ganze Geschichte vernimmt *). Nun, sage mir einmal, hast du denn bei dem Mahle des reichen Nasidienus viel Spass gehabt **)? *Beatus* reich nennt Horaz den Nasidienus, um anzudeuten, dass dieser sich viel darauf zu Gute thue und sein ganzes Handeln dadurch bestimmt werde. Horaz gibt nun an, woher er wisse, dass Fundanius gestern bei Nasidienus gewesen. Als ich gestern dich zum Mahle bei mir einladen wollte, sagte man mir, dass du schon von Mittag an vor der *nona* (ep. I, 14, 34), wie es bei grossen, prächtigen Mahlen der Fall war, bei jenem speisest. Da muss es wohl lustig gewesen sein. „Ja,“ erwiedert Fundanius, „einen köstlichern Spass habe ich nie erlebt.“ Erzähle mir denn***), wenn du grade dazu aufgelegt bist, welche Speise zuerst den hungrigen Magen besänftigt hat. Horaz fragt hier nach den Hauptstücken der Tafel; die der *cena* vorausgehende *gustatio,* die nicht sowohl den Hunger stillen, als vielmehr Appetit erregen soll, berücksichtigt er nicht. Daher erwiedert Fundanius: „Vorab, als erstes *ferculum* kam ein lucanischer Eber (II, 4, 40) — der Eber das Hauptstück jeder grossen *cena.* Noch Orelli meint, darin zeige sich etwas Abge-

*) Man könnte meinen, auch hier sei der Andere nicht Horaz selbst, wie II, 4, aber bei dem befreundeten Fundanius, der schon I, 9 und 10 vorgekommen, dachte man ohne Weiteres an unsern Dichter, was bei Catius eine ganz andere Sache ist.

**) Die Lesart *Nasidieni qui* ist eine falsche metrische Verbesserung, durch welche der Sinn leidet. Eine andere ist *ut te Nas.* in einigen Hdschr.

***) *Dic* haben V. 4 die besten Hdschr., nur schlechtere das gewöhnliche *da,* das hier zu schwach sein würde.

schmacktes, dass der Eber hier zuerst, vor der *gustatio* auftrete — eine ganz falsche Auffassung der Stelle. Sollte hierin, was gar nicht angedeutet ist, etwas Sonderbares liegen, so würde Nasidienus nicht verfehlt haben, auf diese Neuerung besonders aufmerksam zu machen. Dieser Eber war bei mildem Südwinde, nicht während des heissen, Fäulniss bringenden (II, 2, 41) gefangen worden, wie der Herr des Mahles bemerkte. „Das ist ein prächtiges Stück, bei guter Zeit gefangen *)!“ Um den Eber herum standen auf eigenen Schüsseln (II, 4, 73 ff.) scharfe Radieschen (II, 2, 43), Lattich (II, 4, 59), Rettich, wie sie gut sind den gesättigten Magen zu reizen, dann Rapunzel (Plin. XX, 17), Kaviar und koischer Weinstein (II, 4, 73). Vgl. Juv. V, 81 f. Der Dichter nennt zuerst drei Arten, worauf er den Satz *qualia — stomachum* folgen lässt zur Andeutung, wozu diese dienen sollen; hierauf aber führt er, als ob sie ihm eben einfielen, noch drei andere Arten hinzu, wodurch er ohne Zweifel den Ueberfluss an solchen Reizmitteln bezeichnen will. Diese wendet aber Nasidienus an, damit seine Gäste nur ja guten Appetit haben sollen, um die Kostbarkeiten, die er auftischt, recht zu geniessen. Vgl. V. 38 **). Nachdem nun das erste *ferculum* abgetragen war,

*) Schon Cruquius, dem Gesner, Dacier, Sanadon, Orelli u. A. gefolgt sind, vermuthet, Nasidienus wolle den ranzigen Geschmack des halb faulen Ebers damit entschuldigen, was mit Recht Heindorf missbilligt. Zu einer solchen Vermuthung führt hier keine Spur. Nasidienus will bloss seine Speisen lobend erheben, wodurch die ganze Mahlzeit widerlich wird; dass es sonst an etwas gefehlt habe, ist nirgends auch nur im Geringsten angedeutet.

**) Diesen prächtigen Zug hat man allgemein übersehen, indem man meinte, diese Reizmittel sollten nur dazu dienen, den ranzigen Geschmack zu vertreiben, und der Dichter wolle die Ungeschicklichkeit des ganzen Mahls dadurch schildern, dass am Anfange desselben das angewandt werde, was sonst nur gegen das Ende zu gebraucht werde.

trat ein hochgeschürzter Sklave (es liegt in *alte cinctus*, wofür ein paar Hdschr. *alter cinctus*, nichts Satirisches, sondern die Sklaven waren gewöhnlich hochgeschürzt. Phaedr. II, 5, 11) auf, der den ahornenen Tisch mit purpurnem Tuche abwusch (Becker II, 153). Lucilius: *Purpureo tersit tunc latus gausape mensas.* Orelli meint mit Heindorf und dem comment. Cruquii, es liege etwas Lächerliches darin, dass ein gemeiner Tisch mit einem purpurnen Lappen gereinigt werde, aber zum Mahle mochte gewöhnlich ein Tisch von starkem Holze, wie Ahorn ist (Ovid. Met. XII, 254), gewählt werden, ja man könnte auch denken, dieser ahornene Tisch sei mit *citrus* furnirt gewesen (Becker 138), sagte nicht Plin. XVI, 26 ausdrücklich, Ahorn sei *operum elegantia ac subtilitate citro secundus.* Ein anderer Sklave nahm Alles weg, was von den Knochen und Brocken auf der Erde lag, wodurch die Essenden etwa beleidigt werden könnten. Dieser Sklave führte den Namen *analecta* (Mart. VII, 20). An Nichts lässt es Nasidienus fehlen, Alles ist vornehm genug *). Nun schreitet heran ein brauner indischer Sklave (man liebte ausländische *pueri a cyathis*. Vgl. carm. I, 29, 7 f.; Petron. 31), der in langsamem Schritte, wie die attische Jungfrau mit den Körben der Ceres (I, 3. 10) die schweren Weinkrüge von Caecuber, die *amphorae* (Petr. 34), heranbrachte; Alcon schleppte den Chier herbei, der nicht mit Seewasser (Plin. XIV, 9) gemischt war**).

*) Zuviel sieht auch hier wieder Orelli. »*Ridiculum inest in mira (?) analectarum (?) sedulitate, cui opponitur pocillatorum lente accedentium aeque mira gravitas.*

**) *Maris expers* übertragen in der Bedeutung geschmacklos bei Pers. VI, 39. Vermuthlich ist der Wein hier nicht gemischt mit Seewasser, um nicht Durst zu erregen; denn der Herr fürchtet, wenn zu viel getrunken werde, könne man die herrlichen Speisen nicht gehörig schmecken. Andere verstehen unter *Chium maris expers* nachgemachten Chier. Torrentius meint, der reine Chier sei eine grosse Seltenheit gewesen.

Nur zwei Weinarten lässt Nasidienus auftragen, weil er das starke Trinken fürchtet, doch sind es die besten; denn dass der Albaner vorzüglicher gewesen sei, als der Caecuber, schliesst Orelli mit Unrecht aus Athen. I p. 33 A. Vgl. Becker II, 172 f. Nach Plin. IV, 17 liess Caesar zuerst vier Sorten Wein auftischen. Der Wirth, der sich wichtig machen will, fragt den Maecenas: „Wünschen etwa Eure Gnaden Albaner oder Falerner? Beide stehen zu Diensten!“ Cruquius meint, dem Maecenas habe der Wein nicht gemundet (*propter acerbitatem fortasse vel tenuitatem*), und deshalb brüste sich Nasidienus, er habe auch noch edlere Weine. Aber Falerner und Albaner sind keineswegs edler, und es scheint vielmehr Nasidienus, als die Weine hereingebracht werden, selbstgefällig zu sagen: „Sie können nur befehlen! Ich habe auch noch andere Weine, wenn diese Ihnen mehr behagen.“ Man bemerke, dass Nasidienus sich an den Maecenas als an die Hauptperson wendet. Hier fällt Horaz dem Fundanius in die Rede. „Das nenne ich mir einen armseligen Reichthum! Aber wer war mit bei Nasidienus, um sich mit dir an diesem Schauspiele zu ergötzen?“ Der Dichter lässt durch den Ausruf *divitias miseras* deutlich genug hervortreten, unter welchem Gesichtspunkte er das ganze Mahl betrachtet wissen wolle, nämlich als ein eitles Prunken mit Reichthum und Kostbarkeiten. Das sind armselige Reichthümer, auf die man immer den Andern hinweisen muss, unzufrieden, wenn nicht dieser sie sieht *). Durch

*) *Miserae* hat man hier theils *magnae* erklärt, was gegen den Zusammenhang ist, theils *quae infelicem reddunt* (Cruquius), theils *quae nactae sunt dominum fatuum et indignum* (Bentley), theils *quae sollicitum habent dominum* (Gesner, Mitscherlich, Orelli). Dacier und Heindorf setzen nach V. 17 Komma, so dass mit den Worten *divitias miseras* Nasidienus seine Grosssprecherei auf eine höchst ungeschickte Art mildere. Aber,

die Frage des Horaz werden wir jetzt genauer mit den Gästen bekannt gemacht, was zum Verständniss des Folgenden nöthig ist. Sehr geschickt ist es vom Dichter eingerichtet, dass diese Frage über die andern Gäste nicht an den Anfang des Gedichtes sich stellt, sondern wie von selbst sich ergebend erst jetzt gemacht wird; denn jetzt, wo die sonderbare Manier des Wirthen schon in einigen Zügen geschildert worden, ist es natürlich, dass Horaz fragt, was die Gäste dabei gemacht, und daher zu wissen wünscht, welche Personen beim Mahle zugegen gewesen. Von den drei *lecti* des *triclinium* war der mittlere (*medius*) der geehrteste; ihm zunächst war der dem mittlern zur Linken sich befindende (*summus*); auf dem diesem gegenüberstehenden, dem *imus,* sass der Hausherr selbst. Aus den Namen der einzelnen *lecti* ergibt sich, dass man hier von der Linken zur Rechten die Sitze rechnete. Auf dem *lectus summus* und *imus* war der geehrteste Platz der zunächst an der Lehne, beim *summus* an der freien Seite, beim *imus* an der dem *medius* zunächstliegenden. Becker II, 145 ff. So erklärt sich leicht unsere Stelle. Von der dem *medius* zur Linken liegenden Seite geht der Dichter aus. An dem freien Ende sass Fundanius, zunächst ihm Viscus Thurinus, neben diesem Varius, wofern ich mich recht erinnere; er weiss nämlich nicht, ob Varius oder Viscus ihm zunächst gesessen. Auf dem mittlern *lectus* befindet sich, zunächst dem Varius, Vibidius mit Balatro; dass neben diesen *umbrae* des Maecenas dieser selbst auf dem Ehrenplatz *),

um Anderes zu übergehen, wird die folgende Frage des Horaz *sed quis* u. s. w. nur durch den Ausruf *divitias miseras* eingeführt, da sie sonst ganz ungehörig sein würde.

*) Dieser Platz führte den Namen *locus consularis.* Plut. Sympos. Quaest. I, 3. Der *lectus medius* gehört dem Hauptgaste und seiner Begleitung an; auch pflegen auf ihm, wenn die Zahl der Gäste nicht voll ist, die wenigsten zu sitzen. Vgl. auch zu oben I, 4, 86. Wir bemerken

zunächst am *lectus imus* gesessen, versteht sich von selbst. Auf dem dritten *lectus* endlich, zunächst bei Maecenas, Nomentanus (vgl. zu I, 3, 103), darauf der Herr, zuletzt Porcius. Der Herr sitzt der Regel nach zunächst neben dem *locus consularis*, welche Stelle des Hausherrn hier Nomentanus einnimmt, worin wohl nicht ein Versehen zu suchen ist, sondern, wie Becker bemerkt, Nomentanus muss hier gewissermassen für den vielbeschäftigten Herrn die Honneurs machen. Die Figuren der beiden *scurrae* werden uns nun näher in ihrer Wirksamkeit beschrieben. Der eine verschlingt, um die Güte der Speisen zu beweisen und den Gästen Appetit zu machen, ganze Kuchen auf einmal*). Porcius wusste nichts Besseres zur Empfehlung der Speisen zu thun, wogegen Nomentanus dazu bestimmt war, auf Alles, was etwa den Gästen entgehn sollte, wie mit dem Zeigefinger, hinzuweisen; denn eines solchen bedurften wir. Wir nämlich, die Uebrigen, die wir in der Kunst der Küche ganz unerfahren waren, wir assen die ganz kostbaren Speisen, wofür speciell Schalthiere, Vögel und Fische genannt werden; es verbargen diese einen ganz besondern, von dem gewöhnlichen verschiedenen Geschmack in sich. Das, was wir früher nicht bemerkt hatten, dass dieses etwas ganz Besonderes sei, da es nur gewöhnliche Speisen waren, die Nomentanus übermässig erhob, merkte ich sogleich, als er mir die Kutteln (Eingeweide) eines Flunders und einer Butte (Plin. IX, 36), darreichte, die ich noch nie genossen hatte. Die Stelle scheint auf folgende Weise zu erklären: Nomentanus bemerkte, die Speisen seien ganz besonderer Natur, sie

noch, dass V. 20 der älteste cod. Bland. *pro* statt *prope* hat, was Cruquius für besser hält.

*) Dies erkannten richtig Dacier und Sanadon, von denen der erstere mit Unrecht bei dem Porcius an den von Catull 48 erwähnten Porcius denkt. *Simul* bieten V. 24 die besten Hdschr., die auch für *absorbere*, nicht für das von flüssigen Dingen gebrauchte *obsorbere* stimmen.

stammten von diesem oder jenem Orte her, seien zu einer bestimmten Zeit, wo sie am besten sind, genommen worden; dies aber wollten wir nicht merken, dieser ganz besondere Geschmack war uns verborgen. Um mich nun doch zu überzeugen, dass das ganz ungewöhnliche Speisen seien, reichte er mir die Eingeweide eines Flunders und einer Butte, wo ich denn freilich sogleich bemerkte, dass es etwas Besonderes war, worin offenbar die satirische Bedeutung liegt, dieses seltene Zeug habe ihm gar nicht behagt. Es ist also in dieser Stelle auf die trefflichste Weise dargestellt, dass die Speisen, die so sehr gepriesen wurden, theils ganz gewöhnlich waren, theils aber auch seltene, die aber dennoch den Gästen nicht behagen wollten *). Nachdem Fundanius so durch Nomentanus überzeugt ist, geht dieser weiter; er sagt ihm, die Honigäpfel seien deshalb so schön roth, weil sie bei abnehmendem Monde gesammelt seien, und er war in diesem Punkte, wann man sie sammeln müsse, ganz un-

*) Dacier und Sanadon sehen in V. 28 und 30 eine Amphibolie. Nomentanus nenne die Speisen im guten Sinne *longe dissimilem noto celantia succum*, Fundanius im bösen. Aber dass die *aves*, *conchylia*, *pisces* einen schlechten Geschmack gehabt, ist nicht gesagt, sie hatten den gewöhnlichen, aber Nomentanus bemerkte, es sei ein ganz anderer. Nur so wird die Verbindung des folgenden *ut vel* klar; denn dass die Fische, die sie eben gegessen, einen besondern Geschmack hatten, würde Fundanius ohne den andern Beweis zugeben, wären sie schlecht gewesen. Heindorf, der sich am meisten um die Stelle bemüht hat, hat dies übersehen. Irre geht hier auch Orelli wenn er meint, Fundanius wolle andeuten, *tam mire omnia pulmenta cocta atque condita fuisse, ut perdifficile sibi ceterisque esset persentiscere, quid tandem comederent (?!); apud Nasidienum enim differebat partim a solito edulium gustus (?), partim prorsus nova apponebantur, ut certorum piscium intestina.* Cruquius erklärt *cenamus cenare solemus* und meint, *ingustata* beziehe sich darauf, dass Fundanius die Speisen nicht angerührt. Die Lesart einiger Hdschr. *assi et* statt *atque* beruht nur auf Corruption.

erschöpflich; aber ich habe das vergessen, so dass du, wenn du Verlangen danach trägst, es besser von ihm selbst vernehmen wirst. Die Ankunft des zweiten *ferculum* hat der Dichter nicht bestimmt angedeutet; wir sehen aber, dass es aus Fischen, Vögeln und Schalthieren bestand; um die Schüsseln lagen die *melimela*, wie Seneca de provid. 3 Wildpret erwähnt umgeben *ingenti pomorum strue.* Es ist also ein Irrthum, wenn Heindorf hierin etwas Ungewöhnliches sieht, indem er bemerkt: „Hier sind schon Aepfel aufgetragen, womit man in der Regel den Nachtisch schloss.“ Das leidige Loben der Speisen wird den Gästen zum Ekel, weshalb Vibidius zu Balatro mit den Worten sich wendet: „Wenn wir heute nicht unmenschlich trinken, so werden wir ungerochen sterben“ (wohl Anspielung auf ein episches Gedicht, vielleicht auf Ennius, den wohl Virgil Aen. II, 670: *Nunquam omnes hodie moriemur inulti* nachahmte) und sogleich verlangt er grössere Becher. Diese grösseren Becher werden unten V. 39 Allifaner genannt von der Stadt Allifae in Samnium. Ueber dieses Verlangen war der Herr, der hier scherzhaft *parochus* Lieferant, Quartiermeister genannt wird, leichenblass geworden, da er nichts so sehr hasste, als scharfe Zecher. Dieses mochte nun entweder daher kommen, weil man im Rausche freier, ungescheuter zu schmähen pflegt, wenn etwas dem Geschmacke nicht behagt — und er will ja nur immer Lob hören — oder auch, weil er meint, dass die Hitze des Weines den feinschmeckenden Gaumen abstumpfe — um das Lob seiner Speisen war es ihm ja allein zu thun. Dacier, Heindorf und Orelli meinen, diese beiden Gründe seien ironisch, der wahre werde mit scheinbarer Gutmüthigkeit verschwiegen, nämlich der Geiz des Nasidienus, wie aus V. 16 f. und V. 34 erhelle. Aber Spuren von Geiz sind weder dort, wo nur die Grosssprecherei dargestellt werden soll, noch sonst vorhanden; ja man kann sagen, dass dieser Zug etwas ganz Fremdes hineinbringen würde. Beide Gründe

finden zugleich statt; der stolze Nasidienus denkt, wenn sie viel trinken, dann werden sie über dein Mahl zu schmähen anfangen *) und sie werden nicht im Stande sein recht die studirte Feinheit desselben zu loben. Vibidius und Balatro stürzen die ganzen Krüge in die grossen Becher und die übrigen Gäste folgen; nur die auf der Bank des Nasidienus thun den Flaschen keinen Schaden. *Invertere* ist auf den Kopf stellen, umstürzen von dem Gefässe, das man ganz ausgiesst. Beide *umbrae* trinken so stark mit Begleitung der Uebrigen aus den grossen Bechern, dass sie bald den Krug trocken bekommen. Vgl. Lucilius: *Vertitur oenophoris fundus, sententia nobis.* Dieser Stellen hätte sich Heinrich zu Juven. III, 108 erinnern sollen **). Jetzt kommt das dritte *ferculum,* bei dem das Gesicht des Nasidienus sich wieder erheitert, da er sich darauf freut, das köstliche Gericht erklären und höchlich preisen zu können. Heranschleppt man jetzt (das *Asyndeton* ist hier sehr bezeichnend) einen Meeraal, um den eine Masse von Squillenkrebsen schwamm (II, 4, 58), weit hingestreckt auf der Schüssel (II, 2, 39). Sofort (*sub hoc.* Vgl. epod. 5, 83) beginnt der Herr seinen Sermon. Dieser Meeraal, sagt er, ist, als er trächtig war, gefangen worden; nach

*) Man kann auch denken — und dies würde eine besondere Schärfe in die Stelle bringen —, die trunkenen Köpfe fürchte Nasidienus deswegen, weil sie leicht sein ganzes bisheriges Leben, sein Emporkommen aus dem Staube, das wohl in mancher Beziehung Stoff für den Spott bot, auf herbe Weise verlachen könnten. Verschieden wird man darüber urtheilen, ob vielleicht Nasidienus die V. 37 f. angegebenen Gründe selbst angedeutet habe oder nicht.

**) Er behauptet, *invertere fundum* könne unmöglich heissen austrinken, gradezu freilich nicht, aber doch den Becher umstürzen. Bei Juvenal ist an den *cottabus* zu denken, bei dem aus dem umgedrehten Gefässe Wasser geschleudert wird. Heinrich's fürchterliche Erklärung überlassen wir ihrem Schicksale. Mit uns stimmt Osann Beiträge I, 111.

der Laichzeit würde sein Fleisch geschmackloser sein. Dacier sieht hier ohne Zweifel wieder zu viel. *J'ai lu quelque part,* sagt er, *qu'un poète appeloit les lamproyes d'Italie θαυμαστὸν ἔδεσμα, mais ce n'étoit ni lors, qu'elles étoient pleines, ni lors, qu'elles avoient fait leurs petits, car alors on les méprisoit fort et on les donnoit pour rien* (*!*). *C'étoit donc un méchant regal, que Nasidienus donnoit à ses conviez, qu'une lamproye pleine.* Viel richtiger ist wohl die Bemerkung von Heindorf, diese Belehrung sei damals eine allbekannte Sache gewesen. Neben diesem Meeraal schwammen die *squillae* in der Brühe; auf diese (*his*) weist er jetzt ebenso hin, wie vorher auf den Meeraal (*haec*) *). Als Bestandtheile dieser Brühe werden genannt: 1) Oel, welches die erste *cella olearia* zu Venafrum gepresst hat d. h. die, wo das erste, feinste Oel aus den Oliven abgepresst wird. Colum. XII, 50, welche von den neuesten Erklärern übergangene Stelle schon Cruquius anführt: *Sint in cella olearia tres labrorum ordines, ut unus primae notae id est primae pressurae oleum recipiat, alter secundae, tertius tertiae.* Vgl. II, 4, 69. 2) Kaviar aus dem Safte des Thunfisches. Plin. XXXI, 43: *Garum nunc e scombro pisce laudatissimum in Carthaginis Spartariae* (in Spanien) *cetariis*, Strabo III, 4. Vgl. II, 4, 65 f. 3) Fünfjähriger italischer Wein, wann die Brühe gekocht wird; ist sie aber gekocht, so passt kein Wein besser, als Chier. Vgl. II, 4, 65. Mit Unrecht sieht hier Dacier wie-

*) Diese Erklärung, die unter Anderen Dacier hat, scheint mir richtiger, als die gewöhnliche, nach welcher *his* heissen soll aus folgenden Ingredienzien. Denn 1) nimmt man *his* unwillkührlich, wie das vorhergehende *haec,* als demonstrativ; 2) stände *his* hier sehr überflüssig; 3) würde *his mistum ius est* heissen diese Brühe ist vermischt mit, so dass zu der eigentlichen Brühe die folgenden Sachen hinzukämen. Der Dichter sagt, bei den *squillae* sei eine kostbare Brühe. Vgl. zu *mistum* II, 2, 74; epod. 9, 5.

der Sparsamkeit, indem Nasidienus seinen Chier nur, wenn die Brühe gekocht sei, anwenden wolle; aber das ist ja ganz in der Ordnung, dass die gekochte Brühe etwas Anderes verlangt, als die ungekochte. Vgl. II, 4, 68. Auch nimmt er ja guten fünfjährigen Wein, wie II, 4, 65 *pingue merum* vorgeschrieben wird. 4) Weisser Pfeffer mit lesbischem Essig, Essig, der umschlagen gemacht hat den methymnaeischen Wein. Vgl. II, 2, 58. In diese Brühe hat Nasidienus zuerst grüne Rauken und bittern Alant einkochen lassen (II, 4, 67). Nasidienus will ausser dem Ruhme, kostbare Speisen vorzusetzen, auch noch den haben, Erfinder bei einzelnen derselben zu sein *). Curtillus, fügt er hinzu, that ungewaschene Meerigel hinein, weil besser sei, als die Lake, der Saft, den das Schalthier von sich gibt, wenn es gekocht wird (II, 4, 69; ep. II, 2, 35). Die bessern Hdschr. haben hier das von Orelli aufgenommene *quod*, andere *quam*, dessen Entstehung sich leicht erklären lässt. Der älteste cod. Bland. bietet *quo*, das durch eine Attraction (*eo, quod*) sehr wohl verstanden werden kann und leicht das Richtige sein möchte. Nasidienus schreibt dem Curtillus die Erfindung zu, statt der *muria* (II, 4, 65 f.) Meerigel selbst in die Brühe gethan zu haben. Diesem Künstler ist Nasidienus natürlich gefolgt, aber er hat die Erfindung noch vervollkommnet durch Rauken und Alant. Dieses scheint natürlicher, als anzunehmen,

*) Eine Beziehung unsers Nasidienus zu dem Catius in Satire 4 haben schon die Scholiasten angenommen; sie nennen als jenen dort verschwiegenen Lehrer des Catius unsern Nasidienus. Cruquius folgt dieser Ansicht, oder er meint gar, vielleicht sei Catius Nasidienus der Name einer Person. Das Missverständniss scheint besonders aus unserer Stelle hervorgegangen zu sein, weil hier Nasidienus, wie dort der Lehrer des Catius, auf seine Erfindungen pocht. Der Unterschied zwischen beiden ist aber auf den ersten Blick so augenfällig, dass dies keiner Widerlegung bedarf.

Nasidienus setze an die Stelle der Meerigel die genannten Kräuter. Dem eiteln Prahler, der seine Gäste mit solchen Lobeserhebungen fast bis zum Tode langweilt, folgt die Nemesis auf dem Fusse. Während er so spricht, fliegt auf einmal der über dem *triclinium* sich befindende Baldachin (Virg. Aen. I, 701, carm. III, 29, 15) mit grossem Geräusche auf die bewunderte Schüssel mit einer solchen Ladung von Staub, als ob der Nordwind auf den campanischen Fluren im Gange wäre *). Der Sturz der *aulaea* hatte uns in Schrecken gesetzt, aber wir kamen mit der blossen Angst davon. Da wir sahen, dass keine Gefahr vorhanden sei, so erholten wir uns bald vom Schrecken. Aber Nasidienus, der hier mit seinem *cognomen* Rufus zur Abwechslung genannt wird, lässt den Kopf fallen (gewöhnlich *caput demittere*), nicht *in lectum*, sondern er schaut zur Erde, und weint, als ob ihm ein früher Tod seinen Sohn geraubt hätte, ein *acerbum funus*. Einen herrlichen Contrast zur frühern Scene bietet die folgende. Der Prahler mit seiner glänzenden Schüssel ist zerschlagen, so dass Nomentanus nur seinen Schmerz heilen kann, wogegen Balatro die gelangweilten Gäste durch bittern Spott an Nasidienus rächt. Des Weinens würde kein Ende gewesen sein, wenn nicht Nomentanus weise, wie er war **), seinen Freund und Gönner aufgerichtet hätte, indem er die Tücke des Schicksals anklagte. »Wehe, Schicksal! Kein Gott wüthet grausamer gegen uns, denn du! Wie hast du doch deine Lust

*) Falsch ist die Bemerkung von Cruquius, der meint, durch den schwarzen Staub der *aulaea* werde bezeichnet, *Nasidienum in cura rei familiaris negligentiorem quoque fuisse*. Dass auf den *aulaea* bei längerem Gebrauche Staub sich sammelt, versteht sich von selbst.

**) Aehnlich Pers. V, 142: *Nisi sollers luxuria ante seductum moneat*. Er thut weise, will den Freund trösten, nicht, indem er die Grösse des Verlustes geringer anschlägt, sondern er erkennt die Härte des Schicksals an, das er schmäht. So denkt er ihn am Besten zu trösten.

daran den menschlichen Dingen arg mitzuspielen!« Varius, als er diesen ernsten, episch würdigen Trost hörte, konnte des Lachens nicht Meister werden; er musste mit der *mappa* sich den Mund zuhalten *).

Balatro, der eine *umbra* des Maecenas, stimmt in den Ton des Nomentanus ein und verspottet die ganze Geschichte, indem er die Sache noch mehr übertreibt. Balatro, der es an sich hatte Alles zu bespötteln (I, 6, 5), sagte: Ja, so ist es leider auf der Welt, das ist das Loos der Sterblichen, nämlich, was Nomentanus eben bemerkt hatte, dass die Fortuna schadenfroh das Menschenglück zu zerstören sucht. So ist es auch bei dir! Deshalb wirst du nie den Ruhm davontragen, den du deiner Mühen wegen verdienst und weshalb du dich so sehr anstrengst. Balatro sagt also in deutlichen Worten, was Nasidienus mit allen diesen Zurüstungen wolle. Da hast du dich nun einmal wieder vergebens bemüht **). Balatro gibt sich nun daran, die Sorgen, die Nasidienus sich des Mahls wegen auflegt (*labor tuus*), aufzuzählen und auszumalen. Du willst dich von allen Sorgen nach den verschiedensten Seiten hinzerren und quälen lassen, damit ich, der Gast, nur auf prächtige Weise bewirthet werde? Hierauf nennt er denn drei Einzelnheiten, wobei zu bemerken ist, dass die Sätze mit *ne* und *ut* von *sollicitudine* abhängig sind und deshalb vor *ne* nicht Fragezeichen, sondern Komma zu setzen ist. Am wenigsten sind die drei Sätze mit *ne* und *ut*

*) Der Ausdruck *compescere* zeigt, dass er nicht die *mappa* vor's Gesicht hielt, damit Niemand das Lachen sehe, sondern es mit der *mappa* zu verhüten suchte.

**) Baxter nimmt *tuo* hier allgemein, wie die zweite Person häufig statt unseres allgemeinen man steht. Aber dass hier die Rede speciell an Nasidienus gerichtet sei, ergibt sich theils aus dem Folgenden, wo *te* offenbar auf Nasidienus geht, theils aus der Verbindung mit dem Vorhergehenden, da aus dem allgemeinen Satze das specielle Verhältniss des Nasidienus gefolgert wird.

als drei Fragen zu fassen, wie neulich nach älterm Vorgange Orelli gethan hat. Er muss dafür sorgen, dass das Brod nicht verbrannt ist, dass keine übelgerathene Brühe auf den Tisch kommt, dass die Diener, welche arbeiten, wohlgeschürzt und fein nett geputzt sind. Wir können keineswegs der von Dacier, Heindorf und Orelli gebilligten Ansicht sein, dass das Brod bei Nasidienus wirklich verbrannt, die Brühe schlecht zubereitet, die Diener nachlässig angezogen gewesen, so dass Balatro dieses auf geschickte Weise tadle. Davon ist hier keine Spur vorhanden: vielmehr geht es vornehm genug zu, der eine Diener ist *alte cinctus* (V. 10), ja es fehlt auch nicht an einem indischen Sklaven; und hätten sich jene Uebelstände gefunden, würden sie bisher dem Spotte entgangen sein? Ueberhaupt findet sich, was auch Dacier sagen mag, keine Hinweisung auf den Geiz des Wirthes. „Dazu kommen nun noch Unglücksfälle, wie, wenn der Baldachin einstürzt, wie wir eben gesehen, wenn ein Diener strauchelt und die Schüssel zerbricht*)." Mit den letzteren Worten ruft der Schalk dem unglücklichen Nasidienus das Unglück in's Gedächtniss, dass auch die schöne *patina* gebrochen sei; denn dass dies der Fall gewesen, ergibt sich aus V. 81: *Num sit quoque fracta lagena.* Mit Absicht aber stellt er die Sache etwas anders dar, indem er den Diener straucheln lässt, während hier die Schüssel schon auf dem Tische gestanden zu haben scheint**).

*) Auch hier sind die Erklärer zu weit gegangen, indem sie seit Lambin meinen, Nasidienus habe, um die Zahl der Diener bei Tische zu vermehren, auch seinen Stallknecht hinzugenommen, und dies wolle Balatro hier hervorheben. Diese ganze Ansicht stützt sich auf das Wort *agaso* V. 71, das aber auch im Allgemeinen ein gewöhnlicher Ausdruck für jeden Diener gewesen zu sein scheint. Vgl. Pers. V, 76. Es ist also beinahe so, als wenn wir das Wort Kerl verächtlich brauchen.

**) *Patina* ist nicht jede kostbare Schüssel, sondern, wie Becker II, 183 sagt. »ein bedeckter Napf oder eine der-

Aber, fährt Balatro ironisch fort, das Unglück pflegt das Talent des *hospes* recht an's Licht zu bringen, während es im Glücke verborgen bleibt. Das ist beim *convivator* grade so, wie beim Feldherrn *). Nasidienus hört nicht ohne Freude diese Worte, deren Bitterkeit er, der immer nur sein Lob zu hören wünscht, nicht merkt. Er erwiedert deshalb: „Dir möge Alles nach Wunsch ergehn, da du ein so edler Mann und ein so lieber Gast bist!" Durch das Lob des Balatro ist er so weit hergestellt, dass er wieder an die Fortsetzung des Mahles denken kann. Er geht aus dem Zimmer **), um die weiteren Befehle über die noch folgenden Speisen und die Herstellung der *aulaea*, sowie die Reinigung von dem Staube und der zerbrochenen Schüssel zu geben. Diese Herstellung im Zimmer übergeht aber der Dichter als nebensächlich hier mit Schweigen, indem er bloss bemerkt, dass eine Zwischenpause eingetreten sei. Als der Herr nun herauskam, sah man auf jedem *lectus* Einen dem Andern etwas in's Ohr wispern (ep. I, 1, 7). Dass auch die beiden Freunde des Nasidienus den Unfall des *convivator* bewitzelt hätten, wie Orelli meint, ist gar nicht anzunehmen, sie sprachen vielmehr wohl von der Verstimmung des Herrn, von der Unvorsichtigkeit, von den folgenden Speisen, vielleicht auch von den Gästen. Alle flüsterten leise ***), nicht, weil sie des Maecenas wegen nicht laut

gleichen Schüssel, in welcher die Speisen eben so wohl bereitet, als auf die Tafel gebracht wurden." Vgl. V. 43 und Klausen a. a. O. S. 631.

*) Vielleicht mit Anspielung auf den Spruch des Aemilius Paulus, der beste Feldherr sei auch der beste Anrichter des Gastmahls. Liv. 45, 32; Plut. Aemil. 28.

**) Die *soleae* legte man ab, ehe man sich zum Mahle niedersetzte; erst, wenn man wegging, forderte man sie vom Sklaven zurück. Vgl. Becker 36 f.

***) Orelli bemerkt mit Recht das Zischende im V. 78. Solche Nachahmungen des Tones kommen im Horaz nicht gerade

lachen wollten, wie **Orelli** sagt, sondern die Einen, damit die beiden Hausfreunde es nicht hören möchten, diese, um von den Gästen nicht verstanden zu werden. **Horaz** gibt seine Freude an der ganzen Scene zu erkennen, indem er sagt: „Einen köstlichern Spass kann ich mir nicht denken," und er ist gespannt, das Folgende zu vernehmen. **Vibidius Balatro** beginnt von Neuem das Spiel. **Balatro** hat während der Verwirrung schon ein paarmal einen neuen Becher Wein verlangt, weshalb er die Sklaven fragt, ob denn auch, wie die Schüssel, der Krug zerbrochen sei. Nach V. 39 haben die Gäste schon die Krüge trocken getrunken (wenn nicht vielleicht *invertunt* dort nach bekanntem Sprachgebrauche bloss auf den *conatus* geht, sie suchen zu leeren); es scheint bisher kein Wein gebracht worden zu sein, woher die Frage des **Balatro**, welche diese Nachlässigkeit treffend rügt*). Die Gesellschaft greift, um den Grund ihres Lachens nicht merken zu lassen, allerlei Sachen zum Schein auf, um sie zu belachen, wobei **Balatro** gute Dienste thut, indem er Manches dieser Art vorbringt**). Nach diesem Intermezzo tritt **Nasidienus** mit dem dritten *ferculum* ein. Sein Antlitz hat sich wieder erheitert, indem er künstlich sucht das Unglück, das ihn getroffen, zu verschmerzen. Vgl. Ter. Ad. IV, 7, 23: *Illud, quod cecidit forte, id arte ut*

selten vor; doch hüte man sich in Aufspürung derselben zu weit zu gehn, wie es z. B. **Sanadon** gethan hat.

*) **Dacier**: *Il insinue par là, que N. avoit donné à ses valets le même ordre, qu' Harpagon donne aux siens dans l'avare de Moliere, de ne pas provoquer les gens à boire et d'attendre, qu'on en demande plus d'une fois.* Der Geiz ist auch hier wieder von **Dacier** hineingelegt. Das Mahl ist unterbrochen durch den fatalen Fall. **Balatro** sucht es wieder, anfangs vergeblich, zu erneuern.

) *Secundus* von demjenigen, der unterstützt, hilft, wie vom Winde (ep. II, 2, 101), vom Flusse (Virg. Aen. VII, 494), vom Wagen (ib. I, 160), vom Rufe (ep. I, 10, 9.) Die Erklärungen von der **Nebenrolle (*partes secundae*) oder vom Beifallgeben passen nicht.

corrigas. Cruquius versteht hier irrig unter *ars* die Kochkunst. Der Dichter will nur sagen, Nasidienus habe sich den Anschein gegeben, sich nichts daraus zu machen, aber dies sei grade nur Schein gewesen; er bedient sich hierbei der epischen Anrede der Person, wodurch die Lächerlichkeit der Scene bedeutend hervorgehoben wird. Es folgt das dritte *ferculum.* Auf einer grossen runden Schüssel (*mazonomus.* Vgl. Varro R. R. III, 4; Nemes. de aucup. 16) brachten Sklaven folgende Speisen. 1) Ein Gehack von einem Kranich bestreut mit Salz und vielem Mehl. Man hat geglaubt, in dieser Speise liege auch etwas Unschickliches, da nach Cornelius Nepos bei Plin. X, 30 zu seiner Zeit Störche mehr geschätzt worden seien, als Kraniche, wozu aber Plinius hinzufügt: „Jetzt wird der Kranich zu den besten Speisen gezählt, während den Storch Niemand anzurühren pflegt.“ Aber so viel geht aus jener Stelle hervor, dass beide Vögel zur Zeit des Nepos ungefähr in gleichem Range standen und nur die Mehrzahl dem Storche den Vorzug gab*). 2) Die Leber einer weissen Gans (und zwar einer weiblichen; dies, so wie die schöne Farbe der Gans setzte der Herr auseinander), die ganz mit den dicksten Feigen gemästet worden. Ueber die *pingues ficus* Plin. XXIII, 63, über die *albi anseres* Varro R. R. III, 10, über die Leber der Gans Pers. VI, 71; Juv. V, 114; Plin. X, 27. 3) Die Schulterstücke von Hasen für sich allein, da diese so (nach Nasidienus) viel besser schmecken, als wenn man sie mit den Lenden isst. Vgl. II, 4, 44. Ja auch ganz absonderliche Sachen bekamen wir hier zu sehn, Amseln mit gerösteter

*) Orelli fügt noch hinzu: *Quum ex more avis integra apponenda esset, iam discerpta neque ex artis regula secta adfertur.* Die ganzen Vögel und Fische befanden sich auf dem frühern *ferculum;* auf dem jetzigen werden nur besonders kostbare Stücke aufgetragen, wozu auch das Gehack eines Kranichs gehört. Ueber Gerichte dieser Art vgl. Athen. III p. 94 C; Cels. II, 19; Plin. X, 50.

Brust und Tauben ohne den Pürzel. Amseln scheint man damals wenig gegessen zu haben; Plinius XXX, 19 empfiehlt sie den *dysenterici.* Nasidienus lässt die Brust rösten, damit sie einen bessern Geschmack habe. *Adustus* hier, wie oben V. 68, vom Anbrennen, Verbrennen zu nehmen, kann ich mich nicht entschliessen, da überhaupt von einer Nachlässigkeit in der Bereitung der Speisen keine Rede ist. Vgl. V. 92. Von den *palumbes* sind die *clunes* weggenommen, vermuthlich, weil Nasidienus meinte und den Gästen auseinandersetzte, die *palumbes* schmeckten so am besten. Hierin scheint er der gewöhnlichen Meinung, die den untern Theil der Vögel für das Beste hielt, nach Gell. XV, 8, widersprochen zu haben.*) Das waren an sich wohl Dinge, die man sich gefallen lassen konnte**), hätte nur der Herr den Mund gehalten und nicht die Gründe, weshalb sie so aufgetragen würden, und den Geschmack derselben (II, 4, 64) weit und breit geschildert! ***) Wir wussten uns für diese langweilige Partie an jenem nicht besser zu rächen, als dadurch, dass wir uns sogleich fortmachten und von den Speisen nichts anrührten, als hätte eine Canidia sie verpestet, verderblicher, als afrikanische Schlangen (carm. III, 10, 18).

*) Aeusserst sonderbar ist die Meinung Dacier's und Sanadon's, die *clunes* seien an den *palumbes* schon übelriechend gewesen und deshalb hätten sie abgeschnitten werden müssen. Bei diesem ganzen *ferculum* kommen ja nur Theile von Thieren vor.

**) Nicht *etsi mira quaedam inerant, facile tamen ea comedere potuissemus, si non,* wie Orelli erklärt, noch weniger, wie Dacier will, *quelque méchantes qu'elles fussent, on les auroit trouvé excellentes, si l'hôte n'avoit pas tant philosophé* — beide Deutungen gehen gegen die Worte an.

***) Cruquius erklärt *caussas et naturas caussas naturales,* was gegen den Sinn der Stelle ist; an tiefern Erörterungen über den Grund des Geschmackes ist bei einem Nasidienus nicht zu denken.

Der Grundgedanke der Satire liegt unverkennbar vor. Der Wirth will bei diesem Mahle glänzen, er will, die Gäste sollen wissen, wie kostbar Alles sei; sie sollen das Mahl höchlich bewundern. Dieses ist aber die grösste Thorheit, die man sich denken kann; der Wirth verleidet durch seine Erläuterungen und Grossprechereien allen Geschmack, der nicht in der Theure und Seltenheit der Speisen liegt, sondern im fröhlichen, heitern Genuss *). Die Gesellschaft, die hier zusammen ist, sucht sich das Mahl durch heitern Scherz so angenehm, als möglich zu machen; zuletzt aber wird die Sache so arg, dass sie gesammt vom Mahle fortlaufen. Also dieses, dass nicht die Theure der Speise und ihre Seltenheit das Mahl würze, sondern heitere Freundlichkeit, ist die Idee des Gedichts, das uns in Nasidienus einen *convivator*, wie er nicht sein soll, darstellt. Maecenas bleibt bei dem ganzen Mahle fast ausserhalb der Handlung, aber Alles, was geschieht, ist ganz und gar nach seinem Geschmacke; auch er weiss, worin eigentlich das Angenehme des Mahls bestehe und wie der Wirth sich machen müsse. In dieser Beziehung ist das Gedicht auch ein indirectes Lob auf die Tafel des Maecenas, an der damals die edelsten Männer häufig sich befanden. Die Darstellung in unserer Satire ist äusserst gelungen; besonders weiss der Dichter auch hier die unwesentlichen Punkte wegzuschneiden und so auf die Hauptspitzen der Handlung das günstige Licht fallen zu lassen.

Sat. II, 3.

Eine Zeitbestimmung für unser Gedicht findet sich im V. 180 ff. Dort ist nämlich von dem Beifallsklatschen die

*) »Nicht der ist ein guter Wirth, der verschwendet oder der geizig ist, sondern bei dem man einfach und edel aufgenommen wird.« Hippel.

Rede, welches Agrippa als Aedil davontrage. Nun hatte dieser im Jahre 721 nach dem Consulate die Aedilität übernommen und durch die grossartigen Spiele, die er gab, die Gunst des Volkes in so hohem Grade sich erworben, dass dieses, wo er erschien, ihm seinen Beifall zu erkennen gab. Dio XLIX, 43. Deswegen meint nun Franke, es müsse das Gedicht, das an den Saturnalien spielt, im December 721 geschrieben sein; wir glauben aber besser mit Kirchner und Grotefend ihm das Jahr 722 oder 723 anweisen zu dürfen, wo jener Beifall des Agrippa noch in gutem Gedächtnisse war, dass der Dichter wohl sagen konnte, ein Beifall, den ein Agrippa davonträgt. V. 308 ist vom Bauen des Horaz, doch wohl auf seinem Gute, die Rede; die völlige Herstellung desselben finden wir in der sechsten Satire*). Wir haben schon früher gesehen, wie Horaz durch seine Satiren mit den Stoikern oder, um mit Juvenal zu sprechen, mit den *Stoicidae* seiner Zeit in Conflict gerathen war, unter denen besonders ein gewisser Crispinus, der auch als Dichter glänzen wollte, hervortritt. Vgl. zu Sat. 4 und 1 des ersten Buches. Diese ruhten auch jetzt nicht, besonders seit der Dichter nach der Herausgabe des ersten Buches von Maecenas das *Sabinum* erhalten hatte. Die mannichfachsten Vorwürfe musste sich unser Horaz von ihnen, wie auch von seinen andern Gegnern, gefallen lassen; man schalt seine Lebensweise, seine böswillige Lust die ganze Welt anzugreifen, sein Streben nach Hohem. Alle diese Vorwürfe fasst nun Horaz hier zusammen, um sie sich von einem Schüler der stoischen Schule machen zu lassen, der nach der Ansicht der Stoiker die ganze Welt mit Ausnahme des Weisen für unsinnig erklärt und so auch den Horaz. In der weitern Ausführung

*) Dacier meint, nur das sei gewiss, dass Horaz die Satire nicht in seiner Jugend gemacht habe, wogegen Sanadon sie in die feurige Jugend des Schlusses wegen setzt, in's Jahr 720.

dieser Vorwürfe aber weiss der Dichter die ganze starre Ansicht, wie sie in den neuesten Stoikern erscheint, so heiter parodirend zu verspotten, dass die durchaus lächerliche Schroffheit derselben klar zu Tage tritt. Der Vertreter der Stoiker ist hier ein bankerotter Kaufmann, der aus Cicero bekannte Licinius Damasippus (Fam. VII, 23; Att. XII, 29. 33)*), der, da er jetzt nichts anderes zu treiben weiss, der stoischen Philosophie sich zugewandt hat, in welcher er in dem Satze die ganze Welt mit Ausnahme des wahren Weisen sei verrückt ein herrliches Mittel gefunden hat, sich gegen alle Angriffe Anderer zu wehren. Man hatte die Satiren des Horaz angegriffen als ein Product böser Gesinnung und unphilosophischen Geistes. Der Dichter, indem er uns hier die tolle Manier der Stoiker entgegenhält, zeigt den völligen Aberwitz dieser neuen Philosophen, die mit ihrer schlecht verdauten Weisheit und dem Satz nur der Weise d. i. der stoische Philosoph sei verständig, alle Uebrigen Narren sich etwas wussten; er stellt heraus, dass diese neumodischen Stoiker die grössten Narren von allen seien. Wie ganz anderer Natur, als jene stoischen Betrachtungen der Welt sind die Satiren unsers Dichters, der weit entfernt alle für Narren zu halten, die nicht seiner Ansicht sind, nur die Lächerlichkeiten der Welt geisselt und in ihrer Nichtigkeit zeigt! Ein directer Angriff oder eine wirkliche Vertheidigung gegen seine Feinde scheint ihm unnöthig; er begnügt sich dem mildern Charakter des zweiten Buches gemäss diese Leute in ihrer tollen Maske dem Publicum vorzustellen. Unser Gedicht scheint Persius ernst genommen zu haben;

*) Der Name des Damasippus findet sich bei Juv. VIII, 147 ff. in vielen Hdschr. Ganz richtig urtheilt aber Heinrich S. 329 f., dass dort Lateranus die einzig wahre Lesart sei; Damasippus ist aus V. 185 an jene Stelle gekommen, nur meine man nicht, die Mönche hätten den heiligen Namen Lateranus verdrängt.

die fünfte Satire desselben ist eine offenbare Nachahmung der vorliegenden. Eine Uebersetzung dieser „längsten und ausgebreitetsten" der horazischen Satiren mit Varianten und Anmerkungen gab Kirchner unter dem Titel: Horazens Damasippus (Stralsund 1818), wo leider der Zusammenhang und Gang des Gedichtes nicht mehr erläutert wird, als sonst. Horaz hat sich während der *Saturnalia* auf das Land zurückgezogen. Hieher verfolgt ihn aber Damasippus, der während der fröhlichen Tage in Rom nicht anzukommen weiss, und hält ihm eine stoische Lection, wie er es zu thun pflegt; denn *aliena negotia curo*, sagt er selbst V. 19. Zuerst macht er dem Dichter den Vorwurf, dass er so ganz und gar nichts schreibe, ein Vorwurf, den Horaz wohl zu verdienen meinen konnte, indem aus seinen Planen und Entwürfen, von denen Maecens und Andere Grosses gehofft haben mochten, seit der Erwerbung des Sabinums gar nichts geworden war. Du schreibst ja jetzt so selten, dass du kaum viermal im ganzen Jahre Pergament vom Sklaven dir reichen lässt, um ein Gedicht in's Reine zu schreiben, indem du immer wieder das Geschriebene abänderst, dir selbst gram, weil du dem Wein und Schlaf zu sehr ergeben nichts der Rede Werthes zu Stande bringst*). Was soll das denn werden? Aber nun bist du selbst am Feste der *Saturnalia* hieher geflohen, wo sonst gern Jeder zu Rom bleibt, um hier etwas Ordentliches zu machen**). Jetzt also, wo

*) Gute Hdschr. lesen statt *sic si*, wonach der Nachsatz in *quid fiet* enthalten sein müsste: wenn du so selten schreibst, was soll denn draus werden? eine Ausdrucksweise, die man besonders hier, wo eine Beschuldigung stark ausgedrückt werden soll, nicht billigen wird. Auch würde man hier an *raro*, *ut* ohne vorhergehendes *sic* Anstoss nehmen müssen. Das Fut. *scribes* statt *scribis* ist eine schlechte metrische Verbesserung.

**) Sehr gute Hdschr. bieten hier die Lesart *at ipsis*, die Bentley u. A. mit Recht aufgenommen haben. Orelli bemerkt dagegen: *Alteram lectionem at hic aptam esse non*

du nicht mehr vom Gewühle und den Mahlen der Stadt gehindert wirst, fange denn auch etwas an, das werth der Versprechungen, die du gemacht hast, indem du immer sagtest, „wenn ich doch nur einmal Ruhe hätte!“ Aber auch hier wird nichts daraus; umsonst müssen Feder und Wand leiden. Vgl. Pers. I, 106; III, 12 f. Die Wand ist die, an welcher der *lectus* steht, auf welchem der Dichter arbeitet (Becker 198 f.) und auf welche er wohl zu schlagen pflegt, wenn es nicht gehn will, wie bei Persius der Dichter *pluteum caedit*, wobei man nicht mit Becker an eine besondere Vorrichtung zum Schreiben zu denken hat, sondern es ist *pluteus* die Lehne des *lectus* an der Wandseite, die vielleicht etwas höher war, als am gewöhnlichen *lectus*, um Bücher drauf zu stellen. Diese Wand nennt Damasippus unglücklich; die Götter wollen ihr nicht wohl und auch die Dichter, von denen sie viel zu leiden hat. Vgl. Pers. IV, 27 *dis iratis Genioque sinistro*, V. 114 *praetoribus ac Jove dextro* *). Auch hier, sagt Damasippus, wo du dich der Welt entzogen hast, will es nicht gehn. Kirchner meint, der Ausdruck *ab ipsis Saturnalibus*, (so liest er) sei hier bildlich zu verstehn von den städtischen Schmausereien und Zerstreuungen, eine Meinung, die sich uns durch die blosse Vergleichung von II,

puto: esset enim mera oppositio, quum sententia — potius requireret etiam vel quin. Damasippus sagt, was soll das werden, wenn das so fortgeht? worauf er sich selbst den Einwurf macht: aber du bist ja jetzt selbst an den *Saturnalia* aus Rom geflohen, um tüchtig zu arbeiten. *At* ist hier grade ganz passend. Das *dic ergo* ist mit den besten Hdschr. nicht mit *fugisti*, sondern mit *sobrius* zu verbinden. Da du nun jetzt also nicht mehr *somni vinique benignus*, sondern *sobrius* hier auf dem Lande bist.

*) Ganz irrig nehmen dies Heindorf u. A. so, dass die Wand eine Unglückswand genannt werde, auf welcher der Fluch der Götter ruhe, weil vor ihr keine Arbeit gelingen will. Den Irrthum rügte schon Dacier.

7 widerlegt, wo eine zweite Saturnalienpredigt sich findet. Kirchner fragt, wie Horaz zu dem abenteuerlichen Gedanken hätte kommen können, mitten im Winter auf seinem verschneiten Landgute sich zu vergraben. Das Treiben der Stadt, die ihn nicht zur Ruhe kommen liess, ekelte den Dichter an und besonders wollte er nicht die tollen Tage der *Saturnalia* in Rom zubringen. Was war da natürlicher, als dass er auf sein Landgut sich auf einige Zeit zurückzog, das damals — oder woher weiss dies Kirchner! — keineswegs verschneit gewesen zu sein braucht. Nichts folgt auch für Kirchner aus *tepido tecto* V. 10*), und, wenn er bemerkt, den Damasippus werde schwerlich „der neue Tugendeifer im Schnee und Unwetter von den Tafeln der städtischen Gönner zu unserm unbemittelten Freunde auf's Land geführt haben,“ so verkennt er die herrliche Laune, die grade hierin liegt. Nichts kommt auch hier zu Stande. Und doch sprachst du mit so gewichtiger Miene von dem vielen Trefflichen (ep. I, 8, 3), was du hervorbringen werdest, wenn du einmal auf der dir (vielleicht in diesem Jahre) geschenkten *villa* dich befinden werdest (*cepisset*. Vgl. I, 4, 34). Was war es denn nöthig, wenn es doch zu nichts Ordentlichem kommen sollte, mit dem Menander den Plato, das Muster sokratischer Feinheit (A. P. 310), zusammenzupacken**), Eupolis und Archilochus mitzuschleppen, so gewaltige Genossen! Woher kommt denn diese

*) Das Haus heisst grade warm im Gegensatze zu der rauhen Winterluft, wie wir sagen im warmen Zimmer, hinter dem warmen Ofen. Diese einfache Deutung haben sowohl Andere, als Bentley, übersehen, der statt *tecto* *lecto* wollte. Dass Horaz eine kalte Natur gehabt, schliesst man aus ep. I, 7, 10, ja auch aus carm. I, 9, 5 ff. Der comment. Cruq. meint, Horaz gehe im Winter auf seine *villa propter lignorum copiam*.

**) Es ist nicht an den Komiker Plato (Passow Note 66) zu denken; grade durch *stipare* wird klar, dass hier wohl verschiedenartige Schriftsteller verbunden werden.

Aenderung? Denkst du vielleicht den Neid deiner Gegner dadurch zu besänftigen, dass du dem Fleisse, dem thätigen Streben, entsagst (*virtute relicta.* Pers. III, 38)? O nein, mein Freund! Statt dessen wird Verachtung deiner Trägheit wegen dich treffen (Pers. III, 21)! Meide nur die Trägheit, diese arge, verlockende Sirene — oder entsagen musst du dem ganzen Ruhme, den dein früheres thätiges Leben dir erworben. Die bisherige Rede des Damasippus ist noch nicht im starren Sinne des Stoikers gehalten, sie enthält nur die Vorwürfe, die man dem Horaz seines Schweigens wegen machen konnte und auch wohl machte. Einige mochten meinen, der Dichter habe bisher bloss sein Glück zu machen gesucht; jetzt, wo er durch Maecenas so sehr befördert worden, werde er ein müssiges Leben führen und nichts Ordentliches mehr leisten *). Nur in der moralischen Lehre, in der Art, wie Damasippus sich zum Beurtheiler des Horaz aufwirft, zeigt sich der Stoiker auch in diesem Anfange des Gedichtes. Horaz erwiedert launig: »Ich danke Ihnen, mein Herr, für den guten Rath, den Sie mir da ertheilen. Mögen Ihnen dafür die Götter einen Barbier schenken.« Vgl. II, 8, 75. Horaz thut, als ob er von der neuen Profession des Damasippus nichts wisse, und er wünscht ihm deshalb, bald von dem eben so lästigen, als unanständigen langen Barte **) befreit zu werden, wodurch dieser Philosophenbart in seiner wahren Lächerlichkeit dargestellt wird. »Aber ich begreife nicht, woher Sie mich so

*) Sehr hübsch ist auch hier gelegentlich V. 13 der Neid der Gegner berührt, was die übersehen, welche, wie der comment. Cruq., erklären: *Ideone virtutem et industriam deseris, ne te sequatur invidia.*

**) Ueber diesen Philosophenbart vgl. I, 3, 133; Pers. I, 134. Besonders Stoiker und Cyniker liessen den Bart lang wachsen. Vgl. Gell. IX, 2. Richtig bemerkt Cruquius, dass in dem Wunsche, dem Damasippus möge ein Barbier zu Theil werden, auch angedeutet sei, er möge zuerst für sich sorgen.

genau kennen?“ Damasippus erwiedert: „Ja, Sie müssen wissen, dass ich jetzt, nachdem ich bankerott geworden bin (ep. I, 1, 54), mich, da ich selbst nichts mehr zu besorgen habe, um Andere immer bekümmere — und so auch um Sie.“ Eine treffliche Figur ist dieser Stoiker, der mit sich nichts zu thun hat und bloss um Andere sich bekümmert, als sei nicht eigene Vervollkommnung das, was dem Menschen Noth thut. Vgl. Arrian. Epict. III, 22. Wohl mochte man dem Horaz etwas Aehnliches vorwerfen, er wolle nur immer Andere angreifen, aber ihm galt die Verbesserung seiner selbst stets als das Meiste, wie er dies Sat. I, 3 so schön ausspricht; kleinliche Tadelsucht und neugieriges Sicheindrängen in die Angelegenheiten Anderer waren ihm fremd. Früher, erzählt Damasippus, befasste ich mich mit dem Ankaufe von Kunstgegenständen, Gärten und Häusern. Ich spürte Erzbecken nach, in denen der alte Sisyphus seine Füsse gewaschen (vgl. zu I, 3, 91), haschte nach Alterthümern. 2) Ich suchte den Kunstwerth von Marmorstatuen und Werken in Erz zu bestimmen als wahrer Kunstkenner. 3) Schöne Gärten und Häuser wusste ich, wie kein Anderer, zu erhandeln*). Drum erhielt ich auch von der Menge **) den Namen Mercurialis, Glückskind; denn sie schrieben das dem Glücke zu, was eigentlich Sache meiner Geschicklichkeit war. Man nimmt neuerdings allgemein an, Damasippus habe den Beinamen Mercurius erhalten; aber Mercurius ist der Gott, der

*) Cic. Fam. VII, 23 sagt, er wünsche, dass Damasippus gewisse Statuen, die ein Freund für ihn angekauft hatte, übernehmen möchte. Derselbe spricht Att. IX, 29. 33 von Gärten, die Damasippus in Parzellen verkauft habe. V. 23 enthält den graden Gegensatz zu V. 22.

**) Dafür, dass die *compita* der Ort für öffentliche Verkäufe waren, führt man Cic. leg. agr. I, 3 an, aber aus der Stelle ergibt sich, dass dies nur ausnahmsweise und bei unbedeutendern Gegenständen stattfand, gewöhnlich in den *atria auctionaria*. Wir möchten deshalb *compita frequentia* lieber im Allgemeinen von der Menge verstehen.

Glück, Gewinn bringt (Pers. VI, 62), in welcher Beziehung Damasippus nicht so heissen kann, wozu noch kommt, dass in diesem Falle *Mercurium* stehn müsste (Weissenborn S. 330). Horaz antwortet, er wisse das, und er wundere sich nur, wie er von dieser Kaufsucht befreit worden sei. »Indess hat doch nur auf wunderbare Weise eine neue Sucht die alte vertrieben, wie die Krankheiten pflegen von einem Theile des Körpers auf den andern überzuspringen, wie sogar die Krankheit leicht in das Gegentheil übergeht, der Schlafsüchtige einmal aus der Erstarrung aufwacht und dem Arzte wie ein Faustkämpfer zu Leibe geht *).« Man hat mit dem *novus morbus* nicht fertig werden können. Von der stoischen Philosophie ist noch kein Wort gesprochen worden; an diese und ihre Bestimmungen ist daher hier gar nicht zu denken. Auch die Erklärung von Jacobs 5, 395 f., wie geschickt sie auch sonst ist, kann uns nicht genügen. Er meint, Damasippus trage bei allem Eifer für die stoische Lehre kein Bedenken, sich mit ergötzlicher Selbstverspottung für einen Thoren zu erkennen. »Warum sollte er sich auch schämen für das zu gelten, was nach der Lehre der Schule, zu der er sich bekennt, alle Menschen sind? Mag man ihn selbst wahnsinnig nennen, es kümmert ihn nicht; denn seine Schule hat ihn gelehrt, dieses Prädicat zurückzugeben.« Die neue Krankheit geht nicht auf die Philosophie, sondern bloss auf die Sucht um Andere sich zu bekümmern (*aliena negotia curo*), der die Kaufsucht gewichen ist. Morgenstern *de sat. atque ep. H. discrimine* p. 57 und Jahn geben die Worte *atqui* bis *urget* dem Horaz, wogegen sich mit Recht Heindorf, Orelli und

*) Merkwürdig irrt hier Orelli: *Homini a veterno oppresso medicus consilium dederat, ut pugilatum exerceret: cui consilio illico obtemperaturus aegrotus medicum ipsum pugnis adgressus est.* Das ist reine Fabelei. Richtig sagt Jacobs, es sei nur ein komisches Bild von Metastase, zu dessen einzelnen Theilen das Gegenbild aufzusuchen nicht nöthig sei.

Jacobs erklärt haben. Das *atqui* deutet hier bestimmt die Erwiederung auf das Vorhergesagte an, und die Worte *dum ne* bis *libet* V. 31, die doch ohne Zweifel dem Horaz gehören, würden matt nachschleppen, überhaupt nicht zum Vorhergehenden passen. Ferner hat Jacobs mit Recht bemerkt, die Ausführlichkeit der Rede, die hierdurch dem Horaz gegeben werde, vertrage sich nicht mit der ironischen Trockenheit, die der Dichter sonst in der ganzen Satire zeige *). Horaz erwiedert launig: „Ich hoffe, Sie werden wohl mit mir nicht so verfahren; übrigens machen Sie, was Sie wollen.“ Gar nicht nöthig ist die Annahme, Damasippus mache bei V. 30 die Geberde des auf den Arzt losgehenden Kranken. Horaz hängt sich an dieses Bild an, indem er andeutet, Damasippus gehe auch ihm arg zu Leibe, doch er wolle sich das gefallen lassen, wenn er nur nicht thätlich an ihm sich vergreife. Ganz falsch fasst dies Kirchner mit Anderen: „Wenn ich nur nicht von eben solchen Gemüthskrankheiten, wie du, heimgesucht werde, gehe es mir dann sonst, wie es wolle.“ Abgesehen von dem *huic*, was nur auf den *lethargicus* sich beziehn kann, nicht auf Horaz selbst oder gar auf den *morbus novus*, begreift man gar nicht, wie der Dichter hier zu einem so ganz unpassenden Gedanken kommen könnte. Wäre es hier nicht das Alberste, was Horaz sagen könnte, wenn er ausriefe: „Es mag kommen, was da will, wenn ich nur nicht von einer ähnlichen Krankheit, wie du, befallen werde!“ Damasippus geht nun ohne weitere Verbindung auf seine Lection über, oder vielmehr setzt er die angefangene, die Horaz unterbrochen hat, fort. Die natürliche Folge wäre gewesen: „O, ich will Ihnen nichts zu Leide thun, sondern

*) Falsche Gegengründe abzuweisen verlohnt sich auch wohl der Mühe. Ein solcher ist der, den Orelli hier beibringt: V. 31 *se novum istum morbum nondum nosse, sed tunc primum eius signa atque effectus percepisse fingit.* Aber Morgenstern und Jahn werden wohl erklären: »Es hat wohl, wie es scheint, eine neue Krankheit die alte verdrängt.«

Sie nur belehren;" sehr schön aber lässt der Dichter den Damasippus, der mit aller Gewalt seine Lehre anbringen will, diesen Verbindungssatz überspringen *). Mein Freund **), Sie denken, Sie seien verständig; aber täuschen Sie sich nicht. Lassen Sie es sich gesagt sein, Sie sind wahnsinnig, und Thoren sind Alle (über *prope* zu I, 3, 96), wenn Stertinius anders Wahrheit spricht (*crepat* sicher nicht spöttisch, wie Kirchner es nimmt, sondern vom immer wiederkehrendem Dociren. Vgl. ep. I, 7, 84; Lucr. II, 1167), von dem ich als ein gelehriger Schüler mir zu Hause die herrlichen Lehren aufgeschrieben habe, die er mir damals gab, als er mich tröteste und mich aufforderte, den Weisheitsbart wachsen zu lassen und wohlgemuth von der fabricischen Brücke (an der Tiberinsel) heimzugehn. Von dem Stertinius, der auch ep. I, 12, 20 wieder erwähnt wird, wissen wir sonst nichts; denn die 220 Schriften, die er nach Acro geschrieben haben soll, müssen wir diesem überlassen; er scheint einer der stoischen Gegner unsers Dichters gewesen zu sein, ein anderer Crispinus. Damasippus erzählt nun die prächtige Geschichte, wie er Stoiker geworden, wobei wir die treffende, lebendig wahre Darstellung und die geschickte Einflechtung auf gleiche Weise zu bewundern haben. Denn, als ich nach dem Bankerotte mich verhüllten Hauptes (Liv. IV, 12) in den Fluss stürzen wollte, da stand er glücklicherweise mir zur Seite und sprach: „Nimm dich in Acht, dass du nichts thuest, was dir Schande bringen könnte (Caes. B. G. V, 35: *Nihil, quod ipsis esset indig*

*) Dacier erklärt den Zusammenhang so: *Vous me traitez de fou, mais c'est vous qui l'êtes.* Aehnlich sagt Jacobs S. 396, der Ton und die Quelle der Ironie in den Worten des Horaz *dum ne* u. s. w. gebe dem Damasippus die volle Berechtigung, mit den Worten *o bone* in seinen eigentlichen Text einzugehn, um dem Dichter darzuthun, dass, wie hoch er auch über ihn zu stehn meinte, er doch eben nicht weniger Thor und wahnsinnig sei.

**) *O bone* nimmt man irrig als ironisch; es ist die gewöhnliche Anrede. Vgl. II, 6, 51.

num, committebant). Eine falsche Scham ist es, die dich quält; du scheust dich unter Wahnsinnigen für einen Wahnsinnigen gehalten zu werden.« Es folgt nun der Beweis, dass diese Scheu eine falsche ist. Zuerst wollen wir einmal sehn, was ein Thor sein eigentlich heisse, und wenn sich dann finden sollte, dass dir dieses allein zukommt, so verliere ich kein Wort mehr dich zu hindern furchtlos zu sterben. Er beginnt nach stoischer Weise mit einer Definition. Wahnsinnig nennt die Stoa den, welchen arge Thorheit und wen immer Unkunde der Wahrheit blind umhertreibt*). Unter diese Kategorie fallen aber Völker, wie mächtige Könige, mit einziger Ausnahme des Weisen. Nun aber will ich dir beweisen, dass alle diejenigen, die dich einen Narren nennen, ebenso unsinnig sind, als du. Freilich irren nicht alle auf eine und dieselbe Weise. Wie im Walde, wo der Irrweg die an vielen Punkten (des Waldes) Umherschweifenden vom rechten Wege abführt, der Eine rechts, der Andere links abweicht, beide aber ebenso irre gehen, nur nach verschiedenen Seiten, auf diese Weise bist auch du wahnsinnig, doch so, dass diejenigen, die dich als Narren verlachen, nicht weiser dahergehen, als du**). Der Irrthum ist ein sehr verschieden gestalteter. So gibt es eine Art der Thorheit, wo man Dinge fürchtet, die gar nicht vorhanden sind, wo

*) *Quemcunque* hebt das vorhergehende *quem* bestimmter noch einmal hervor; zugleich aber zeigt es an, dass die *inscitia veri* noch weiter verbreitet sei, als die *stultitia*. *Quaecunque* einiger Hdschr. wäre weniger bezeichnend, die Conjectur *cuiusque* irrig, da *verum* die abstracte Wahrheit ist. Zu *Chrysippi porticus et grex* vgl. Pers. III, 53 f.

**) Das Bild *caudam trahere* ist von dem Jungenspiele hergenommen, wo man einem unversehens ein Schwänzchen anhängt, wo dann dieser ernst einhergeht, ohne zu wissen, wie lächerlich er den Uebrigen erscheint. *Caudam trahere*, wie bei Vellei. II, 83. Turnebus und Torrentius erklären es stolz, wie ein Pfau (mit aufgehobenem Schweife) gehn (wie könnte das *caudam trahere* heissen?), Cruquius *esse excors, ignavus* von der Furcht.

man klagt, Feuer, Felsen und Flüsse (vgl. zu I, 1, 39) hemmten den Weg auf offenem Felde. Grade entgegengesetzt, aber um nichts weiser ist es, wenn man mitten durch Flammen und Flüsse hinstürmt (man stosse sich nicht an das wiederholte *fluvios* V. 55, 57), ohne irgend auf die warnende Stimme zu hören*). Mag da auch die geliebte Mutter, die ehrbare Schwester, mögen Verwandte, Vater und Gattin ihm zurufen: »Hier ist ein gewaltiger Graben, hier ein mächtiger Fels! Nimm dich in Acht!« er wird nicht mehr davon hören als der Schauspieler Fufius, als er trunken die Rolle der Iliona geben sollte, mochten auch Tausende von Catienus die Rolle des Schattens des Deiphilus spielen, der ihm zurufen sollte: „Mutter, ich komme dich zu rufen!“ Vgl. meine Behandlung der Fragmente der Iliona in Zimmermann's Zeitschr. 1838 S. 57 ff. Ganz auf diese Weise ist das gesammte Volk, wie ich zeigen werde, wahnsinnig auf diese oder jene Art. Die hier klar vorliegende Weitschweifigkeit charakterisirt treffend den geschwätzigen Stoiker. So z. B., sagt Stertinius, ist dein Gläubiger nicht weniger Thor, als du. Damasippus ist ein Narr, weil er toll ist auf das Kaufen antiker Statuen, dagegen ist sein Gläubiger bei gesundem Verstande. Nun, ich habe nichts dagegen. So erklärt sich die Stelle ganz ungezwungen und leicht, indem man die Worte *insanit* bis *creditor* als Position eines Andern annimmt. Gewöhnlich fasst man den Satz *integer* bis *creditor* als Fragsatz, wo aber dann das *esto*, welches eine Behauptung zugibt, nicht an der Stelle sein würde. Das Doppelpunkt nach *esto* ist irrig; es ist ein Punctum zu setzen, indem hier der Uebergang zu etwas Neuem, zu dem Beweise, dass auch der Gläubiger ein *insanus* sei, gemacht wird. Wenn einer dir sagt, nimm

*) Rüge verdient Orelli's Interpunction, der nach V. 55 Doppelpunkt, nach *ruentis* Punctum setzt, da umgekehrt nach *queratur* ein Punctum gehört, das Folgende bis *clamantibus* V. 62 eine Periode bildet, in der Doppelpunkt nach *ruentis* und Komma nach V. 59 stehn muss.

das Geld, das du mir wohl nicht zurückerstattest, bist du dann ein Thor, wenn du es annimmst, oder wärst du nicht dann viel toller, wenn du die Beute verschmähen wolltest, die dir der gnädige Mercur (II, 6, 4) zuweist? Und doch ist es nicht anders, wenn man an einen Andern Geld oder sonst etwas auf einen Schuldschein gibt. Lass dir so bindende Schuldscheine unterschreiben als möglich, du wirst am Ende doch nichts ausrichten. Lass dir alle zehn Schuldscheinformen des Nerius geben (*a Nerio*, wie gleich *Cicutae*; man würde ein Particip nach gewöhnlichem Gebrauche verlangen, doch ist auch die gute Prosa hier nicht so strenge, als die Grammatiken angeben. Vgl. Teipel Neue Jahrb. 24, 219 f.), dazu nimm noch die hundert Formen des pfiffigen Cicuta, dazu nimm noch tausend andere Cautelen, es wird dich nichts helfen *); der verfluchte Proteus wird auch allen diesen Schlingen entgehn. Schleppst du ihn vor Gericht, so wird er dich gewaltig verlachen, er wird unter den mannichfaltigsten Gestalten dir zu entgehn wissen. Das *ridere malis alienis* kann man entweder nehmen, lachen, als ob die Backen nicht sein wären, also übermässig, indem er sie nicht schont (diese Erklärung ist erwiesen von Goeller Thuc. I, 70) oder auch als höhnisch lachen, indem die Backen nicht wollen, sondern dazu gezwungen werden **). Hiernach

*) Die neueren Erklärer haben richtig erkannt, dass hier der Gläubiger, nicht der Schuldner angeredet wird. Vgl. Mitscherlich racem. Venus. I; Krit. Bibl. 1829, 589. Aber ich begreife nicht, wie sie *tabulae* für wirkliche Schuldscheine nehmen können, wo es heissen würde, »lass dir den Schein auch so häufig geben, wie du willst;« dann würde das *mille catenas* etwas ganz verschiedenes anschliessen. Es sind hier wohl nur bekannte Schuldscheinformeln gemeint und der Dichter sagt, »nimm alle diese Formeln zusammen und setze neue Clauseln hinzu.« Den *fenerator Nerius* nahm aus unserer Stelle Pers. II, 14.

**) Ueber die richtige Lesart *in ius* und Wieland's Uebersetzung der Stelle Jacobs S. 397 ff., Axt zum Vestrit.

also ist, wenn es ein Zeichen eines Thoren sein soll schlecht, eines Klugen gut sich vorzusehn, das Hirn deines Gläubigers Perillius viel schlimmer bestellt, da er dich das versprechen lässt, was du ihm nie halten kannst. Es ist klar, dass der Beweis des Stertinius gar nicht scharf trifft, da es doch Mittel gab sich sicherzustellen, aber das liegt grade in der Manier dieser Stoiker, dass sie auf eine solche den ersten Blick täuschende und durch lebendige Einkleidung blendende Art zu beweisen suchten.

Nachdem Stertinius gezeigt hat, dass auch der Gläubiger des Damasippus ein Narr sei, gibt er seiner Rede eine allgemeinere Beziehung, indem er der ganzen Welt beweisen will, dass sie närrisch sei. Mich anzuhören und sich zusammenzunehmen heisse ich alle (man erkennt leicht den vornehmen Schulton)*), die da von arger (V. 43) Ehrsucht und Geldgier bleich sind (*pallere* von jeder heftigen Leidenschaft, die etwas erstrebt, ein von Persius übermässig gebrauchter Ausdruck. Vgl. IV, 27; V, 184), oder von Schlemmen und finsterm Aberglauben oder von einer andern Gemüthskrankheit angegriffen. Tretet alle zu mir der Reihe nach, dass ich zeige, dass alle Welt närrisch ist. Richtig interpungirt man nach *omnes*, falsch Heindorf nach *vos*, was Orelli nicht treffend genug abgewiesen hat. Nach Heindorf würde der Satz heissen, »während ich zeige, dass

Spurinna p. 116. Vgl. Krit. Bibl. 1827, 589 f.; neuerdings Haacke Quaest. Horat. II, der erklärt *risu invito*.

*) *Togam componere* heisst die Toga zurechtsetzen, ihr den gehörigen Wurf geben (vgl. Forcellini p. 527, 1. der deutschen Ausg.) Hier nehme ich es bildlich für sich zurechtsetzen, sich zusammenmachen, wie ähnliche Ausdrücke von der *toga* bildlich gebraucht werden, wie *excutere*. Ich begreife nicht, wie noch Orelli schreiben konnte: *Componunt in plicas discipuli, qui consident in subselliis vel cathedris attentas aures magistro praebituri.* Cruquius sagt, die Metapher sei von der *classis procincta* hergenommen.

ihr närrisch seid, tretet herzu," aber das Herzutreten wird doch gedacht, ehe der specielle Beweis für die einzelne Leidenschaft geführt wird. Richtig sagt der Dichter: „Während ich jetzt den Beweis führe, dass die Welt verrückt ist, den er schon begonnen, kommt alle, einer nach dem andern." Es werden nun die vier genannten Leidenschaften, gegen welche die Stoiker ganz besonders eiferten, nach einander behandelt und zwar zuerst und am weitesten die *avaritia* (V. 82—159). Die grösste Dosis Niesswurz (besonders gegen Tollheit gebraucht. Vgl. II, 2, 137) muss man dem Habsüchtigen zukommen lassen, und ich weiss nicht, ob nicht die Vernunft (als Leiterin des Weisen) ihm ganz Anticyra zuweist. Vgl. A. P. 300; Pers. IV, 16. Stertinius beginnt mit einem Beispiele. Die Erben des Staberius liessen auf dem Grabsteine die Summe einhauen, die sie ererbt hatten (*patrimoni summam* V. 90). Weshalb? Weil Staberius im Testamente verfügt hatte, dass, sollten sie dies unterlassan, sie hundert Gladiatorenpaare (Pers. VI, 48) und ein Mahl (Pers. VI, 50; Petron. sat. 71) dem Volke stellen sollten nach dem Willen des Arrius, so viel Getraide, wie ganz Africa trägt, eine sprichwörtliche Redensart. Vgl. Bd. I S. 303*). Wer konnte ihm das verwehren oder es tadeln? Er würde demjenigen, der dies wollte, antworten: „Ist das gut oder nicht gut, es ist nun einmal mein Wille; ich lasse mir von Niemand etwas sagen" (Pers. III, 96). So fassen wir die Stelle, nicht mit Orelli, der meint, die Worte *seu recte* bis *mihi* sage Staberius, während er das Testament mache, wobei er sich den Tadel der

*) Bekannt ist das überaus prächtige *epulum funebre* des Q. Arrius aus Cic. Vatin. 12. Ein solches prächtiges Leichenmahl wird nun hier genannt eines nach dem Willen des Arrius (wohl des alten Arrius nicht seiner beiden Söhne V. 243); nicht ist zu denken, dass Arrius im Testamente als *arbiter* eingesetzt gewesen. Ein T. Staberius Epigonus auf einer Inschrift, ein Anderer bei Prisc. p. 793 (Staverius).

Erben verbitte; die ganze Verbindung scheint uns vielmehr dafür zu sprechen, dass hier der Dichter den Staberius einführe, um sich gegen den Vorwurf, den man ihm deshalb machen könnte, zu vertheidigen. Ja, fügt Stertinius ironisch hinzu, ich meine, dass Staberius hier mit kluger Einsicht gehandelt habe (V. 88 — 99) *). Wie denn so! lässt der Dichter sich einwerfen. Was hatte er denn dabei im Sinne, wenn er wollte, die Erben sollten die Summe seines Vermögens auf den Grabstein setzen? Sein ganzes Leben hindurch, antwortet sich der Philosoph, hielt er Armuth (Gegensatz zum Wohlstand) für ein schreckliches Laster und nichts gab es, was er mit grösserm Eifer gemieden hätte, worin er so weit ging, dass er sich selbst viel schlechter erschienen wäre, hätte er etwa einen Dreier weniger hinterlassen; denn nach dem Gelde schätzte er Alles. Nach seiner Meinung gehorcht dem herrlichen Reichthume Alles auf Erden, Tugend, Ruf und Ansehen, Göttliches wie Menschliches, so dass der, welcher einen schönen Haufen sich erworben hat, vornehm, tüchtig und gerecht ist (*fortis* entspricht hier dem *fama*, wie *decus*, *virtus* dem *clarus, iustus)*. Der Stoiker fragt sich, auch wohl weise? worauf ihm Alles ankommt. Versteht sich, antwortet er, und auch König dazu und Alles, was er sein will, ist er auch. Vgl. I, 3, 123; ep. I, 106 f. Dieses nun, der Reichthum, meinte er, werde ihm zu grossem Ruhme bei der Nachwelt gereichen, als wie etwas, das man durch Tugend sich erworben hat **). Der Stoiker, der bisher nur ironisch die

*) Die Klugheit des Staberius hat dieses (nicht die Worte *sive* bis *mihi*, sondern die Anordnung des Testamentes) vorher bestimmt. So ist *videre* hier zu nehmen in der Bedeutung *curare*, wie nicht selten. Lambin wollte *iussisse;* Cruquius erklärt, *Staberium prudenti animo providisse, ne crederetur pauperior occubuisse.*

**) Es liegt keineswegs in der Stelle, dass der Staberius sein Sammeln von Schätzen als eine *virtus* gepriesen habe,

Meinung, die Staberins bei seiner Verordnung gehabt, als eine kluge angeführt hat, stellt diesem als Gegenbild den Aristippus entgegen, um die Thorheit, auf das Geld Alles zu setzen, durch den Gegensatz zu bezeichnen. Wie ganz anders dachte der griechische Philosoph Aristippus, der seinen Sklaven befahl, sie möchten nur das Gold, was sie beschwerte, zur Erde werfen — und das mitten in Libyen, wo er es nicht wieder holen konnte —, weil sie wegen der zu grossen Last zu langsam marschirten. Die Anekdote ist hier etwas vornehmer geworden, als bei Diog. Laert. II, 77, wo nur Silber und ein Sklave genannt werden. Nun, wer von beiden hat Recht, wer ist der grössere Thor? Doch Stertinius bricht hiervon ab, indem er sich des logischen Grundsatzes erinnert, dass ein streitiger Punkt durch ein entgegengesetztes Beispiel, das selbst wieder bestritten werden kann, nicht zur Entscheidung gebracht werde *). Der Stoiker nimmt, um seinen Beweis zu führen, jetzt zu näher liegenden Beispielen, bei denen kein Streit (*lis*) in Hinsicht der Beurtheilung stattfinden kann, seine Zuflucht. Wenn 1) Jemand viele Cithern sich kaufte und diese dann an einen bestimmten Punkt zusammenbringen liesse, ohne der Neigung zur Cither oder irgend einer Art der Musik (*Musa* von jeder Art der Poesie und des Gesanges, auch der Musik) ergeben zu sein, wenn 2) einer, der nicht Schuster ist, Ahlen und Leisten, wenn 3) einer, der dem Handeltreiben ganz abhold, Schiffssegel ankaufte, ein solcher würde mit Recht von der ganzen Welt für toll und wahnsinnig gehalten werden. Han-

sondern der Stoiker sagt, er habe von seinem Reichthume Ruhm erwartet, grade wie ein Anderer von dem, was er durch wahre Tugend sich erworben, von Vorzügen des Herzens und Geistes.

*) Irrig Sanadon: *Un Stabérius, à qui l'on reprocheroit son avarice sordide, se justifieroit fort mal par l'exemple de l'Aristippe de Stertinius, parcequ'il se trouve de part et d'autre un excès également inexcusable.*

delt aber auf andere Weise derjenige, der Gold und Geld aufspeichert, ohne zu wissen Gebrauch davon zu machen, ja der fürchtet es zu berühren als wie ein Heiligthum (I, 1, 71)! Die Thorheit eines solchen wird nun weiter ausgeführt (V. 110—119). Wenn einer an einem gewaltigen Fruchthaufen lang hingestreckt mit einem tüchtigen Knittel wacht (I, 1, 76 ff.) und, obgleich Herr desselben, doch nicht wagt seinen Hunger auch nur mit einem Korne zu stillen, ja in seiner Knickerei lieber mit bitteren, unangenehmen Blättern, mit wilden Pflanzen *) sich sättigen wollte, wenn er 2) obgleich er in seinem Keller tausend, was sage ich? dreimalhunderttausend Fässer Chier und alten Falerner liegen hat, lieber sauern Essig trinkt (Pers. IV, 32), weiter, wenn 3) ein neunundsiebenzigjähriger Greis auf Stroh schläft, während kostbare Decken, ein Raub der Schaben und Motten, ihm in der Kiste vermodern; warum scheint ein solcher nur Wenigen wahnsinnig, als weil der grösste Theil der Menschen von derselben Krankheit gequält wird (Lucr. III, 506 *tantis morbis iactetur*)? Wofür sparst du das denn etwa auf? Unglücklicher Greis (Pers. IV, 27), willst du das dafür aufbewahren, dass einst dein Sohn oder gar der dich beerbende Freigelassene es verschlinge (Pers. VI, 69 ff.)? Vergl. carm. II, 3, 19 f.; 14, 25 ff. und B. I. S. 185. Oder thust du es etwa aus Furcht, du möchtest einst verhungern müssen **)? Wie wenig ja wird jeder Tag von deinem Ca-

*) Dacier erklärt *folia amara* rohe Blätter, die nicht zubereitet sind, ohne Oel u. s. w. *Amarus* steht vom schlechten, rohen Geschmacke (im Gegensatz zu *dulcis*) häufig. Vgl. Cic. N. D. III, 13; Plin. XXV, 27.

**) Richtig setzt man nach *custodis* und *desit* Fragezeichen, nur Dacier will nach ersterm Komma und erklärt: *Ces vieillards avares pour excuser leur avarice ne manquent pas de dire, qu'ils n'épargnent, que pour leurs enfans. Mais leur épargne n'a en effet d'autre fondement, que la peur de manquer de quelque chose un jour.* Ganz verfehlt! Das Erste, *filius ut*, ist offenbar, wie besonders

pital schwinden machen, wenn du deinen Kohl mit besserm Oele (I, 6, 123 f.; II, 2, 62) zu begiessen beginnst und den Kopf, der durch deine Vernachlässigung von wüstem Grind bedeckt ist? Oder wenn du, fährt der Dichter fort, solches nicht bedarfst, wenn du leicht genug hast, warum gibst du dir denn so viele Mühe Schätze zu erwerben, was schwörst du Meineide (Pers. V, 135), raubst und stiehlst von allen Seiten dir zusammen? Freilich das Volk nennt das keinen Wahnsinn. Du wärst also bei gesundem Verstande? Das Volk pflegt nur das für wahnsinniges Treiben zu halten, was von den gewöhnlichen Fehlern absticht; die Tollheiten, die überall und tagtäglich vorkommen, erkennt es gar nicht als solche. Vgl. ep. I, 1, 101. Diesen Gedanken drückt der Dichter durch ein specielles Beispiel V. 128—133 aus*). Wenn du die Menge oder deine Sklaven, die du dir selbst gekauft hast — also entweder solche, denen du nichts zu Leide thun darfst, oder solche, bei denen du, wenn du ihnen Schaden thust, dir selbst Nachtheil bringst **) —, mit Stei-

der *libertus* zeigt, ein von Stertinius ironisch gesetzter Grund, das zweite ein wirklich angegebener; der wahre Grund aber ist die Lust immer mehr zu haben.

*) Das ist der Zusammenhang dieser Stelle, den, soviel ich weiss, keiner der bisherigen Erklärer, auch die neuesten nicht, die über die Stelle trockenen Fusses weggehen, erkannt hat. Dacier meint, bei V. 128 fange die Behandlung einer andern Thorheit an; aber V. 142 ff. ist ja offenbar wieder vom *avarus* die Rede. Ganz verworren ist, was andere Erklärer, welche den Zusammenhang berücksichtigen, wie z. B. Cruquius, bemerkt haben.

**) Nach dieser Erklärung bedarf es wohl keiner weitern Vertheidigung der überlieferten Lesart *tuos, quos aere parasti,* wo man nach einigen Hdschr. *tuo* geschrieben hat. An dem einfachen *aere parare* ohne Zusatz eines Pronomens wird Niemand anstossen. Nun meint aber Kirchner, es habe ja dem Herrn freigestanden, nach seinem Sklaven zu werfen, und es drohe dieses ja Horaz selbst seinem Sklaven II, 7; es sei daher statt *tuos* wohl *fuges* zu lesen, da einen gekauften Sklaven fortzuschicken eine Verrücktheit sei. Aber Kirchner hat die einfache Bemerkung

nen zu verfolgen anfängst, dann ruft gleich die ganze Welt (I, 1, 85. 4. 38) ein Wahnsinniger! Wenn Du dagegen deine Frau mit einem Stricke tödtest oder deine Mutter vergiftest, da sagt man, du seist bei gesundem Verstande. Und wie sollte es nicht sein? Denn du thust das ja nicht zu Argos, wo ein Muttermord eine Seltenheit war, sondern zu Rom, wo es häufig genug der Fall ist, und du tödtest auch nicht mit einem Schwerte, wie der wahnsinnige Orest, sondern mit den einfachen gewöhnlichen Mitteln. ‚Die Schärfe dieser Stelle, verbunden mit einer starken Uebertreibung, gehören dem Stoiker, wie auch das Beispiel von Orest ein den Stoikern beliebtes ist. Vgl. Arrian. Epict. II, 20; Pers. III, 118. Ja, wie ganz irrig die Urtheile der Menge in Bezug auf Wahnsinn sind, zeigt dieser Orest selbst. Auch an dieser gelegentlichen Berichtigung der gewöhnlichen Meinung erkennt man den Stoiker. Sag einmal, du meinst wohl, Orest sei erst wahnsinnig geworden, nachdem er seine Mutter getödtet, und er sei nicht vorher von den schrecklichen Furien wahnsinnig umhergetrieben worden *), ehe er den spitzigen Stahl in der Kehle der Mutter von Blut warm machte? Ganz umgekehrt hat Orest seit der Zeit, wo man ihn für verrückt hält, nichts gethan, was du mit Fug tadeln könntest, nicht versucht den Pylades mit dem Schwerte zu morden oder seine Schwester Electra, nur

übersehen, dass hier von einem solchen die Rede ist, der auf einmal ohne allen Grund auf das Volk oder seine Sklaven wirft — eine Verrücktheit, die Kirchner wohl genügen wird. Irrig sagt Orelli: *Inest his verbis velut excusatio: Ideo, quod mea pecunia servos emi, eos meo iure caedere possum.*

*) Kirchner bemerkt, Stertinius nehme hier die Furien in seiner Sophisterei für die Verrücktheit des Verstandes, indem er an die Ableitung von *furere* denke. *Furia* wird von den Dichtern von jeder aufregenden Leidenschaft, die uns willenlos umhertreibt, gebraucht. Ov. A. A. II, 487; Prop. IV, 4, 68.

schimpft er auf beide, indem er diese eine Furie nennt, jenen etwas anderes, das der Zorn, die spiegelnde, schimmernde Galle (Pers. III, 8) ihm eingab*). Nachdem der Stoiker auf diese Weise die gewöhnliche Ansicht von Wahnsinnigen und Verständigen abgewiesen hat, setzt er seinem Beweise die Krone auf, indem er zeigt, wie dem Geizigen das Geld mehr gilt, als selbst sein Leben, obgleich er ersteres ohne letzteres nicht brauchen kann. Opimius, der sich arm nannte an gehäuftem Gold und Silber (nicht »beim Haufen des Silbers und Goldes arm«), der am Festtage schlechten Veientaner (Pers. V, 147) aus kampanischem Gefässe (*trulla* kein eigentlicher Becher [vgl. Civ. Verr. IV, 27; Varro L. L. IV, 25; Juv. IV, 108], aber ein *vas vinarium*, nicht Saucière, wie Heinrich sagt, eigentlich ein Schöpfgefäss, Klausen S. 830), am Werktage umgegangenen, kahmigen Wein trank, ward einst von einer so gewaltigen Schlafsucht überfallen, dass der Erbe ihn für todt hielt und schon froh und jubelnd um die Kisten und Schlösser (ep. I, 20, 13) herumlief. Der Arzt, der gar schnell bei der Hand war und ihm treu beistehn wollte, weckt ihn auf ganz eigene Weise aus dem Schlafe. Er lässt einen Tisch neben ihn setzen und darauf Geldsäcke ausschütten, dann Mehrere Geld zählen. So weckt er ihn auf und spricht nun, um ihn noch stärker zum Wachen zu bringen: »Wenn du nicht auf das Deine gehörig Acht gibst, so wird es gleich dein gieriger Erbe wegschleppen.« Jener in der höchsten Angst ruft: »Wie, während ich noch am Leben bin?« »Nun denn, so wache auf, um am Leben zu bleiben. Das sei deine Sorge

*) Längst hat man hiermit die berühmte Stelle aus Eurip. Or. 264 verglichen, ohne auf Dacier's Bemerkung, dass bei Euripides Orest nicht auf Pylades schimpfe und auch noch später die Helena tödten wolle, etwas zu geben. Aller Wahrscheinlichkeit nach schwebte hier der Dulorest des Pacuvius vor, über den man vgl. Welcker Rhein. Mus. IV, 598 ff. und meine Schrift »Göthe als Dramatiker« im letzten Abschnitt.

(Lucr. I, 42).“ „Aber was meinst du denn, dass ich thun solle?“ „Du bist so schwach, dass du unterliegen wirst, wenn dein ruinirter Magen nicht Speise und eine ungewöhnliche Stütze erhält. Wie, du willst nicht? Nimm nur diesen kleinen Reistrank!“ „Aber was kostet der?“ „Nur wenig.“ „Aber ich will wissen, wie viel!“ „Nun acht Pfennige.“ „Wehe, was für ein Unterschied ist's, ob ich durch die Krankheit, deren Hebung mich so viel kosten soll, oder durch Raub und Diebstahl, den du mir eben angedroht hast, ruinirt werde!“ Soviel für seine Heilung zu geben kann er sich nicht entschliessen; er meint dadurch ruinirt zu werden, und er will lieber Alles über sich kommen lassen, als dass er eine solche Ausgabe machen sollte *). Hiermit ist der Beweis, dass der *avarus* ein *insanus* sei, beendet. Der Stoiker fasst nun nach seiner Art das Resultat zusammen in kleinen sich selbst gestellten Fragen und Antworten. Wer ist nun aber verständig? Wer nicht thörig. Der Habsüchtige aber? Der ist thörig und drum wahnsinnig. Hier beginnt nun der Uebergang zur *ambitio*, die V. 159 bis V. 223 reicht. Wenn einer nicht habsüchtig ist, wirst du ihn denn gleich für verständig halten? Bei Leibe nicht! Warum, Stoiker? Höre nur! Horaz mischt sich gar nicht in diese Deduction des Stoikers. Die Worte *cur, Stoice?* richtet der Stoiker an sich selbst nach der bekannten Weise, dass die Stoiker sich selbst anreden, wie bei Arrian. Epict. II, 20: *Τί λέγεις,*

*) Die richtige Erklärung der Stelle finde ich bei Cruquius. Gewöhnlich fasst man sie so: »Was ist für ein Unterschied, ob ich der Krankheit unterliege oder für eine solche Arznei so viel geben muss?«, so dass der Arzt und der Kaufmann des *furtum* und der *rapina* angeklagt würden. Aber ein *furtum* und eine *rapina* kann dies unmöglich auch vom Habsüchtigen genannt werden. Auch ist der Gedanke, »ob ich sterbe oder mein Vermögen ruinirt wird,« hier nicht angebracht, ganz passend dagegen die Apostrophe an den Arzt: »Du willst mich bewahren gegen Raub des Erben, aber so, dass du durch die Heilung der Krankheit mich ruinirst.«

φιλόσοφε, eine Erklärung, die keineswegs durch V. 300 widerlegt wird. Wenn der Arzt Craterus *) sagt, „dieser Kranke leidet nicht am Magen," folgt denn daraus, dass er gesund ist und aufstehn soll? Er wird es verneinen, weil ein anderer Theil des Körpers von einer Krankheit augenblicklich angegriffen ist (*tentare*, wie I, 1, 80) **). Grade so nun ist es auch bei moralischen Krankheiten, wobei man sich erinnert, dass die Stoiker sich dieser Vergleichung bis zum Ueberdrusse bedienten (Cic. Tusc. IV, 10). Es ist einer weder meineidig, noch knickerig. Glück zu! Er schlachte den günstigen Laren ein Schwein (carm. II, 17, 30 ff.; Pers. V, 167 f.), das bei den Laren gebräuchliche Opfer (Vgl. zu carm. III, 23, 4). Aber er ist ehrgeizig und trotzig; drum fort mit ihm, er ist unsinnig, er muss nach Anticyra. Der Satz *naviget Anticyram* entspricht dem *immolet* bis *Laribus*, weshalb man nach *sordidus*, *Laribus*, *audax* und *Anticyram* das Zeichen des Kolons setzen muss. Denn ist der weniger ein Thor, der, wie der *ambitiosus*, sein ganzes Vermögen einem unersättlichen Abgrunde (ep. I, 15, 31), d. i. dem Volke, zu übergeben sucht, wenn nicht vielmehr *barathro donare* sprichwörtlich war für wegwerfen, oder der, welcher, wie der Habsüchtige, nicht weiss das Erworbene zu gebrauchen? Diesen Satz nun, dass das eine ebenso unsinnig sei, als das andere, führt der Dichter hier an der

*) Aus Cic. Att. XII, 14 genommen; Persius III, 65 lieh ihn von Horaz.

**) Der Vers kehrt fast wörtlich ep. I, 6, 28 wieder, wo ihn C. Fr. Hermann ohne Noth streichen will. Wir sehen keinen Grund, solche Wiederholungen auch im feinpolirten Horaz zu verdammen, weshalb wir auch A. P. 421 nicht auswerfen wollen, weil der Vers aus sat. I, 2, 14 stammt. Vgl. zu sat. I, 6, 74. Das, was Horaz einmal treffend ausgedrückt hat, das änderte er nicht aus blosser Lust zur Variation, die überhaupt den Alten fremd ist, sondern er wählte gern den ihm gangbaren, seinen Lesern bekannten Ausdruck. Vgl. Jenaer Litteratzeit. 1840. Nro. 156 S. 285.

Erzählung von Servius Oppidius aus. Dieser, zu Canusium ein reicher Mann nach alter Schätzung*), soll, als er sterbend seine beiden Söhne an sein Bett hatte rufen lassen, um seine beiden Güter unter sie zu vertheilen, also zu ihnen gesprochen haben. »Da ich dich, mein Aulus, sah Würfel und Nüsse in offener Brustfalte tragen, sie verschenken und aufs Spiel setzen (*sinum laxare, expedire, solvere* sind gebräuchliche Ausdrücke; hier ist von einem *sinus* nicht an der *toga*, welche Knaben nicht trugen, sondern an der *tunica* die Rede), dich, Tiberius, dagegen sie zählen und besorgt in Löcher vergraben (I, 1, 42), da kam mir die Furcht an, es werde euch dereinst vielleicht entgegengesetzte Thorheit treiben, du werdest dem Nomentanus, du dem wuchernden Cicuta (V. 68) nachfolgen. Drum bitte ich euch bei den göttlichen Penaten (*di penates* ep. I, 7, 94; Cic. Quint. 263; Klausen S. 650), sorge du, dass du dein Vermögen nicht verminderst, du, dass du nicht vergrösserst dies, was dein Vater für genügend hält und die Natur als hinreichend, eigentlich worauf die Natur das Nothwendige beschränkt, was sie fordert bei beschränkten Bedürfnissen — ein uns befremdlich scheinender Gebrauch des Acc. Vgl. zu II, 2, 2. Besonders aber ist der Alte der *ambitio* wegen besorgt. Und nun, damit euch nicht die Ruhmsucht verlocken soll, so will ich euch beide eidlich verbinden. Der Eid selbst wird nicht direct angeführt, sondern die Folgen desselben: »Wer von euch Prätor oder Aedil je werden wird, der sei verwünscht**) und verflucht.« Oder

*) Einige erklären es von einem von Alters, von den Vorfahren herkommenden Vermögen, was aber anders ausgedrückt sein würde, auch hier nicht besonders passend wäre. Andere verbinden *praedia antiquo censu*. Offenbar will der Dichter hier den Gegensatz zwischen dem, was die frühere und die damalige Zeit unter Reichthum verstand, hervorheben.

**) Noch Orelli nimmt *intestabilis* in der juristischen Bedeutung ehrlos. Aber es konnte der Vater durch seinen

wäre es denn nicht wirklich jämmerlich, wenn die *ambitio* euch ruinirte! Du solltest dein Gut vergeuden in Erbsen, Bohnen und Lupinen (verächtliche Bezeichnung der ädilischen Spiele, bei denen diese unter das Volk geworfen wurden. Vgl. Pers. V, 177 ff.), auf dass du stolz, breit, der Volksgunst dich freuend durch den *circus* gehn könntest oder gar in eherner Säule dastehst, beraubt der väterlichen Güter, beraubt deines Geldes, o du Thor *). Freilich ich weiss, du denkst denselben Beifall, wie ein Agrippa, dir zu erringen, indem du, ein verschlagener Fuchs, dem freien, edeln Löwen nachahmen willst. Der Sinn der angedeuteten Fabel ist offenbar hier der, es werde ihm schlimm ergehn, wie dem Fuchs; wolle er dem Agrippa nacheifern, so werde bald sein ganzes Vermögen draufgegangen sein. Irrig erklärt man gewöhnlich, „indem du mit kleinlichen Mitteln erschleichen willst, was nur dem wahren Verdienste gebührt;" der üble Erfolg ist es, mit dem Oppidius seinen Söhnen Abscheu gegen solche *ambitio* einzuflössen sucht. Zu welchen Tollheiten die *ambitio* führt, zeigt der Stoiker am Beispiele des Agamemnon (V. 187—223), wobei die Art, wie der Philosoph dem König von Mycenae den Text liest, höchst

Fluch dies nicht bewirken, noch auch in dem Eide einer sich wünschen, wenn er den Eid brechen sollte, ehrlos zu sein. Wir bekennen nicht einzusehen, wie vernünftiger Weise hier diese Bedeutung statt haben könne und nehmen mit Heindorf *intestabilis* für verwünscht. Beispiele dieser Bedeutung bei Forcellini.

*) Bentley (vgl. auch Klausen S. 993) schreibt aus wenigen Hdschr. statt *aut aeneus et aeneus*, weil *aeneus* bei römischen Dichtern nie als dreisylbig vorkomme. Vgl. Jahn ind. Ovid. Metam. Aber dass Horaz sich einmal die Zusammenziehung erlaubt haben könne, darf nur Hyperkritik bezweifeln. Auch scheint *aut* hier an sich das Bessere. Auf Inschriften ist meist *aeneus* ohne Aspiration geschrieben (*Marini atti e monumenti* S. 448 ff., Orelli n. 1520, 2502, 2943); auf dem *marmor Ancyranum* steht *ahaeneus*. Ueber Wakefield's Behandlung der Stelle Eichstaedt zu Haberfeldt S. 202 f.

ergötzlich ist. Sag einmal, warum willst du, Atride, nicht haben, dass man den Aiax begraben soll. Gewöhnlich meint man, derjenige, der hier mit Agamemnon rede, sei ein Sklave oder ein gemeiner Soldat; dass es Stertinius selbst sei, wodurch die Tadelsucht des Stoikers treffend bezeichnet wird, erkannten Dacier und Sanadon. Agamemnon tritt gleich im Gefühle seiner Macht ihm entgegen: »Ich bin der König. Ich, ein Plebejer, erwiedert Stertinius, bin hiermit zu Ende; ich habe nach solcher Antwort weiter keine Fragen zu thun, wobei die Ironie unverkennbar ist*). Agamemnon, durch diese Worte, welche ihn das Ungerechte seiner Antwort fühlen lassen, etwas bestürzt, erwiedert: »Und ich denke auch, dass mein Befehl kein Unrecht enthalte; sollte aber einer meinen, ich sei hierin ungerecht, nun so erlaube ich ihm frei seine Meinung gegen mich auszusprechen**).« Mit einem gutem Wunsche, wie der alte Priester in der *Ilias α*, 18 ff., beginnt der Stoiker fast parodirend seine Anrede, mit der er fürchten muss den Zorn des Atriden zu erregen. Grösster der Könige (ironisch, weil Agamemnon auf das *rex* sich viel zu Gute thut), die Götter mögen geben, dass du Troia eroberst und wohl die Flotte heimführst (*ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι*) ***).

*) Der älteste cod. Bland. hat *quaere*, was Canter, Cruquius und Bentley billigen, so dass die Worte dem Agamemnon gehören würden. Aber theils ist diese Darstellung in ganz kurzen Fragen und Antworten hier bei weitem vorzuziehn, theils würden auch die folgenden Worte *et aequam rem imperito* sich nicht wohl anschliessen.

**) Der ebengenannte cod. liest *at* V. 189 statt *ac*, aber ein Gegensatz liegt in den beiden Sätzen nicht; nur könnte man meinen, *at* bilde den Gegensatz gegen die Meinung des Andern.

***) *Reducere* bestätigen die besten Hdschr. und hätte auch nicht Lucrez mehrmal die erste Sylbe lang, grade, wie in *recido*, *reficio*, *refugio* u. a. zuweilen der Fall ist, so

Ist es denn erlaubt, Ew. Hoheit zuerst zu fragen und dann nach erhaltener Antwort zu erwiedern (*licet consulere* stehende Formel bei Befragung des *consultor.* Cic. Mur. 13)? Also er will das, was Agamemnon für sich anführt, zu widerlegen suchen. Nur zu! erwiedert Agamemnon. Warum liegt unbegraben Aiax da, der erste Held nach Achill (*secundus*, wie carm. I, 12, 18)? Soviel ich sehe, hat man sich hier der bekannten homerischen Stellen, wo Ajax der stärkste heisst *τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ᾽ ἀμύμονα Πηλείωνα*, und der später später fast sprichwörtlichen Bezeichnung der beste nach Achilles (vgl. Ilgen zu den *Scolia* p. 76 sqq.) nicht erinnert, wogegen man zu *putescit* nicht Od. *α*, 162 hätte vergleichen sollen. Dieser Aiax, der so grossen Ruhm sich erworben, da er so oft die Achäer gerettet. Vgl. Soph. Aiax 1272 ff. Soll sich etwa Priamos und das Volk des Priamos freuen (*ἦ κεν γηθήσαι Πρίαμος Πριάμοιό τε παῖδες ἄλλοι τε Τρῶες*), dass der unbegraben da liegt (carm. I, 28, 25), der so viele Jünglinge des heimatlichen Grabes beraubt hat, theils Trojaner, theils Bundesgenossen, die durch ihn ein Raub der Hunde und Vögel wurden. Die witzige Antithese ist für den Stoiker sehr treffend. Agamemnon will dies als gebührende Strafe darstellen, „weil Aiax in der Tollheit tausend Schafe getödtet, indem er dazu rief, er morde den ruhmvollen (*πολύαινος*) Odysseus und Menelaos sammt mir.“ Vgl. Soph. Aiax 233 ff. Der Stoiker hat die Antwort des Agamemnon mit Absicht etwas ungeschickt gestellt, indem er das *clamare* als Hauptgrund anführt, nur das, was er gerufen, nicht, was er gethan. Hierdurch hat er einen leichtern Angriff gewonnen. Vgl. 202 ff. „Kommen Sie einmal her,“ erwiedert der Stoiker. „Als Sie Ihr

dürften wir doch nicht gegen die beste Autorität diesen Gebrauch leugnen. Achtung vor der Autorität — besonders in solchen Fällen!

liebes Kind statt eines Kalbes in Aulis vor den Altar stellten und sein Haupt mit Salzschrot (aus geröstetem *far* und Salz bestehend), wie das eines Opferthiers, bestreuen liessen, stand es da denn richtig bei Ihnen *)?“ Wozu soll dies führen? fragt unwillig Agamemnon **). Sagen Sie einmal, erwiedert der Stoiker, jener Aiax, was hat der in seinem Wahnsinne denn so Schreckliches gethan, als er das Vieh mit dem Schwerte tödtete? Das *insanus*, das Agamemnon eben von Aiax gebraucht, steht mit Absicht am Anfange der Frage. Nicht hat er sich an Gattin und Kin vergriffen, nur den Atriden fluchte er gewaltig, weil sie seine Feinde waren; auch seinem Bruder hat er nichts zu Leide gethan, ja selbst dem Odysseus nicht. Agamemnon wundert sich, wie er dieses mit dem Opfer der Iphigenia vergleichen kann. Dies that ich mit kluger Ueberlegun (ich suchte die Götter durch das blutige Opfer mir geneigt zu machen), um die am entgegenstehenden Ufer (Troja entgegengesetzt, wohin die Schiffe sollten, nicht feindlich, weil es mich aufhielt, da ja das Aufhalten dem Ufer nicht zugeschrieben werden kann) festliegenden Schiffe frei zu machen. „Das aber war doch wohl Ihr eigenes Blut und

*) *Improbus* ist hier weder lieblos, noch schamlos, noch ruchlos, sondern es bezeichnet im Allgemeinen den, der etwas thut, was er nicht thun soll, was das Recht überschreitet.

**) Richtig hat Orelli die alte Interpunction *Quorsum? Insanus quid enim* u. s. w. beibehalten, wogegen Heindorf bemerkt, das Fehlen des *hoc* (oder vielmehr *haec*) sei hart, was bei einer so lebhaften Frage nicht zugegeben werden kann, und das *quorsum* werde im Folgenden nicht beantwortet, was falsch ist. Er fasst daher — und ihm folgt Kirchner — *quorsum* bis *fecit* als eine Frage (schon Bentley schrieb *quorsum insanus, quid — Aiax*) und erklärt, was hat der bis zu welcher Gränze (?!) wahnsinnige Aiax gethan? Wie könnte der Stoiker fragen, bis zu welchem Punkte Aiax wahnsinnig gewesen sei? Man könnte auch meinen, der Stoiker richte die Frage *quorsum?* an sich selbst.

deshalb sind Sie wahnsinnig.« Freilich war es mein Blut, aber drum bin ich noch nicht wahnsinnig. Der Stoiker beginnt nun zu zeigen, worin eigentlich der Wahnsinn bestehe, dass es nicht darauf ankomme, wodurch der Zustand veranlasst sei, sondern darauf, wie er beschaffen sei. Wer andere, als die gewöhnlichen, Vorstellungen hat, solche, in denen Recht und Unrecht verwirrt sind, der wird für verrückt gehalten und es macht hier keinen Unterschied, wodurch der Irrthum entstanden ist, ob durch wirkliche Thorheit, eine Krankheit des Geistes, oder durch eine plötzliche Aufregung, etwa durch Zorn. So glauben wir die Stelle fassen zu müssen. Die *species aliae* sind solche, die anders sind, als sie beim Menschen zu sein pflegen. Dem *verum* d. i. dem, was sein soll, dem sittlich Wahren (vgl. Cic. Legg. II, 5; Hor. ep. I, 7, 98) steht das Unrecht entgegen; stossen beide zusammen, so entsteht eine Aufregung, ein *tumultus*, wodurch die Vorstellungen verworren werden (*permixtus*. Lucr. III, 644) *). Der Zorn wird V. 210 als Leidenschaft speciell genannt, zugleich mit Rücksicht auf den Aiax. Den allgemeinen Satz wendet nun der Stoiker auf das Verhältniss des Aiax zu Agamemnon an. Aiax ist ohne Besinnung, da er die unschuldigen Lämmer hinschlachtet (Schafe [V. 197] und Lämmer tödtete er). Vgl. Juv. IXIV, 276 f. Du dagegen vollführst die Frevelthat des eiteln Ruhmes wegen,

*) *Alias* fassen Einige unter sich verschieden, was hier nichts heisst, Andere anders, als die Sache sich wirklich verhält. Andere verbinden *alias veri* ἄλλας της ἀληθείας oder *alias veris*, wie mit ein paar Hdschr. Orelli liest. Kirchner: »Wer sich fremde Gebilde, die Recht und Unrecht im bunten Wirrwarr mischen, erjagt.« Orelli denkt bei dem *tumultus sceleris* an die Aufregung, *quae oritur ex scelerum conscientia;* aber wie kommt denn das böse Bewusstsein hierher? Haacke Quaest. Horat. II: *Qui veri species* (Vorstellungen) *alias atque unam sanam et rectam et permixtas tumultu sceleris capiet, commotus habebitur.*

da solltest du bei Trost sein und rein von Fehl dein Herz, da es doch von Ruhmsucht angeschwollen ist? Hier bemerken wir zuerst, dass man ganz irrig *cor* für Hirn, Verstand nimmt, da von keinem von beiden gesagt werden kann, es schwelle auf. Vgl. Pers. V, 144 f.: *Calido sub pectore mascula bilis intumuit.* Richtig verglichen ältere Erklärer das homerische *οἰδάνεται κραδίη χόλῳ*. Zweitens können wir es nicht billigen, dass Orelli V. 211 als Fragesatz nimmt; es ist eine Behauptung, die der Dichter nicht leugnet und der Niemand widerspricht. Vgl. oben V. 128 ff. Ist es denn nicht eine wahre Tollheit, so fährt der Stoiker fort, indem er mit einer lustigen Wendung dem Beweise die Krone aufsetzen will, wenn einer statt eines Lammes sein Kind nimmt, wenn er nicht zu unterscheiden weiss, was für jedes von beiden sich schickt? Wenn Jemand sein Vergnügen daran fände, ein artiges Lämmchen in der Sänfte umhertragen zu lassen (die *gestatio*, eine bekannte Art der Körperbewegung. Becker 287), ihm Kleider, wie seiner Tochter, Dienerinnen und Goldschmuck anschaffte, es Blondchen und Püppchen nennte *) und es einem wackern Manne zur Braut bestimmte, dann würde der Prätor ihn interdiciren und es würde die Vormundschaft (Juv. XIV, 288) den verständigen Verwandten nach dem Gesetze zugewiesen werden (Dirksen Zwölftafelgesetze S. 729). Man bemerke in V. 214—217 die drei Züge, sorgsam pflegen (V. 214), Alles anschaffen (V. 215), für dasselbe väterliche Liebe und Sorge empfinden (V. 216 f.). Wie sollte aber dagegen der, welcher seine eigene Tochter statt eines unverständigen Lam-

*) *Rufam et Pusillam* bieten die besten Hdschr. von Cruquius und ich ziehe hier *et* dem *aut* vor, weil hier nicht von eigentlichen Namen die Rede ist, bei denen es sonderbar wäre, dass zwei genannt würden, sondern von Liebkosungsworten, von denen der närrische Mensch bald diesen, bald jenen nennt. V. 215 interpungire ich *huic vestem ut gnatae paret, ancillas, paret aurum.*

mes opfert, bei Sinnen sein? Hier liegt die Tollheit ja viel klarer am Tage. Sage also so etwas nicht! Der Stoiker fasst nun das Vorhergehende zusammen und beweist dem Agamemnon mit einem Dreischlage, dass er verrückt sei. Also, um die Resultate zu ziehn, wo böse Tollheit herrscht, da ist der höchste Wahnsinn; du bist aber toll, weil du statt des Lammes dein Kind gibst; 2) wer Frevel begeht, der ist ein Rasender; du aber hast freventlich dein Kind morden gewollt; 3) wer dem blendenden Ruhme (B. I S. 250) anheimgefallen ist, der ist in der allerschlimmsten Wuth, den treibt, um den rauscht (aoristisches Perf.) Bellona, die blutiger Schauspiele sich freut, er ist wüthend, wie ein Priester der Bellona (vgl. Juven. IV, 123 f.); du aber kennst nichts Höheres, als Ruhm und Ehre. Auf diese Weise hat der Philosoph durch sein plötzlich einschlagendes *ergo* seinen Satz vollkommen erwiesen *).

Die dritte Thorheit, die der Stoiker vorführt, ist die Verschwendung, die *luxuria* (V. 224—280). Die Verschwendung und den Nomentanus greife jetzt einmal mit mir an (II, I, 69); denn die Vernunft wird leicht erweisen können (I, 3, 115), dass wahnsinnig sind die tollen Verschwender. Diese, beginnt er, suchen nur sobald als möglich Alles durchzubringen, sie geben sich darum alle nur ersinnliche Mühe (V. 226—238). Hat dieser sein grosses Vermögen von einer Million in die Hände bekommen, gleich lässt er verkünden, wie ein gebietender Prätor, am andern Morgen

*) Dies ist wieder eine der Stellen, welche die meisten Erklärer leicht verstanden zu haben scheinen; wenige verlieren über den eigentlichen Zusammenhang derselben ein Wort. Cruquius erkennt hierin einen schönen *sorites: Qui ambitiosus est, captat inanes titulos: hunc autem iubet Bellona gaudere caede et sanguine: eum itaque furiosum esse necesse est et sceleratum: verum qui sceleratus est, prave stultus est et summe insanus: ergo, qui ambitiosus, est et summe insanus.* Das Irrige springt hier klar in die Augen.

solle das ganze Corps, das er zu seiner Schwelgerei braucht, zu ihm kommen: 1) Fischer, Obsthändler und Vogler, mit denen er über die beste Art der Speisen spricht; 2) der Salmenhändler und die gottlose Gesellschaft aus dem *vicus Tuscus* (Plaut. Curc. 484), die *lenones,* die für seine galanten Bedürfnisse sorgen; 3) die *scurrae* mit dem Bereiter des Geflügels, kurz der ganze Fleisch- und Gemüsemarkt, also alle, die zu einem Mahle gehören*). Und was geschieht? Die lassen nicht auf sich warten, da ihnen ein guter Fang entgegenlacht, sondern kommen in grossem Schwarm. So erklärt sich das *quid tum,* an dem Bentley und Heindorf mit Unrecht Anstoss nahmen, so dass sie *qui quum venere* vermutheten, wodurch die Rede hier etwas Steifes erhält, das gegen den so ganz leichten Ton abstechen würde. Auch Orelli hat den Sinn der Stelle nicht gefasst, wenn er erklärt: *Quid porro factum est? Brevi dicam: Venere.* Vergl. Cic. Quint. 6: *Veniunt frequentes.* Der *leno* als der gewandteste und verschlagenste spricht im Namen Aller: „Alles, was ich und was alle diese besitzen, Alles steht Ihnen zu Diensten; befehlen Sie nur, ob Sie es jetzt oder morgen haben wollen.“ Und nun vernimm, was der billig denkende (*aequus*) junge Herr hierauf erwiedert. Du, spricht er zu dem einen, wachst bestiefelt im Lucanerschnee, damit ich nur den Eber essen könne (vgl. zu II, 4, 42) **). Du

*) Unter dem *fartor* denkt sich Orelli den Wursthändler, wogegen Becker II, 190 und Obbarius Neue Jahrb. 28, 247 lieber den Geflügelhändler verstehen. Aus den Stellen, in denen das Wort vorkommt, scheint eher hervorzugehn, dass es eine besondere Art Koch war, derjenige, der sich mit Mästung und Bereitung des Geflügels abgab. Horaz dachte hier ohne Zweifel an Terenz Eun. II, 2, 24, welche Stelle in ähnlicher Weise Cicero Off. I, 42 anführt.

**) Bentley, Wakefield und Eichstädt wollten V. 238 *Tu nive Lucana,* aber das *tu* ist hier nicht nöthig, da hier eine bestimmte Person, die gegenwärtig ist, angeredet

ziehst die Fische selbst bei Winterzeit aus dem Meere. Ich dagegen bin träge und unwerth, so viel zu besitzen, fort damit! *) Nimm du dir zehntausend, du ebensoviel! Dir aber, *leno*, kommt eine dreifache Summe zu, da deine eigene Frau, lasse ich sie rufen, selbst in der Mitternacht zu mir hineilt (I 2, 122). Jetzt wendet sich der Dichter zu einzelnen Beispielen in der *luxuria*. Das erste nimmt er davon her, dass man nur sucht möglichst viel auf einmal zu vergeuden (V. 239—241). Clodius Aesopus, der Sohn des berühmten Schauspielers, nahm eine kostbare Perle aus dem Ohre der Metella, vielleicht der Caecilia Metella, der verstossenen Gemahlin des P. Cornelius Lentulus Spinther (Cic. Att. XI, 23), die er in Essig auflöste und herunterschlürfte, um auf einmal, in einem Zuge zehntausend Pfund zu verzehren. Vgl. Plin. IX, 58. 59; Macrob. Sat. II, 13. Wie sollte ein solcher Mensch vernünftiger sein (II, 7, 105), als wenn er, was Alle für wahnsinnig erklären würden, dieselbe Perle in einen reissenden Strom oder in eine Cloake geworfen hätte? Das zweite Beispiel V. 243—246. Des Quintus Arrius Geschlecht, das edle Brüderpaar, in Verschwendung, tollem Zeug und Liebe zum Schlechten wahrhafte Zwillinge (ep. I, 10, 3), pflegte Nachtigallen, die es ihres Schlages wegen theuer bezahlt hatte (Plin. X, 43), zu schmausen **). Wohin soll man mit diesen? Sind sie als vernünftig weiss oder nicht vielmehr schwarz (Pers.

wird; es erscheint erst beim folgenden Gegensatze. *Dormis*, wie I, 1, 71.

*) Richtig Heindorf, wogegen Kirchner nach *aufer* und *sume* Komma setzt und erklärt raffet und nehmt euch, wo offenbar *sume* nach *aufer* zu schwach sein würde.

**) Man nimmt gewöhnlich *prandere* vom eigentlichen *prandium* im Gegensatze zur *cena*, wodurch ein ganz ungehöriger Zug hineinkommt. *Prandere* entspricht häufig ganz unserm schmausen. Vgl. ep. I, 17, 13; A. P. 340; sat I, 6, 127.

V, 108) zu bezeichnen? *) Dieses Beispiel bildet insofern einen Gegensatz zum vorigen, als dies Brüderpaar nichts essen wollte, als Nachtigallen, die man kaum mehr zu ihrem Bedürfnisse zusammenbekam, hieran wollten sie sich sättigen, es war also eine fortdauernde, gecke Liebhaberei, während beim Aesopus nur ein toller Einfall erwähnt wird. Weit ausgeführt ist das dritte Beispiel von der Liebe zu *meretrices* (V. 247 - 280), da dieses wieder vielfache Seiten dem Spotte blössstellte. Wenn einer, der schon einen Bart hat, sich wie ein Kind beträgt, Freude daran hat Häuschen zu bauen (vgl. Hom. Ilias o, 362 ff.) oder Mäuschen an einen Wagen zu spannen (also eine kindische Beschäftigung [*opus* V. 252] etwas zu Stande zu bringen), 2) Paar oder Unpaar zu spielen (Becker II, 233) oder 3) auf langem Stocke zu reiten (*κάλαμον περίβαντα ἱππεύειν*) und Spectakel zu machen, so wird man sagen, Unverstand treibe mit dem sein Spiel (I, 7, 15). Nun aber ist die Liebe zur *meretrix* viel kindischer, weshalb jeder Vernünftige ihr entsagen sollte. Wenn die Vernunft nun erweisen kann (V. 225), dass es kindischer sei in eine *meretrix* verrückt zu sein und es keinen Unterschied mache, ob du, wie früher, als dreijähriges Kind im Sande etwas spielend aufbaust **) oder du in Angst und Besorgniss wegen der Liebe der *meretrix* Thränen vergiessest, ich frage dich, wirst du dann dieser Liebe entsagen wollen? Wirst du dann dich bessern, wirst du umkehren, alle Zeichen deiner Krankheit, der Ueppigkeit, ablegen, die Beinbinden (die *fasciae* werden als weichlich

*) Die beste Lesart ist *sani creta*, wofür *sani ut*, *sani an*, *sani aut* in viele Hdschr. kam. Die älteren Ausgaben ziehen *sani* zu *abeant*, so dass es ironisch zu nehmen sein würde, was hier nicht passend sein dürfte.

**) Richtig erklärt das *opus ludere* (Wakefield *ducas*) Orelli *opus serium ludendo imitari; pulvis* ist der Sand, der Staub, wie in der homerischen Stelle *ψάμαθος*. Irrig nimmt man *opus ludere* als Spiel treiben, da hier *opus* dann ohne alle Bedeutung sein würde.

häufig getadelt), das *cubital*, wohl nicht ein Polster, das man am Arme getragen, wie wunderlich genug Heindorf und Orelli annehmen, sondern eine besondere Bedeckung des Unterarms (*cubitus*) *), vielleicht ähnliche *fasciae*, wie an den Beinen, und die Halsbinden (*ἀμφιδέαι* und *περισκελίδες*. Meineke fragm. com. II, 1070). Vgl. Quint. XI, 3, 144: *Palliolum, sicut fascias, quibus crura vestiuntur, et focalia et aurium ligamenta sola excusare potest valetudo.* Wirst du es machen, wie Polemo, der, als er berauscht in die Schule des Xenokrates getreten war, durch die gegen die Schwelgerei gerichteten Worte des Lehrers so bewegt wurde, dass er den Kranz am Halse (nicht die Kränze, wie Kirchner übersetzt), welchen er noch vom Gastmahle trug, unvermerkt vom Halse wegnahm? Vgl. Themist. p. 365 D. Der Liebende ist ganz in den Stricken der Liebe gefangen, so dass er nicht wegkann. Da ist ein Junge, der bös sein will; reichst du dem einen Apfel, er wird ihn nicht annehmen; sprichst du auch: „Nimm ihn, mein Hündchen!“ er weigert sich, er will ihn nicht; gibst du ihn nicht, so wird er nicht aufhören ihn zu fordern. Der kleine Mensch wollte gern seinen Kopf durchsetzen, aber er kann den Apfel nicht vergessen, so dass, wenn er endlich sieht, dass er ihn nun nicht bekommen soll, er sich beugt und weinend bittet: „Dann gib mir aber auch den Apfel!“ Dies Bild ist ganz herrlich dem Leben abgelauscht. Ganz so macht es der Liebhaber; er möchte wohl gern die Geliebte drangeben, aber er kann es auch nicht durchsetzen. Auf diese Weise hängt das Bild vom Knaben mit dem, was vom Liebhaber gesagt wird, zusammen; die Erklärer bemerken hierüber kein Wort, scheinen aber das Ganze missverstanden zu haben. Die ganze Scene ist aus dem Anfange des terenzischen Eunuch und zwar ganz genau bis auf die

*) Der Name ist ähnlich gebildet, wie *focalia, tibialia, manica, pedica* u. A.

einzelnen Worte, nicht *leviter mutatus*, wie Orelli sagt. Persius, der dieselbe Scene aufführt (V, 161 ff.), hat sich genauer an Menander, das Vorbild des Terenz, gehalten. Wie unterscheidet sich nun von jenem Knaben der Liebhaber, der von der Geliebten früher nicht zugelassen (I, 2, 67), jetzt, da er gerufen worden, mit sich zu Rathe geht, ob er dorthin seine Schritte wenden soll oder nicht, wohin er ohne Zweifel auch dann zurückgekehrt wäre, hätte man ihn nicht zurückgerufen *), und er kann gar nicht fort von der verhassten, oft verfluchten Schwelle (*limen obscaenum.* Pers. V, 165). „Soll ich auch jetzt nicht, da sie mich von freien Stücken rufen lässt, hingehn? Oder soll ich vielmehr allem Kummer, den mir diese Liebschaft gebracht hat, ein Ende machen? Sie hat mich stehn lassen; jetzt ruft sie mich zurück; soll ich zurückkehren? Nein, wenn sie mich auch beschwören sollte.“ Der Herr weiss nicht, wie es in dieser Hinsicht mit der Liebe steht; viel klüger ist sein Sklave, der drauf also zu ihm spricht. „O Herr! Jede Sache, die in sich nicht Mass und klugen Plan hat, darf man nicht nach Mass und Ordnung handhaben wollen. So sind nun in der Liebe das Uebel Krieg und drauf wieder Friede, welche fast nach Art des Wetters schwanken und nach blindem Zufalle hin- und hertreiben. Wer sich bemühen wollte dieses sicher zu ordnen, eine vernünftige Regel festzuhalten, der würde nicht mehr ausrichten, als der, welcher sich darauf verlegte, nach Mass und klugem Plan unsinnig zu sein.“ Der Stoiker gibt diese Stelle so treu als möglich wieder, da er in den Ausdrücken des gewöhnlichen Sklaven beim komischen Dichter die ungeschminkte und allgemein anerkannte Wahrheit zu hören glaubt. Aus dem Munde des Sklaven vernimmt er, dass die Liebe ein Ding sei, was uns

*) Bei Terenz V. 7 f. sagt der Sklave:

Quum nemo expetet,
Infecta pace ultro ad eam venies.

willenlos hin- und herreisse *). Ja, fährt der Dichter fort, sieh nur, wie weit die Liebe einen bringt, und dann antworte mir, ob du diese Liebe für etwas anderes, als für einen Wahnsinn halten kannst. 1) Wenn du Kerne aus schönen Aepfeln (picenischen II, 4, 70) herausnimmst und dich freust, wenn du damit grade die Decke des Zimmers triffst, bist du da bei Sinnen? Dies war eine der vielen Liebesproben, deren man sich bediente, die Gesinnung der Geliebten zu erforschen. Pollux IX, 128. Man denke an die bei uns bekannte, durch Göthe im Faust poetisch fixirte mit den Blättern der Blumen. 2) Wenn du nach kindischer Art in deinen alten Tagen (*annosus* im Gegensatze zum Kinde) Liebesworte stammelnd schwatzest (Pers. I, 35 **). Vgl. Tib. I, 2, 91), bist du in diesem Falle vernünftiger als das Kind, das sich Häuschen baut (V. 247)? 3) führt der Stoiker das Blut an, was die Eifersucht vergiesst, und alle die schrecklichen Leidenschaften. Das Blut füge hinzu und rege alle Leidenschaften auf (der Dichter bedient sich des pythagoräischen Bildes πῦρ μαχαίρᾳ σκαλεύειν. Diog. VIII, 17) ***). Eben da, um ein naheliegendes Beispiel zu wählen, als

*) Bei Persius dient diese Scene zum Beweise, dass derjenige, der sich von der Leidenschaft frei machen will, dies nicht vermag, wenn er nicht die innere Freiheit erlangt hat. Wir bemerken, dass dort die Worte: *Solea* bis *rubra* V. 169 mit Unrecht dem Sklaven zugeschrieben werden, der den Herrn nie *puer* anreden kann; sie gehören auch nicht dem jungen Herrn, so dass dieser seine Furcht gegen den Sklaven ausspräche, sondern sowohl die Worte *euge* bis *percute*, als V. 169—175 spricht der Dichter.

**) Eine Hypallage findet hier keineswegs statt, wie Orelli schon bemerkt hat. *Ferire* heisst hier durch Anstossen aussprechen, durch Anstossen zu Stande bringen; die *verba*, die dadurch *balba* werden, sind als Resultat des *ferire* dargestellt. Vgl. zu II, 2, 2.

***) In *ignem gladio scrutare* liegt nicht lasse die Liebe *(ignem)* durch Eifersucht aufgeregt werden, sondern es ist ein allgemeiner Ausdruck für die Leidenschaften.

Marius aus Eifersucht die Hellas erstach und sich dann herabstürzte, war er da wahnsinnig? Wir behalten unbedenklich mit Mitscherlich racem. Venus. II (vgl. Krit. Bibl. 1828, 266 f.) die alte Interpunction, Doppelpunkt vor *modo*, bei, so dass *modo* bis *cerritus fuit* zusammengehört. *Modo*, wie häufig von kurz vergangener Zeit, wie Cic. Verr. II, 4, 3, und *inquam* hebt das *modo* bedeutend hervor eben ja noch, wie II, 7, 22; 8, 27. *Modo* und *inquam* wird man hiernach nicht als schleppend und überflüssig mit Heindorf und Orelli bezeichnen dürfen. Voss, Heindorf, Kirchner und Orelli verbinden *adde* bis *inquam* zu einem Satze, so dass *modo*, wie häufig, zum Imperativ hinzutrete, wo aber theils das *modo* nicht passend ist, was nur da steht, wo man sehr darum besorgt ist, dass der Wunsch in Erfüllung gehe, theils auch *inquam* nichts heissen kann; denn wie kann hier eine Ironie, die Orelli annimmt, stattfinden, eine Ironie, die wohl durch *opinor, credo*, nicht aber durch *inquam* bezeichnet zu werden pflegt*)! Sagst du vielleicht, der Mensch war nicht verrückt, sondern seine That war eine Frevelthat, indem du nach der gewöhnlichen Art den Dingen, um sie nicht mit dem Namen Wahnsinn zu benennen, verwandte Bezeichnungen gibst? Nun gut, das Verbrechen gehört ja sicher zum Wahnsinn, nämlich nach den Begriffen der Stoa, die alles, was dem Weisen widerstrebt, zur *insania* rechnet.

Es folgt nun als vierte Art die *superstitio* (V. 281 — 295). Es werden hier zwei Beispiele angeführt, die einen Gegensatz bilden. Einer wird durch *superstitio* soweit ge-

*) Kirchner nahm an der Verbindung des Präsens historicum *praecipitat* mit dem Perfectum *fuit* Anstoss und wollte *furit*, wo *cerritus furit* trotz der von K. angeführten Stellen unausstehlich sein würde. Wir verweisen auf Reisig's Vorlesungen S. 494. So gut, wie viele andere Conjecturen, kann auch hier die von Franke p. 115 *in quem* statt *inquam* erwähnt werden.

bracht, dass er das Allerschlimmste fürchtet, einen grässlichen Tod, weil er die Satzungen eines der vielen fremden Culte nicht gehalten hat. Vgl. Pers. V, 185 ff.; Juven. VI, 511 ff. Es gab einen Freigelassenen, der alle Morgen ganz früh nüchtern an den Bildnissen der Laren auf den Kreuzwegen mit gewaschenen Händen — nur mit solchen darf man zu den Göttern beten — umherlief, ein alter Mann, und er rief immerfort: „Mich einen nur — und hier fügte er einen gar kräftigen Wunsch, eine gewaltige Beschwörung jedesmal hinzu *) —, mich einen nur entreisset dem Tode; das ist ja den Göttern ein Leichtes." Der war gesund an Augen und Ohren, aber den Verstand würde einer, der ihn zu verkaufen gehabt hätte, klüglich ausgenommen haben, er müsste denn sehr processsüchtig gewesen sein. Vgl. ep. II, 2, 2 ff. Das Beispiel scheint man irrig gefasst zu haben, indem man an einen alten Mann denkt, der noch lange zu leben wünscht und diese Bitte tagtäglich in Angst und Sorge an die Götter richtet, wo wir aber kein besonders starkes Beispiel der *superstitio* hätten, die klar zu Tage tritt, wenn wir annehmen, er fürchte, weil er etwas im Cultus versehen habe, schrecklichen Tod. Ganz entgegengesetzt ist das zweite Beispiel, wo der Aberglaube Unheil anrichtet. Auch diesen Freigelassenen, so beschliesst der Dichter das erste Beispiel, diese Art von Leuten überweist unser Chrysippus der

*) Die Lesart *quid tam magnum* bieten die besten Hdschr. Man fasst sie gewöhnlich als Frage, wo aber, wie Heindorf bemerkt, der unpassende Sinn darin liegen würde: Wo gibt es etwas so grosses? Deshalb interpungirt Orelli mit Wagner *quid? tam magnum?* mit der Erklärung *quid? num hoc est tam magnum donum?* Aber hier scheint uns theils *addens* ganz müssig zu stehn, theils kommt dieser Gedanke in den folgenden Worten *dis etenim facile est.* Indem wir *quid tam magnum* fassen als etwas gar Grosses, bedürfen wir weder des von schlechtern Hdschr. gebotenen *quiddam*, noch auch der Conjecturen *cui tam* und *id tam. Quiddam* vertheidigt neuerdings Haacke Quaest. Horat. II.

fruchtbaren Familie des Menenius. Dieser Menenius soll nach Porph. ein Narr gewesen sein, der sich rühmte vom alten berühmten Menenius Agrippa abzustammen; ja sprichwörtlich soll man *Meneniae stultitiae* oder *ineptiae* gesagt haben. Die Mutter eines Knaben, der schon fünf Monate lang krank darniederliegt, fleht zum Jupiter: „O du, der du Schmerzen und Leid dem Menschen zuschickst und von ihm wegnimmst, wenn du mein Kind vom kalten viertägigen Fieber befreist, so soll es an dem Tage, an welchem du Fasten gebietest, früh morgens nackt in der Tiber stehn.“ Der hier gemeinte Tag ist der Donnerstag (*dies Jovis*), der bei den Juden Fasttag war (Lucas 18, 12; Obbarius Neue Jahrb. 16, 36 f.) *); wie sehr der jüdische Cultus in Rom verbreitet gewesen, ist bekannt genug. Vgl. zu I, 4, 143 f. und Pers. V, 184. Auch diese Art des Gelübdes, im Wasser zu stehn, scheint orientalisch, nicht dagegen das Waschen im Flusse und das Tauchen des Kopfes in denselben. Vgl. Pers. II, 15 f. mit den Erklärern. Wenn nun auch, fährt der Dichter fort, der Zufall, die Natur mit ihrer Heilkraft, oder der Arzt den Kranken vom Tode gerettet hat **), dann wird ihn doch die tolle Mutter, die ihn an dem kalten Ufer im Wasser stehn lässt, tödten und einen Rückfall herbeiführen ***). Was für ein Uebel ist es denn,

*) Das Fasten wird auch erwähnt bei Petron. sat. 44.

**) *Ex praecipiti* heisst nicht, wie Sanadon erklärt, plötzlich, auf einmal, sondern aus der Gefahr, wie bei Celsus II, 6 *aeger est in praecipiti*, Liv. XXVII *rempublicam in praeceps dederat. Levare praecipiti* würde hier genügen, wie man sagt *cura, infamia levare*, aber zur genauern Bezeichnung tritt das *ex* hinzu. Nun wird zwar *levare* für sich allein von der Heilung gebraucht, aber damit ist die neuerdings versuchte Interpunction, Komma nach *levarit*, noch nicht gerechtfertigt, vielmehr passt dann *ex praecipiti* nicht (vom plötzlichen Tode ist nicht die Rede) und *aegrum* steht ohne Bedeutung.

***) Man bemerkt hier ein ὕστερον πρότερον, das Orelli, ich weiss nicht wie, angenehm nennt. Der Satz mit *que*

das den Sinn derselben so befangen hat? Der Aberglaube. Ein ähnliches Beispiel ist das bei Pers. II, 41—43.

Hier hört die Rede des Stertinius auf, in der er erwiesen hat, dass die gewöhnlichsten Fehler der Menschen nichts, als Wahnsinn sind. Auf diesen Beweis, dass alle Menschen Thoren sind, thut sich Damasippus etwas zu gut, insofern er darin ein Mittel hat, alle, die ihn toll nennen, in dieselbe Kategorie zu versetzen. Prächtig tritt hier die Nichtigkeit dieser stoischen Tugendschwätzer hervor, die den Deckmantel der Stoa wählen, um auf die ganze Welt nur tüchtig losschimpfen zu können, ohne dass sie selbst irgendwie auf den Namen eines Weisen Anspruch machen können, wie dies Damasippus gesteht. Solche Waffen gab mir damals, als ich im Begriffe stand mich in die Tiber zu stürzen, Stertinius, den ich den sieben Weisen als achten zuzählen möchte, mir als Freund rathend, so dass ich in Zukunft nicht, ohne es wieder zu thun, geschimpft werden sollte; denn, wenn jetzt einer mich wahnsinnig nennen will, der soll ebenso oft, als er mir es sagt (nicht *quot ille mihi ingesserit verba insaniam significantia: insane, delire, cerrite, totidem rursus regeram,* wie Orelli erklärt, da auf das grade gewählte Wort gar nichts ankommt), es wieder hören, nämlich das *insanus*, und ich werde ihm sagen, er solle sich selbst betrachten, das Tragreff, was auf dem Rücken hängt, nach der bekannten äsopischen Fabel, die ähnlich vor Horaz Catull 22, 21, nach ihm Persius IV, 24 angewandt hat. Horaz erwiedert nun dem Stoiker, der bisher im Allgemeinen gesprochen: „Aber an welcher Krankheit meinen Sie denn, dass ich leide?“ Er be-

enthält, wie nicht selten, die Erklärung des Vorhergehenden. Zu *timore deorum* V. 295 vgl. man Pers. II, 31 *metuens divum* zum Beweise, dass die *metus deorum* nicht immer, wie Orelli zu meinen scheint, in gutem Sinne gesagt werde.

schwört ihn mit einem dringlichen Wunsche. Stoiker, so wünsche ich, möge dir alles Gute zu Theil werden, hier ironisch, du mögest nach dem Bankerotte in Zukunft Alles zu höherm Werthe, nämlich als du es angekauft hast, verkaufen *), wie du meinen Wunsch mir erfüllst. Vgl. II, 2, 124; carm. I, 28, 25. Sage mir, an welcher Art der Thorheit meinst du denn, dass ich leide, da es ja, wie du selbst es bemerkt, verschiedene Arten derselben gibt und ich im Wahne stehe, ich sei doch ganz verständig. »Nu, das nimmt mich nicht Wunder; das geht Allen so. Oder kommt etwa Agave, als sie das abgerissene Haupt (*abscissum*, wie *avolsum* bei Ov. Met. III, 732) ihres Sohnes, des Pentheus, in den Händen trägt, das sie für ein Löwenhaupt hält, sich als verrückt vor **).« Nun ja, erwiedert Horaz, ich gestehe, um der Wahrheit die Ehre zu geben, dass ich ein Narr bin, ja auch ein Wahnsinniger; nur möchte ich doch gar gern von einem solchen Philosophen, wie Sie sind, erfahren, an welcher Art der Geisteskrankheit ich grade leide ***). Nun, so hören Sie, wenn Sie es denn wollen! Erstens streben Sie nach Hohem, Sie wollen es auf Ihrem Gute dem Maecenas gleich thun, sich einen Palast bauen (V. 307 —

*) *Pluris* kann nicht heissen hoch, theuer, wie Heindorf sagt, noch darf man mit Orelli suppliren *quam priusquam decoxisti* (als vor dem Bankerotte). Der Dichter will sagen, »mögest du jetzt gute Geschäfte machen!« Richtig ergänzt schon der comment. Cruquii: *quam comparasti.*

**) *Manibus* bieten hier die besten Hdschr. statt *demens*. Bei Euripides hat Agave das Haupt auf dem Thyrsus, aber mit Absicht setzt der Stoiker hier die Hände (vgl. die Stelle des Ovid), wodurch der Wahnsinn noch deutlicher wird, da sie so viel leichter das Haupt erkennen konnte.

***) Irrig hatte Dacier bemerkt: *Horace frappé d'un exemple si sensible, reconnoit, qu'il est fou,* was Sanadon dahin verbesserte: *Horace ne fait cet aveu, que pour faire parler Damasipe.* Die ganze Frechheit des Stoikers soll hier am Schlusse hervortreten.

318). Sie sind mit den vorhandenen Gebäuden nicht zufrieden, das heisst, Sie wollen den Vornehmen gleich kommen, da Sie selbst so klein sind, kaum zwei Fuss hoch (offenbar ein sprichwörtlicher Ausdruck) *). Sie selbst lachen ja über den kleinen Gladiator Turbo, wenn er in seinen Waffen daherschreitet mit einem Muthe im Blick und einem Gange, der mit seiner Kleinheit merkwürdig contrastirt; sind Sie aber weniger lächerlich, als jener? Die Scholien nennen den Turbo einen Gladiator oder einen Soldaten; auch Priscian führt Turbo als *nomen proprium gladiatoris* an. Dagegen meint Cruquius, es sei ein halbverrückter Mensch gewesen, der sich gern in Waffenrüstung habe sehn lassen. Man könnte allenfalls hier eine Person der Komödie vermuthen. Sie denken etwa, was Maecenas thue, das dürfen Sie auch (*verum*, wie V. 208), da Sie doch so sehr ungleich ihm sind, und um so Vieles zu winzig, als dass sie den Wettstreit mit jenem wagen dürften. Dem Maecenas werden Sie doch nie gleich kommen, wie sehr Sie sich auch aufblasen gleich der Froschmutter in der Fabel. Von den Jungen eines Frosches hatte ein Kalb eine Masse beim Gehen zerquetscht, so dass nur eines übrig blieb, der Mutter die Trauerbotschaft zu überbringen. Da nun dieser erzählte, ein gar gewaltiges Thier habe die Brüder zertreten, so fragte die Alte, wie gross, ob es wohl vielleicht so sehr gross, hierbei blies sie sich auf, gewesen sei **). Der junge Frosch, um zu

*) Höchst komisch ist es, wie man die Worte der *vita: Horatius habitu corporis brevi fuit atque obesus, qualis a se ipso in satiris describitur* auf unsern Vers hat beziehn können. Ohne Zweifel ist ep. I, 20, 24 gemeint, wobei es nicht auffallen darf, dass die Episteln zu den *satirae* gerechnet werden. Dass *totus moduli bipedalis* uneigentlich gesagt sei, sah Heindorf ein, aber er meint, launig werde dies doch dadurch, dass Horaz wirklich klein gegewesen. Eine eigene Laune!

**) Aus den besten Hdschr. hat Cruquius, dem nach Bentley die neueren Herausgeber mit Ausnahme von Fea

bezeichnen, das Thier sei noch viel grösser gewesen, erwiedert: »Nein, sicher noch um die Hälfte grösser.« Bentley nahm hier Anstoss, indem er meinte, es sei durchaus albern, wenn der Dichter den jungen Frosch sagen lasse, das Kalb sei (nur) noch halbmal grösser gewesen, wie seine aufgeblasene Alte, weshalb er statt *dimidio* versuchte *pernimio*, Sanadon aber den Anfang des Verses also änderte: *Maior. Dein: Num tantum? Maior.* Heindorf meinte, der junge Frosch ziehe damit seine Alte auf, um sie zu einem neuen Versuche zu verlocken; er habe also seinen Spass daran. Das heisst doch dem erschrockenen jungen Frosche zu viel zutrauen. Es ist aber zu bedenken, dass dem jungen Frosche in dieser Beobachtung über die Grösse die richtige Beurtheilung fehlt; er weiss das Verhältniss gar nicht zu schätzen und erst zuletzt sieht er, dass trotz aller Anstrengung die Alte nie die Grösse des Kalbes erreichen werde. Wäre der Unterschied in seiner ganzen Grösse gleich dem jungen Frosche klar gewesen, so würde er den weitern Versuch gleich abgerathen haben; jetzt aber meint er am Anfange, wenn sie noch halbmal so gross sei, werde sie dem Kalbe gleichkommen. Will man diesen herrlichen Zug nicht anerkennen, so mag man *dimidio maior* als allgemeinen Ausdruck für viel grösser nehmen; ähnlich steht *dimidio stultiores* bei Cic. Flacc. 20. Auf andere Weise hat Waddel animadv. criticae, dem Kirchner Quaest. p. 56 und Orelli beistimmen, zu helfen gesucht, indem er die Stelle so fasst:

gefolgt sind, *num tantum sufflans se magna fuisset* aufgenommen. Das Missverständniss des *tantum magna* führte zur Corruption *num tandem*, und weil man hier bei *magna* etwas vermisste, setzte man *sic* vor dasselbe, musste aber nun auch *se inflans* des Verses wegen schreiben. Die umgekehrte Art der Corruption, wie sie Dacier und Fea annehmen müssen, ist undenkbar. Ueber die Fabel vgl. Knoch Babrii fragmenta p. 63. sqq. Dort rufen die Jungen der Alten zu: *Παῦε, μὴ ποιοῦ, μῆτερ· θᾶσσον σεαυτὴν ἐκ μέσου ῥήξεις, ἢ τὴν ἐκείνου ποιότητα μιμήσῃ.*

„Als die Alte um die Hälfte grösser sich aufgeblasen hatte, fragte sie, ob das Thier so gross gewesen sei.“ Aber dann würde die Antwort fehlen, die wir hier gar nicht entbehren können, da durch sie grade die Alte veranlasst wird, sich noch mehr aufzublasen. Sie fragt weiter, „war es vielleicht um so viel grösser?“ indem sie immer mehr und mehr sich ausdehnte *). Wir haben hier vielleicht zuerst die richtige Verbindung gegeben, indem wir das *quum magis atque magis se inflaret* zu dem *num tanto*, nicht zum Folgenden ziehen. Wie die Alte zuerst *num tantum magna fuisset* fragt *sufflans se*, so das *num tanto*, indem sie sich noch mehr aufbläst, wo das *tanto* grade durch den Satz mit *quum* seine nähere Erläuterung erhält. Hierdurch haben wir zugleich den Vortheil erreicht, dass der junge Frosch auf die zweite Frage der Alten antwortet, während er nach der bisherigen Anordnung sonderbarer Weise nichts erwiedert, gleich darauf aber unerwartet antwortet: „Nein, zerplatztest du auch, du würdest jenes Thier doch nie an Grösse erreichen.“ Dieses Bild strebenden Hochmuths, der doch nie sein Ziel erreichen kann, ist dem Ihrigen nicht ungleich. Und zweitens, sagt Damasippus, thuen Sie noch Ihre Gedichte dazu, wodurch Ihre *insania* wächst, wie wenn man Oel in's Feuer giesst (*πῦρ ἐλαίῳ σβεννύναι*); denn hat je ein Verständiger Gedichte gemacht? Wenn das, nun dann will ich es auch bei Ihnen zugeben **). Ich will hier noch ganz und

*) V. 318 ist *num tantum* statt *num tanto* nur eine Conjectur von Cruquius, die dieser selbst nicht für unumgänglich nothwendig hält. Uns scheint diese Frage nach der vorhergegangenen Antwort unpassend und wir geben daher der überlieferten Lesart trotz Orelli unbedenklich den Vorzug.

**) Dies gründet sich auf die Aeusserung des Demokritos, die Poesie sei ein Werk des *ἐνθουσιασμὸς καὶ ἱερὸν πνεῦμα*, welche die Komiker scherzhaft aufgriffen. Vgl. A. P. 295 ff.; Cic. Div. I, 37; Meineke quaest. scaen. I, 18. Plato hatte von der *μανία* des Dichters gespro-

gar nicht von der grimmigen Wuth Ihrer (satirischen) Gedichte sprechen *). Horaz wird erbittert, als dieser Tugendschwätzer von der Wuth seiner Gedichte spricht, denen er offenbar Böswilligkeit unterlegt. Sehr schön deutet dies hier der Dichter an, um so gelegentlich auf die eigentliche Veranlassung der Satire hinzuweisen. »Nun rathe ich Ihnen aber, mein Herr, dass Sie aufhören!« Nicht ganz richtig scheint es mir, wenn Jacobs S. 396 f. in den Antworten des Horaz trockne lakonische Kürze sieht, da diese Kürze hier vielmehr die des Erzürnten zu sein scheint. Das Dritte, was Damasippus dem Horaz vorwirft, ist seine Verschwendung. »Aufwand machen Sie über Ihr Vermögen.« O mein Herr, ich dächte Sie kümmerten sich besser um sich! Und, als er nun gar von seinen tausend Liebschaften mit Knaben und Mädchen spricht, von denen der Dichter sich so ziemlich frei weiss, da ruft er dem Tugendschwätzer mit allerliebster Laune zu: »O du grösserer Narr **), ich bitte dich, wolle endlich einmal des kleinern schonen ***)!« In diesem

chen (Phaedr. p. 245 A. B.). Auch Aristoteles erkennt einen ἐνθουσιασμός, eine ἔκστασις an (Probl. XXX, 1 ff.; XXXVIII). Vgl. noch II, 7, 117.

*) Merkwürdigerweise scheint hier keiner der Erklärer an die *rabies* der Gedichte, von denen hier zunächst die Rede ist, gedacht zu haben. Vgl. ep. II, 1, 149; A. P. 79. Man beruft sich hier auf die eigene Aeusserung des Dichters, er sei *irasci celer*.

**) Richtig bemerkt Dacier, dass Damasippus nach den ersten Worten: *O maior tandem parcas* ein Lob erwarten muss, indem er meint, Horaz bewundere seine Weisheit, bis dieser unerwartet das *insane* hinzufügt; solche Feinheiten, in denen eine ganz besondere Kunst des Dichters liegt, darf man nicht übersehn.

***) Wir können nach dem Gesagten nicht mit Kirchner übereinstimmen, wenn er bemerkt: »Durch dieses komische Persifliren seiner eigenen Schwächen erreicht er zweierlei: den Unwillen der Uebrigen von sich abzuwälzen, indem er sich freiwillig zum Mitgliede der geschilderten stoischen Narrenzunft macht (?), und seine Feinde zu entwaffnen,

Schlusse springt der eigentliche Grundgedanke der Satire mit einemmale scharfbezeichnet hervor. Diese stoischen Salbader mit ihrer aufgeschnappten, grellen, paradoxen, halbpossenreisserischen Weisheit, die auf die herrlichste Weise im ganzen Gedichte ausgemalt ist, nehmen eine vornehme Stellung gegen die Welt an, indem sie diese närrisch schimpfen und damit über sie hinwegzukommen meinen. Leute dieser Klasse, ein Stertinius und Crispinus, waren auch unserm Dichter lästig gefallen und er geisselt sie hier, indem er sie in ihrer erbärmlichen Nichtigkeit darstellt, zeigt, wie ihre Weisheit nur eine Wortweisheit sei, der es nur darauf ankomme, mit einer spitzfindigen Verspottung mehr, als Beweisführung zu glänzen, und die sich daher berechtigt glauben, Allen etwas anzuhaben. Dieses Treiben trägt seine Widerlegung in sich, indem es sich zeigt, dass es dem gesunden Sinne widerspricht, der eine innere sittliche Grundlage, keine hohle Salbaderei fordert. Indem aber Horaz den Stoiker den Angriff grade auf seine Persönlichkeit machen lässt, tritt der Gegensatz zwischen seiner edeln Poesie, deren Princip der Dichter früher dem Publicum aufgezeigt hatte, und der stoischen, Alles verspottenden Afterweisheit lebendig hervor, und so ist die Feindseligkeit dieser Tugendschwätzer gegen unsern Horaz treffend in ihrer Blösse dargestellt. Im Einzelnen zeigt die Satire das ganze stoische Treiben so wahr und deutlich, weiss dabei die starre Weise derselben so geschickt, ohne dass sie dem Leser lästig fiele, zu handhaben, dass wir in der Ausführung, wie in dem Plane, das bewährte Talent des Meisters, der zu immer hellerer Klarheit und Grösse der Anschauung sich erhebt, wiedererkennen.

indem er ihnen das Aufstochern seiner Fehler durch dieses freimüthige Bekenntniss (?) erspart.«

Sat. II, 7.

Wie in der dritten, so haben wir auch in der siebenten Satire eine Saturnalienpredigt; auch handeln beide Gedichte über einen und denselben Gegenstand, die starre stoische Lehre, wonach ein Bezug derselben aufeinander nicht bezweifelt werden kann. Vermuthlich hatte jene Satire mehrere Gegner hervorgerufeu, denen Horaz in unserm Gedichte erwiedert, gleichsam ein zweites Suturnaliengeschenk macht. Ueber die Zeit der Abfassung lässt sich nichts bestimmen; denn es würde ungegründet sein, wollte man ihre Abfassung ein Jahr später, als die der dritten Satire setzen. Kirchner nimmt das Jahr 725 an, Grotefend und Franke 724. Aus V. 28 und 118 ergibt sich nur das, dass Horaz schon einige Zeit das Sabinum besessen habe. Sanadon meint, nnsere Satire setze die sechste bereits voraus *).

Der Dichter denkt sich, der Sklave habe, während er eben laut gelesen oder gedichtet, lange ihm zugehört, ohne zu wagen von der Freiheit der Saturnalien insofern Gebrauch zu machen, dass er ihn unterbreche. Eben hat er aufgehört, da tritt der Sklave zu ihm und spricht: „Schon längst habe ich Ihnen zugehört (im Deutschen dürfen wir hier nicht das Präsens gebrauchen. Reisig S. 401) und mich nur gescheut Sie zu unterbrechen, da ich Ihnen Einiges sagen wollte.“ Heindorf meint, *ausculto* sei der eigentliche Ausdruck von dem, der an der Thüre lauscht, um zu hören, wann einer kommt. Aber was soll das hier heissen: Lange stehe ich hier an der Thüre zu lauschen? Orelli bemerkt, an den *ianitor* könne doch hier nicht gedacht wer-

*) Die Scholien führen die Meinung an, Davus sei hier eine Person der Komödie, die über den Herrn sich beklage, so dass Horaz selbst unter dem Herrn nicht zu denken sei. Diese Ansicht findet ihre völlige Widerlegung in V. 118. Ob aber Horaz wirklich einen Sklaven Namens Davus gehabt, ist eine unnütze Frage.

den, worauf Heindorf antworten könnte, aber vielleicht an den *cubicularius* (Becker 112). Aber vom *cubicularius*, einem der dazu angestellt ist, versteht sich das von selbst und ein solcher dürfte dies nicht besonders hervorheben. Ohne Zweifel ist Davus eingetreten, um dem Herrn seine Meinung zu sagen, hat aber, da er diesen beschäftigt sah, gewartet, bis er fertig ist. Cruquius meint gar, der Sklave sage, lange Zeit gehorche ich dir schon (*ausculto*), scheue mich aber noch immer dir meine Meinung zu sagen. Dacier erklärt die Stelle so, dass Horaz auf seine Sklaven geschimpft habe, worauf Davus, der die Geduld verliere, erwiedere, während Sanadon das *iamdudum ausculto* auf das ganze verflossene Jahr bezieht. Doering denkt, Horaz habe, was offenbar den Worten widerspricht, den Davus zu sich gerufen. Am unglücklichsten ist die Meinung Bentley's, nach welcher unsere Satire die Fortsetzung der sechsten bilde, wie auch wirklich in mehreren Hdschr. beide miteinander verbunden sind *). Horaz, der jetzt erst den Sklaven bemerkt, fragt: „Wie? Du, Davus?“ „Ja, so ist's,“ erwiedert jener (Hand Tursell. III, 493), „Ihr Davus, ein dem Herrn treuergebener Diener und brav so ziemlich, das heisst so, dass er nicht eine Seltenheit ist, dass Sie fürchten müssten, die Götter würden ihm kein langes Leben geben“ (*vitalis*, wie II, 1, 61). Vgl. Sen. Controv. I, 1: *Aiebat tam immature magnum ingenium non esse vitale*, Ovid. Am. II, 6, 69; Mart. VI, 29 **). Es würde hiernach

*) Horaz soll hiernach seine Satire, die ein Lob des Landlebens enthält, laut gelesen haben und Davus nun einfallen: Lange habe ich zugehört und immer Ihnen meine Bemerkungen machen wollen, nämlich in Bezug auf Ihr Lob des Landlebens, worauf man V. 28 bezieht. Hiergegen spricht theils V. 1, theils jedes poetische Gefühl, das ein so aller Einheit baares Gedicht, wie beide Satiren verbunden bilden würden, nicht statuiren kann.

**) Dies ist die Erklärung, die nach den Schol. Dacier, Heindorf, Orelli u. A. geben. Andere Deutungen vgl.

eine Art Witz in den Worten liegen, so dass der Sklave sich nicht grade für den besten erklären will. Dies scheint uns aber hier wenig angebracht, wo es dem Davus vorab darum zu thun ist, sich das Vertrauen des Herrn zu gewinnen. Deshalb nehmen wir lieber *quod sit satis*, *hoc est* als Antwort des Horaz: „Das ist Alles, was man nur verlangen kann.“ Davus erwiedert darauf: „O glauben Sie nur, dass dieses auch in Zukunft stattfinden, dass es immer bleiben werde,“ eine Betheurung der zukünftigen Treue, die hier sehr passend erscheint. Aber wohlan, der Freiheit des Decembers bediene dich, da unsere Alten dies gewollt; rede (I, 9, 52)! Der Sklave beginnt mit einem argen Paradoxon, das er vermuthlich ebenso, wie das Folgende, vom Thürsteher des Crispinus (V. 45) aufgeschnappt hat; es liegt dies in der Lehre der Stoiker, welche die Unbeständigkeit, das *ἐπαμφοτερίζειν*, als Hinderniss, je zu etwas zu gelangen, darstellten *). Dies Paradoxon geht von V. 6—20. Ein Theil der Menschen hat fortwährend Lust am Fehlerhaften und verfolgt rüstig seinen Zweck; ein anderer Theil dagegen schwankt, treibt bald das Rechte, bald das zum Bösen Gehörende. Vgl. Sen. ep. 35: *Profice et ante omnia hoc cura, ut constes tibi. Mutatio voluntatis indicat animum natare, aliubi atque aliubi apparere, prout tulit ventus: non vagatur, quod est fixum et fundatum: istud sapienti perfecto contingit, aliquatenus et proficienti provectoque.* Es folgt nun zuerst das Beispiel eines andern Tigellius (I, 3, 1 ff.), eines gewissen Priscus, von dem wir aus der Stelle selbst schliessen, dass er senatorischen Rang gehabt; seine Unbe-

man bei Gronov Observ. IV, 29, der selbst die Worte dem Horaz gibt und erklärt: *ut vitalia heri amputes, arrodas.* Hoheisel in einer Abh. über unsern Vers (Halle 1731) fasst mit Lambin die Worte so: *Ut vitam mihi haud eripias, ut vita me dignum iudices.*

*) Orelli führt aus Arrian. Epict. IV, 2 an: *Οὐδεὶς ἐπαμφοτερίζων δύναται προκόψαι.*

ständigkeit wird in drei Zügen geschildert. 1) Seine äussere Erscheinung. Dieser Priscus, der häufig getadelt wurde, dass er drei Ringe trug, was noch damals als Luxus gegolten haben muss (Isidor Origg. XIX, 32), der aber kurz darauf gewaltig stieg (Becker II, 106 f.), dieser Priscus hatte zuweilen an der Linken nicht einmal seinen *annulus aureus*, das Abzeichen des Ritter- und Senatorstandes (Vgl. V. 53; Juv. XI, 43); so unbeständig war er (I, 3, 9), dass er stündlich den *clavus* änderte, bald den *angustus*, bald den *latus* trug *). 2) Seine Wohnung. Bald bewohnte er einen grossen Palast, bald aber zog er sich aus diesem in ein kleines Gebäude zurück, aus dem nicht einmal ein Freigelassener, der nicht ganz zur *plebs* gehören wollte, anständig herausgehn konnte. 3) In sittlicher Beziehung. Bald trieb er zu Rom Ehbruch, bald dachte er daran, ein ernster Philosoph zu Athen zu werden. Bald gab er sich Ausschweifungen hin, bald wollte er sich den Wissenschaften widmen, zu Athen Professor werden, was noch damals den Philosophen für das Höchste galt. Hier hat man einen Gegensatz, wie man ihn nicht besser erwarten kann, und wenn man meint, ein Römer habe sich wol nicht als Lehrer zu Athen niedergelassen, so ist das theils unwahr (Orelli führt dagegen Cic. Fam. XVI, 21 an), theils würde es nichts hiergegen beweisen, wenn es wahr wäre **). Kurz, diesem

*) Dacier erklärt, Priscus habe den *latus clavus* abgelegt, um ein anderes gewöhnliches Kleid ohne *clavus* zu tragen. Stände nicht *in horas* dabei, so könnte man freilich daran denken, Priscus habe zuweilen den *clavus* abgelegt; auf keinen Fall aber wäre dann mit Dacier anzunehmen, er habe den *clavus* abgelegt, um nicht erkannt zu werden.

**) Wir ziehen unbedenklich die von den cod. Bland. und anderen Handschr. gebotene Lesart *doctor* der neuerdings fast allgemein empfohlenen *doctus* vor, schon aus dem Grunde, weil wir *doctus* nirgends so als Substantiv finden, wie es hier angenommen wird, auch nicht I, 9, 7, wo *docti sumus* heisst ich bin mit der Litteratur be-

Menschen waren bei seiner Geburt alle Götter der Veränderung unhold gewesen. Vgl. zu II, 3, 8. Es gibt nur einen Vertumnus, aber komisch sagt der Dichter, wie viele *Vertumni* es auch geben mag, indem er jeder Art der Veränderlichkeit einen eigenen Gott zuschreibt; man erkläre den Plural nur nicht von den verschiedenen *simulacra* des Vertumnus oder von den *ambigui vultus*. Das entgegengesetzte Beispiel eines in seinen Fehlern consequenten Mannes bildet der eitle Geck Volanerius (*scurra*, wie häufig bei Plautus von einem eleganten Menschen. Vgl. Epid. 13; Trin. 181, 460), der bis zum letzten Hauche, selbst, als er nicht mehr konnte, vom Spiele nicht lassen wollte. Als diesem die Handgicht nach einem ausschweifenden Leben mit Recht die Knöchel gebrochen hatte, so dass er gelähmt war (ep. I, 1, 31; Pers. V, 60) *), wollte er doch nicht das Würfelspiel, die berüchtigte *alea* (vgl. carm. III, 24, 58), drangeben, sondern er hielt einen in Kost und Lohn, der für ihn die Würfel von dem Spieltische (*alveus*, *abacus*) aufraffte und sie in den Becher, der oben enger als unten war und drinnen stufenartige Absätze hatte (*phimus* oder *pyrgus*. Becker II, 222 **)), hineinwarf, so dass Volane-

kannt. In Forcellini's deutscher Ausg. wird in dieser Beziehung nur auf Heindorf verwiesen zu II, 4, 3, wo etwa nur die Stelle Cic. N. D. I, 2 Beachtung verdient, aber der Gegensatz von *docti* und *indocti* nichts für die Bedeutung Philosoph erweist.

*) Einige nehmen hier *iusta* für ordentlich, tüchtig, wie *iusta eloquentia*, *iusta statura* u. Ae. gesagt wird. Die Schreibung *cheragra*, weil die erste Sylbe kurz ist, statt *chiragra* (mit verkürztem *i*), ist nicht zu verwerfen.

**) Becker hält *phimus* und *fritillus* für dasselbe (auch Heinrich zum Juv. XIV, 5). Aber *fritillus* ist offenbar der Becher, aus dem die Würfel geworfen werden; wäre hier der *phimus* nichts anderes, so würde Volanerius ja noch selbst werfen müssen. Auch sagt Martial ausdrücklich, dass die Würfel durch den *phimus* geworfen werden. Das Richtige sah Orelli, der es nur nicht begründete.

rius nur das Zusehen hatte. Statt nämlich die Würfel aus der Hand gleich auf den Tisch zu werfen, wobei man betrügen konnte, warf man sie durch diesen Becher, wodurch jeder Betrug unmöglich war. Mart. XIV, 16. Wie viel beständiger dieser in seinen Fehlern ist, um so weniger unglücklich ist er, da er sich immer gleich bleibt, und er ist jenem vorzuziehn, der bald das Seil zu straff anzieht, bald es zu sehr schiessen lässt. Vgl. B. I S. 90. Horaz, der bisher ungeduldig den philosophirenden Sklaven angehört hat, fällt ihm jetzt in die Rede: »Wirst du mir wohl gleich sagen *), worauf dieses tolle Zeug gehn soll, du Strick?« Nun, auf Sie, mein Herr. »Du Schuft, wie das denn?« Sie, will der Sklave sagen, Sie gehören grade zu diesen Wandelbaren, die noch viel schlimmer sind, als die, welche ihren Fehlern immer Folge leisten. Diese Wandelbarkeit seines Herrn beweist er nun V. 22—37 an drei Zügen. 1) Sie preisen die alte einfache Zeit und doch würden Sie nicht damit zufrieden sein. Das Glück und die guten Sitten des alten Volkes pflegen Sie zu rühmen; würde aber ein Gott Sie plötzlich zu jenen versetzen wollen, Sie würden in einemfort dagegen protestiren. Vgl. I, 1, 15 ff. Woher kommt dieses? Entweder daher, weil Sie das nicht für besser halten, was Sie dafür ausschreien, welchen Grund der Sklave aber nicht annehmen will, oder weil Sie das Gute nicht zu behaupten vermögen, nicht fest darin stehn, sondern mitten im Laufe stecken bleiben, so dass Sie sich vergebens bemühen, die Ferse aus dem Kothe zu ziehn. Vgl. Plin. VIII, 64: *A Dionysio* (*equum*) *relictum in coeno haerentem, ut sese evellisset, secutum vestigia domini.* Das

*) *Hodie* scheint in der gewöhnlichen Sprache die Bedeutung jetzt erhalten zu haben; bekannt ist, dass es von der Gegenwart im weitern Sinne gebraucht wird. Es wäre demnach zu erklären: »Wirst du mir jetzt wohl sagen?« Doering's Interpunction, wonach *hodie* zu *tendant* gehören soll, verdirbt die Stelle, da *hodie* so ganz müssig stehn würde.

Bild ist, was man bisher übersah, vom Laufe genommen, in welchem man auf einmal stecken bleibt. So, meint der Sklave, bleibe Horaz in seinem Wollen stecken, dass er nicht mehr darin vorwärts komme *). 2) Wenn Sie zu Rom sind, loben Sie das Land, auf dem Lande dagegen heben Sie die Stadt in den Himmel, wie ein ganz unbeständiger Mensch. Etwas Aehnliches schreibt sich der Dichter selbst in einem Zustande der Verstimmung zu ep. I, 8, 12. 3) Hat Sie keiner zum Mahle gebeten, so preisen Sie (*laudas* auch kurz vorher V. 22; der Dichter sucht dieses nicht absichtlich zu meiden) den einfachen Kohl (II, 2, 117; 6, 64), bei dem es einem so ganz heimlich ist (Pers. III, 26 *cultrixque foci secura patella*), und als ob Sie mit Gewalt irgendwohin zum Mahle geschleppt würden, sagen Sie: »Wie glücklich bin ich doch und wie zufrieden (I, 2, 54), dass ich heute zu keinem Schmause hinausmuss!« Lassen Sie aber nur einmal Maecenas Sie noch ganz spät, wenn die Lichter eben angezündet sind (diese Zeit heisst *prima fax* [Macrob. Sat. I, 3], *λυχνῶν ἁφαί* [Lob. Soph. Ai. p. 206]. Vgl. ep. II, 2, 98; carm. III, 8, 14) zum Mahle einladen, wie eilen Sie da Hals über Kopf. Wird nicht einer Oel auf der Stelle bringen **)? Nämlich zur *lucerna*, die er braucht, ihm über den Weg zu leuchten, wie der Arme die *candela* hat (Juv. III, 287). Hört mich denn kein Mensch? So räsonniren Sie mit gewaltigem Geschrei und sind vor Wuth ganz ausser sich.

*) Cruquius stellt die höchst sonderbare Vermuthung auf, Horaz lasse hier dies von Davus tadeln, um den Maecenas und andere Grossen, die mit seinem Tadel des Stadtlebens im Gegensatze zum Lande nicht zufrieden gewesen, zu versöhnen.

**) Man vgl. Ter. Phorm. I, 2, 102 und die ganz ähnliche Stelle des Pers. III, 7 f.: *Ocius adsit huc aliquis. Nemon? Feret* haben die besseren Hdschr. und es ist hier vorzuziehn, weil es mehr befehlender Natur ist, wogegen *ecquis audit* die unwillige Verwunderung, dass keiner kommt, darstellt. Der hastige Befehl geht voraus.

Das *furisque* guter Hdschr., besonders des ältesten cod. Bland., scheint uns grade im Munde des halbstoischen Sklaven, der überall ein *furere* sieht, sehr passend, wogegen *fugisque* sehr matt ist; dass er schnell davongeht, ist aus dem Bisherigen klar genug, der Dichter übergeht es, weil es sich von selbst ergibt*). Mulvius und die (übrigen) *scurrae***) machen sich aus dem Staube, da sie das hören, und stossen dabei ein paar Flüche aus, die ich Ihnen nicht wiedererzählen mag. Die bisherigen Ausstellungen von Horaz betreffen Launen, die wohl bisweilen ihn befallen haben mögen und die er nicht ohne Schalkhaftigkeit den Sklaven tadeln lässt, besonders auch des Folgenden wegen, das hiermit im schneidensten Contraste steht. Denn in dem Beweise, der Herr sei noch schlimmer, als er, der Sklave (V. 37—115), sind alle Anschuldigungen gänzlich falsch und nur nach der Manier der Stoiker, die da behaupten, wer nicht *sapiens* nach ihrer Weise sei, der würde von allen Leidenschaften geplagt. So wirft nun der docirende Davus alle möglichen Beschuldigungen auf den armen Dichter. Diese Schimpfpredigt leitet Davus durch den Gedanken ein: „Sie denken wohl, Sie seien Wunders etwas und überheben sich deshalb, setzen Andere herunter" (V. 37—45). Ja, ich bekenne, könnte jener sagen, den Sie als nichtswürdigen Menschen behandeln, dass ich 1) ein Sklave des Bauchs bin, dass meine Nase vom Duft der Speisen gehoben wird, 2) dass ich den Begierden unterthänig, 3) dass ich ein träger Mensch bin, ja, wenn Sie wollen, können Sie

*) Richtig hat dieses Heindorf erkannt, nur scheint er zu meinen, das *furere* sei dasjenige, was auf die Worte *ecquis audit* folge; vielmehr spricht Horaz grade diese Worte in Wuth. Von neueren Herausgebern haben *fugisque* nur Fea und Orelli aufgenommen.

**) *Et* verbindet so nicht selten mit dem Einzelnen die Gesammtheit, wie im Griech. *καί* (Aristoph. Nub. 412). Bernhardy wissensch. Syntax S. 48 f.

noch zu diesen Anklagen hinzufügen (Cic. Att. VII, 2), ein Schlemmer (Sueton. de inl. gramm. 15: *Lurconem et nebulonem popinonemque appellans*). Wie aber wagen Sie, der Sie so schlecht sind, als ich, und vielleicht noch schlimmer, mich so von selbst*) anzugreifen, als ob Sie besser seien, als ich, indem Sie Ihre eigenen Fehler mit schönen Namen verdecken**)? Davus hat bei dem *ille* eigentlich sich im Sinne gehabt, der so viel von seinem Herrn hat leiden müssen; aber er hat nicht gewagt sich dort schon zu nennen; da er aber immer kühner wird, tritt er jetzt mit sich selbst hervor. Ja, ich will sogar beweisen, dass Sie viel thörichter sind, als ich, den Sie für fünfhundert Drachmen gekauft haben. Aber, ich bitte, lassen Sie diese böse Miene fahren und halten Ihre Hände, so wie Ihren Zorn von mir ab, während ich Ihnen vordemonstriren werde, was ich vom Thürsteher des Crispinus gelernt habe, nämlich wie ich Sie katechisiren könne. Man vgl. die Nachahmung des Persius V, 91 f. Der Sklave nimmt einen Hauptpunkt des gewöhnlichen Lebens heraus, einen Punkt, in welchem da-

*) Nicht obenein, sogar (Heindorf), sondern ohne von mir vorher angegriffen zu sein. Vgl. II, 1, 39.

**) Wir hoffen an dieser schwierigen Stelle den Zusammenhang gehörig nachgewiesen zu haben. Neuerdings theilt man die Worte *etenim* bis *obvolvas vitium* V. 42 dem Mulvius zu, indem man auf ihn das *ille* V. 37 bezieht. Aber Mulvius flucht bloss und geht dann weg. Orelli bemerkt, »es bilden diese Worte eine Vertheidigung;« leicht, sage der Dichter, könnte Mulvius sich also vertheidigen. Aber wogegen eine Vertheidigung, zu der kein Grund vorhanden ist? Orelli irrt auch darin, dass er meint, die *scurrae* würden vom *ianitor* abgewiesen; nein, sie sind bei Horaz und gehen nur deshalb nach Hause, weil dieser noch spät zu Maecenas muss. Dass Davus V. 39 nicht sprechen könne, behauptet Orelli mit Unrecht. Andere bezogen die Worte richtig auf Davus, konnten aber mit *ille* nicht fertig werden, das sie theils *quisquam* deuteten, theils auf den Herrn selbst bezogen, der *ipse*, aber nicht *ille* genannt zu werden pflegt.

mals die grössten Ausschweifungen begangen wurden, wie dies unser Dichter selbst Sat. I, 2 in scharfen Farben geschildert hat. Sie fesselt die Gattin eines Andern, den Davus dagegen ein Dirnchen. Lass uns sehn, wer am stärksten fehlt, wofür der Sklave, dem immer seine Strafen vorschweben, sagt, wer eher an's Kreuz geschlagen zu werden verdient. Wenn mich die mächtig treibende Natur plagt (*intendit*, nach den besten Hdschr. von Cruquius, Fea u. A., nicht *incendit*, von der *tentigo* [I, 2, 118], ein bezeichnender Ausdruck für den genau beschreibenden Sklaven), so begebe ich mich zu einer Dirne, die nackt bei heller Beleuchtung in der *cella* feilsteht und an der ich gleich ganz nach Belieben, auf diese oder jene Weise, meine Lust befriedigen kann. Vgl. Juv. VI, 121 ff. und die Stellen über *equus Hectoreus* bei Forcellini. Wenn ich von da, nachdem ich mein Bedürfniss befriedigt habe, weggehe, dann brauche ich nicht um meinen Ruf besorgt zu sein (I, 2, 133), noch quäle ich mich mit der Furcht ab, es möge ein Anderer der mir an Schönheit oder Reichthum überlegen ist, an derselben *meretrix* seine Lust üben (Pers. VI, 73); ich bin zufrieden, wenn ich das, was die Natur fordert, mir verschafft habe *). Aber Sie, mein Herr, befriedigen Ihre Lust mit Furcht und Angst. Zuert müssen Sie suchen sich unkenntlich zu machen. Sie werfen die Zeichen Ihres Ranges ab (*insignia*, wie II, 3, 254), den Ritterring (vgl. zu V. 9) und das freie römische Gewand, die *toga* (Juv. III, 171; Becker II, 79), und werden aus einem Richter, dem man die Befugniss zuschreibt, über Andere Recht zu sprechen — der Ritter ist wahlfähig zum *iudex* — ein niedriger, schlechter Sklave (Pers. V, 76 ff.); Sie müssen sich ein anderes Ansehen

*) Die ganze Beschreibung ist in dem gemeinen Tone des Sklaven gehalten, der hiervon ebenso frei, wie von jeder andern Sache, spricht und der seine Freude daran hat, dieses besonders auszumalen, wobei er, ohne sich zu scheuen, Alles mit seinem eigentlichen Namen bezeichnet.

geben, indem Sie den wohlgesalbten Kopf (wie der jedes anständigen Mannes ist) in der *lacerna* verbergen, dass Sie ja nicht erkannt werden können. Vgl. Juv. VIII, 144 f. Die *lacerna* ist der Mantel, den man über der *toga* trägt (Juv. III, 147; Becker II, 95 f.); hier aber, wo die *toga* fehlt, ist er über die *tunica* geworfen, wie beim gemeinen Volke und den Sklaven, die keine *toga* tragen (*tunicatus popellus* ep. I, 7, 65). Irrig ist es, wenn Heindorf nach Anderen behauptet, *lacerna* sei hier offenbar als Sklavenkleidung genannt *). Und nun werden Sie voll Angst bei der Matrone hereingelassen und Ihre Glieder zittern, indem der Schrecken, den Sie zu überstehen haben, mit Ihrer gierigen Lust, die befriedigt sein will, im Streite liegt. Heisst das denn nicht, seine Freiheit schmählich verkaufen als Sklave der Leidenschaft (V. 58—61)? Wenn zufällig, wider Erwarten, der Herr Gemahl wiederkommt, dann müssen Sie schon zufrieden sein, wenn die Dienerin, die mit im Spiele ist (I, 2, 130), Sie in eine schlechte Kiste steckt, wo die Kniee das zusammengekauerte Haupt (ep. I, 7, 12) berühren **). Ist dies nicht eine sklavische Erniedrigung der härtesten Art, als ob Sie, wie ein Gladiator, einhergingen, der dem *lanista* unter der Bedingung verkauft ist, dass er alles Mögliche dulden, sich mit Ruthen schlagen oder mit dem Schwert tödten lassen muss. In dem Verkaufe eines Gladiators, dem *auctoramentum*, war die Bedingung festgestellt (*auctorare* hier mit dem Accus. verbunden), der Gladiator könne vom *lanista uri, vinciri ferroque necari.* Vgl. Sen. ep. 37; Petron.

*) Mit der *lacerna* verbunden ist hier der *cucullus* zu denken, eine Art Capuchon. Vgl. ausser der genannten Stelle des Juvenal VIII, 145; III, 170; VI, 118; Becker II, 98 f.

**) Scenen, wie die hier genannte, kamen häufig, wie es scheint, auf dem römischen Theater vor. Vgl. Juv. VI, 41 ff. und Heinrich S. 44 f., wo dies irrig zur Erklärung von I, 36 angewandt wird. Man vgl. noch Appuleius Metam. IX p. 186 sqq. und Bocaccio Decamerone V, 10.

sat. 117 *). Und stehen Sie nicht in Gefahr, bei einer solchen Gelegenheit auf arge Weise mitgenommen zu werden (V. 61 bis 64)? „Hat nicht der Gemahl der ehebrechenden Matrone gleiche Gewalt über beide, den Verführer, wie die Verführte?“ *Potestas* ist hier nicht von dem positiven Rechte zu verstehn, das Ermordung nicht mehr gestattete, sondern von dem Rechte, das die Natur selbst zu geben scheint. Man wird es dem Manne nicht übelnehmen, wenn er beide tödtet. Vgl. zu I, 2, 47. Ich denke, der Verführer verdient noch viel eher solche Strafe. Jene ändert doch nicht, wie dieser, die Kleidung, noch geht sie zu einem andern Orte ihm entgegen, noch begeht sie von oben den Ehbruch, sie ist nur passiv. *Superne* erklärt man richtig von dem *patrare*, während die Matrone *patitur*. Glareanus wollte es für *externe, palam* nehmen, Nannius, dem Bothe folgt, emendirte *supine*. Vgl. Turnebus Advers. II, 18. Cruquius meinte, *mutare loco* sei zu verstehn von dem unnatürlichen Beischlaf, dem *incumbere* der Frau und dasselbe bezeichne *peccare superne*. Und wie unklug ist Ihr Benehmen hier (V. 66 bis 71)? Jene fürchtet Sie immer noch, sie traut Ihren Worten nicht und wagt sich keinen Schritt heraus**), während Sie, der Sie so klug sein wollen (das scheint hier *prudens*, nicht

*) In alten Hdschr. wird *uri virgis* verbunden, während die Scholiasten *uri* für sich nehmen und *virgis* mit *ferroque necari*. Ersteres billigten Turnebus (Advers. II, 10), Cruquius, Voss u. A., während man neuerdings der letztern Erklärung den Vorzug gibt. Uns scheint *uri* für sich allein zu schwach zu sein und wir glauben auch, dass Horaz hier mit Absicht zwei Strafen wählt, die auch wohl den Ehebrecher zu treffen pflegen. Vgl. ep. I, 16, 47.

**) Gewöhnlich bezieht man V. 65 noch auf das Vorhergehende, wogegen Orelli richtig nach V. 64 Punctum setzt. Die sich zurückhaltende Matrone wird dem unvorsichtigen Ehebrecher entgegengesetzt; will man dagegen V. 65 zum Vorhergehenden ziehn, so kann es höchstens auf *non habitu mutatve loco* gehn, wo man nicht begreift, wie es hinter *peccatve superne*, mit dem es nichts zu schaffen hat, steht.

willig, *prudens ac sciens,* wozu hier der Gegensatz fehlen würde), in die Knechtschaft sich begeben und dem wüthenden Herrn Vermögen, Leben, Leib (zur Misshandlung) und Ruf anheimstellen. Der Herr ist hier der Mann der *matrona;* indem einer dessen Frau verführt, in dessen Hause sich ertappen lässt, kann dieser sich an ihm, wie an seinem Sklaven, rächen. Vgl. I, 2, 43, 133. Irrig ist es, wenn Cruquius unter dem *dominus furens* die *libido* versteht; freilich kann Persius (V, 130) die Leidenschaften *domini* nennen, aber nur deshalb, weil der Zusammenhang es erklärt, wogegen hier bei *dominus* nur an den Mann der *domina* gedacht werden kann. Und nun einmal angenommen, Sie seien glücklich entkommen, da sollte man doch meinen, Sie werden in Furcht sein und, da Sie schon die Gefahr geschmeckt haben, sich hüten; weit gefehlt, Sie werden sich Mühe geben, bald wiederum in Angst zu sein und wiederum in Gefahr zu schweben, Sie, der Sie tausendmal ein Sklave sind, nicht einmal bloss, wie ich *). Welches Thier ist denn so ganz stumpfsinnig, dass es wieder in das Netz, das es durchbrochen hat, hineinstürzt **)? Hiermit hat Davus das Tolle der Liebe zu Matronen, wobei man nur mit Angst und grosser Gefahr zu seinem Ziele kommt, gehörig an's Licht gesetzt, zugleich auch gezeigt, dass dies eine der Leidenschaften sei, die uns ganz unterjochen. Aber diese Beschuldigung passt

*) Irrig ist die auch von Orelli aufgenommene Erklärung, er sei so oft Sklave, als er einer Leidenschaft sich hingebe. Dem Sklaven ist es nur darum zu thun, zu zeigen, dass sein Herr bei weitem mehr Sklave ist, als er selbst. Vgl. V. 42 f.

**) Dacier meint, Davus wolle bezeichnen, nicht mit einem Sklaven, wie ich bin, ja nicht einmal mit einem reissenden Thiere könne Horaz verglichen werden. Der Dichter sagt nur: »Wie übermässig Sklave sind Sie, da die Erfahrung Sie nicht einmal klug macht, welche selbst ein wildes Thier witzigt!« Dasselbe Bild in ähnlicher Art bei Persius V, 157 ff.; 170.

ja auf Horaz nicht, der selbst so scharf diese Matronensucht mitgenommen hat. Der stoische Sklave weiss sich mit den Begriffen seiner Schule leicht hier zurecht zu finden; er sagt: „Freilich wagen Sie sich nicht an Matronen, weil dies Ihnen zu gefährlich scheint, aber im Grunde beherrscht Sie, da Sie kein Weiser sind, diese Leidenschaft doch, nur dass sie aus Furcht nicht zur That wird.“ Die abgeschmackte Paradoxie, ganz im Sinne der Stoiker, die sich für gute Schuster halten, wenn sie auch nie einen Schuh gemacht haben (I, 3, 124 ff.), springt hier ergötzlich hervor. Sie sagen, ich bin kein Ehebrecher *). Nun, dann bin ich auch fürwahr kein Dieb, wenn ich aus weiser Vorsorge (I, 1, 38), weil ich fürchte gepackt zu werden, silberne Gefässe, die ich sonst gern wegnehmen möchte, stehn lasse. Lass einmal die Gefahr geschwunden sein, dann wird die Natur der Zügel befreit wildschwärmend hervortreten. Hieraus folgert denn Davus, dass Horaz von der tollen Leidenschaft für Matronen eingenommen ist, eine Beschuldigung, wie er sie jedem Reichen und Vornehmen entgegenhalten wird, um seine eigene Leidenschaft zu beschönigen. „Sie bilden sich ein,“ fährt Davus fort, „Sie seien mein Herr (V. 75 — 77), aber Sie sind im Grunde nur mein Mitsklave (V. 77 — 82).“ Hierbei bemerkt man die offenbare Verwechslung der gangbaren Bedeutung von Herr und Sklave mit derjenigen, in welcher die Stoa diese Wörter kennt. Wie, Sie sollten mein Herr sein, da Sie von der Herrschaft so vieler Menschen und Dinge abhängig sind (Pers. V, 124: *Liber ego? Unde datum hoc sumis, tot subdite rebus)*! Sie sind vielmehr ein solcher Sklave,

*) Orelli macht zu V. 72 die Bemerkung, von hier an gehe Davus, indem er allmählich aus der Rolle des Thürstehers des Crispinus heraustrete, dem Horaz näher zu Leibe. Des Crispinus Thürsteher hat den Davus im Allgemeinen gelehrt, wie man auf Andere gehörig losschlagen könne — und diese Lehre wendet er trefflich an. Davon, dass er hier näher auf Horaz zurücke, sehen wir keine Spur.

dass der Freiheitsstab selbst drei oder viermal Ihnen aufgelegt (Rein römisches Privatrecht S. 271 f.) Sie nicht befreien kann von der bösen Furcht, die Sie immer quält (vgl. V. 114 f.). Diese Vergleichung ganz nach dem Sinne der Stoiker (Arrian. Epict. II, 1) finden wir bei Persius (V, 88, 114, 125) wieder. Zu diesem allen fügen Sie noch ferner folgende wichtige Betrachtung hinzu. Magst du denjenigen, der einem andern Sklaven gehorcht, wie ihr Herren es zu thun pflegt, *vicarius* (Becker 35), oder magst du ihn, was er eigentlich ist, Mitsklave nennen, genug in diesem Verhältnisse stehe ich zu Ihnen, denn Sie sind doch wohl im Dienste eines Andern *) und werden gezogen, wie die Glieder einer hölzernen Figur (eine den Stoikern gebräuchliche Vergleichung. Marc. Anton. XII, 8; Pers. V, 128 f.)

Davus hat bisher nur an der einen Leidenschaft, an der Matronensucht, zu erweisen gesucht, dass Horaz ein Sklave, schlechter sei, wie er, der für fünfhundert Drachmen gekauft ist. Jetzt geht er zum Beweise über, dass er den mannichfachsten Leidenschaften unterworfen ist, wozu er sich den Uebergang bahnt durch die kurze Schilderung des wahrhaft Freien, wogegen Horaz in starkem Contraste hierzu geschildert wird. „Wenn ich ein Sklave bin," werden Sie sagen, „wer ist denn wahrhaft frei?", worauf denn die Begriffsbestimmung in stoischer Manier folgt. So glaube ich die Stelle fassen zu müssen, nicht als Anrede des Davus an sich selbst, was freilich in der Art der Stoiker wäre. Nur der Weise, der Macht über sich hat, was nun im Folgenden weiter ausgeführt wird**). Derjenige, den 1) nichts

*) Orelli hat aus guten Hdschr. hier *alii* aufgenommen, wohl richtig, insofern hier die Leidenschaften gleichsam als eine Einheit betrachtet werden, als gemeinsamer Herr. Aber, wie Orelli schreiben konnte zu *alii: acerbe Maecenatem significat*, da offenbar von den Leidenschaften die Rede ist, wie auch die zwei Stellen, die er anführt, beweisen, begreife ich nicht.

**) Die besten Hdschr., unter anderen der älteste cod. Bland.,

erschüttern kann, weder Armuth, noch Tod, noch Ketten (vgl. Cic. Parad. II); 2) der in sich fest und sicher steht, stark genug den Leidenschaften Widerstand zu leisten (ep. I, 1, 68), Ehrenstellen zu verachten (carm. II, 2, 17 ff.; III, 2, 17 ff.), der in sich selbst ganz lebt (*πᾶς ἐν ἑαυτῷ*), nett und gerundet (Auson. XVI, 5), so dass von Aussen nichts an ihm kleben bleibt der Glätte wegen (Marc. Anton. VIII, 41; XII, 13); 3) dem das Unglück nichts rauben kann, gegen den der Angriff desselben ein schwacher, kraftloser, unwirksamer ist. Passt irgend eine von diesen Bestimmungen auf Sie? Vgl. die ähnliche Wendung bei Persius V, 113: *Haec mea sunt, teneo, quum vere dixeris.* Der Sklave führt nun drei Beispiele an, die Unfreiheit seines Herrn zu beweisen. 1) Ein Weib fordert von Ihnen fünf Talente (fünf vermuthlich eine runde Zahl für mehrere, wie in *quinque dies.* Vgl. zu I, 6, 108), eine gewaltige Summe für die kurze Lust; Sie wollen sie nicht geben, worauf diese Sie neckt, Sie wegtreibt von der Thüre (sie ruft weg von meiner Thüre!) und mit kaltem Wasser begiesst. Drauf ruft sie Sie zurück. Nun denn, entreissen Sie in diesem Falle den Nacken dem schmählichen Joche; wohlan, sagen Sie: „Frei, frei bin ich ja!" Aber Sie werden nicht der Sklaverei zu entrinnen vermögen. Warum? Es drängt Ihren Geist ein gar nicht milder Herr (*servitium acre* Pers. V, 127), er spornt Sie, da Sie bereits ermüdet sind, an und weiss, da Sie nicht wollen, Sie zu bewegen (Cic. Cael. 6 *versare suam naturam atque regere ad tempus*) *). 2. Sie staunen als ein

scheinen für *sibique* zu sprechen, wonach das *sibi imperiosus* einen erklärenden Zusatz zu *sapiens* bildet. Dies scheint uns besser als *sibi qui* zu lesen, weil dann *sibi imperiosus* das *sapiens* und V. 84—88 wieder das *sibi imperiosus* erklären würden, was schleppend wäre.

*) Cic. Parad. V, 2: *An ille mihi liber, cui mulier imperat, cui leges imponit, praescribit, iubet, vetat, quod videtur? — Poscit, dandum est: vocat veniendum: eiicit, abeun-*

Unsinniger ein Gemälde von **Pausias** an, was die Stoiker auch als eine Unfreiheit betrachteten, da sie als Princip aufstellten *οὐδὲν θαυμάζειν* *). Hier kann der Sklave sich nicht enthalten, das Unrecht, was der Herr ihm in gleichem Falle thut, klagend anzuführen. Ist das denn weniger schlimm, als wenn ich die Röthel- oder Kohlenzeichnung von kämpfenden Gladiatoren anstaune? Vor den Gladiatorspielen pflegte man wohl Bilder der kämpfenden Gladiatoren, die, für das Volk bestimmt, meistens roh sein mochten, aufhängen zu lassen, vermuthlich an mehreren Punkten der Stadt, so dass sie eine Art Anschlagszettel waren. Diese nun pflegte **Davus** zu bewundern, wie sie da gegeneinander standen mit angestemmtem Knie, als ob sie wirklich kämpften und mit den Waffen Hiebe zu geben und abzuwehren suchten. Als Gladiatoren werden hier **Fulvius**, **Rutuba** und **Pacideianus** genannt, von denen der Name des letztern schon bei **Lucilius** vorkam und aus ihm mehrmals von **Cicero** erwähnt wird **). Bleibe ich dann, weil ich diese Zeichnungen einige Zeit bewundere, etwas lange aus (*cessare*, woher gleich *cessator*. Vgl. ep. II. 2, 14), so heisst es gleich, du bist ein Schurke, ein Ausbleiber. Sie dagegen nennen sich einen feinen Kunstrichter und Kenner, geben dem Fehler einen schönen Namen (V. 41 f.). 3) In Hinsicht

dum: minatur extimescendum. **Cruquius** erklärt ganz irrig V. 90 f. *perfusum gelida repellit a foribus.* Falsch auch **Voss**: »Die Thüre versperrend schüttet sie Kaltes herab.«

*) Vgl. Cic. Parad. a. a. O.: *Echionis tabula te stupidum detinet aut signum aliquod Polycleti. — Intuentem te, admirantem, clamores tollentem quum video, servum te esse ineptiarum omnium iudico.*

) **Fulvius und **Rutuba** könnten damals lebende Gladiatoren sein, denen (man merke, durch *aut*) der aus **Lucilius** bekannte martialische Gladiator **Pacideianus** beigesellt würde. Sicher ist nicht mit **Heindorf** an einen jüngern **Pacideianus** zu denken.

des Mahls. Ich bin ein Taugenichts, wenn ein dampfender Kuchen (Vgl. zu II, 6, 67) mich anlockt; widersteht denn Ihre gewaltige Tugend und Kraft dem herrlichen, überreichen Mahle *)? Warum sollte es mir denn verderblicher sein, meinem Bauche zu Willen zu sein, als Ihnen? Freilich, Sie denken, mein Rücken müsse es büssen, wenn ich einmal genascht habe. Aber kommen Sie weniger gestraft davon (Pers. V, 130), wenn Sie nach jenen Leckerbissen, die theures Geld kosten, haschen? Nun, ich denke doch, das ewig dauernde Mahl, wo man immer nach neuen Speisen verlangt, erregt Beschwerden im Magen (II, 2, 75 f.), und die vom Weine überlisteten Füsse weigern sich den krankhaft angegriffenen Körper zu tragen, sie versagen den Dienst. So versteht man die Stelle neuerdings gewöhnlich; man wird aber besser daran denken, dass das immer wiederkehrende prächtige Mahl zuletzt nicht mehr behagen will **), dass nichts mehr schmeckt, und die Füsse so schwach durch die üppige Schwelgerei unvermerkt werden, dass sie den kranken Körper nicht mehr tragen. Vgl. II, 2, 41 f. Aber ich weiss wohl, im Grossen dürft ihr Herrn fehlen, aber versehen wir etwas Kleines, da macht ihr gleich gewaltiges Spectakel. Fehlt etwa der Sklave, der das Schabeisen, das er dem Herrn gestohlen (die *strigilis* war den Sklaven anvertraut. Vgl. Becker II, 47), in der Dunkelheit, wo es keiner bemerkt, gegen eine Traube vertauscht, die grade kein ungeheurer Leckerbissen ist, der Herr dagegen thäte nichts Sklavisches, wenn er, dem Dienste der Kehle ganz hingegeben, ihr zu Gefallen, seine Güter verkauft, sie verschwen-

*) Andere nehmen den Satz *tibi — opimis* als ironische Behauptung, welche hier zu matt sein würde, wogegen die lebendige Frage, welche dem Horaz zu Leibe gehn will, ganz treffend ist.

**) So erklärt sich auch das *epulae sine fine petitae* besser; es ist das Mahl, was man immer wieder verlangt hat und das, da man immer Neues will, zuletzt anekelt.

det*)? Doch was bedarf ich anderer Beweise, da Ihr ganzes Leben ein Zustand der Unruhe und Unzufriedenheit ist, die nie zum wahren Glücke kommt. 1) Keine Stunde (ep. I, 1, 82) können Sie bei sich selbst sein, Sie streben immer nach Aussen, während der Weise in sich sein Glück findet**). 2) Sie wissen nicht, was Sie treiben sollen. 3) Sie wollen vor sich selbst fliehen, wie ein Flüchtling und Läufer. *Erro* ist nach der Erklärung des Ulpian der Sklave, *qui non quidem fugit, sed frequenter sine caussa vagatur et temporibus in res nugatorias consumptis serius ad dominum redit.* Vgl. Gell. IV, 2. Davus wendet mit besonderer Vorliebe die vom Sklavenstande entnommenen Ausdrücke auf seinen Herrn an. Auf alle Weise suchen Sie die Sorge zu verscheuchen, bald durch Trinken, bald durch Schlaf (*vini somnique benignus* II, 3; 3), aber umsonst; denn als böse Begleiterin drängt und verfolgt die Sorge Sie, wie sehr Sie ihr zu entfliehn suchen (carm. II, 16, 21 f.; III, 1, 37 ff.). Ueber *frustra* B. I. S. 288. Vgl. Lucret. III, 1081 ff.; Hor. carm. II, 16, 20. Horaz ist durch die Unverschämtheit des Sklaven in Zorn gerathen; er sucht nach einem Steine, um auf ihn loszuwerfen. Die trockene Frage des Davus: „Wozu denn?“ steigert seine Wuth; er verlangt Pfeile. Davus, in halbstoischer Weisheit, sagt: „Der muss verrückt sein oder er macht vielleicht Verse.“ Nun ist es aber auch genug!

*) Orelli bemerkt: *Simili denuo exemplo propositum suum paria esse et domini et servi peccata demonstrat. Hoc enim uno similitudinis vinculo sententiae connectuntur.* Aber auch so ist kein ordentlicher Zusammenhang vorhanden.

**) Einige erklärten *tecum esse* bei sich, bei Verstande sein, wie *penes te* II, 3, 273, was hier nicht passend ist. Auf die Unbeständigkeit, die sich immer ändert, kann es auch nicht wohl gehn, sondern auf die Unruhe dessen, der immer nach aussen strebt, nicht in sich zu Hause ist (*tecum habita* Pers. IV, 50). Aehnlich ist *mecum agito* I, 4, 137 f., welche ganze Stelle den Gegensatz zu dem enthält, was sich hier der Dichter vorwerfen lässt.

Wenn du jetzt nicht im Augenblick dich fortmachst, dann schicke ich dich zu den acht anderen Sklaven auf meinem Sabinum! Die Versetzung eines Sklaven auf das Land, in die *familia rustica,* die wohl zum Theil mit anderen Strafen verbunden war, wurde häufig über denjenigen, der sich ein stärkeres Vergehen zu Schulden kommen lassen, verhängt. Plaut. Most. 17; Ter. Phorm. II, 1, 20. Das Gedicht endet also mit der tiefsten Entrüstung über den Sklaven, der seinen Herrn auf solche Weise zu schelten wagt *). Die gesammte Rede des Sklaven ist aber nichts, als eine aus der Schule der Stoiker genommene Paradoxie, die hier recht in ihrer Lächerlichkeit erscheint — und dieses grade, zu zeigen, wie diese stoische Lehre in ihrer schroffen Starrheit dem gewöhnlichen Sinne, der eine nicht zu verachtende Stimme für sich in Anspruch nehmen darf, widerspreche, das ist der eigentliche Zweck der Satire. Auf diese Weise, wie die Stoiker die Welt katechisiren, könnte auch wohl ein Sklave es sich herausnehmen, seinen Herrn in die Schule zu nehmen und ihm zu zeigen, dass er ein Narr sei, indem er die gangbaren Stichwörter der Schule sich merkt und nach ihnen schimpft, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob er zu seinen Anklagen Grund habe oder nicht. Das ist grade der Unsinn, dass die Stoiker, von den Begriffen ihrer Schule ausgehend, den Massstab derselben an's Leben legen, auf welches er gar nicht passt; es ist also grade derselbe Gedanke, den der Dichter in Bezug auf die Stoiker I, 3, 97 f. ausspricht: *Quum ventum ad verum est sensus moresque morantur atque ipsa utilitas iusti prope mater et aequi.* Nicht nach diesem fremden Massstabe darf das Leben beurtheilt werden, sondern nach dem Wollen und Streben, nach der Gesinnung,

*) Ganz irrig behauptet Orelli: *Imitatur dominum cerebrosum in servos, ubi verum dicere audent desaevientem.* Was derselbe zu *sagittas* bemerkt: *Quasi tragoedias movet,* können wir auch nicht billigen.

aus welchem das ganze Handeln hervorgeht, und nach dem Einflusse, den es auf uns und Andere übt — kurz die in uns von Natur liegende Art der Beurtheilung des handelnden Menschen ist die wahre, nicht die starre stoische, die sich mit einer leeren Begriffsbestimmung, welche dem Leben fremd ist, brüstet. Die höchst gelungene Art der Einkleidung und die frische lebendige Durchführung geben diesem Gedichte einen hohen Werth, das den Römern, denen der Abstand zwischen einem Freien und Sklaven viel greller erschien, als wir ihn zu denken pflegen, äusserst ergötzlich vorkommen musste. Hiermit hatte Horaz wohl den Hauptschlag gegen seine stoischen Gegner gewonnen, die er hier und im vorigen Gedichte gleichsam auf die tollen Tage der Saturnalia anweist *).

*) Ungünstig beurtheilte unsere Satire Julius Scaliger. *Non omnibus placet Davus istius*, sagt er, *quum philosophatur; nam tametsi adducit ea, tanquam audiverit de Crispini ianitore, tamen multa memini me audire a philosophis disputata, quorum ne nunc quidem ausim me idoneum recitatorem profiteri.* Causabonus gibt der fünften Satire des Persius vor der horazischen den Vorzug, ein Urtheil, das Niemand unterschreiben wird. der bedenkt, dass Persius dort die stoische Lehre wirklich darstellen und empfehlen will, während Horaz sie auf geniale Weise verspottet. Irrig hat man die Ansicht aufgestellt, Horaz wolle vor den hier gerügten Lastern abmahnen. *Car en s'accusant*, sagt Dacier, *lui-même des vices, qu'il veut combattre, il évite la rudesse des reproches, qui trouvent toujours des oppositions dans notre coeur, et au lieu de nous donner de la haine pour ses maximes, il excite en nous une espece de compassion, qui, en rendant notre ame souple et tendre, fait, que d'elle même elle se remplit insensiblement de toutes les veritez, qu'il veut lui insinuer.* Orelli bemerkt: *Voluitne ὡς ἐν παρέργῳ significare ridiculo exemplo importunum philosophandi morbum iam tantum mancipia non invasisse? — Aeque vero ac servuli sapientia, delectat eiusdem petulantia. — Nihilominus, dum in semet ipsum opprobria larga manu ingerere videtur, hominum volgo atque in primis inimicis suis significat, talium de se iudicia partim*

Sat. II, 6.

Bentley setzte unsere Satire in das Jahr 719, indem er V. 55 f. irrig auf eine frühere Aeckervertheilung bezog. Die neueren Erklärer stimmen dagegen alle in der schon von Masson geäusserten Meinung überein, dass das Gedicht dem Ende des Jahres 723 zufalle — eine Meinung, gegen deren Richtigkeit kein Zweifel erhoben werden kann, was um so wichtiger ist, als von unserer Satire die Bestimmung vieler Punkte der horazischen Chronologie abhängig ist. Die Gründe, welche für die angenommene Zeit sprechen, sind folgende drei: 1) V. 38 wird erwähnt, dass Maecenás mit dem Siegelringe des Augustus im Namen desselben siegle, was vor der Schlacht von Actium und nachher der Fall war; vom December desselben Jahrs 723 an theilte Agrippa die Geschäfte mit Maecenas. Dio LI, 3. 2) V. 53 erscheint der Krieg mit den Dacern als ein Gegenstand des gewöhnlichen Gesprächs, auf dessen Ausgang man gespannt war. Die Bekämpfung derselben beginnt nach der Schlacht bei Actium. Dio LI, 22. Vgl. Hor. carm. III, 6, 13 f. 3) ward damals die bevorstehende Aeckervertheilung, die im Winter des Jahrs 723 auf 24 stattfand, vielfach besprochen. Vgl. V. 55 f. Diese Gründe sind so strenge bewiesen, dass die Sache ausser allen Zweifel gesetzt scheint. Der Dichter besass damals schon sein Sabinum, das er vermuthlich kurz nach der Herausgabe des ersten Buches der Satiren vom Maecenas zum Geschenke erhalten hatte; ganz kurz vor der vorliegenden Satire, wie Passow meint, kann dies nicht geschehen sein, da sich hier schon der volle Genuss des Landlebens zeigt.

iniquiora, partim prorsus falsa minime distare ab iis, quae a quovis servulo fieri et possint et soleant; indignos igitur esse suos obtrectatores, quibus directo respondeat omnique confutatione longe praestare lepidam stultorum derisionem. Man sieht, wie man hier herumgefühlt und Nebensachen für die Hauptsache genommen hat.

Vgl. Obbarius in Zimmermann's Zeitschr. 1834, 918. Dass Horaz das Sabinum schon vor der Schlacht bei Actium besessen, zeigt epod. 1, 31 f., ja dass er es damals schon einige Zeit gehabt habe. Die Schrift von Toepfer de Horatii consiliis in scribenda sat. lib. II sexta (Arnstadter Programm von 1829) habe ich nicht zur Hand, was ich nach dem von Jahn in den Neuen Jahrb. I, 229 f. Bemerkten nicht sehr zu bedauern brauche. Toepfer meint, Maecenas habe dem Dichter, nachdem er die zweite Epode gelesen habe, das Sabinum vielleicht zum Scherze gegeben, um zu sehn, ob er nicht ein zweiter Alphius sein werde. *Horatius autem ioco remoto donum sibi oblatum non libenter solum accepit, sed etiam, quum in agrum, quem suum vocavit, aliquando se recepisset, duobus circiter annis post illum epodon scriptum mane* (vs. 20!?) *alicuius diei opinor autumnalis* (vs. 19!?) *in sublimi loco, unde totum praedium conspexit, perhilaris satiram nostram pepigit neque immemor eius epodi, quem supra nominavi. Etenim ut huius epodi fini ex adverso ridens responderet, nunc satirae subiecit fabulam — satis notam, unde Maecenati palam fieri oportuit, Horatium revera ruri quam Romae malle degere.* Jahn a. a. O. setzt diese Satire als erste des zweiten Buchs in den Spätherbst 723 und meint, der Dichter habe sich in ihr die Erlaubniss im Jahre 724 auf dem Lande bleiben zu dürfen erbeten, welches ganze Jahr er auch auf dem Sabinum verlebt habe; das Sabinum erhielt er nach ihm erst 723.

Der Dichter beginnt mit dem heitersten Ausdrucke seiner vollsten Zufriedenheit. Das hatte ich mir immer gewünscht, ein mässiges Stück Land (Plaut. Aul. 13; Juv. XIV, 172), dabei ein Garten und nahe am Hause ein Quell von fliessendem Wasser (ep. I, 15, 15) *), endlich auch noch ein Stück-

*) Vgl. Klausen »Aeneas und die Penaten« S. 626. Diesen Zug vom Garten hat Juv. III, 226 weiter ausgeführt. *Hortus* ist hier nach altem Sprachgebrauche (Plin. XIX,

chen Waldung, wo ich in einsamem Schatten mich ergehn kann (carm. I, 1, 30; IV, 3, 11). Aber besser und schöner, als ich es erwartet hatte, haben die Götter meinen Wunsch erfüllt; jetzt finde ich mich so ganz wohl*), dass ich nichts mehr wünsche, *satis beatus unicis Sabinis.* Vgl. carm. II, 18, 11 f. Sein geliebtes Sabinum beschreibt der Dichter immer mit entschiedener Vorliebe. Vgl. carm. III, 16, 29 f.: *Purae rivus aquae silvaque iugerum paucorum et segetis certa fides meae,* ep. I, 16, 5 ff.; 18, 104 f., wozu man carm. I, 17 nehmen muss, wo der Lucretilis, Ustica und Haedilia (B. I, 384 f.) erwähnt werden. Nicht richte ich Gebete wegen grossen Reichthums an den Sohn der Maia, gleichsam eine aus dem Gebete entnommene ehrfurchtsvolle Bezeichnung des Mercur (II, 2, 68; 3, 25), sondern ich wünsche nur, dass dieses Gut, was ich besitze, mir verbleiben möge (II, 2, 129; Cic. Manil. 16: *ut illi proprium ac perpetuum sit*). Es beginnt nun das eigentliche Gebet an den Mercur (V. 6—15): Wenn ich wahrhaft genügsam und mit Wenigem zufrieden bin (so wahr, als dies ist), erfülle du meinen Wunsch. Der Vordersatz aber (ähnlich, wie bei Virg. Aen. IX, 406 ff., wo nach V. 405 Punctum stehn muss) wird weit ausgeführt. 1) Wenn ich die Güter, wie sie es verdienen, zu schätzen weiss, nicht sie zu hoch, noch zu gering achte, wenn ich nicht durch Betrug mir Vermögen erworben habe, noch es durch Verschwendung oder Nachlässigkeit draufmachen werde **). Vgl. epod. I, 32 ff.

19) für die *villa* sammt dem Garten zu nehmen; gewöhnlicher steht so der Plural *horti.*

*) Vgl. II, 2, 120; carm. III, 16, 43; Hase zu Reisig S. 394. Es ist *bene est* mit dem folgenden *nil amplius oro* ganz enge zu verbinden, demnach zwischen beide weder :, noch weniger Punctum, sondern ein Komma zu setzen.

**) Dies kann der Dichter von sich behaupten, insofern er sich selbst kennt, und dass er nicht auf betrügliche Weise sich Vermögen zu erwerben suche, dafür bürgt sein ganzes bisheriges Leben.

2) Wenn ich nicht von Eifersucht geplagt werde, indem ich den grössern Reichthum des Andern betrachte. Vgl. Pers. VI, 13 ff. Wenn ich nicht auf thörige Weise solche Wünsche in Andacht zu sprechen pflege *): „O wenn ich doch noch die Ecke da von meinem Nachbarn hätte, die mir jetzt das Quadrat, die gewöhnliche *norma*, entstellt.“ Vgl. Colum. V, 2; Vitr. IX, 2. Sein Besitz scheint ihm zu gering, wenn er nicht noch das Stück des Nachbarn dazu hat. Ein Anderer fleht: „O wenn ich doch ein Fässchen Geld einmal fände **)! Warum sollte das Glück mir nicht ebenso gewogen sein können, wie jenem Pächter (*mercede colonus* II, 2, 115) — an den Taglöhner kann hier nicht wohl gedacht werden, da hier ein offenbarer Gegensatz zwischen *mercatus* und *mercenarius* stattfindet —, der, als er mit der Gnade des Hercules einen Schatz gefunden hatte, mit diesem das früher gepachtete Landgut — nicht ein blosses Stück Land, was hier zu unbedeutend wäre — sich kaufte. Horaz nennt hier nur zwei Wünsche, von denen der eine gern das besitzen will, was dem Andern angehört, der andere dasselbe Glück, wie der Andere, haben möchte; bei dieser Unterscheidung, die er macht, ist ein drittes Beispiel anderer Art unmöglich. Unsere Stelle hat auf sehr geschickte Weise Pers. II, 8 ff. benutzt. 3) Wenn vielmehr dasjenige, was ich besitze, mir lieb ist (Plaut. Amph. 48 — nicht dankbar aufgenommen) und mich erfreut. Dann wende ich mich

*) *Veneror* mit dem Acc. (vgl. zu II, 2, 2), wie bei Cic. Fam. VI, 7: *qui multa deos venerati sunt.* Aehnlich scheint das Wort auch II, 2, 124 zu stehn für anflehn. Erasmus wollte *venor* lesen.

**) *Si quae*, was die besten Hdschr. bieten, ist beizubehalten, nicht aber etwa mit Heindorf als alterthümliche Redeweise; es heisst wenn irgend ein Geschick, *si qua* wäre wenn wie auch immer das Geschick sein möchte. Uebrigens bemerken wir, dass *quae* Fem. zu *qui*, nicht zu *quis* ist. Vgl. Billroth S. 263 ff. und die Nachweisungen bei Reisig S. 342 ff.

an dich mit der Bitte, lasse mein Vieh und meinen übrigen Hausstand schwer werden (Pers. II. 44 ff.), nur nicht meinen Geist, dessen Klarheit Horaz sich auch noch im Alter wünscht (carm. 1, 30; 18 ff.), und sei mir, wie bisher, ein mächtiger Schutz. Das *ut soles*, das der Dichter hinzufügt, um die Gottheit nicht zu beleidigen, hat man irrig genommen als: wie es deines Amtes ist, oder: wie du die Menschen zu beschützen pflegst, oder gar: wie du die Dichter immer in deinen Schutz nimmst. Es scheint in dem Zusatze *praeter ingenium* keineswegs ein Witz zu liegen, sondern er ist zu erklären aus der ganz bestimmten, vorsorglichen Art antiken Gebets; ein solcher Witz würde dem Charakter der Stelle widersprechen *). Hier nun, wo ich mich so ganz glücklich fühle, zurückgezogen aus der Stadt in die sabinischen Berge und meine Burg — seine *villa* ist gleichsam das Schloss, in welchem er gesichert lebt**), wenn man es nicht darauf beziehn will, dass das Sabinerland hoch lag, wo man freilich *arces* erwarten würde; die Villa des Dichters liegt im Thale —, was soll ich da mit meiner Satire und der niedrigen Muse eher besingen, als dieses Glück des Landlebens (Vgl. carm. II, 12, 9 *pedestribus historiis*; A. P. 95 *sermone pedestri;* Quint. X, 1, 81.***)? Hier finde ich mich ja so ganz glücklich, wo-

*) In Hinsicht der Interpunction bemerken wir, dass V. 12 nach *Hercule* blosses Komma zu setzen ist, da der Nachsatz zum Ganzen erst mit *hac prece te oro* beginnt.

**) Sanadon: *Une citadelle inaccessible des soins et aux embarras, dont il étoit obsedé à Rome.* Irrig behauptet Dacier, die Villa habe die ganze Gegend beherrscht; auch Orelli sagt, sie sei *in loco edito* gewesen. Vgl. carm. I, 17.

***) Auf merkwürdige Weise haben frühere Erklärer die Stelle missverstanden. Einige erklärten: »Was soll ich hier eher schreiben, als Satiren?«, als ob *inlustrare satiris* heissen könne Satiren schreiben? Andere: »Was soll ich eher preisen als die Götter des Landes?« so dass *Musa pe-*

für der Dichter sagt: »Hier richtet mich nicht die *ambitio* zu Grunde, der zu Gefallen man nach allen Orten in der Stadt muss.« Unter *ambitio* kann aber hier nicht das Streben nach Ehrenstellen verstanden werden, sondern es ist das ganze ungestüme Getreibe der Hauptstadt, dessen Grund in der Sucht zu glänzen liegt. Dieses wilde Wogen der Ruhmsucht, das uns in der Stadt immer auf schreckliche Weise umgibt, kommt nicht in das einsame Sabinerthal. Ebensowenig hat er hier, *in reducta valle*, die böse, Krankheit bringende Luft zu fürchten, nicht den Scirocco, der schwer, wie Blei, uns auf den Gliedern lastet (carm. II, 14, 15 f.; Pers. VI, 13; Juv. IV, 56), und den Herbst, die Erndtezeit der traurigen Leichengöttin (ep. I, 7, 5 ff.; Juv. VI, 517). Das Sabinum ist der Ort, auf den Horaz sich im Herbste gewöhnlich zurückzieht. Vgl. ep. I, 16, 15 f. Also sowohl von dem Getümmel des Stadtlebens, wie auch von der bösen Luft, ist Horaz hier ganz frei*). Aus der letzten Aeusserung darf man aber keineswegs schliessen, das Gedicht sei im Herbstmonate, dem September, gemacht, da es nach den oben gegebenen Anzeichen ganz gegen das Ende des Jahrs fällt. Die böse Luft zu Rom lässt der Dichter hier, als nebensächlich für seinen Zweck, fahren und beschränkt sich auf das unruhige Treiben der Weltstadt, das er uns treffend V. 20 – 58 vorführt. Vom Morgen lass mich begin-

destris die Landgötter seien, zu denen dann die *satyri* hinzukommen.

*) Viel Mühe hat man sich mit der Construction gemacht, die nach dem Obenbemerkten ganz einfach ist. Gesner, dem Wieland folgt, wollte V. 17 als Parenthese fassen, wodurch wir den Sinn erhalten: »Also, wenn ich auf dem Lande bin, werde ich weder von dem Getümmel, noch von der bösen Luft gequält.« Wie hängt denn aber dieser Gedanke mit dem Vorigen zusammen? Haberfeldt schiebt gar V. 17 nach V. 19, wodurch etwas Steifes und Ungeschicktes entsteht und wieder der Zusammenhang verdorben wird.

nen. Du Vater des Morgens (*pater* Anrede der Götter. Mart. IV, 8, 12 nennt den Morgen *matutinus Juppiter*. Vgl. Klausen S. 713), oder hörst du lieber Janus dich nennen (eine stehende Formel des Gebets, wo man es der Gottheit freistellt, welcher von ihren vielen Namen ihr am liebsten sei. Bd. I. S. 49; Klausen S. 951), von welchem die Menschen den Anfang der Geschäfte und des Lebens anheben (*vita* das Leben im Allgemeinen als Lebensgenuss, entgegengesetzt den Geschäften; Jeder beginnt wieder mit dem Morgen), nach dem Willen der Götter, von dir beginne mein Lied. Man hat in der Anrufung des Janus und der Art, wie der Dichter dem Gotte gleich darauf ernstliche Vorwürfe mache, etwas Humoristisches finden wollen; aber davon ist im ganzen Gedichte, das den Ton eines einfachen, gemüthlichen Landmanns meisterhaft hält, nicht die geringste Spur vorhanden. Auch ist an ein Schelten des Janus gar nicht zu denken; denn, wenn der Dichter sagt, *Romae sponsorem me rapis*, und nun beschreibt, wie Janus ihn dränge, so ist dies ja nichts als eine poetische Einkleidung. Dem Janus, der in der Stadt derselbe ist, wie auf dem Lande, wird hierbei keine Schuld zugeschrieben. Die Art, wie der Dichter hier in gläubiger Verehrung von den Göttern spricht, ist ganz im Tone des glücklichen, auf die Götter vertrauenden Landmanns — und der würde unserm Dichter Wehe thun, der meinte, er wolle dieses schöne Hingeben an die Gottheit hier verspotten. Zu Rom muss ich ganz früh Morgens heraus, um für Andere, diesen zu Gefallen, *sponsor* zu werden, mich für sie zu verbürgen (ep. II, 2, 67; Cic. Att. XII, 15, 18). „I nun!“ sage ich dann wohl, weil es mir noch zu früh ist. Vgl. zu I, 1, 18 *). Du aber erwiederst: „Mache nur

*) *Officium* jede Handlung, die man aus Gefälligkeit gegen einen thut, woher *officiosus* II, 5, 48 und ep. I, 7, 8 sich erklärt. Vgl. Juv. II, 132 f.: *Officium cras primo sole mihi peragendum*, III, 126.

ja, dass Niemand vor dir diese Gefälligkeit *) leiste; spute dich!“ Da hilft es nichts; mag das Wetter sein, wie es will, du musst fort. Mag nun der Nordwind die Erde furchen, über dieselbe nahe am Boden wegjagen, wie es beim Sturme der Fall ist (Prop. II, 3, 12), oder der Winter bei kleinerm Sonnenkreise (Cic. N. D. II, 41) den schaurigen Tag, der nicht recht vorwärts will, mit sich schleppen (I, 6, 23) — ich muss fort. Und wenn ich nun hier das Wort *spondeo* deutlich und bestimmt gesprochen habe, was mir vielleicht schaden kann (Jacobs S. 84 vergleicht nach Cruquius sehr gut das sprichwörtliche ἐγγύα, πάρα δ'ἄτα) **), habe ich Mühe, durch die nun belebten Strassen mich durchzuarbeiten (II, 5, 95), wobei ich wohl Manchem einen Rippenstoss geben muss, weil er mir zu langsam geht. Und komme ich dabei dem Rechten einmal zu nahe, so schimpft er: „Nun, was wollen Sie denn? Sie stossen ja, wie unsinnig! Was soll das heissen ***)?“ Er schlägt mit einem Fluche gar arg auf mich los: „Der Teufel soll Sie holen!“ Jacobs S. 84 f. meint, der Ausdruck *urget iratis precibus* sei wohl der tragischen Sprache entlehnt, wozu er Aesch. Sept. 787 vergleicht; aber *iratae preces* ist nichts, als der Fluch, ähnlich wie *Thyesteae preces* epod. 5, 86. *Improbus* bezeichnet, dass der Mann übermässig erhitzt ist; ich

*) Wir nehmen das *eia* oder vielmehr *heia* als Antwort. Nach der gewöhnlichen Erklärung erscheint die Aufforderung V. 24 nicht motivirt; es muss eine erste Aufforderung schon vorher angeführt sein.

**) Bothe und Orelli verbinden *postmodo quod mi obsit* was mir nachher schaden kann. Hier würde das *postmodo* sehr müssig sein und der Satz stände gar zu abgebrochen da. Der Dichter zählt die Unbequemlichkeiten auf, die er zu bestehn hat; von diesen fügt er die zweite mit drauf (wenn ich nun meine fertig zu sein) an, die dritte mit *at* V. 32.

***) Die verschiedenartige Corruption von V. 29 ist dadurch entstanden, dass man nach gewöhnlichem Sprachgebrauch vor *vis* ein *tibi* eingeschoben hatte.

möchte *improbus iratis precibus* zusammennehmen, wie ep. I, 13, 5 *sedulus opera vehemente magister*. Vgl. Biblioth. f. d. Schulwesen 1827, 1233. Gesner und Heindorf ziehen *improbus* noch in die Frage hinein, wo aber theils die Gleichmässigkeit den Vocativ gefordert haben würde, theils auch *improbus* nach dem vorhergegangenen *insane* zu schwach sein würde. Dieser nun, der eben so gewaltig geschimpft, erkennt jetzt den Horaz. »Aber freilich,« sagt er, »Sie möchten ja wohl Alles aus dem Wege drängen, wenn Sie, nur den Maecenas im Kopfe, zu jenem hineilen.« Eichstaedt zu Haberfeldt S. 208 und Orelli fassen das *pulses* als Sie dürfen wohl Alles wegstossen?, was uns deshalb nicht angemessen scheint, weil dann im Bedingungssatze stehn müsste, wenn Sie nur zu Maecenas hinkommen. Der, welcher hier zu dem Horaz diese Worte spricht, ist ohne Zweifel als ein solcher zu denken, der den Dichter seines Verhältnisses zu Maecenas wegen beneidet. Ja, fügt der Dichter hinzu, das, nämlich zum Maecenas hinzugehn, ist mir Lust und Wonne, ich darf es nicht leugnen *). Aber wie selten wird mir dieser Genuss, den Maecenas ganz für mich zu haben, ungestört von belastenden Beschäftigungen, zu Theil? Aus der ganzen Stelle ergibt sich, dass Horaz zu Rom auf dem Esquilinus wohnte; denn die Bestellungen an den Horaz kommen ja alle auf dem Esquilinus an; vermuthlich lebte der Dichter bei seiner Anwesenheit zu Rom im Palaste des Maecenas, in der *turris Maecenatiana*. Wenn ich nun zum Esquilinus komme und einmal hoffe zur Ruhe zu gelangen (*ater* ist

*) Tolle Erklärungen sind von *hoc* gegeben worden, das man *pulsare plebeculam* (Baxter), *pulsare et pulsari* (Lambin) — gedeutet oder auf die Erwähnung des Maecenas oder auf die Art, wie das Volk von seinem Verhältnisse zu Maecenas spricht, bezogen hat. Heindorf versteht darunter richtig *ad Maecenatem recurrere*; Orelli hätte nur nicht sagen sollen *saepe invisere Maecenatem*.

der Esquilinus von Waldungen. Vgl. carm. I, 21, 7), da umlagern mir hundert fremde Geschäfte, die mich gar nichts angehen, Kopf und Brust; sie beklemmen, beunruhigen mich, der ich eben hoffte von solchen Beschwerden ganz frei zu sein. 1) Ein Diener kommt sogleich von einem gewissen Roscius an, der mich bitten lässt *), morgen vor der zweiten Stunde auf dem Forum am Puteal zu sein, um ihm als Zeuge bei einem Acte zu stehn. Das *adesse* kann nicht auf einen Beistand bei Gericht gehn, da dieses erst mit der dritten Stunde begann, auch nicht wohl auf eine *sponsio*, da eine solche erst eben erwähnt worden ist. Freilich hat man hierfür die Stelle des Cicero Quint. 6 angeführt; hätte man diese nur genau angesehen, so würde man hier längst auf die richtige Erklärung gekommen sein. Dort heisst es von einem Naevius: *Pueros circum amicos dimittit, ipse suos necessarios — corrogat, ut ad tabulam Sextiam sibi adsint hora secunda postridie: veniunt frequentes: testificatur iste P. Quintium non stitisse et se stitisse: tabulae maximae signis hominum nobilium consignantur.* Also von keiner *sponsio* ist die Rede, sondern von einer *testatio*, einer *testificatio*. 2) schicken die *scribae* einen Sklaven, er möge doch nicht vergessen, heute wiederzukommen wegen einer wichtigen und ungewöhnlichen allgemein interessirenden Sache **). Man hat hier vielfach die Frage aufgeworfen, ob Horaz damals noch zu der *decuria* der Schreiber gehört habe; dass er je *scriba* gewesen, hat man mit Unrecht geleugnet, da auch unsere Stelle unwidersprechlich auf ein näheres Verhältniss des Dichters zu den *scribae* hindeutet. Unmöglich ist es an sich keineswegs, dass Horaz noch damals das

*) In solchen Bestellungen pflegt der Sprechende auf die Zeit sich zu beziehn, in welcher er den Auftrag erhalten hat, wie es bekanntlich besonders bei Briefen der Fall ist. Weissenborn S. 201; Reisig S. 498.

**) Orelli vergleicht jetzt Plaut. Aulul. 156 f. *de re communi mea et tua.*

munus scriptorium gehabt, da wir nicht wissen, inwiefern es nicht etwa dabei eine Stelle gegeben, die er ohne viele Zeit und Mühe verwalten konnte; nöthig ist aber diese Annahme durchaus nicht, da es sehr wohl denkbar ist, dass die *scribae* ihren frühern Collegen bei einer wichtigen Angelegenheit zu Rath zogen. Unser Dichter scheint schon früher, ein paar Tage vorher, an einer Berathung der *scribae* Theil genommen und versprochen zu haben, an einem andern Tage wiederzukommen, woran die *scribae* ihn hier erinnern *). 3) Es kommt darauf einer mit der Bitte, Horaz möge machen, dass Maecenas eine Sache bestätige durch das kaiserliche Siegel. Vgl. Suet. Aug. 50: *In diplomatibus libellisque et epistolis signandis initio sphinge usus est.* Sage ich dann: „Nun ich will sehn, was zu machen ist," so erwiedert der Andere: „Sie können es, wenn Sie es nur wollen," und er drängt mich gewaltig. Jacobs S. 69 f. meint, nnter den *tabellae* seien keine öffentlichen Urkunden zu verstehn. „Gibt es denn nicht," fragt er, „in dem Hause eines vornehmen Römers eine Menge von Geschäften, die ein Siegel fordern, ohne dass der Staat auch nur im Geringsten dabei in's Spiel kömmt? Und weist nicht eben hier die ganze Verbindung mit andern und selbst die Absicht des

*) Vgl. Jacobs 5, 70 ff. Man könnte etwa denken, Horaz beschreibe hier sein früheres Leben in der Stadt vor der Schenkung des Sabinums; hiergegen spricht aber allzu deutlich V. 59, aus dem sich ergibt, dass der Dichter während aller dieser drückenden Verhältnisse auf sein Sabinum zurückzukommen wünscht. Dafür, dass Horaz nicht mehr *scriba* war, könnte man den Ausdruck *scribae* V. 36 anführen, da sonst wohl hier *collegae* stehn, überhaupt keine Einladung von ihnen an den Horaz, wenn er selbst zu ihnen gehört hätte, erfolgt sein dürfte. Entscheidend dafür scheint der Umstand, dass hier immer Gefälligkeitsdienste, keine Geschäftssachen angeführt werden, ja dass der Dichter dies zu den *aliena negotia* zählt. Diese Hauptpunkte hat man bisher bei der angeregten Frage ganz unberücksichtigt gelassen.

Dichters auf unwichtige Gegenstände hin?" Die hier genannten drei Fälle stimmen darin überein, dass es lästige Gefälligkeiten sind, die ein Anderer von uns verlangt, wozu eben so wohl die Bestätigung einer Urkunde, als eine *testatio* gehört. An welche andere Bestätigungen im Hause des Maecenas zu denken sein sollte, wüssten wir nicht, so dass wir hier dem feinsten aller horazischen Erklärer nicht beistimmen können. In dem letzten Auftrage ist der Uebergang gemacht zu dem Verhältnisse des Dichters zu Maecenas, das ihm, obgleich es ihm das liebste auf Erden ist, doch in Rom viele Unannehmlichkeiten macht, da man den Dichter eben dieser Verbindung wegen mannichfach zu benutzen sucht. Dies führt Horaz V. 40 - 58 aus *). Bald werden sieben Jahre verflossen sein, seit Maecenas mich zum Kreise seiner Freunde zählte (I, 6, 62), aber nicht, um mich zum Rathgeber in seiner öffentlichen Stellung zu machen und mir Geheimnisse dieser Art anzuvertrauen, sondern er wollte, dass ich sein Freund sei, mit dem er, frei von Geschäften, freundlich sich unterhalten könnte. Nur dazu (II, 1, 36), dass er mich, wenn er auf's Land fahren will, in seinem Wagen mitnimmt (I, 6, 102 f.; ep. I, 7, 76 f.; Liv. XXII, 49) und mit mir über ganz gewöhnliche Sachen sich unterhält. 1) Wie viel Uhr mag es jetzt doch sein? 2) Der Gladiator Gallina ist doch dem Syrus gewachsen. Syrus ist hier der Name eines Gladiators, wie es auch I, 6, 38 als Sklavenname vorkommt, nicht Name einer besondern Gladiatorklasse, in welcher Bedeutung es weder sonst vorkommt, noch auch hier, wo ein Eigenname, der dem Gallina entgegensteht, erwartet wird **). Die Worte als Frage zu fassen,

*) Es ist ganz irrig, wenn man meint, Horaz wolle hier grade diejenigen abweisen, die meinten, durch ihn etwas beim Maecenas zu erwirken; er will nichts anderes, als die Unannehmlichkeiten schildern, die selbst die Freundschaft des Maecenas ihm zu Rom macht.

**) Der Gegner des *Threx*, eines Gladiators in thrakischer

wie noch Orelli thut, geht nicht wohl an, da man eine solche Frage nicht thun wird, sondern eine Behauptung der Art aufzustellen pflegt als Gegenstand des Gesprächs. Noch weniger darf man mit Einigen fragend nehmen: 3) Wenn man sich Morgens nicht gut versieht, dann kann man sich leicht erkälten (*mordere,* wie bei Mart. VIII, 14, 2). Und Anderes der Art, was man leicht auch einem nicht verschlossenen Ohre anvertrauen kann (vgl. Ter. Eun. II, 1, 25; der Gegensatz carm. I, 27, 18 *depone tutis auribus*). Man hat in dieser Stelle eine Ironie sehn wollen, indem man meint, Horaz habe auch wohl über andere Sachen, besonders über Litteratur, mit Maecenas gesprochen. Das liegt aber auch deutlich in der Stelle ausgesprochen, die ausdrücklich besagt: „Diese und ähnliche Sachen, die man ohne Gefahr einem anvertrauen kann, die nichts mit dem Staate und der Verwaltung zu thun haben, bilden unser Gespräch *)." Seit dieser Zeit bin ich täglich und stündlich immer mehr dem Neide ausgesetzt (Juv. X, 56 f.) gewesen (dieser Nominativ steht hier nach häufigem Gebrauche anakoluthisch. Vgl. zu Cic. Tusc. III, 8 und Jacob in Zimmermann's Zeitschr. 1835, 566 f.) **). Hatte mein Freund (*noster* nennt der

Rüstung, ist der *mirmillo*, als welcher hier der Syrus zu denken ist. Vgl. Cic. Phil. VII, 6; Juv. VIII, 199 f. und dazu Heinrich S. 338 f., wo auf die neueste Schrift *essai sur le costume et les armes des gladiateurs* (Petersb. 1837) noch nicht verwiesen werden konnte.

*) Man darf keineswegs annehmen, Horaz habe sich hier als einen Freund zweiter Klasse darstellen wollen, wie es Orelli thut; er will grade nur die Ansicht, als ob die Angelegenheiten des Staats zwischen ihm und Maecenas besprochen und verhandelt würden (vgl. V. 51—56), abweisen. Hätte Horaz hier Gegenstände der Litteratur speciell als Punkte der Unterhaltung angeführt, so würde dies pedantisch ausgesehen haben.

**) Vgl. Passow Note 132. Einige setzen nach *invidiae* Punctum, aber die Worte *per totum* bis *invidiae* können nicht abgebrochen für sich stehn, sondern bilden den ana-

Sklave seinen Herrn, wie Ter. Phorm. I, 2, 30, der Client den Patron; doch ist es auch eine Bezeichnung freundschaftlichen Verhältnisses, wie Ter. Ad. V, 5, 2 *o noster*) zugleich mit mir die Spiele angesehen oder den Ball auf dem *campus Martius* geschlagen (I, 6, 126), so hört man gleich die Menge neidisch ausrufen: »Das ist ein Glückskind (Petron. sat. 43; παῖς τῆς Τύχης Soph. Oed. R. 1080; ähnlich *terrae, albae gallinae filius*)!« — Gegen diese Deutung hat Orelli bemerkt, Maecenas erscheine dann ja als *sectator Horatii*, indem er wohl meint, der Dichter hätte sagen müssen, *spectaveram, luseram una*, aber diese feine Höflichkeitsart wird man im Horaz nicht suchen dürfen. Ganz irrig ist es, wenn Einige meinten, die Worte gehörten den *scribae*, die den Horaz *noster* nennen könnten, da ja an die *scribae* doch längst nicht mehr zu denken ist. Das Verhältniss zu Maecenas bringt ihm nun ausser diesem Neide vieles Unangenehme; man will von ihm immer die ersten Neuigkeiten haben, und versichert er nichts zu wissen, so gibt dieses Veranlassung über ihn zu schimpfen (V. 50—58). Weht vom Forum ein kaltes Gerücht her, eine üble Nachricht (Liv. II, 49: *manat tota urbe rumor*), so will Jeder, der mir begegnet, von mir hören, was an der Sache ist (II. 3, 192). »Mein Lieber! Sie müssen es doch wissen, da Sie hoch obenan stehen (*deos contingere* wohl ein Ausdruck der witzigen Volkssprache, welche die Ersten des Staats Götter (*di*) nennt, wie der Client den Patron *rex;* an eine Ironie

kolutbischen Anfang des Satzes, weshalb das Komma hier an der Stelle ist. Neuerdings hat man die Interpunction von Bentley, der Punctum nach *noster* setzt, beifällig aufgenommen. Hiernach soll *noster* die Bedeutung *ego* haben, was man mit den Bentley gläubig nachgeschriebenen Stellen Plaut. Epid. 142 und Rud. 1147 hat beweisen wollen. In ersterer steht *ego novi nostros* ich kenne unser eins oder ich kenne unsere Herren, in der andern nennt Daemones sich selbst *noster Daemones*. Was können diese Stellen denn beweisen?

ist nicht zu denken und ganz verfehlt, wenn Orelli in dem Neuigkeitsmanne hier einen *invidus* sieht), haben Sie etwas über den Krieg mit den Dacern vernommen?« Antworte ich darauf: »Ich weiss ganz und gar nichts davon,« so muss ich mir gefallen lassen, dass dieser sagt: »Wie Sie doch immer und ewig ein Spottvogel bleiben werden*)!« Aber ich will des Henkers sein, wenn ich etwas davon weiss. Oder es kommt ein Anderer, der fragt, ob Augustus die versprochenen Ländereien den Veteranen in Sicilien (*Triquetra* vielleicht volksthümlicher Name von Sicilien. Lucr. I, 717: *Insula, quem triquetris terrarum gessit in oris.* Vgl. Plin. III, 14) oder in Italien anweisen werde. Verschwöre ich mich da auch, irgend etwas zu wissen, sie glauben es mir nicht, sie staunen mich an als einen gar sonderbaren Menschen von tiefem und gar gewaltigem Stillschweigen, mit dem ich etwas vorzustellen glaube. Gewöhnlich nimmt man dies als eine Fortsetzung des vorhergehenden Gesprächs, das uns durch die Antwort *at omnes* u. s. w. abgebrochen scheint. Auch betrachtet ja derjenige, der die zweite Frage stellt, den Horaz nicht als einen *derisor*, wie der erstere. Der Dichter nennt hier zwei Neuigkeiten, die damals wohl kurz hintereinander Alle beschäftigten; er fügt die zweite ohne Weiteres an die erste an, wobei er nicht zu befürchten braucht, dass er missverstanden werde, da der zweite Fragende bestimmt genug durch V. 57 f. vom ersten unterschieden ist**). Hier bildet der Dichter auf äusserst geschickte Weise den Uebergang zum Preise des Landlebens: »Wie wünsche ich mich

*) Orelli nimmt hier eine *confusio constructionum* an. Als ob nicht bei *ut* an und für sich ein Futurum stehn könnte!

**) *Quid* steht zuweilen, wie hier, fast als eine Fragepartikel, wie z. B. Cicero einen Brief anfängt: *Quid tu me hoc tibi mandasse existimas* (Fam. II, 8). Vgl. Weissenborn S. 219. In diesem Falle dürfte man das Fragezeichen nach *quid* besser streichen. V. 57 ist *mirantur* eine ganz unnöthige Verbesserung einiger Hdschr.

dann so häufig auf's Land zurück, wenn ich auf solche Weise den ganzen schönen Tag*) verliere! O mein Land, wann werde ich dich wiedersehn und auf dir mein Glück wiederfinden?" Das letztere beschreibt der Dichter in drei Zügen. 1) Hier wird er fern von dem Geräusche der Welt sich selbst leben, die ganze Welt mit ihren tausend Sorgen in heiterm Genusse vergessen können, bald an den Meisterwerken der Alten (vgl. II, 3, 11 ff.), bald an süssem Schlafe (carm. I, 1, 20; ep. II, 2, 77 f.; epod. 2, 23 ff.) und an stillem, ruhigem Genusse der schönen Natur (das sind *horae inertes*, nicht Stunden, die dem Spiel und dem Scherze geweiht sind, wie Cruquius will, noch auch auf das *domesticum otium* I, 6, 128 mit Dacier zu beziehn) sich erquicken. 2) O wann wird meiner wieder die Bohne warten und Kohl, der sattsam gefettet ist, mit dickem Speck (II, 3, 125; Pers. VI, 60)? Man verbinde nur nicht *satis pingui*, wie Bentley, der deshalb *focis* wollte, und nicht *uncta lardo*, sondern der Abl. bezeichnet, dass das Speck zu dem Kohl gegessen wird, wie es ältere Erklärer richtig fassen. Vgl. II, 2, 117. Schwierig ist hier *faba Pythagorae cognata*, das man erklärt, „die Bohne, die Pythagoras für verwandt mit uns hielt, der er eine menschliche Seele zuschrieb (*mortuorum animae*. Plin. XVIII, 30)," so dass also Horaz statt die dem Menschen verwandte Bohne zu sagen, speciell für den Menschen den Pythagoras gesetzt habe. Heindorf meint nun, Horaz wolle andeuten, keine gemeine Kost, sondern die edelste durch ihre Verwandtschaft mit Pytha-

*) So fassen wir *lux* nach bekanntem Sprachgebrauche (I, 5, 39; Pers. V, 67, auch selbst in Prosa). Die Erklärer nehmen es im Allgemeinen für Leben. Freilich steht *lux* für das Lebenslicht, aber nicht für die Zeit des Lebens, wie es hier der Fall sein müsste. Der Dichter hat oben angefangen die Unannehmlichkeiten vom Morgen an zu beschreiben und er endet hier mit der Bemerkung, dass unter solchen Dingen der Tag verloren gehe.

goras *), wogegen Jacobs mit Recht bemerkt (S. 83), der Dichter habe hieran wohl nicht gedacht; doch können wir auch ihm nicht beistimmen, wenn er meint, es solle hier nur eine an sich triviale Sache durch eine scherzhafte Anspielung hervorgehoben und veredelt werden. Der Dichter will hier nur die Bohnen als ein natürliches, sehr altes Gericht darstellen und er nennt sie daher die Verwandte der Bohne, die Pythagoras schon kannte und gerne ass, eine Ururenkelin derselben **). So glauben wir die Stelle zuerst richtig gedeutet zu haben durch Beachtung des bekannten Gebrauchs, dass bei Vergleichungen der Kürze wegen statt des verglichenen Dinges der Gegenstand, dem es angehört, gesetzt wird. Beispiele dieses Gebrauchs, wie in *dis aequa — potestas,* gibt aus Juvenal Heinrich S. 136, aus den übrigen Schriftstellern Reisig und Hase S. 679. 3) führt der Dichter die fröhlichen Feste der Götter an, bei denen die reinste, wahrhaft menschliche Lust herrscht ***). Da sitze ich selbst mit meinen Sklaven vor dem eignen Herde (epod. 2, 59 ff.) und speise die muthwilligen Sklavenjungen (über deren tolle Streiche sich die Herren zu freuen pflegten. Vgl. ausser der

*) Ganz gewöhnliche Kost will der Dichter hier ja nennen und sie als solche auch bezeichnen; sie scherzhaft adeln zu wollen kann ihm nicht einfallen, er will sie nur als ein gutes schmackhaftes Essen darstellen, grade wie er den Kohl *uncta satis* und das Speck *pingue* nennt. Wir erinnern hier an eine ähnliche Anspielung auf Pythagoras bei Juv. III, 229 *(hortus) unde epulum possis centum dare Pythagoreis.* Vgl. XV, 171.

**) Pythagoras selbst verbot nicht die Bohnen, vielmehr waren sie seine gewöhnliche Kost. Vgl. Klausen S. 929.

***) Statt die in die Nacht dauernden Götterfeste sagt der Dichter Nächte und Mahle der Götter, kein Hendiadys, sondern zuerst nennt er die Nacht und dann, was in dieser stattfindet, es ist also *cenaeque deum* eine Erklärung von *noctes.* Man fasse dieses nur nicht mit Orelli Mahle wie die der Götter, was nicht passt, sondern es finden auf dem Lande grosse Mahle nur bei Festen der Götter statt.

Stelle des Sen. de provid. 1 die von Jacobs angeführten Athen. XII p. 519 B und Ael. V. H. XII, 15) mit Kuchen. Das den Göttern geweihte Mahl, die *dapes dis libatae*, besteht aus Kuchen, aus *liba*, die gewöhnlich aus Mehl, Eier und Käse bereitet sind. Vgl. II, 7, 102; ep. I, 10, 10; Juv. III, 187 *plena domus libis genialis*; Ovid. Fast. III, 670 f.; Klausen S. 684 f. Ueber diese Kuchen nun macht sich hier das junge Volk her und grade die lustige Art, wie dies geschieht, erfreut den Herrn *). Da trinkt Jeder, wie es ihm beliebt; die Becher brauchen nicht gleichgross und gleichgemischt zu sein, sondern die thörigen Gesetze der Stadt, wo Jeder sich nach dem *magister bibendi* richten muss (vgl. zu II, 2, 124), kennt man hier nicht; Jeder leert (so *exsiccare* carm. I, 31, 11) die Becher, die er will, nimmt einer sich nun tüchtige Becher als ein Held im Trinken (II, 8, 36) oder liebt er es, mit mässigen Bechern sich zu befeuern. *Acer* und *modicus* beziehn wir hier nicht auf die Grösse und Kleinheit der Becher, sondern auf die Art der Mischung. Vgl. carm. III, 19, 11 ff. und B. I. S. 126. Da nun, bei dieser einfachen ländlichen Lust, entspinnt sich denn ein Gespräch nicht über nichtige Dinge, die uns nichts angehen, nicht sprechen wir über die Schönheit von fremden Häusern oder Landgütern oder darüber, ob Lepos ein guter Ballettänzer sei, oder nicht, wie es in der Stadt der Fall zu sein pflegt, (der *archimimus* Lepos soll ein Liebling des Augustus

*) Die Erklärer nehmen *dapes libatae* als das gekostete Mahl, das soll heissen die Ueberbleibsel des Mahls, aber es ist gar nicht gesagt, dass die *vernae* aufwarten und erst später essen, was an sich unwahrscheinlich ist. Andere meinen, der Dichter wolle bezeichnen, dass vom Mahle erst ein Theil den Göttern gespendet werde. Warum wird das aber bloss beim Mahle der *vernae* erwähnt, und wäre das so wichtig zu erwähnen bei *cenae deum*, wo es sich von selbst versteht? Dass bei *libare* ein Dativ *dis* oder *Lari* nicht fehlen könne, behauptet irrig Heindorf. Vgl. Cic. Legg. II, 8; Ovid. Fast. I, 588; Tib. I, 10, 21.

gewesen sein nach den Schol.), sondern das, was uns näher angeht, besprechen wir, (I, 4, 137), was nicht zu wissen schädlich ist, Punkte, die auf das moralische Leben Bezug haben: 1) Was den Menschen glücklich macht, ob Reichthum oder Tugend (*πᾶν πλῆθος καὶ πᾶς πλοῦτος ἀρετῇ ὑπείκει* Plato). 2) Ob die Freundschaft bloss durch den gegenseitigen Nutzen oder durch das Gute, was wir am Anderen bemerken, zu Stande komme. Cic. Cael. 8; Fin. II, 24. 3) Worin liegt das Wesen des Guten und was ist das höchste Gut, ist es die Tugend oder der Genuss? Hierbei pflegt denn wohl mein Nachbar Cervius die Unterhaltung durch eine oder die andere passende Fabel zu würzen; es sind Fabeln, die aus der alten Zeit stammen, sie sind altväterisch (*aniles* hier im schlimmen Sinne zu nehmen geht nicht an); er erzählt sie in der geschwätzigen Manier eines gutmüthigen Alten. So z. B., wenn einer die grossen Schätze des Arellius preist, ohne zu wissen, mit welchen Mühen und Sorgen sie verbunden sind *), beginnt er also. Mit vieler Kunst ist diese Fabel eingeleitet und ausgeführt; sie soll bloss den Gedanken, der dem ganzen Vorhergehenden zu Grunde liegt, dass die zufriedene Ruhe, in der man ganz sich selbst leben kann, das wahre Lebensglück bilde, auf lebendige Weise zur Anschauung bringen; indem der Dichter aber diesen in einer volksthümlichen Fabel ausspricht, stellt er ihn zugleich als eine tief im Menschen begründete Wahrheit dar. Hier sieht man deutlich, wie weit bei Horaz die Bedeutung des Symbolischen geht, die, wenn sie schon hier so sehr hervortritt, noch bei weitem stärker in den eigentlich lyrischen Gedichten sein muss. Vgl. Babrii fragm.

*) *Sollicitae* ähnlich, wie carm. III, 1, 48 *divitiae operosiores*. Cervius und Arellius beide als Landleute aus der Nachbarschaft des Horaz anzunehmen scheint mir zu gewagt; beide sind bloss fingirte Personen. Ein Cervius kommt auch II, 1, 47 und bei Cicero vor, bei letzterm als Legat des Verres. Der Name Arellius (vgl. Arrius) ist gebildet, wie Trebellius, Cascellius.

ed. Knoch p. 167 sqq. Es war einmal eine Landmaus, die in ihrem armen (ep. I, 10, 32) Loche eine Stadtmaus aufnahm, wie ein alter Gastfreund den alten Bekannten aufzunehmen pflegt; sie war sehr schlecht gewohnt und wohl für ihren Vorrath besorgt (*durus nimis attentusque* ep. I, 7, 91; II, 1, 172), doch nicht so, dass sie nicht bei Besuchen den sonst immer besorgten Geist erheitert hätte *). Nun, um es kurz zu machen, sie liess es an nichts fehlen, sie brachte Alles, was sie hatte. Nicht wollte sie die zurückgelegte Kichererbse und die lange Haferähre sparen; drauf gab sie getrocknete Weinbeeren und halbverzehrte **) Stückchen von Speck, die sie im Munde trug. Der Stadtmaus wollte nichts behagen, sie ist mit Mühe dazu zu bringen, kaum (*malo*) berührt sie die Speisen mit ekelm Zahne (II, 2, 109); doch jene sucht den vornehmen Ekel derselben durch die Verschiedenheit der vorgesetzten Speisen zu überwinden. Sie selbst, die Herrin des Hauses, legt sich, als sie Alles herbeigebracht hat, auf heurige, neue Spreu, die sie neuerdings in ihr Loch getragen hat, und verzehrt nichs als Spelt und Lolch, indem sie das Bessere liegen lässt. Die Stadtmaus bedauert ihre gute Schwester, die so ärmlich und gemein leben muss, und sie will ihr ein besseres Loos bereiten. Was ist das für ein Leben? Hast du, Freundin, denn so gewaltige Lust daran hier voll Mühe, eingeschränkt (*patiens* carm. I, 7, 10) zu leben auf dem Rücken eines waldigen Abhangs ***)?

*) *Arctus* ist nicht sparsam, sondern es bildet den Gegensatz zu dem von Sorgen befreiten Geist (ep. I, 5, 20). Vgl. Mart. IX, 29, 3 *solvere Curios Fabriciosque graves* und das bekannte *animum laxare*.

**) Sie hatte sie nicht selbst halbverzehrt, sondern als halbverzehrte, angebissene Stücke gestohlen. Vgl. I, 3, 81 *semesos pisces*.

***) Die Landmaus hatte ihre Wohnung bei einem Dorfe, das in einer waldigen schaurigen Gegend liegt; denn das sie in der Nähe von Menschen leben muss, kann man aus den Stückchen Speck schliessen. Doch ist in der Fabel nicht

Willst du denn nicht (II, 1, 69) Stadt und Menschen dieser wilden Waldung hier vorziehn? Komm mit mir dorthin (Petron. sat. 116 *carpimus iter*), wo du Alles in Ueberfluss haben wirst! Folge mir! Die gebildete Stadtmaus hat auch einen Anstrich von Philosophie bekommen und sie erscheint daher hier als natürliche Anhängerin des Epikur, indem sie zum Lebensgenusse auffordert. Alles Irdische ist einmal sterblicher Natur und weder der Hohe, noch der Niedere kann dem Tode entgehn. Vgl. II, 3, 21 ff.; 14, 9 ff.; besonders I, 28, 15 ff. Drum, mein Lieber, lass uns, so lange es nur geht (carm. II, 2, 16; IV, 12, 26), in Freuden leben beseligt, lass uns leben gedenk, wie kurz das Leben ist *)! Die Landmaus lässt sich durch die schönen Worte leicht bethören, sie glaubt den Vorspiegelungen der vornehmen Schwester und springt mit hüpfender Leichtigkeit aus ihrem Loche heraus **). Sie machen nun den vorgesetzten Weg zusammen in aller Hast, da sie wünschen, sobald als möglich zur Stadt zu kommen, zur Nachtzeit unter den Thoren durchzupassiren. Ein herrliches Bild diese sich in die Stadt einschmuggelnden Mäuse, beide in seliger Freude, die eine darüber, dass sie ihrem Gaste ihre ganze Seligkeit zeigen kann, die andere über die Wunderdinge, die ihrer warten!

Alles so genau zu nehmen. Zu spitzfindig war es, wenn Cruquius meinte, mit *praerupti nemoris dorso* deute Horaz auf die Lage seines Landguts hin, von welchem er nicht mehr zur Stadt zurückverlange.

*) Voss nimmt das zweite *vive* in der Bedeutung lebe drauf!, was nicht angeht, da das Wort dann gleich hintereinander anders zu fassen wäre. Vgl. Pers. V, 153: *Vive memor lecti: fugit hora*, eine übersehene Nachahmung des Horaz.

**) Vielleicht ist aber die, welche *domo levis exsilit* (die leichten Daktylen bemerkt hier Dacier), nicht die Landmaus, so dass der Sinn dieser wäre: »Als sie sah, dass die Landmaus dadurch bewegt ward, dass sie anbiss, springt sie flugs aus dem Loche hervor, gewiss, dass jene ihr nun sicher nachkommen werde.«

Als nun die Nacht die Mitte des Himmels einnahm (Orelli sieht hier eine Parodie auf Ennius, aber eine solche gelehrte Anspielung wäre in der Erzählung des Cervius äusserst unpassend), da betreten sie zusammen ein wohlhabendes Haus, wo über elfenbeinernen Speisesophas (Macrob. Sat. III, 13) die mit rothem Scharlach gefärbten Decken (Mart. II, 16) erglänzten. Und von der grossen Mahlzeit des ebenverflossenen Tages waren noch viele Gerichte übrig, die in der Nähe (ep. I, 7, 32; Plaut. Curc. 113) lagen in den hochgefüllten Körben, welche man zum Auftragen der Speisen brauchte (Juv. V, 74; Ovid. Met. VIII, 675). Vgl. Ovid. Met. XI, 119 *mensas extructas dapibus.* Man verbinde nur nicht *procul extructis* in die Höhe aufgehäuft, wie Heindorf will, was theils wegen der Bedeutung von *procul* nicht geht (der Dichter könnte etwa sagen *in altum extructis,* wie carm. II, 3, 19), theils auch der Lebendigkeit der Beschreibung Abbruch thun würde, da *procul* nach unserer Erkläruug die Nähe der *fercula* bei den *lecti* bezeichnet, was hier nicht ohne Bedeutung ist. Die Mäuse, die natürlich zuerst auf's Speisezimmer zugeeilt sind, machen es sich nun bequem. Also nun (dieses *ergo* leitet die Hauptscene bedeutsam ein), als die Stadtmaus ihrer Schwester, die sich lang hinstreckt, einen Sitz auf der purpurnen Decke angewiesen hat, läuft sie hin und her, wie ein eifriger Wirth *), und sie wird nicht fertig mit Bringen, es will gar nicht zu Ende gehn, und sie versieht die ganze Bedienung nach Sklavenart, indem sie nach vornehmer Manier Alles vorher kostet, was sie aufträgt, sie ist also ein *praegustator* (die *praegustatores* sind vermuthlich aus Aegypten nach Rom gekommen, zuerst bei Antonius erwähnt. Plin. XXI, 9) **). Die Land-

*) Das *succinctus* soll die Geschäftigkeit des *hospes* (I, 5, 71) bezeichnen; sie hat sich aufgeschürzt nach Art der Diener und aller derjenigen, die flink sein wollen. Luc. I, 612; Mart. XII, 24; Petron. sat. 21. Vgl. II, 8, 10.

**) *Vernīliter* nehmen Einige nach Art der *vernae* naschhaft

maus liegt unterdessen, ihrer veränderten Lage und des Wohllebens sich freuend, auf der kostbaren Decke und weiss nicht, was sie vor Freude thun soll, sie kann sich in ihr neues Glück noch gar nicht finden. Da werden auf einmal unten im Hause die Thüren geöffnet, indem jetzt die Sklaven aufgestanden sind, die das Haus in Ordnung zu machen haben (über die *valvae* Becker S. 75). Dieses Spectakel treibt die beiden Mäuse, die eben ruhig nebeneinander liegen, von dem Sopha herab; in einem Nu sind sie heruntergesprungen und laufen nun durch das ganze Gemach, ohne in ihrer Angst ein Loch zu finden, wo sie hinein könnten. Die Thüre, welche sich öffnet, scheint man gewöhnlich für die des Zimmers zu nehmen, in welchem die Mäuse sich befinden, wobei man aber nicht sieht, wie es denn kommt, dass die Diener nicht gleich in's Zimmer gehen, wodurch die Angst der Mäuse noch vermehrt worden sein würde. Es kann hier nur an die Unruhe, die mit dem Morgen im Hause beginnt, gedacht werden (Becker 133 f.); diese ist es, welche die Mäuse aufschreckt. Noch grösser wird die Angst, als das hohe, starkschallende Haus nun vom Gebell der grossen Jagdhunde (epod. 6, 5; Mart. XII, 1), die eben losgelassen worden sind, ertönt *). Die geängstigte Stadtmaus sagt in ihrer Beschämung kein Wort, froh, in ihr Loch wieder geflohen zu sein — denn dies müssen wir uns ohne Zweifel hinzudenken —; die Landmaus dagegen bedankt sich bei ihr für ein solches Glück. »Solch ein Leben, wo man immer fürchten muss, behagt mir nicht (Beier Cic. Off. III, 22) — und

(V. 66), was aber für die vornehme, gebildete Maus nicht passen will; sie kennt den hohen Ton und übernimmt selbst das Amt eines *praegustator*. *Praelambere* ist von der Maus gebraucht ein viel bezeichnenderer Ausdruck, als *praelibare*, das hier Bentley nach einigen Hdschr. setzte.

*) Es soll hier der Gegensatz der Nacht gegen den Tag geschildert werden; in der Nacht darf die Maus sich wohl herauswagen, aber am Tage muss sie in ihrem Loche sich verstecken.

kurz und gut, lebe wohl! Mich wird mein Wald und das Loch, das mich vor Nachstellungen der Art sichert, mit schlechter Erve (vgl. Schwenck's deutsches Wörterbuch unter Erbse) erfreuen (Virg. G. I, 159) *).«

Der Dichter wollte in dieser Satire den Gedanken aussprechen, dass nicht im rauschenden Getümmel der Welt das wahre Glück zu finden sei, sondern in dem stillen friedlichen Genusse, wo wir uns so recht selbst leben können. Ein solches Glück ist mir jetzt durch die Gunst des Maecenas, in welchem ich meinen trautesten Freund finde, geworden; Weiteres verlange ich nicht, Ansehen, Ehre und Reichthum liegen meinem Herzen fern. Das eigentlich satirische Element ist in dieser Satire mehr als sonst zurückgetreten, es zeigt sich nur in der Schilderung des Stadtlebens und den wenigen gelegentlichen Bemerkungen über Tollheiten desselben, die der Dichter vom Standpunkte des Landlebens aus macht (vgl. V. 68 f.; 71 f.), und in der humoristischen Fabel. Dabei darf aber nicht verkannt werden, dass auch hier ein polemisches Element zu Grunde liegt, das aber, wie beinah im ganzen zweiten Buche, viel milder erscheint. Horaz nimmt nämlich hier ohne Zweifel auf die falsche Betrachtung seines Verhältnisses zu Maecenas Rücksicht, das man als ein solches noch immer schilderte, durch welches er Ansehn und Reichthum sich verschaffen wolle, wogegen er bemerkt, dass er auf nichts weniger, als auf eine hohe, bedeutende Stellung ausgehe, sondern im einfachen Genusse sich beglückt finde, und dass es nicht die Hoheit des Maecenas sei, die Hoffnung durch ihn es weit zu bringen, die ihn zu jenem geführt habe, sondern ein inneres Verhältniss, das er noch

*) Dass man es bei Fabeln nicht so genau nehmen dürfe, zeigt auch wieder diese Stelle. Denn man könnte hier die Frage aufwerfen, wie denn die Landmaus es wagen darf, gleich drauf am Morgen sich wegzubegeben, da ihr am Tage hier und auf dem langen Wege die grössten Gefahren drohen.

immer zu den schönsten Freuden seines Lebens zähle. Wie diese Gedanken auf die kunstvollste Weise in ein leicht fliessendes Ganze sich verschlungen haben und so fest und natürlich zusammengewachsen sind, wie die einzelnen Theile einer lieblich prangenden Blume, deren Organismus wir um so mehr bewundern, je näher wir ihn erkannt haben, darüber kein Wort weiter *)!

*) Sonderbar ist die Meinung Wieland's, Horaz habe die Satire seinen wackeren Nachbaren auf dem Lande zu Gefallen aufgesetzt, um sich bei diesen, welche den Höfling noch immer mit Misstrauen ansahen, in Credit zu setzen. Ebensowenig ist mit Dacier u. A. anzunehmen, Horaz wolle hier den Maecenas seines Glückes versichern und das Ganze sei bloss ein Erguss der Dankbarkeit und der Freude. Richtiger erkannte Jacobs S. 68 f., der Dichter wolle hier den Verdacht Missgünstiger über sein Verhältniss zu Maecenas abwehren, aber wir können nicht mit ihm annehmen, der vornehmste Zweck des Gedichtes sei, der Verbindung mit Maecenas »von ihrem blendenden und beneideten Glanze soviel zu entziehn, als ihm Achtung und Liebe zu seinem edeln Freunde gestattete.« Treffend charakterisirt Jacobs mit der ihm eigenen Wahrheit und Lebendigkeit der Auffassung das Gedicht also: »Ein schönes Gefühl von Genügsamkeit bei beschränktem Besitze; innige Freude an den bescheidenen Reizen seines Gutes; die lebendigste Sehnsucht nach seinen einfachen Genüssen entströmt ihm mit einer Wahrheit und Innigkeit, der wir unsern Glauben nicht versagen können. Seine ersten Worte gewinnen unser Herz; und nach der heitern und lebenvollen Darstellung seiner städtischen Verhältnisse; nach den Wünschen und der Sehnsucht, die sich aus seiner Brust hervordrängen; nach dem äsopischen Drama endlich, welches Stadt und Land, Frugalität und Ueppigkeit, Sicherheit und Gefahr in kräftigem Gegensatze und mit ebenso einfachen als anmuthigen Farben darstellt, möchte es unmöglich sein den Dichter nicht zu lieben oder in seinem Herzen einen Bodensatz von Eigennutz und gemeinem Ehrgeiz zu argwohnen.« Und dies grade ist die Vollendung der poetischen Satire, dass ein wohlthuendes Gefühl aus dem Herzen des Dichters uns entgegenweht — keine starre Moral —, vor dem die Thorheiten, wie hier die *ambitio* des Stadtlebens, die den Menschen sich selbst ganz entfremdet, in ihrer völligen

Sat. II, 5.

Zur Zeitbestimmung der Satire hat man V. 62 ff. benutzt, wo von einer kurz vorher vorgefallenen Geschichte gesagt wird, sie sei geschehen *tempore quo iuvenis Parthis horrendus ab alto demissum genus Aenea tellure marique magnus erit.* Man hat das *Parthis horrendus* auf die Expedition des Augustus in den Jahren 724 und 725 bezogen und deshalb die Satire in das Jahr 725 (Kirchner, Passow) oder 726 (Weichert) gesetzt, um nicht die zu erwähnen, die gar an das Jahr 734 denken. Hiergegen bemerken aber Grotefend und Franke, die Art, wie hier des Augustus Erwähnung geschehe, würde nach dem Jahre 722 zu schwach sein, die Worte besagten nur, „dass man von Octavian die Vollendung der Pläne Caesar's erwarten könne," also die Satire müsse vor die Schlacht bei Actium fallen. Uns dagegen scheinen die Worte *tellure marique magnus erit,* grade wie II, 1, 11, erst damals passend gewesen zu sein, als Augustus bei Actium die unbestrittene Oberherrschaft sich erworben hatte, und so glauben wir unsere Satire dem Jahre 724 am besten zuweisen zu können. Weiter aber dürfen wir sie deshalb nicht hinausschieben, weil gleich am ersten Januar 725 der dreifache Triumph des Augustus decretirt und in demselben Jahre der Tempel des Janus geschlossen wurde, was Horaz hier nicht unerwähnt hätte lassen können, wo er den Ruhm des Augustus gelegentlich feiern will, wie richtig schon Franke bemerkt hat. Als Thema der Satire kann man eine Stelle der, wie es scheint, von Horaz vielfach benutzten *Paradoxa* des Cicero betrachten, V, 2: *An eorum servitus dubia est, qui cupiditate peculii nullam condicionem recusant durissimae servitutis? Hereditatis spes*

Nichtigkeit sich zeigen. Welchen Contrast hiergegen bietet die dritte Satire des Juvenal? Noch eine andere Ansicht gibt Eichstädt zu Haberfeldt S. 207.

quid iniquitatis in serviendo non suscipit? quem nutum locupletis orbi senis non observat? Loquitur ad voluntatem: quidquid denunciatum sit, facit, adsectatur, adsidet, munerat. Quid horum est liberi, quid denique non servi inertis? Lucian hat denselben Gegenstand in mehreren seiner Todtengespräche auf mannichfache Art behandelt. Juvenal nimmt diese *haeredipetae* XII, 92 ff. mit, Petron. sat. 124. Unser Horaz kommt noch einmal ep. I, 1, 77 ff. gelegentlich auf sie zu sprechen.

Höchst glücklich ist die Einkleidung gewählt, indem der Dichter den Dulder Odysseus als die Person einführt, welche dieses Gewerbe treiben will, und doch ist es auch diesem fast zu arg, dass er auf diese Weise sich erniedrigen soll, und er würde sich keineswegs dazu verstehn, wäre nicht die Noth so dringend. Der Dichter knüpft sie an die bekannte Wahrsagung des Tiresias in der Odyssee λ, 100—137 an und zwar zunächst an die Stelle, wo der thebanische Wahrsager ihm verkündet, er werde nach Hause zurückkehren ὀψὲ κακῶς ὀλέσας ἄπο πάντας ἑταίρους νηὸς ἐπ' ἀλλοτρίης. Ausser dem eben Erzählten sage mir denn auch dieses noch, Tiresias, ich bitte dich, durch welche Mittel und Künste ich das verlorene Gut wieder erwerben, ersetzen kann *). Wie, du lachst? Ja! erwiedert Tiresias. Ich meinte, früher seist du, Listiger, doch zufrieden gewesen, wenn du nach Ithaka wieder zurückkommen und die väterlichen Götter wiedersehn werdest. Tiresias lacht über die Schlauheit des Odysseus, der jetzt speculirt, wie er es

*) Es war eine irrige Ansicht, wenn Sanadon meint, diese Unterredung schliesse sich nicht an die Homerische an, sondern Odysseus, als er in Ithaka angekommen und den schlechten Stand der Dinge gewahre, beschwöre den Schatten des Tiresias. Diese sonderbare Ansicht wird völlig wiederlegt durch die von Sanadon ganz übersehenen Worte *te vate* (V. 6). Auch die Ansicht von Cruquius, Odysseus steige jetzt zum zweitenmale in die Unterwelt, ist ungegründet.

zu Hause zu etwas bringen könne, grade wie Athene in der Odyssee *ν*, 287, welche offenbar vorschwebende Stelle man noch nicht verglichen zu haben scheint. Dagegen führt Dacier, dem Andere folgen, Lucian. Necyom. 21 an, was nur scheinbar passt*). Auch das *iam* hat man nicht gefasst. Einige erklären es jetzt in so hohem Alter, Andere übersehen es ganz. Es bildet offenbar den Gegensatz zu der frühern Zeit, in welcher er gewünscht hatte, auch nur den Rauch seiner Heimath zu sehn nach Od. *α*, 57 ff., welche Stelle Cruquius zwar anführt, aber ohne sie gehörig zu gebrauchen, indem er meint, Tiresias wolle die *mollities animi* an Odysseus tadeln, weil er die Rückkehr in's Vaterland der Unsterblichkeit vorgezogen habe. Aber, du Seher, der du nie die Unwahrheit zu einem gesprochen (*νημερτής, ἀψευδής*), du siehst ja doch, wie ich nach deiner Prophezeiung nackt und arm nach Hause zurückkehren und wie ich dort wenig mehr finden werde, da weder das Weinlager (im obern Stockwerke, wo der Rauch das Altern des Weines beförderte, verschieden vom Weinkeller, der *cella vinaria*. Becker II, 169), noch der Viehstall von den Freiern verschont geblieben ist. Vgl. Od. *λ*, 116 *ἄνδρας ὑπερφιάλους, οἵ τοι βίοτον κατέδουσιν*; *β*, 56 ff. Und doch weisst du, dass heuer Adel und Tugend, wenn nicht Geld dabei ist, weniger geachtet wird, als nichts (Virg. Buc. VII, 42). Vgl. ep. I, 1, 52 ff.; 6, 36 ff. Nun, sagt Tiresias, ich höre schon, worauf du hinauswillst. Da dir, um keine Umschweife zu machen**),

*) Cruquius nimmt *quid rides?* als Worte des Tiresias, der meine, Odysseus wolle seiner spotten, da er ihn wieder mit Fragen belästige. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass hierdurch der Zusammenhang gestört wird, da hiernach die Frage: *iamne doloso* u. s. w. sich nicht wohl anschliesst.

**) Odysseus will seinen Wunsch zu motiviren, zu entschuldigen suchen, weshalb Tiresias sagt: »Um keine Umschweife zu machen (Plaut. Cist. 474; Hor. ep. I, 7, 82),

die Armuth ein Greuel ist (I, 1, 93; ep. I, 10, 39), so vernimm von mir, auf welche Art du ein reicher Mann werden kannst. Hast du einen Krammetsvogel (Becker S. 299) oder etwas anderes für dich allein, das ist offenbar im Gegensatze zu dem, was Alle haben, als Seltenheit zum Geschenk bekommen (man begreift nicht, wie man hier mit der Erklärung *ea quasi condicione eoque consilio, ut tu solus eo fruare, non alius aliquis* sich hat zufriedenstellen können, welche etwas ganz Unpassendes hineinbringt), so muss es gleich dorthin spazieren, wo bei einem alten Herrn ein grosses Vermögen sich zeigt. 2) Das Beste, was du hast, musst du ihm zuschicken. Süsse Aepfel (epod. 2, 17) und was für kostbare Gaben (carm. I, 17, 16) dir dein wohlbestellter Hof bringt, muss vor seinem eignen Herde der reiche Mann kosten, der dir ehrwürdiger sei, als dein Hausgott selbst. Vgl. ep. I. 1, 78 *pomis viduas venari avaras*; Ovid. Am. II, 269 ff. An die Spendung der *primitiae* vor dem Lar ist gar nicht zu denken, sondern *ante larem* heisst vor seinem Herde, in seinem Hause. Vgl. epod. 2, 66. 3) musst du bei ihm immer den ganz unterthänigen Diener machen. Mag er auch Meineide geschworen haben, ein Freigelassener, ohne freie Vorfahren, ein Brudermörder oder ein entlaufener Sklave sein —, mit Absicht häuft hier der Dichter die Ausdrücke — nicht darfst du es verschmähen, ihm zur Linken zu gehn (Juv. III, 131). Wohl zu beachten sind hier die Worte *si postulet*, da Horaz doch nicht sagen kann, er

kurz und gut, Du willst nicht gern arm sein.« Es ist also nicht *simpliciter et aperte*, sondern ohne viele Worte. Der Umstand, dass *ambages* häufig von der dunkeln Prophetensprache gebraucht wird, hat Einige verleitet, *accipe missis ambagibus* zu verbinden, wo die *ambages* doch von Hörenden zu verstehn sein müssten. Andere nehmen *missis ambagibus* » lass diese Umschweife fahren, diese Entschuldigung.« Aber passender scheint es uns, dass Tiresius sagt, auf seine lange Entschuldigung wolle er sich gar nicht einlassen, sondern gleich zur Sache kommen.

solle nur dann zur Linken gehn, wenn der Reiche es ausdrücklich verlange, sondern er solle von selbst immer die Linke wählen. Unzweifelhaft ist *si postulet* zu fassen, wenn er mit dir grade ausgehn will*); in diesem Falle soll er ihn begleiten und zwar ihm zur Linken gehen. Odysseus wird durch diese letztere Zumuthung ganz entrüstet: „Wie, ich sollte dem schlechten, verworfenen Sklaven, einem Dama, das Geleit geben **)? So habe ich mich nicht zu Troia aufgeführt, dass ich es so jetzt machen sollte, sondern immer wetteiferte ich dort mit den Stärkeren (ep. I, 10, 34; carm. I, 15, 28)," wenn nicht vielmehr *meliores* (V. 29) die Besseren, Edleren sind. Vgl. Od. *ϑ*, 214 ff. „Nun ja, wie du willst," erwiedert Tiresias. „Du wirst dann arm bleiben, wie du jetzt bist." Aber das kann doch Odysseus nicht über sich bringen und er sagt daher: „Nun auch das zu dulden werde ich meinem starken Herzen befehlen; habe ich ja noch Härteres schon erduldet." Ohne Zweifel eine Anspielung auf die Stelle der Odyssee *υ*, 18: *Τέτλαθι δὴ, κραδίη· καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης*. Dacier, dem Orelli folgt, bezieht das *hoc* auf *pauper eris*, so dass Odysseus sage: „Ja, wenn es nicht anders möglich ist, dann will ich auch dieses, die Armuth, tragen." Aber damit wäre ja die ganze Unterhaltung auf einmal abgebrochen und sie könnte nur durch Tiresias wieder fortgesetzt werden; dagegen wäre es unbegreiflich, wie Odysseus dazu käme, nach einer solchen Aeusserung noch weiter sich zu erkundigen, wie er reich werden könne, da Tiresias dies als das einzige Mittel angeführt hat. Ueberhaupt fasst man den Charakter des

*) Nämlich *si postulet te comitem ire*, nicht *te comitem exteriorem ire;* dass er zur Linken gehen müsse, setzt der Dichter als ganz natürlich hinzu.

**) Dies und nichts Anderes scheint uns *latus tegere* hier und bei Suet. Claud. 24, vielleicht auch *latus claudere* bei Juvenal, vermuthlich ein vom Kriege oder vom Fechten hergenommener Ausruf. Dama Sklavenname, wie bei Pers V, 79.

Odysseus an dieser Stelle ganz falsch, wenn man meint, er werde hier vom Dichter als ein Beispiel, *quid virtus et quid sapientia possit*, angeführt, vielmehr ist er nur der Dulder, der Alles, auch das Schrecklichste, übersteht, um zu seinem Zwecke zu gelangen, und insofern ein passender Träger der Erbschleicherei *). Auch dieses zu tragen schickt sich also Odysseus an, aber er kann noch nicht begreifen, wie er durch das, was Tiresias ihm eben gerathen hat, was eher das Vermögen zu mindern, als zu mehren scheint, zu Reichthum gelangen sollte. Ein trefflicher Zug! »Aber nun sage mir auch sogleich, wie ich schnell Reichthümer und Haufen von Geld zusammenscharren kann (Lucilius: *ruis haec et colligis omnia furtim*; Virg. Aen. XI, 211 *confusa ruebant ossa*) **). Nun, ich habe es dir ja eben gesagt und will dir es jetzt noch einmal sagen. Ich meine (unter dem, was ich eben gesagt), du müssest suchen auf verschmitzte Weise Testamente von Alten zu erschleichen (Juv. I, 36 *testamenta merentur noctibus*) und du dürfest durch nichts dich hiervon abschrecken lassen. Auch, wenn einer oder der andere Schlaukopf, nachdem er die Angel benagt, den Köder verschlungen hat (*τὸ δέλεαρ καταπιών* Lucian. Timon. 22; Dial. M. 6, 4), dir entflohen ist, darfst du nicht gleich die Hoffnung aufgeben oder deiner Kunst entsagen, weil du einmal getäuscht worden bist. So etwas, umsonst dich bemüht zu haben, musst du dir gefallen lassen. Er gibt nun dem Odysseus den Rath, wie er es zu machen habe, um sich an einen Alten anzudrängen und bei diesem und An-

*) Irrig ist auch die Ansicht von Sanadon, Oddysseus thue, als ob er den Mahnungen des thebanischen Sehers Gehör gebe, er sage nicht, was er denke, da er nur hören wolle, wie man jetzt es in der Welt zu einem grossem Vermögen bringen könne.

**) Schrader wollte *struam*, das mit Unrecht Reisig S. 291 vertheidigt. Vgl. dort Hase. *Ruere* ist eigentlich stürzen, wälzen, daher auch durch Wälzen etwas

deren seines Gleichen sich beliebt zu machen. Wenn einmal auf dem Forum eine Processsache, sei sie gross oder klein, verhandelt wird (II, 1, 49), so musst du dich auf die Seite desjenigen schlagen, der ein kinderloser Krösus ist, mag er auch ein Schurke sein, der mit frecher Stirne ohne Grund einen Bessern anklagt; das darf dich nicht kümmern, du musst denjenigen, der den bessern Ruf hat und dessen Sache die gerechtere ist, verachten, wenn ihm zu Hause ein Söhnlein lebt oder ein kindbringendes Weib *). Du musst gleich zu jenem treten und sprechen: „Mein lieber Herr Quintus, wenn er so heisst, oder Publius — denn die empfindlichen Ohren (Pers. I, 107 f. *teneras auriculas*) hören gern den Vornamen. Vgl. II, 6, 37; Cic. Fam. I, 9 — Ihre Tugend zieht mich ganz und gar zu Ihnen hin, von heute an bin und bleibe ich Ihr Freund. Ich kenne das trügerische Recht (II, 2, 131), und bin im Stande Rechtssachen durchzufechten (I, 9, 39) und eher will ich mir die Augen ausreissen lassen — die Augen sind sprichwörtlich das Edelste und Liebste, was der Mensch besitzt. Vgl. besonders Catull. 82 —, als dass einer Sie missachten und Ihnen nur eine taube Nuss nehmen soll (Petron. 137) **). Das wird meine

zu Stande bringen, wie die meisten Verba, die eigentlich nicht transitiv sind, transitiv gebraucht werden können. *Struere* wäre hier, wo das eilige, hastige Häufen bezeichnet werden soll, zu matt. Aehnlich steht *corruere*, wie bei Plaut. Rud. 447 *corruere divitias*, wo das Wälzen zu einem Orte hin bestimmter hervorgehoben wird; dass hier in *con* der Hauptbegriff liege, kann man nicht mit Reisig behaupten.

*) Das *improbus* bildet den Gegensatz zu dem *melior* und auf der andern Seite zu dem *locuples* reich, aber ein schlechter Kerl. Einige verbinden *improbus* mit *vocet*, Andere (Cruquius) gar *improbus ultro illius esto defensor* oder wenigstens *ultro illius* e. d. Zur Sache vgl. Juv. V, 140: *Jucundum et carum sterilis facit uxor amicum.*

**) *Quassa* ist, wie schon Cruquius bemerkt, nur alte Ortho-

Sorge sein, dass Sie nicht das Geringste verlieren (*pauperet, perdat*) und nicht zum Besten gehalten (Prop. II, 18, 64; Petron. sat. 57) werden sollen (*contemptum, sis iocus*).“ Du musst ihn dann bitten, er möge doch nach Hause gehn und seiner schonen; werde dann selbst sein Vertreter (Gaius IV, 97; Cic. Verr. II, 2, 43), dulde und halt aus, mag nun der glänzende Hundsstern die frischen Statuen spalten oder Furius, aufgeschwollen von dicken Kaldaunen, die winterlichen Alpen mit grauem Schnee bespucken (*conspuit*). Furius Bibaculus (vgl. zu I, 10, 36 *turgidus Alpinus*) hatte seine *pragmatia belli Gallici* mit dem Verse: *Juppiter hibernas cana nive conspuit Alpes* begonnen, worauf hier Horaz anspielt mit Verspottung der Metapher *conspuit* (Quint. VIII, 6, 17). Die Worte *pingui tentus omaso* bezeichnen den Dichter als schwülstig, man könnte denken mit einem bildlichen Ausdrucke des Furius selbst; dass er aber auch auf die physiche Beschaffenheit des Furius gehe, glauben wir nicht; denn daraus, dass er *Bibaculus erat et vocabatur* (Plin. praef.), folgt noch nichts für seine Gefrässigkeit. Solche Angriffe auf seine Gegner sind zwar dem Horaz nicht fremd (vgl. I, 10, 78), aber hier, müssen wir gestehen, wäre der Anfall gar zu plump. Man hat gemeint, auch die Worte *seu rubra Canicula findet infantes statuas* seien aus Furius entnommen. Das Epitheton *ruber*, sagt Orelli, sei auffallend, aber der Glanz der Sterne und besonders des flammenden Hundssterns wird sehr gut als roth bezeichnet. Vgl. Ovid. Fast. VI, 727 *cancri signa rubescunt* und oben zu I, 8, 35. Mehr hat man an den *infantes statuas* auszusetzen gehabt, das Einige für stumm nahmen mit Beziehung auf *statua taciturnior*. Richtig fasst ohne Zweifel Heindorf mit Forcellini *infans* als jung, wie Plin. XXII, 46 sagt: *infans boletus*. Damit fällt freilich die bittere Anspielung

graphie, wie auch *quaerere* statt *carere* sich findet. Vgl. Burmann Quint. p. 1001. Irrig nahm Fea hier *quassa* auf.

auf Furius weg, indem der Ausdruck gar nicht geschraubt und ungewöhnlich ist; aber wie will man denn auch beweisen, dass eine solche hier stattgefunden *)? Wenn du es so machst, so wirst du allmählich in's Gespräch kommen. Einer wird seinen Nachbarn mit dem Ellenbogen anstossen (Pers. IV, 34) und leise ihm sagen: „Sieh einmal, wie geduldig, wie bereit für seine Freunde, wie rüstig der ist!" So werden allmählich mehrere Thunfische heranschwimmen und die Fischereien (Plin. IX, 19. Vgl. ep. I, 1, 79) zunehmen. Der Dichter schreibt hier in dem oben V. 25 angedeuteten Bilde. Vgl. Lucian. Timon. 22: αὐτοὺς ὁ θύννος ἐκ μυχοῦ τῆς σαγήνης διέφυγεν. Hat Horaz bisher geschrieben, wie der Erbschleicher sich und alles Andere dranzugeben, Alles zu überstehen habe, so fügt er jetzt hinzu, welche Sorge und Angst derselbe immer haben müsse, dass der Reiche nur ja nicht merke, es sei auf sein Vermögen abgesehen; das muss man auf alle Art zu verheimlichen suchen (V. 45—69) **). Damit nicht die Dienstleistung, welche du dem kinderlosen Alten erzeigst, auffalle und dich verrathe,

*) Im Allgemeinen ist Weichert zu vergleichen in den reliq. p. 342 sqq. Orelli bemerkt, das *seu* — *seu* zeuge zur Genüge, dass auch das erstere dem Furius gehören müsse. Dies können wir ebensowenig erkennen, als dass Horaz *inconcinne* geschrieben habe, wenn die ersten Worte ihm selbst gehören. Der Dichter wählt nur statt des Ausdrucks, wenn der Winter stürmt (II, 6, 25 f.) das unglückliche Bild des Furius. Auch zu der Meinung, die *infantes statuae* seien einem andern Dichter, als Furius entnommen, sehen wir keinen Grund. Sonderbar ist der Einfall von Cruquius, die *Canicula* sei ein *clamosus et mordax orator*, die *infantes statuae inepti iudices, qui caussas non magis, quam statuae cognoscunt* oder *infacundi actores caussarum.* Bentley sah gar in der Canicula eine Dichterin.

**) Irrig fasst Cruquius den Zusammenhang, wenn er meint, der Dichter mache nun den Uebergang zu den Alten, die nur einen und dazu schwachen Sohn haben. Wie, wäre auf diesen alles Uebrige allein zu beziehn?

musst du dazu, wenn ein kränklicher Sohn (ep. I, 8, 7; 13, 3) bei herrlichem Vermögen aufgezogen wird (Virg. Aen. IX, 203), mit deinen Dienstleistungen ganz leise dich zur Hoffnung hinarbeiten, dass du als zweiter Erbe angesetzt werdest und drauf *), wenn ein Unfall den Jungen in's Grab bringt, du an die Stelle kommest. Nicht ohne Bitterkeit lässt der Dichter den Tiresias hinzufügen: »Ein solches Wagspiel trügt selten,« indem er andeuten will, einen schwachen Jungen könne man leicht aus dem Wege bringen. Du darfst dem Reichen nicht im Geringsten zeigen, dass du es auf sein Vermögen abgesehen habest, wobei du aber doch bei Zeiten dich versichern musst, was du von ihm zu erwarten habest. Wer auch immer dir sein Testament zum Lesen geben mag, du musst dich weigern und das Pergament von dir schieben, doch so, dass du hineinschielst und schnell siehst, wer in der zweiten Zeile des ersten Blattes steht, und im Ueberfluge dir merkst, ob du allein oder viele mit dir Miterben sind. Man vgl. Juv. IV, 18 f.: *Consilium laudo artificis, si munere tanto praecipuam ceram senis abstulit orbi* mit Suet. Claud. 83, wo *ima cera* die letzte Seite des Testaments ist. Auf der ersten Seite stand der Name des Haupterben, auf den folgenden kamen die Nebenerben; die Namen derselben konnte man nur sehn, wenn man die einzelnen Blätter umschlug (daher hiervon *veloci percurre oculo*). In der ersten Zeile stand der Name des Testators und dass er auf folgende Weise testire, in der zweiten folgte der Haupterbe, wie z. B. *Sicinius Pudens filius meus heres esto* (Appul. apol. 2). Nero befahl, *ut in testamentis primae duae cerae testatorum modo nomine inscriptae vacuae signaturis ostenderentur* (Suet. Ner.

*) Heindorf nahm an dem doppelten *et* Anstoss, weil hier das zweite Glied natürlich aus dem erstern folge. Die Hoffnung ist eine zwiefache, zuerst zweiter Erbe *(heres substitutus)* zu sein und zweitens nach dem Tode des *heres*, den man hofft, Haupterbe.

17). Denn häufig wird ein durchtriebener *) *scriba ex quinqueviro* den maulaufsperrenden Raben hintergehn und der Erbschleicher Nasica wird zum Gespötte dem Coranus werden. Das *corvus hians* ist offenbar ein bildlicher Ausdruck, der an die bekannte Fabel vom Raben, der vom Fuchs getäuscht wird, anspielt; der Erbschleicher sperrt den Mund auf, wie jener Rabe. Nun hätte der Dichter freilich sagen können: der Fuchs hintergeht den Raben; aber, da er hier absichtlich dunkel sein will, wählt er zur Bezeichnung des Schlaukopfs den Ausdruck *scriba ex quinqueviro*, was wörtlich nichts heissen kann, als ein Schreiber, der früher *quinquevir* gewesen (vgl. Forcellini unter *ex* und *ex consule*). Leider sind wir über die *quinqueviri*, die hier zu verstehn sind, nicht besonders unterrichtet; nach Cicero Acad. pr. II, 44 war es ein niederes Amt, da er sagt: *neminem consulem, praetorem, imperatorem, nescio an ne quinquevirum quidem quemquam*. Vermuthlich ist hier unter dem *quinquevir* ein *quinquevir nocturnus*, eine nächtliche Polizei, zu verstehn, so dass also *scriba ex quinqueviro* wäre ein Schreiber, der vom *quinquevir* an gedient, ein solcher, der alle Stufen durchgemacht hat und demnach vielleicht mit Anspielung auf eine bekannte Geschichte ein Schlaukopf, so dass *recoctus scriba ex quinqueviro* nichts wäre als ein durchtriebener Schlaukopf. Dies ist zwar eine Annahme, die wir nicht erweisen können, die uns aber einzig zu einer genügenden Erklärung zu führen scheint **). Aber,

*) In diesem Sinne findet sich *recoctus* bei Catull 54, 4 *seni recocto*, wie ähnlich *retorridus* gebraucht wird. *Recoctus* heisst eigentlich geschmolzen, nicht umgeschmolzen, in eine andere Form gebracht. Diese Bedeutung hat man hier zum Theil untergeschoben und gemeint, der *scriba* sei (wovon?) aus einem *quinquevir* umgeschmolzen d. h. zum *scriba* gemacht worden, wozu Andere noch hinzufügen, er sei, ehe er *quinquevir* geworden, auch schon *scriba* gewesen.

**) Sanadon bemerkt, man müsse sich unter den *quinqueviri*

wird man sagen, kann denn *scriba ex quinqueviro* nicht auf eine specielle Person bezogen werden, so dass Coranus Schreiber und früher *quinquevir* gewesen wäre? Dieser Zug wäre freilich zur Bezeichnung des Coranus sehr bedeutsam, aber dann müsste ja auch Nasica hier bestimmter von seinem Amte oder Geschäfte aus bezeichnet werden. Dazu kommt, dass bei V. 55 f. an eine specielle Geschichte zu denken das *plerumque**) verbietet, wie schon Heinrich zum Juvenal S. 539 bemerkt. Heinrich nimmt den *scriba* für sich allein als Schreiber des Testaments; solche Schreiber hätten sich häufig in's Testament eingeschwärzt, wodurch ein Dritter durchgefallen sei. Es würde also der Sinn entstehn: „Häufig hintergeht den Erbschleicher der *scriba* und ein Nasica wird betrogen von dem Coranus, den er beerben will.“ Diesen Betrug kann Heinrich sich entweder denken als einen solchen, der ohne Willen des Testators geschieht, wo diese Bemerkung hier ganz unpassend sein würde, oder er geschähe nach Absprache, wo der eigentliche Betrug ja dem *scriba* nicht zugeschrieben werden könnte. Ueberhaupt ist hier nur an ein Testament zu denken, womit der Reiche betrügen will, und ohne Zweifel an ein solches, das nicht in Gegenwart des Erbschleichers gemacht ist — daher der *scriba* nicht den Erbschleicher betrügen konnte —, sondern von einem, das Coranus, nachdem es gemacht ist, dem

die niedrigsten Aemter in den Kolonien und Municipien denken, wie Polizeidiener, Gerichtsvollzieher u. s. w. Ganz richtig mag es sein, wenn er sagt: *Un homme, qui avoit passé par ces petits offices, devoit avoir acquis un grand usage de ce que nous apelons la pratique;* ganz grundlös ist es aber, wenn er hinzufügt: *et l'on tiroit ordinairement de ce corps les greffiers et les notaires.*

*) *Plerumque* bezeichnet nicht *olim*, *aliquando*, wie Cruquius hier will. Auch die Erklärung oft wird sich eine Geschichte, wie diese, ereignen passt nicht. Unzweifelhaft enthält V. 57 eine Erklärung des V. 55 f. allgemein Angegebenen an einem speciellen Beispiele.

Nasica vorlegt *). Das Verhältniss der beiden Sätze zu einander ist so klar, dass eine andere Deutung sich von vorn herein als unnatürlich erweist. Die Worte des Tiresias sind dem Odysseus unverständlich, weshalb er ihn fragt: „Bist du in Verzückung gefallen oder willst du mich zum Besten haben, dass du so in Räthseln zu mir sprichst?“ Tiresias erwiedert: O Laertiade, glaube nicht, dass ich durch dunkle Wahrsagungen dich irre führen wolle; denn ich weiss Alles, brauche mir daher nicht mit solchen Mitteln durchzuhelfen. Alles, was ich sage, wird sein oder nicht sein, grade, wie ich es sage **); denn die Weissagekunst verlieh mir (die Handlung ist eine in ihren Folgen bis zur Gegenwart des Sprechenden fortdauernde) der mächtige Apollo (*magnus* beständiges Epitheton der Götter. Jacob quaest. ep. p. 33). Nun denn, fordert ihn Odysseus auf, dann sage, wenn es erlaubt ist, was denn doch (*tamen* enthält die Beschränkung oder vielmehr den Gegensatz der frühern Frage, was das für tolles Zeug sei) diese Worte, die so sonderbar klingen, heissen sollen. Zu der Zeit, wo der Held, ein

*) Man könnte meinen, der *scriba* habe dem Testator abgerathen, den Erbschleicher in's Testament zu setzen, aber soviel scheint klar, dass vielmehr hier anzunehmen ist, der Reiche habe von Anfang vor, den *heredipeta*, der ihn listig fangen will, zu prellen; er benutzt jenen, der ihm zu jedem Dienste bereit ist, und gibt ihm am Ende doch nichts.

**) Die richtige Erklärung geben Cruquius, von Neueren Doering, Jacobs S. 401 (der als Parallelstelle Xenoph. Anab. IV, 4, 15 anführt: *Πολλὰ ἤδη ἀληθεῦσαι τοιαῦτα τὰ ὄντα τε ὡς ὄντα καὶ τὰ μὴ ὄντα ὡς οὐκ ὄντα*), Haacke quaest. Horat. II. u. A. Dass dabei eine schalkhafte Zweideutigkeit beabsichtigt sei, leugnen wir nicht. Haberfeldt's Conjectur: *aut non divinare mihi magnus donavit Apollo* hat bei Vielen unverdienten Beifall gefunden. Reisig's Erklärung (S. 835): *Quidquid erit aut quidquid non erit dicam* ist theils zu gewaltsam, theils gibt sie auch einen schiefen Gedanken, da Tiresias nicht behaupten kann, er werde Alles sagen, was sein und nicht sein werde.

Schrecken der Parther, der vom alten Aeneas herstammende Sprosse (Virg. Aen. I, 286 *a magno demissum nomen Julo*) zu Land und Meer mächtig gebieten wird, wird die allmächtige Tochter (Catull. 86, 1) des abzwackenden Nasica sich vermählen dem edeln Herrn Coranus. Die Beiwörter *fortis, procera, metuens reddere soldum* sind vom Dichter gewählt, um der Geschichte den epischen Anstrich zu geben, die so noch bei weitem komischer sich ausnimmt, als sie schon an sich ist. Da nun wird der Schwiegersohn Folgendes thun; er wird dem Schwiegervater das Testament geben und ihn bitten es zu lesen. Nasica wird sich lange weigern, endlich aber es annehmen und dann finden, dass ihm und den Seinigen nichts drin vermacht ist, als — zum Henker zu gehn *). Wir haben uns den Coranus als einen alten Herrn zu denken, dessen Erbschaft der geizige Nasica zu erschleichen sucht; eine lange unterthänige Dienstleistung geht vorher, darauf bittet sich der Alte die Tochter des Nasica aus, welche dieser in Hoffnung auf die Erbschaft nicht abschlagen kann. Aber noch immer muss Nasica fürchten; er dringt daher — und zwar ungebürlich — in den Coranus sein Testament zu machen, was dieser endlich thut, ohne den Nasica zum Erben einzusetzen. In der Hoffnung, Nasica werde das Testament nicht lesen wollen, drängt er ihm dieses auf, das dieser endlich liest — wenn wir nicht vielmehr annehmen wollen, Coranus habe den Nasica auf diese Weise sich vom Halse schaffen wollen. Anders erklärt Heinrich. Er meint, Coranus sei ein Kriegsmann, was weder das Beiwort *fortis,* noch die Stelle des Juvenal

*) Vgl. I, 10, 91. Man könnte hier mit Heindorf, Heinrich u. A. annehmen, es habe wirklich etwas der Art im Testamente gestanden, wie Verhöhnungen dieser Art hier wohl vorkamen. Aber wir sehen lieber mit Jacobs S. 402 in den Worten nichts als ein blosses schadenfrohes in den April Schicken angedeutet, wie bei Lucian. Dial. M. IX, 3 ganz in gleicher Weise *οἰμώζειν ἅπασι φράσας.*

XVI, 54 ff. beweisen kann, wo Coranus überhaupt für den steht, um dessen Erbschaft man sich bewirbt. Dieser habe sich eben im Kriege ein schönes *peculium* erworben gehabt; jetzt habe er einen neuen Marsch antreten wollen, vorher aber sein Testament gemacht, in welchem er seinen auf die Erbschaft Jagd machenden Schwiegervater nicht als Erben eingesetzt habe. Hierdurch verliert das Ganze bedeutend, da hier eigentlich von einer Erbschleicherei kaum die Rede sein kann; dagegen wird die Sache äusserst nett, wenn wir den Nasica als einen solchen betrachten, der schon früher Vieles, um die Erbschaft zu erlangen, gethan, ihm vor Kurzem aus diesem Grunde, um ihm einen Gefallen zu erzeigen, seine Tochter gegeben hatte *). Der Dichter schliesst nun hieran die Mahnung, dass es nicht genug sei den Alten allein zu gewinnen, sondern man müsse auch seiner Umgebung sich zu vergewissern suchen (V. 70 – 72). Das rathe ich dir dazu: Wenn vielleicht ein listiges Weib, eine *liberta*, wie jene *fortissima Tyndaridarum* I, 1, 99 f., oder ein Freigelassener den schwachen Alten regiert, so tritt mit jenen nur ja nicht in Streit, sondern mache dich mit ihnen befreundet, preise sie bei jenem, damit diese in deiner Abwesenheit dich wieder preisen. Dieses hilft freilich viel, aber weit besser ist es (es übertrifft dieses als bei weitem besser) **)

*) Heinrich muss, um die Stelle bei Juvenal der horazischen nach seiner Ansicht gleichzumachen statt *pater* lesen *socer*, was ganz ungeschickt ist. Wir erwähnen noch, dass Cruquius *fortis* für reich nehmen will, welche Bedeutung es aber in der von ihm angeführten Stelle Plaut. Trin. 1098 nicht hat Es könnte etwa ironisch von der Schwäche des Alters verstanden werden. Merkwürdig erklärt derselbe Cruquius *suis* durch *creditoribus*.

**) Einige nehmen *prius* als Acc. es übertrifft bei weitem das Frühere; aber wie kann das, was eben *hoc* genannt ist, hier durch *prius* bezeichnet werden, das dann ganz unnöthig? Orelli erklärt *prius expugnare caput* vorher, ehe du mit jenen dich abgibst. Aber davon war ja auch gar nicht die Rede, dass man früher an diese sich

das Haupt selbst durch seine Bemühungen sich zu erobern. Hierdurch hat Horaz sich den Uebergang gebahnt zu den weitern Vorschriften, wie man den reichen Herrn behandeln müsse. Ist bisher gezeigt worden, wie der Erbschleicher Alles drangeben und das Schlimmste überstehn, wie er immer in Sorge und Angst sein müsse, so führt Tiresias nun weiter aus, wie er von den Launen des Reichen sich abhängig zu machen habe, wie er nichts als ein unglücklicher Sklave desselben sein könne. Du musst selbst die Fehler desselben als Tugenden loben, ja selbst sie zu unterstützen suchen. Schreibt er schlechte Gedichte in thörigem Wahne, so musst du sie loben. Vgl. Pers. I, 53 ff. Ja, ist er ein Weiberfreund, so musst du von selbst deine Penelope ihm als dem, der sie eher verdient, als du, anbieten und nicht warten, bis er sie von dir verlangt. Auch zu solchen Entehrungen muss sich der Erbschleicher hingeben. Odysseus wird hierdurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, da er nicht daran denkt, Penelope werde hierzu fähig sein, aber hier sagt es ihm ja der wahrhaftige Seher! Wie, du denkst, es werde eine so brave und so keusche Frau, welche die vielen Freier nicht vom rechten Pfade abbringen konnten, so leicht sich dazu verstehn *)? „O das lässt sich leicht erklären," erwiedert Tiresias. „Diese jungen Herren waren auch nicht flott im Schenken (vgl. Od. σ, 275 ff.), sie waren nicht mit grossen Geschenken bei der Hand (ungegründet sind hier

wenden soll, sondern es ist nur gesagt worden, dass man diesen nicht entgegentreten dürfe. Wir erklären *longe prius* als Nominativ, als bei weitem besser seiend, *κρεῖττον ὄν*. Vgl. Soph. Ant. 1349 *πρῶτον ὑπάρχει.*

*) Sehr gut bemerkt Dacier, dass die Eifersucht des Odysseus hierdurch erregt sei und dieser, indem er diesem Gedanken nachhänge, kein Wort weiter spreche. Kann er seine Penelope drangeben, so wird er freilich alles Uebrige auch leicht überstehn; ob er aber hierzu bereit sei, darüber lässt uns der Dichter absichtlich in Zweifel.

Bentley's Zweifel. Jacobs S. 403), und sie hatten es mehr auf die Küche als auf Liebesgenuss abgesehen; sonst würde es ihnen nicht schwer geworden sein mit der Penelope fertig zu werden. Du meinst, deine Penelope sei ein braves Weib; nun, so brav, dass, wenn sie einmal von einem alten Herrn gekostet *) und mit dir ihre Löhnung getheilt hat, sie nicht mehr davon, von solchen Speculationen ablassen will, grade wie der Hund von dem fetten Felle nicht lässt.« Vgl. Lucian adv. indoct. 25: *Οὐ γὰρ κύων ἅπαξ παύσαιτ' ἂν σκυτοτραγεῖν μαθοῦσα.* Paroemiogr. ed. Leutsch et Schneidewin 1, 376 sq. Das *uno de sene* V. 81 f. spricht gegen die Erklärung: sie wird nicht von dem Alten ablassen. Vgl. Jacobs S. 403. Fein sacht musst du zu Werke gehn, fährt Tiresias fort, und dich ganz nach dem Charakter des Alten richten (V. 84—98). Ohne weitern Uebergang reiht Tiresias die Erzählung einer Geschichte an, die sich, als er ein alter Mann war, in Theben ereignet haben soll. Ich will dir da eine Geschichte erzählen, deren ich mich eben erinnere. Eine alte Frau hatte in ihrem Testamente festgesetzt, um den Erben zu necken (daher *improba*), sie wolle so bestattet sein: Der Erbe musste ihren mit Oel stark gesalbten Leichnam auf entblösster Schulter tragen — eine entehrende Bedingung —, nämlich um zu versuchen, ob sie noch im Tode ihm entwischen könne, vermuthlich weil er im Leben sie zu sehr gedrängt hatte. Es sollte diese Strafe auch zugleich eine Andeutung sein, sie habe im Leben ihm nicht entgehn können, wolle es aber, wo möglich, im Tode thun. Wir können keineswegs annehmen, dass die Alte verordnet habe, im Falle sie heruntergleite, solle der Erbe der Erbschaft verlustig gehn, was nirgends angedeutet ist, sondern es sollte die Erbschaft mit einer entehrenden Bedingung verbunden sein. Dieser Zug passt sehr

*) Nicht *dona experiri*, sondern wie in der längst angeführten Stelle des Aesch. fr. 224 (*γυνὴ*) *ἥτις ἀνδρὸς ᾖ γεγευμένη.*

gut in das bisher entworfene Gemälde der Erbschleicherei, indem er zeigt, wie diese Leute auch nach dem Tode des Reichen häufig verspottet werden *). Sei drum, wie diese Geschichte dich lehrt, ganz vorsichtig in der Behandlung des Reichen, so dass du weder es an etwas fehlen lässest, noch dir nie genug thun kannst und deshalb lästig wirst, indem du zuviel thust. Einer, der mürrisch und unzufrieden ist, wird durch einen Schwätzer belästigt werden; aber du darfst auch nicht über Gebühr schweigen, musst auch zuweilen ihn anreden **). 2) Du musst den Sklaven spielen, der nach den Launen seines Herrn handelt. Du musst jener Davus der Komödie sein und dastehn mit unbeweglich vorwärts gesenktem Kopfe, als ob du in gewaltiger Furcht seist. Diese Stellung der Sklaven in der Komödie sehen wir noch auf Bildwerken, wie Orelli bemerkt. Vgl. Theog. 535 f.: *Οὔ ποτε δουλείη κεφαλὴ ἰθεῖα πέφυκεν ἀλλ' αἰεὶ σκολιὴ καὐχένα λοξὸν ἔχει.* 3) Du musst mit zuvorkommender Gefälligkeit ihn zu behandeln suchen (vgl. Forcellini und Boetticher lex. Tacit.). Wenn grade der Wind etwas stark ist (Cic.

*) Sehr wahrscheinlich ist die Annahme, etwas Aehnliches habe sich zu Rom begeben, was der Dichter nur anders einkleidet, wie er oben die Geschichte von Coranus und Nasica als Prophezeiung gab. Indessen lässt sich die Möglichkeit nicht abstreiten, dass eine alte Erzählung dieser Art, die nur nicht von der Zeit des Tiresias zu sprechen brauchte, wirklich existirt habe. Der älteste cod. Blandin. liest V. 87 *elabi ut sic posset*, was nichts, als eine falsche Conjectur zu sein scheint.

**) Die besten Hdschr. scheinen hier für *ultra* zu sein in der Bedeutung weiter, drüberhinaus (nämlich über das, was sein soll), wofür sonst *ultra quam satis est. Ultro* erklärt man von selbst, ohne Veranlassung, was einen falschen Sinn gibt, da Tiresias nicht rathen kann, nie ohne Veranlassung bei diesem *difficilis et morosus* zu schweigen, denn an diesen ist doch hier nur zu denken. Tiresias will, er solle auch bei diesem nicht mehr, als sich ziemt, schweigen, sondern ihn zuweilen aufmuntern durch seine Worte. Ganz unnöthig war Bentley's *offendes* st. *offendet.*

Fam. VII, 20), so bitte ihn, er möge sich doch in Acht nehmen und sich mit dem *cucullus* bedecken (Juv. III, 100 ff.). Ist er in ein Gedränge gekommen, so ziehe ihn heraus, indem du durch dein Vorwärtsdrängen ihm Platz machst. Ist er ein Schwätzer, so spitze nur deine Ohren, dass dir ja nichts entgeht. *Substringere* ist der gewöhnliche Ausdruck von dem, was man zusammenbindet, einschränkt, hemmt. Quint. X, 5; Juv. VI, 432. Das Ohr für einen innehalten ist offenbar nichts anderes als für einen ganz Ohr sein. Alle sonstigen Erklärungen, wie *arrige*, welche Bedeutung gar nicht im Worte liegt, *praebe*, *obtura*, *prehende* sind durchaus ungegründet; Einige erklären es gar, die Haare hinter das Ohr thun, um besser hören zu können. Du musst besonders nie verfehlen, ihm überall Lob zu spenden. Ist er ein solcher, der unmässig gelobt zu werden wünscht (*immodicus laudis*), so fahre so lange damit fort und fülle den schwellenden Schlauch mit aufblasendem Winde, bis er selbst die Hände zum Himmel hebt und ruft: „Nun um Gotteswillen, höre doch einmal auf!“ Wenn er sich auch so stellt, es ist ihm doch lieb *). Der Dienst des Erbschleichers endet nicht einmal mit dem Tode des Reichen. Selbst, wenn er dich endlich von dem langen Dienste und der langen Sorge befreit hat, wenn er todt ist und du bestimmt wachend (*incertum vigilans* Ovid. Her. X, 9) verlesen hörst: „Den vierten Theil meines Vermögens soll Odysseus erben“, musst du dich noch verstellen und rufen: „Also nun ist mein Dama, mein Freund, auf ewig hin! Wo werde ich je eine so edle und treue Seele wiederfinden?“ Die Testamentsform war: *Titius heres esto* oder *Titium heredem esse iubeo*, woher

*) Vgl. Pers. I, 23: *Auriculis, quibus et dicas cute perditus ohe.* Der *gestus* der aufgehobenen Hände kommt sonst nur bei Gebeten und der Verwunderung vor, hier bei der Bitte, er möge aufhören. Der *gestus* ist also eigentlich hier kein *impatientiae signum*. Cruquius wollte *importunus urge* verbinden, was nicht angeht.

sich die Lesart *esto*, wofür in anderen Hdschr. *est* oder *sit*, als einzig richtig erweist. Diese Worte *ergo* bis *nunquam est* und *unde* bis *fidelem* musst du zuweilen, während das Testament verlesen wird, fallen lassen*), auch, wenn du kannst, weinen; denn es ist ja leicht das Gesicht, wenn es die Freude verrathen will, zu verbergen, so dass du dich ohne Gefahr, dass man deine Klage für eine geheuchelte halten könnte, an's Weinen geben darfst. Vgl. das Wort des Publius Syrus: *Heredis fletus sub persona risus est***). Du musst darauf nun das Grabmal, wenn es der Verstorbene deinem freien Willen überlassen hat, ohne Knauserigkeit errichten lassen. Mache auch, dass die ganze Nachbarschaft von dem herrlichen Leichenbegängnisse (Pers. II, 10; VI, 33) spreche. Und selbst bei deinen Miterben musst du wieder speculiren. Ist vielleicht unter diesen ein älterer Mann, der arg hüstelt, so sage ihm, du werdest ihm gern deinen Theil an dem Hause oder dem Gute, wenn er Lust daran habe, überlassen — und zwar umsonst; denn dieses ist *nummo addicere*, für einen imaginären Kaufschilling, der bei Ueberträgen und Schenkungen nicht fehlen durfte. Vgl. C. Sell de nexo et mancipio p. 13; Cic. Rab. 17; Suet. Caes. 50. Hiermit hat nun der Dichter gezeigt, wie die Erbschleicherei eine Krankheit sei, die auch bei dem Tode eines Reichen nicht aufhört, da man wieder zu neuen Speculationen sich veranlasst findet. Tiresias ist hiermit zu Ende; er empfiehlt sich daher dem Odysseus mit den Worten: „Aber

*) Das ist *spargere* hier, wie auch bei Juv. IX, 84, nämlich von keinem mehrmaligen Erwähnen derselben Sache zu verstehn, etwa dazwischenwerfen, nicht eigentlich *frequenter dicere*. Cruquius dachte an das Bestreuen des Leichnams.

**) In einer Hdschr. von Barth fand sich statt *prodentem prudentum*, eine sehr platte Conjectur. Bentley wollte *et* (statt *est*) *gaudia prudenter celare*, was äusserst matt nach dem *lacrimare* nachschleppen würde. Vgl. Fischer de codicibus inscr. Horatii atque Virgilii Barthianis (1785) p. 10.

mich ruft die gebietende (ἐπαινή) Proserpina (Od. λ, 225, 385). Lebe wohl und sei glücklich (ep. I, 6, 67).“

Auf eine lebendige Weise hat der Dichter uns hier das tolle Treiben der Erbschleicher dargestellt, ohne in die grelle Manier juvenalischer Bitterkeit zu verfallen. Mit heiterer Laune lässt er die mannichfachen Leiden der Erbschleicher in bunter Mischung an uns vorübergehn, wodurch er in uns das Gefühl erweckt, diese ganze Sucht sei grade, wie der Geiz und die Habsucht, eine Tollheit, die sich des Menschen ganz bemächtigt und ihn zum unglücklichsten Sklaven macht. Dieses Verkennen des wahren Glückes, was in der Erbschleicherei so offen zu Tage tritt, ist es, was als Grund der Tollheit hier, wie auch sonst überall in den horazischen Gedichten, sich zeigt. Diese Erbschleicherei ist eine Sklaverei, in die wir uns selbst freiwillig, ohne je von ihr befreit werden zu können, begeben und in der nur Sorgen und Mühen unserer warten. Odysseus schweigt am Ende, ohne dem thebanischen Weisen für seinen Rath irgend zu danken, wohl ein Zeichen, dass ihm mit diesem Mittel zu Geld zu kommen nicht gedient ist; er wird wohl eher zu Hause mit Wenigem vergnügt leben, als zu dieser wunderbaren neuen Manier, ein reicher Mann zu werden, sich verstehn — und dies liegt schon in der halbhumoristischen Art, wie Tiresias die ganze Sache behandelt, angedeutet, so dass man sagen muss, auch hier springe aus dem ganzen Tone des Gedichts die zu Grunde liegende Idee hervor, dass das wahre Glück nicht im Reichthume, sondern in der selbstständigen Freiheit bestehe, welche die Erbschleicher so leichtsinnig drangeben.

Sat. II, 1.

Dass diese Satire geschrieben sei, um die Einleitung zum zweiten Buche zu bilden und den Gegnern zu zeigen, er, der Dichter, frage gar nichts nach ihnen, kann nicht in Zwei-

fel gezogen werden. Zur Bestimmung der Zeit der Abfassung hat man V. 13 ff. angewandt, wo zur Bezeichnung der Kriegsthaten des Augustus genannt werden *horrentia pilis agmina, fracta pereuntes cuspide Galli* und *labentis equo vulnera Parthi*. Dieses sind aber nur allgemeine Bezeichnungen, wie bei Virg. G. III, 30 f. *pulsum Niphaten fidentemque fuga Parthum*, bei Ovid A. A. I, 209 *tergaque Parthorum Romanaque pectora*. Es passen diese jedenfalls, wie Franke zeigt, auf das Jahr 724 und in dieses Jahr, höchstens in den Anfang 725, nicht später, wo der Dichter anderes an Caesar gepriesen haben würde (er nennt ihn hier *invictus* V. 11, aber noch nicht Augustus), ist die Satire zu setzen. Dem Jahre 724 weisen sie Franke und Grotefend zu, während Kirchner 726, Weichert 727 als Zeit der Abfassung annimmt. Den Gang der Satire hat Hempel (Bromberger Programm 1825) in's Licht zu setzen gesucht *).

Der Dichter lässt hier den alten Juristen Trebatius, den er den Briefen des Cicero entnommen hat, auftreten — keineswegs dürfen wir annehmen, er habe zur Zeit des Dichters noch gelebt —, um ihn in seiner Ruhe zu consultiren. Er stellt sich nämlich so, als ob er durch die vielen verwerfenden Urtheile über seine Satiren in Verlegenheit gebracht sei und nun nicht wisse, was er anfangen solle, worauf ihm Trebatius ein paar wohlgemeinte Rathschläge ertheilt. Es gibt Einige, die meinen, meine Satire sei zu scharf und gehe über die Grenze dieser Dichtart hinaus, sie werde zu einem Schmähgedichte; dagegen sagt ein anderer Theil, Alles, was ich schreibe, sei ohne Kraft und Saft, und solche Verse, wie

*) Das zweite Buch würde demnach in die Jahre 720 und 724 fallen. Nachdem Horaz kurz vorher die Epoden herausgegeben hatte (B. I S. 257), erschien die zweite Sammlung der Satiren, die er in der ersten Satire dem Augustus gleichsam widmet, der ihm vermuthlich für die in den Epoden ihn betreffenden Gedichte sich geneigt gezeigt hatte

ich sie mache, könne man tausend an einem Tage fabriciren *). Trebatius, gib mir doch einen Rath, was ich thun soll. »Schweige!« Du meinst also, ich soll gar keine Verse mehr machen **). »So ist's!« Ja, da hast du freilich Recht; es wäre wahrlich (I, 9, 38) das Beste, aber ich kann nicht anders, ich kann sonst nicht schlafen, ich fühle mich sonst unwohl. Einige nehmen hier *dormire* für ruhn, still sein, wie es wohl zuweilen steht, so dass der Witz darin läge, dass Trebatius das *dormire* missverstehe, da er es eigentlich fasst. Man könnte hierbei meinen, Horaz brauche absichtlich den bildlichen Ausdruck, wie eben Trebatius, *quiescas*. Aber es scheint uns viel besser, wenn Horaz sagt, er könne ohne zu schreiben nicht gesund leben und hierbei grade den Schlaf als Zeichen der Gesundheit anführt. Trebatius sagt: »Nun gegen die Schlaflosigkeit gibt's gute Mittel. Die, welche einen guten Schlaf sich wünschen, müssen dreimal gesalbt über die Tiber schwimmen (drei eine auch bei Vorschriften dieser Art sehr beliebte Zahl) und um die Nachtzeit sich weidlich am Becher erfreuen.« Diese im Gesetztone gegebenen Vorschriften stimmen mit den Neigungen des Trebatius bei Cicero vollkommen überein und scheinen nach den Stellen desselben gebildet. Vgl. VII, 10, wo Cicero ihn nennt *studiosissimus homo natandi* und 22: *illuseras heri inter scyphos*. Diesen Rath gibt Trebatius dem Horaz

*) An *tendere opus* nahm Bentley Anstoss; es ist aber der Ausdruck vom straffen Anziehen zu verstehn, wie man sagt *tendere arcum*, dem das Schlaffe *(sine nervis)* entgegensteht. *Deducere* ist zu Stande bringen, wie ep. II, 1, 225. Vgl. Ovid. Pont. I, 5, 13 *luctor deducere versum;* Trist. I, 1, 39 *carmina animo deducta sereno;* Juv. VII, 54. Ueber diese Anklagen vgl. I, 4, 34 ff., 78 ff.

**) Der Satz ist nicht als eigentliche Frage zu fassen, sondern Horaz hält sich gleichsam den Rath des Trebatius vor, wie wir im Deutschen ähnlich Sätze mit also brauchen. An eine Verspottung des Trebatius denkt Cruquius zur Unzeit.

nur nebenbei als ein gutes Mittel, da er ja sieht, dass dieses eigentlich gegen die Schreiblust des Dichters wenig helfen kann. Wenn aber wirklich eine solche Lust zum Dichten dich treibt, so solltest du doch einen würdigen Stoff des Gedichtes dir wählen; wage dich lieber an die Grossthaten Caesar's, des Einzigen, wo du grossen Lohn für deine Bemühungen finden würdest, gewaltigen Beifall, wie du ihn verlangst, wogegen du durch deine Satiren nur gegen dich aufregst *). Mit Recht bemerkt Jacobs S. 367, die vorliegende Stelle enthalte gleichsam die Antwort auf die Aufforderung, mit der man sich an den Dichter gewandt hatte, die Thaten des Augustus zu beschreiben, was er hier nicht ganz ablehne, sondern nur auf eine gelegenere Zeit verschiebe. Wohl wünschte ich dieses thun zu können, bester Vater — eine Anrede des Jüngern an den Aeltern. Plaut. Rud. 21. — aber ich fühle, dass mir die Kraft dazu fehlt, die Siege des Caesar zu feiern. Denn nicht steht es in der Macht eines Jeden — man muss dazu ein besonderes Talent haben — zu besingen die von den Lanzen starrenden Kriegshaufen, die Galler umkommend mit dem gebrochenen Speere (Plut. Mar. 25) und die Verwundung des vom Pferde stürzenden Parthers (Pers. V, 5) **). Nun, dann kannst du den Caesar als einen gerechten und edeln Fürsten schildern, wie der weise Lucilius, der wohl wusste, was er that,

*) Die *praemia* bestehen hier nur in dem Beifalle, der, wie der Dichter klagt, seinen Satiren nicht zu Theil wird. An den Beifall des Caesar ist nicht zu denken, noch weniger an eine wirkliche Belohnung von diesem. *Rapit*, wofür Bentley *capit* wollte, ist bezeichnend für die Schreibwuth. Vgl epod. 7, 12.

**) Für den Indicativ *describit* sprechen die besten Hdschr. und er ist von Bentley mit Recht hergestellt worden. Vgl. A. P. 263. Wir übersetzen im Deutschen kann beschreiben. Die Lateiner bezeichnen bekanntlich lassen, wollen, können als Hülfsverba nicht. Weissenborn S. 195.

den Scipio. Vgl. Lucilius bei Gell. IV, 17: *Scipiadae magno improbus obiiciebat Asellus lustrum illo censore malum infelixque fuisse.* An eine vollständige Beschreibung des Lebens des Scipio von Lucilius ist nicht zu denken, sondern das Leben desselben mochte in seinen Satiren oft in schönem Lichte sich zeigen, wie das des Maecenas bei unserm Dichter. Wenn also Horaz hier zugesteht, er wolle dies zur gelegnen Zeit versuchen, so verspricht er kein ausführliches diesem Gegenstande gewidmetes Gedicht, sondern nur den Preis des Caesar überhaupt. Diesen enthält aber schon unsere Stelle selbst, so dass also der Dichter hier auf feine Weise das, was er auf eine andere Zeit verschiebt, anbringt *). Nicht werde ich es an mir fehlen lassen, wenn eine passende Gelegenheit sich darbietet **); nur zu einer passendern Zeit, als die jetzige, wo Caesar so viel beschäftigt ist, sollen des Flaccus Worte zu den aufmerkenden Ohren des Caesar dringen, der den Schmeichler, welcher zu ungelegener Zeit, in einem fort mit seinen lästigen Lobeserhebungen ihn bestürmt, ihm zur Unzeit Lob spenden will, von sich stösst, von allen Seiten gegen ihn sich sichernd, dass er ihm nicht zu nahe kommen kann ***). Sehr schön

*) Dies bedeuten ganz einfach die Worte, nicht, es sei noch nicht an der Zeit den glücklichen *usurpator* als *fortis* und *iustus* zu preisen, wie Wieland will, noch auch *si re vera Caesaris iustitiam temporum cursu probatam cognovero*, welchen geheimen Sinn Feldbausch de Horatio adulatore p. 28 hineinlegt, wogegen schon Teuffel Neue Jahrb. 28, 333 bemerkt hat, dass in diesem Falle Horaz feige und heimtückisch sein würde. Der wahre Sinn liegt klar und offen vor.

**) Gleiche Entschuldigungen, wie hier, finden wir sonst häufig. Vgl. carm. I, 6, 9 ff.; II, 12, 9 ff.; IV, 2, 27 ff. Und gelegentliches Lob des Augustus weiss unser Dichter an manchen Stellen geschickt anzubringen. Vgl. carm. II, 9, 18 ff.; ep. I, 3, 7 f.

***) *Tutus* von demjenigen, der sich sicherstellen will, wie A. P. 28; Ovid. Trist. III, 2, 36. Jacobs S. 367 f. nimmt

spricht hier der Dichter sich dahin aus, dass er mit seinem Lobe dem Caesar nicht lästig fallen wolle, weshalb er auch bisher seinen Ruhm nicht öffentlich gefeiert habe; um so eher wird diese gelegentliche Erwähnung bei Augustus Entschuldigung finden. Eine ähnliche Tendenz hat ep. I, 13. Eine Erwähnung dieser Art durfte in den Satiren, die gleichsam das innere Leben des Dichters nach allen Beziehungen uns darstellen sollen, grade wie die des Lucilius, gar nicht fehlen, da die grosse Erscheinung des hochgebietenden Mannes auch auf ihn von so bedeutendem Einflusse sein musste.

Das Bisherige dient nur zur Einleitung und zur gelegentlichen Lobpreisung des Augustus, dessen Thaten zu beschreiben, was den schönsten Gegenstand der Poesie bilden würde, Horaz nicht Kraft genug in sich fühlt. Jetzt erst beginnt des Dichters nähere Erklärung über seine Satiren. Trebatius führt hierzu hin durch seine Bemerkung: „Wie viel besser ist doch dieses, als mit argem, beissendem Verse zu verletzen den *scurra* Pantolabus mit dem Verschwender Nomentanus (I, 8, 11). Du erregst dir dadurch nur Feinde, da Jeder, auch der, welcher von dir nicht angegriffen ist, fürchtet, es werde auch an ihn einmal die Reihe kommen, und er deshalb von dir nichts wissen will *).“ Hierauf erwiedert der Dichter: „Ich kann nicht anders **)!“ und er führt

tutus als Folge des *recalcitrat;* er ist gesichert durch das Ausschlagen. Die Vergleichung mit dem Ausschlagen des Pferdes ist den Alten nicht anstössig. Vgl. Cic. Coel. 15 und den Ausdruck *adversus stimulum calcare.* Jacobs S. 368. Aehnlich wie Ἄρης δεξιόσειρος Soph. Antig. 140.

*) Vgl. Pers. I, 107 f.: *Sed quid opus teneras mordaci radere vero auriculas.*

**) Pers. I, 12: *Quid faciam? Sed sum petulanti splene cachinno.* Es ist keine Formel der Verlegenheit, sondern bezeichnet, dass der Sprechende bestimmt aussagt, er könne nicht anders.

dann aus, wie die Satire grade das sei, woran er seine Lust finde und worin er sein ganzes inneres Leben niederzulegen, sich mit der Welt abzufinden suche (V. 24—39). Siehe, Milonius tanzt, sobald einmal die Hitze des Weins ihm zu Haupte gestiegen und die Zahl der Lampen (Becker II, 203 f.) vor seinen Augen sich verdoppelt hat (Juv. VI, 304; Petron. 64). Das Tanzen war dem alten Römer etwas Unanständiges, so dass Cicero (Mur. 6) sagt, ein Nüchterner, der tanze, müsse verrückt sein (*insanit*); *tempestivi convivii, amoeni loci, multarum deliciarum comes est extrema saltatio*. Jacobs fügt die Stelle des Lucian. Tim, 55 hinzu*). Castor hat an Rossen seine Lust (*ἱππόδαμος*), der aus demselben Eie entsprossene Bruder am Faustkampfe (*πὺξ ἀγαθός*). Kurz, soviel tausend Köpfe es auf der Welt gibt, soviel tausend verschiedene Meinungen. Vgl. Ter. Phorm. II, 4, 14: *Quot homines, tot sententiae: suus cuique mos*; Pers. V, 32 f.: *Mille hominum species et rerum discolor usus: Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno*. So nun habe ich meine Lust daran Worte in Versfüsse zu bringen (I, 10, 59) nach der Weise des Lucilius, der grösser war, als wir beide. Vgl. zu I, 10, 48. Das *melior* bezieht man auf die edle Geburt des Lucilius, der gleich V. 34 ff. die des Horaz entgegengesetzt werde; aber wie sollte die vornehme Abkunft hierherkommen? Horaz preisst den Lucilius als einen bedeutenden Geist, als eine Erscheinung erster Grösse, wie er damals ohne Zweifel in Rom von den Meisten betrachtet wurde. Trebatius hat gemeint, die Satiren seien als Dichtart keineswegs zu billigen; diesem setzt Horaz entgegen, er folge hierin nur dem Beispiele des Lucilius, der doch von beiden, sowohl von ihm, als von Trebatius, als eine höhere Autorität betrachtet werden müsse **). Er

*) Milonius wird ein *scurra* der damaligen Zeit von den Schol. genannt, was sehr problematisch ist; beim *scurra* wäre dies ja weniger auffallend.

**) Schon Rutgers hat Lucr. III, 1039 verglichen: *(Ancus)*

beschreibt nun die Satire des Lucilius ihrem Wesen nach auf herrliche Weise; diese Beschreibung aber wirft gleichsam ein helles Licht auf die Art seiner eigenen Satire, die eine Nachahmung oder vielmehr eine Erneuerung der lucilischen Weise ist. Dieser vertraute Alles einst seinem Pergamente, wie einem treuen Freunde, als Geheimniss an; mochte ihm etwas Gutes oder etwas Böses begegnen, zu diesem wandte er sich stets, so dass das ganze Leben des Alten (so heisst Aristophanes bei Pers. I, 124 *praegrandis senex*) in seinen Gedichten, wie auf einer geweihten Tafel (Gedenktafel), beschrieben vorliegt *). Diesem Lucilius nun bin ich gefolgt, zweifelhaft ist's, ob ich mich einen Lucaner oder einen Appuler nennen muss; denn der venusinische Landmann (II, 2, 115) — wenn nicht vielmehr *colonus missus* zu verbinden ist, als Kolonist gesandt — baut an den Grenzen beider **),

qui melior multis, quam tu fuit, improbe, rebus. Der Ausdruck ist aus der gewöhnlichen Sprache entnommen und geht, wie die Stelle des Lucrez erweist, nicht auf den Adel der Geburt. Cruquius meint, Horaz wolle hier dem Trebatius einen Hieb seiner Anmassung wegen geben; um aber diesen nicht gar zu fühlbar zu machen, geselle er sich diesem zu. Nichts kann unserer Stelle fremder sein, die nur sagen will, dass Lucilius wohl für beide Autorität sein müsse.

*) Sanadon sieht in diesen Worten eine Zweideutigkeit; er meint, Horaz wolle eigentlich sagen, Lucilius habe ohne Auswahl Alles, was ihm einfiel, geschrieben und dadurch seine Gedichte mit vielen unnöthigen Dingen überladen. Bentley bezog *cesserat* auf das Dichten: hatte er gut oder schlecht gedichtet, er schrieb es gleich nieder, wodurch ein ganz ungehöriger Gedanke hineinkommt; denn was soll dies hier, dass er das Gedichtete niederschrieb?

**) *Anceps* nimmt man theils als *neutrum*, theils als *masculinum.* Letzteres können wir nicht billigen, da es den Sinn geben würde, Horaz sei zweifelhaft; hier kommt aber die Sache darauf an, dass es wirklich zweifelhaft ist, da er auf der Grenze wohnt. Orelli vermisst Beispiele hierfür, aber Heindorf hat bereits Belege für den ähnlichen Gebrauch von *dubium* und *incertum* gegeben (vgl. Forcellini) und

einst, wie die Sage geht, nach der Vertreibung der Sabeller hierher gesandt, dazu (II, 6, 42), dass nicht durch den unvertheidigten Ort ein Feind in das Land der Römer einbreche, sei es, dass das appulische Volk oder Lucanien einen gewaltsamen Einfall mache. Dacier, Sanadon und Wieland nehmen an, diese beim ersten Anblicke höchst sonderbare Einschaltung habe hier der Dichter gemacht, um die Manier des Lucilius, der auf solche Weise ganz Ungehöriges hineinbringe, nachzumachen. Jacobs S. 369 findet diese Vermuthung wahrscheinlich genug und meint, *sed* V. 39 solle den Gegensatz bezeichnen, der zwischen der kriegerischen Stellung der Heimath des Dichters und seinen eigenen friedlichen Gesinnungen stattfinde. Eine Nachahmung des Lucilius in einer Darstellungsweise, die Horaz selbst nicht billigte und die daher nur spottender Natur sein könnte, scheint mir der ganzen Stelle zu widersprechen. Auch Orelli stimmt dieser Ansicht Wieland's bei, indem er hinzufügt, Horaz stelle sich, der ein *municipium* zur Vaterstadt habe, dem römischen Ritter Lucilius entgegen. Horaz nennt sich uns hier als Abkömmling der alten Militärkolonie, die bestimmt war, nicht angreifend sich zu verhalten, sondern bloss gegen Einfälle der Feinde zu schützen. Dieser Zug würde ganz müssig hier stehn, liesse sich keine Aehnlichkeit zwischen dem Dichter und jener Kolonie nachweisen. Aber diese ist hier nicht schwer zu finden. Horaz bezeichnet hiermit, dass seine Satire nicht angreifender Natur sei, sondern nur das abzuwehren suche, was ihr zu nahe komme, die Thorheiten und Abgeschmacktheiten, die sich ihr von allen Seiten aufdrängen; er stellt diesen in seinen Satiren gleichsam einen Damm entgegen, an welchen sie anprallen.

kann dasselbe von *anceps* nicht bezweifelt werden. Jacobs erwähnt aus Diderot den Einfall Burigny's, die Worte *nam Venusinus* bis *incuteret violenta* werfe Trebatius dazwischen.

Dass Horaz dieses zufällige Verhältniss benutzte, um symbolisch den Charakter seiner Satire zu bezeichnen, den er gleich weiter ausführt, darf nicht auffallen. Liebt es ja der Dichter auf diese Weise Unbedeutendem Bedeutung beizulegen (vgl. B. I S. 275) und liegt hier die Gelegenheit zu einer solchen Andeutung so nahe, dass eine solche keinem auffallend erscheinen kann. Aber muthwillig, ohne Grund, bloss aus böswilliger Absicht werde ich keinen angreifen; wehe aber dem, der mich also anfällt, gegen diesen halte ich die Satire als Waffe bereit (V. 39—60). Das *sed* bildet den Gegensatz zu *sequor hunc* V. 36: „Diesem (Lucilius) folgt meine Satire, die aber nie, was man ihr auch vorwerfen möge, ohne Grund, aus bösem Willen einen Angriff machen wird." Das *ultro* fasst man ohne dass ich angegriffen bin; aber das kann Horaz nicht sagen wollen, da er ohne Zweifel viele Personen in seinen Satiren mitgenommen hatte, die ihm nichts zu Leide gethan hatten. Diesen Punkt lassen die neueren Erklärer ganz ausser Acht, Sanadon aber sagt: *S'il est vrai, qu' Horace n'ataqua jamais personne le premier, cette retenue est d'un grand exemple pour les poëtes satiriques* (Also ein so rein subjectives Vertheidigungsmittel wäre die Satire?). *Mais Lucile avoit dit la même chose avant lui et il y a apparence, qu'ils n'étoient pas plus sincères l'un que l'autre. Aussi doit-on regarder le serment qu' Horace va prononcer comme une espèce de formule poetique* (?) *de pure bienséance, qui ne pouvoit pas le disculper auprès du public que consoler ceux, qu'il maltraitoit dans les satires.* Wie hätte Horaz, der so rein und unumwunden sich ausspricht, eine solche Unwahrheit behaupten können, die seine Gegner leicht als Unwahrheit darthun konnten, und wie hätte er es für den Zweck der Satire halten können Angriffe Anderer auf seine Person abzuwehren? Die Erklärer thun hier dem Dichter schweres Unrecht, der nur sagt, er greife keinen an, der nicht Veran-

lassung dazu gebe *), d. h. dessen Leben nicht belachungswerthe Thorheiten darbiete — also ein ähnlicher Ausspruch, wie I, 4, 64 ff. und bei Pers. 1, 110 ff. Keinen Menschen soll diese Dichtart (*genus* hoc. I, 4, 24) ohne Veranlassung angreifen und nur mich, wie ein in der Scheide steckendes Schwert **), d. h. mich sicher stellend, da man dieses fürchten muss, beschützen. Oder warum sollte ich es denn ziehn wollen, habe ich keine feindlichen Räuber zu fürchten! Der Dichter vertheidigt hier seine Satire gegen den Vorwurf, sie greife böswillig den Einzelnen an; „das thut sie nicht," sagt er, „sie greift nur den Thoren an, der es verdient; sonst ist sie friedlicher Natur und wird nur gegen die ihr Schwert richten, die mich selbst angreifen" — er unterscheidet also hier diejenigen seiner Satiren, welche eine Opposition gegen seine Gegner bilden, von den übrigen. O Vater und König Juppiter, dass doch mein Stahl ungebraucht von Rost zerfressen werde und keiner mir etwas anhaben wollte, mir, der ich den lieben Frieden zu haben wünsche ***)! Wenn aber

*) So *ultro laudant* ep. II, 2, 107; *ultro arcessas* ep. II, 1, 227; *ultro in ius vocare* II, 3, 262.

**) Dasselbe Bild vom Schwerte bei Juv. I, 165: *Ense velut stricto quoties Lucilius ardens infremuit.* Ueber die Schreibung *districtus*, die wohl an allen Stellen statt *destrictus* anzunehmen ist, vergleiche meine lateinische Wortbildung, Arntzen zu Dion. Cat. p. 109 und die Untersuchungen über ähnliche Wörter bei Dillenburger quaest. Horat. I. p. 3, Jahn Neue Jahrb. 24, 434 f., Ellendt zu Cic. Or. II, 19, 80.

***) Man hat längst das Fragment des Kallimachos verglichen:
Ζεῦ πάτερ, ὡς Χαλύβων πᾶν ἀπόλοιτο γένος,
was Catull 66, 48 übersetzt hat:
Juppiter ut Chalybum omne genus pereat.
Aber diese Stelle ist von der horazischen, wo der Dichter nur wünscht in Frieden leben zu können, durchaus verschieden. Zu *pater et rex* vergleicht Orelli Cic. Rep. I, 36: *Ut Juppiter rex et pater haberetur omnium.* Wir fügen aus Ennius hinzu: *divumque hominumque pater rex* (Varro IV, 10), *divum pater atque hominum rex* (Macr.

einer mich aufregt, ich rufe euch allen es zu, dass ihr es wisst, es wird euch besser sein, wenn ihr mich unangetastet lasst; er wird es beweinen und gebrandmarkt der ganzen Stadt zum Spotte sein. Vgl. epod. 6, 15 f. *Cantare* vom guten und bösen Berufensein. Vgl. Ovid. Am. I, 3, 25: *Per totum cantabimur orbem.* Jeder vertheidigt sich mit der Waffe, die ihm zu Gebote steht. 1) Cervius droht denjenigen, die ihn beleidigt haben, mit einer Anklage, mit dem Gesetze und der Stimmurne (Sil. Ital. IX, 27); er war also ein *delator*, der öffentliche Anklagen erhob, um sich zu rächen, ähnlich dem Caper und Sulcius (I, 4, 70). Der comment. Cruq. bemerkt: „*Cervius Ascanii libertus calumniator accusavit Cn. Calvinum lege de sicariis.* Cicero erwähnt Verr. V, 44 einen P. Cervius mit Lob. Einen andern Cervius haben wir oben II, 6, 77 gefunden. Fea liest mit einigen Hdschr. Servius, wonach man an den *homo teter et ferus Pola Servius* (Cic. Quint. fr. II, 13), den Ankläger des Cicero (Fam. VIII, 12) denken könnte. 2) Canidia, die Freundin des Albucius, droht ihren Feinden mit einem Gifttranke. Vgl. B. I S. 238 f. Der Schol. Cruq. erklärt *Canidia Albuci filia.* Acro fügt hinzu: *Alii uxorem dicunt.* Albucius soll nach Acro seine Mutter, nach Porphyrio seine Frau vergiftet haben. Man sieht aus den sich widersprechenden Berichten, dass etwas Historisches nicht bekannt war. Richtig verbindet Bothe *Canidia Albuci,* die Freundin des Herrn Albucius, der auch wohl als Giftmischer bekannt war, oder vielmehr Albucius ist ein fingirter Name, wie Canidia statt Gratidia *). 3) Turius

Sat. VI, 1). Aehnlich ruft Persius den Juppiter an: *Magne pater divum* (III, 35).

*) Gewöhnlich verbindet man *venenum Albuci*, was Orelli für viel bitterer hält. Uns scheint es dagegen dem Sinne unseres Dichters vielmehr gemäss, wenn er die Canidia als Genossin des bekannten Giftmischers Albucius — oder wie sein eigentlicher Name lautete — darstellt, wie er sie

droht dir schreckliches Unglück, wenn du einen Process führst, bei dem er *iudex* ist (Pers. V, 80 *Marco sub iudice palles?*). Schon Cruquius wollte hier Furius lesen, was durch die Quantität widerlegt wird, man müsste denn, das Wort hier zweisylbig sprechen wollen. Von diesem Turius berichtet der comment. Cruq., mit dem Acro übereinstimmt: *C. Martium Turium* (Acro: *Turium Marinum*) *significat, iudicem corruptissimum, qui accepta pecunia pro reis pronunciare sit solitus, qui fidem suam corruperant*: *hic etiam quo tempore Verres reus erat* (Acro corrupt: *hic quoque tempore Verris reus erat*) *diversi coloris tabulas fertur dedisse cera notatas, ut sciret, qui pro sua voluntate iudicasset.* Dass Jeder grade mit dem, worin er sich stark fühlt, die, welche ihm nicht freundlich gesinnt scheinen, zu schrecken suche und dass hierzu treibe die mächtig gebietende Natur, das ergibt sich leicht (Juv. XIII, 191) aus der einfachsten Bemerkung. Mit den Zähnen greift der Wolf an, mit den Hörnern der Stier; woher könnte dies anders kommen, als daher, dass die Natur dies ihnen innerlich zu erkennen gibt, den Trieb in sie legt? Ein anderes Beispiel nimmt der Dichter von Scaeva her. Vertraue dem Scaeva seine ihm zu langlebende Mutter an, ihm, dem Verschwender; nicht wird die fromme Hand des Sohnes an ihr sich versündigen, was eben so wunderbar, als dass der Wolf keinen mit der Ferse, der Stier keinen mit den Zähnen angreift (da in offenem Angriffe des Scaeva Kraft nicht besteht), sondern auf hinterlistige Weise wird er sie durch Honig (*mulsum*) vermischt (II, 4, 54; Pers. VI, 40) mit verderblichem Schierling aus dem Wege schaffen *). Jeder hat sein eigenes Mittel, mit

epod. 5 durch die Verbindung mit Folia als Zauberin bezeichnet. Das Gift eines Albucius möchte hier nicht besonders scharf sein.

*) Cruquius, dem Dacier folgt, nimmt die Worte: *Scaevae* bis *dextera* als einen Einwurf des Trebatius gegen das eben Bemerkte, den Horaz im Folgenden entkräfte, wo-

dem er sich vertheidigt, und zwar ist dies dasjenige, worin er am stärksten ist, und die Natur führt ihn auf dasselbe hin. So ist es auch mit mir; die Satire ist das, wozu mich die Natur selbst hintreibt. Drum, um es dir kurz zu sagen, wie es mir auch gehn mag, 1) mag ein ruhiges Alter meiner warten oder der Tod mit seinen schwarzen Schwingen mich umschweben*) — natürlich schon jetzt, mag der Tod mir nahe sein, wie die französischen Uebersetzer schon richtig deuten, nicht sind die schwarzen Flügel (vgl. carm. II 17, 24) von der *mors immatura et violenta* zu verstehn mit Cruquius —, 2) mag ich arm oder reich sein, 3) mag ich in Rom leben oder das Schicksal mir eine Verbannung zugedacht haben, wie auch immer mein Leben sich gestalten mag (I, 17, 23; Cic. Att. IV, 16), nie werde ich aufhören meinem dichterischen Triebe freien Lauf zu lassen. Der Dichter hat uns bisher die Art seiner Satire als eine Verspottung der Thorheiten vorgeführt und besonders zur Anschauung gebracht, dass es ein innerer Trieb sei, der ihn zu dieser Dichtart führe, und diesem zu folgen soll ihn nichts hindern. Trebatius stellt ihm nun im Folgenden den Schaden entgegen, den er sich selbst mit seinen Satiren ver-

durch die satirische Stärke der Stelle sehr geschwächt wird. Jacobs sieht hier das Richtige (S. 370), nur möchten wir nicht die ersten Worte erklären: »Dem Scaeva kannst du seine überjährige Mutter getrost anvertrauen.« Die Construction hat hier viel zu schaffen gemacht; man hat statt *ut* vermuthet *ni* oder *si* oder *quin*, Bothe *mirum* mit *quid sceleris* verbunden. Man fasse nur *mirum* für sich als Ausruf, so dass nach *dextera* Punctum steht. »Wunderbar! wirst du rufen, weil du meinst, es sei unmöglich, dass ein solcher Verschwender an der alten Mutter sich nicht vergreifen sollte — aber er bedient sich eines Pülverchens dazu.«

*) Grundlos ist die Frage Orelli's zu V. 58: *Estne exitus versus Enniani?* Dagegen bemerkt derselbe richtig gegen Sanadon, das *scribam* werde durch die Inversion hervorgehoben.

ursachen könne; aber auch dieses weiss der Dichter auf leichte Weise zu entkräften. „Aber ich fürchte dann, mein Sohn, du wirst das nicht lange so treiben, du wirst darin umkommen (es ist nicht an den physischen Tod zu denken, sondern an den Verlust seiner glücklichen Stellung, an einen verderblichen Einfluss auf seine Verhältnisse, wie es durch die folgenden Worte bestimmt genug angedeutet wird) und du wirst dir die Grossen, die dir jetzt befreundet sind, abgeneigt machen, da man die Satire fürchtet *). Horaz stellt dem Trebatius hier das Beispiel des Lucilius entgegen. Wie ist es denn dem Lucilius ergangen, der zuerst es gewagt hat, Gedichte nach dieser Art meiner Satire zu schreiben (er ist *inventor*, I, 10, 48), was nun erklärt wird durch die folgenden Worte, das Fell abzuziehn, mit dem man gleissend durch die Menge (Sall. Jug. 31; *super ora* Juv. III, 24) wandelt, drinnen ganz hässlich. Vgl. ep. I, 16, 45: *Introrsum turpem speciosum pelle decora*; Pers. IV, 14: *summa nequidquam pelle decorus*. *Pellis* ist die trügende Aussenseite, der das Innere entgegengesetzt wird; keineswegs darf man mit älteren Erklärern hier an Masken denken **). Haben etwa Laelius oder auch der Held ***), der von der Bewäl-

*) Man vgl. die Nachahmung des Persius I, 108 f.: *Vide sis ne maiorum tibi forte limina frigescant*. Irrig hat man hier an den Tod gedacht, selbst noch Gesner) *frigus* für *frigida mors*), obgleich Casaubonus und Rutgers längst das Richtige erkannt hatten. *Frigus* als Gegensatz der *amicitia* ebenso bei Sen. ep. 122.

**) Der Blick der Menge *(ora)* sieht nur die Aussenseite, das Innere ist ihm verdeckt. Der Satiriker reisst die Hülle ab und zeigt den Charakter in seiner natürlichen Wahrheit. An eine besondere Fabel ist nicht zu denken. Mit der Aussenseite sucht ein Jeder zu gefallen, die Hässlichkeit des Innern weiss man geschickt zu verdecken.

***) *Aut* der besten Hdschr. ist hier gegen *et* beizubehalten; es hebt den Scipio hier noch bedeutender vor dem Laelius hervor, indem es ihn von diesem trennt. Ueber den Plural nach *aut* Weissenborn S. 191, Reisig S. 323.

tigung Carthago's den Namen mit Recht erhielt, Anstoss genommen an seinem Talent und sich darüber erbittert gezeigt, dass er einen Metellus (Q. Caecilius Metellus) angriff und einen Lupus (Cornelius Lentulus Lupus) mit seinen schmähenden Versen (ep I, 19, 31) bedeckte (wie man sagt *infamia opertus* u. Ae.)? Vgl. Pers. I, 114 f. Und doch waren dies nicht niedrig stehende Männer, die er geisselte, sondern grade die Ersten des Volkes nahm er vor und das Volk in seiner Gesammtheit, indem er allein der Tugend und ihren Freunden hold war. Orelli vermuthet, V. 70 sei vielleicht ganz aus Lucilius entnommen, wofür er besonders das unpoetische (!) *eius* anführt, eine Vermuthung, die ganz aus der Luft gegriffen ist. Dagegen scheint uns der Dichter auf die bekannte schöne Stelle des Lucilius über die *virtus* anzuspielen, aus der wir besonders die Worte ausheben: *Virtus id dare, quod re ipsa debetur honori: hostem esse atque inimicum hominum morumque malorum, contra defensorem hominum morumque bonorum, magnificare hos, his bene velle, his vivere amicum.* Ja, sie waren so innig befreundet mit ihm, dass sie (die Tugend des Scipio und die heitere Weisheit des Laelius, der im Volke den Namen des Weisen führte), wenn sie sich vom Volke und der Bühne der Welt in die Einsamkeit zurückgezogen hatten, von Sorgen und Geschäften frei mit jenen spassten und scherzten, bis es sie zum einfachen Mahle rief. Hier schwebt ohne Zweifel unserm Dichter die Stelle des Cicero de orat. II, 6 vor: *Saepe ex socero meo audivi, quum is diceret socerum suum Laelium semper fere cum Scipione solitum rusticari eosque incredibiliter repuerascere esse solitos, quum rus ex urbe tanquam e vinculis evolavissent. Non audeo dicere de talibus viris, sed tamen ita narrare solet Scaevola conchas eos et umbilicos ad Caietam et ad Laurentum legere consuesse et ad omnem animi remissionem ludumque descendere* Und, wie ich dem Lucilius nachgestrebt habe, so ist mir

auch der Beifall hoher Männer ebensowenig, als diesem, entgangen. Was ich auch sein mag, wie sehr ich auch dem Lucilius an Ansehen (jener war Ritter) und Geist nachstehe, das wird mir auch der Neid wider Willen stets zugestehn müssen, dass ich des Umganges von Grossen mich zu erfreun gehabt habe, und er wird, wenn er meint auf Schwaches zu beissen, auf etwas Hartes stossen, das er nicht zerbeissen kann, wenn nicht du, weiser Trebatius, hierin einer andern Meinung bist, mir hierin widersprichst*). Trebatius erwiedert: „Nichts kann ich davon wegläugnen**); ich muss das, was du gesagt, als wahr gelten lassen ***).“ Trebatius sieht sich ganz geschlagen; um aber noch einen

*) Man scheint den Sinn dieser Worte, bei denen Einige an die Fabel bei Phaedrus IV, 8 denken, missverstanden zu haben. Orelli erklärt: *Ei, qui existimationem meam laedere et contumelia conviciisque perterrefacere me conabitur, firmiter resistam adeo, ut frustra me aggressurus sit.* Die, welche mich angreifen, will der Dichter sagen, denken mir etwas anhaben zu können; aber sie irren sich, sie können nichts gegen mich ausrichten, da ich mit meiner Poesie durchgedrungen bin und der Beifall der Besten mir geworden ist. Dieser Sinn liegt im Bilde deutlich ausgedrückt und er macht grade die Spitze der Satire aus. Zum Bilde vgl. Juv. V, 169; 160.

**) *Diffindere*, das nebst *diffingere* die beste Autorität für sich hat — daneben finden sich *diffidere*, *defringere* — (vgl. Wiss quaest. Horat. V) scheint ein juristischer Ausdruck für etwas durch Beweise zu nichte machen, widerlegen, eigentlich ist es zerstören, bewältigen. Vgl. carm. III, 16, 13 und bei Appul. IX p. 225 *rigentem servi tenacitatem diffindere.* Unglücklicherweise hat man hier nur an die Redensart *diem diffindere* gedacht, woher auch die sonderbare nach Fea von Orelli vorgebrachte Erklärung kommt, Trebatius brauche das Wort *diffindere*, das er häufig bei Gericht gehört oder ausgesprochen habe, in einer ihm eigenen Bedeutung.

***) Dacier wollte die Worte *equidem* bis *possum* noch dem Horaz geben, so dass sie den Nachsatz zu *nisi* bis *dissentis* bilden sollen. Aber sowohl die Worte selbst, als das Folgende widerlegen diese grundlose Neuerung von selbst.

letzten Grund gegen das Satirenschreiben vorzubringen, sagt er: „Uebrigens möchte ich dir aber rathen, dich in Acht zu nehmen, dass dir nicht einige Unannehmlichkeit Unkenntniss der ehrwürdigen Gesetze mache. Ich will dich daran erinnern, dass gegen arge (schmähende) Gedichte dem Angegriffenen Recht und Gericht zusteht.“ Diesen Einwurf entkräftet Horaz auf scherzhafte Weise. „Ja, wenn sie arg sind, dann mag das hingehn; aber wenn einer gute Gedichte gemacht hat, gelobt selbst vom Caesar als Beurtheiler, wenn einer nur den, welcher Schande verdient, angegriffen, geschmäht hat und er selbst unsträflich ist?“ Diese scherzhafte Vertheidigung wählt Horaz nur darum, um zu zeigen, dass er hiervon gar nichts fürchte, dass man ihm in dieser Beziehung gar nichts werde anhaben können. „Ja, wenn das der Fall ist, dann wird das drohende Gesetz durch Lachen der Richter entkräftet werden, sie werden es nicht in Anwendung bringen, du wirst frei ausgehn.“ So erklärt Mitscherlich richtig, während Andere bei *tabulae* an die Stimmtäfelchen oder gar an die *subsellia* der Richter denken. Das Gesetz wird dann seine Strenge verlieren und deine Gedichte werden nicht als böswillige bestraft werden. Ueber diesen Gebrauch von *tabula* vgl. Cic. Phil. II, 36. Die Stelle des Cicero de orat. II, 58, wo *dissolvere risu iocoque* heisst auf scherzhafte Weise widerlegen, zurückweisen, passt gar nicht zur Vergleichung. Wie Quintilian sagt: *risus tristes adfectus solvit,* so kann man auch sagen: der Ernst der Gesetze werde durch Lachen gebrochen; dagegen scheint uns der Ausdruck die Stimmtäfelchen werden durch Lachen gemildert ein gar unglücklicher zu sein. Vgl. Pinzger Neue Jahrb. 8, 299.

Unser Gedicht enthält den Triumph des Dichters, dass er mit seinen Satiren trotz aller Bestrebungen seiner Gegner durchgedrungen sei, so dass sie ihm nichts mehr anhaben können, dass jetzt selbst Augustus seinen dichterischen Productionen Beifall geschenkt, dass er ihn zu denjenigen

hinzuzählen dürfe, die er in der zehnten Satire des ersten Buches als seine Gönner und Freunde genannt hat. Die Idee der Satire, dass Gedichte, wenn sie ein Ausfluss des wahren geistigen Lebens sind, trotz aller Hemmnisse doch am Ende durchdringen müssen, liegt so klar vor, dass sie nicht verkannt werden kann. Das ganze Gedicht ist mit der herrlichsten, der kleinen Gegner spottenden Laune geschrieben, in welcher sich das tiefe Gefühl, dass der Dichter etwas Grosses gewirkt habe, auf lebendige Weise ausspricht. Horaz als Satiriker ist und bleibt eine der wohlthätigsten Erscheinungen der Litteratur. Schwere Kämpfe musste er bestehn, aber der Genius liess ihn nicht ruhn, mit stets erneuerter Kraft drang er vor, gewann sich Liebe, Theilnahme und Bewunderung, bis er endlich zu der Stufe vorgedrungen, auf der er keinen mehr zu fürchten brauchte; seine Neider sind geschlagen, er selbst freut sich, dass das geistige Princip durchgedrungen und sein Streben Anerkennung gefunden hat. Horaz erfasst das römische Leben an der Quelle seiner Krankheit, an der Lust nach dem, was man nicht hat, und der Genusssucht, die nicht an natürlichem Behagen sich genügt, sondern auf eine immer neue Lust ausgeht, ohne je sich zufrieden und wohl zu finden, weil ihr die feste innere Ruhe fehlt, die allein ein wahrhaftes Glück gründen kann. Von diesem Standpunkte ausgehend verfolgt er das römische Leben nach allen Beziehungen und zeigt die gänzliche Nichtigkeit und Tollheit des gewöhnlichen Treibens mit der lebendigsten Wahrheit, indem er uns zugleich in sein eigenes Herz und in sein Verhältniss zu Maecenas den wohlthuendsten Blick thun lässt. Nur ein reiner, in sich so ganz harmonischer Geist, wie Horaz, konnte auf so edle Weise, ohne in die Niedrigkeit des gewöhnlichen Lebens hinabzusinken und ohne auf der andern Seite zum strengen, gereizten Sittenprediger zu werden, der sich bei den Thorheiten der Welt gar nicht zu fassen weiss, mit so heiterer Ironie das Römerleben auffassen, wie es in seinen Satiren geschehen ist.

Ueberraschend muss es hierbei erscheinen, wenn ein Mann, wie Niebuhr, diese edle, kernrömische horazische Satire so sehr verkennen konnte, wie wir aus seinen Briefen ersehen. Vgl. Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen, herausgegeben von K. G. Jakob S. 185 ff. Niebuhr sagt, wer die Satiren des Horaz zu lesen verstehe, könne sie nur mit Wehmuth lesen, sie könnten nicht wohlthätig wirken wegen der niedrigen Ansicht, zu welcher der Dichter sich herabstimme, wegen der erbärmlichen Moral, die er predige, wegen des mangelnden Sinnes für Tugend. Dieses Urtheil des vortrefflichen Mannes zeigt die ganze einseitige Schroffheit, zu der sein gereizter Geist ihn oft hinriss. Horaz will keine Moral predigen, er will nur die Thorheiten von dem Standpunkte des gewöhnlichen Anschauens aus in ihrer Nichtigkeit aufzeigen, wobei er durch den edeln Sinn, der aus seinem eignen Herzen gleichsam als Lebensprincip seiner Satire uns entgegenströmt, den Widerspruch auf heitere Weise zu versöhnen sucht. Wer behaupten will, unserm Dichter habe der Sinn für Tugend d. h. für sittliche Vervollkommnung gefehlt, den verweisen wir nur auf die vierte und sechste Satire des ersten Buches, wir verweisen ihn auf die Episteln. Wenn Niebuhr meint, Horaz erkenne nur das Heilsame für die Quelle des Begriffs von Recht, so beruht diese Ansicht auf ganz irriger Beurtheilung der Stelle sat. I, 3, 96 ff. In Horaz tritt uns ein edler, in sich selbstständig ruhender Geist entgegen, der mit heiterer Laune in das verkehrte Treiben der Römerwelt eingriff und es zu erreichen wusste, dass er trotz der vielen Schwächen der Grossen, wie der Kleinen, die er in seinen Satiren blosstellte und geisselte, Anerkennung und Würdigung fand — der beste Beweis, dass er den wahren Kern getroffen hatte. Die Satire war durchgedrungen; aber jetzt wartete des Dichters eine andere Aufgabe; er sollte jetzt in reinen, zarten und gewaltigen Tönen das Herz der Römer ergreifen und die natürlichen Gefühle frisch in ihnen erwecken, um endlich

in den Episteln ein vollendetes Bild jener ruhigen Selbstständigkeit zu geben, die in sich volle Zufriedenheit findet. Jede einzelne der drei genannten Aufgaben, würdig gelöst, wie sie unser Dichter löste, würde hinreichend sein, ihm Liebe und Bewunderung zu erwecken, aber bei unserm Dichter waren dies nur Stufen des Fortschritts seiner gesammten geistigen Bildung. Gross und kräftig steht unser Dichter da und je mehr wir in sein Inneres dringen, um so vollendeter, gediegener und einheitlich abgeschlossener tritt er uns entgegen! Darum vollendet sich auch das Studium desselben nie, es ist ein immer innigeres Aneignen des hohen Geistes, den wir nicht ganz zu erfassen uns gerne bescheiden.

Nachschrift.

Ein Jahr ist seit der Vollendung der vorliegenden Schrift verflossen; wollte ich Alles dasjenige, was seit dieser Zeit über einzelne Stellen der Satiren, Einstimmendes, wie Abweichendes, bemerkt worden ist, nachtragen, so dürfte die Zahl dieser Nachträge nicht unbedeutend sein. Statt dessen sei es mir erlaubt, hier ein paar Bemerkungen, die mir jetzt nöthig scheinen, hinzuzufügen.

S. 5 macht mich bei der Stelle des **Livius** ein gelehrter Freund auf die Bedeutung des von mir nicht hervorgehobenen *simul* aufmerksam, wodurch meine Ansicht sehr gestützt wird. Wenn derselbe aber zu Gunsten des *satura* als eigentlichen Namens der Dichtart anführt, dass **Livius** gleich drauf wieder das Wort gebraucht: *qui ab saturis ausus est primus argumento fabulam serere*, so bemerke ich, dass *satura* grade jedes ungeordnete, kunst- und planlose Werk der Poesie im Gegensatze zu einem ordentlichen Gedichte (hier speciell der

fabula) bezeichnet. Derselbe nimmt in der Stelle des Sueton. S. 13 *satira* (*Lucilii*) als Subject.

S. 20 Note. Der genannte Lucius Sarcitius beruht auf Braunhard's Ausgabe der Scholien. Die alten Ausgaben haben richtig Lucilius und die Worte *Sardinensem terram* stehn mit Recht längst unter den Fragmenten dieses Dichters. Ueber die Satiriker der Römer ist noch nachzutragen die bekannte Stelle des Lydus.

S. 26. In Betreff der skandalösen Geschichte werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass dieselbe Acro zu epist. I, 19, 1 von Kratinos erzählt.

S. 41. In Bezug auf die schwierige Epistelstelle erlaube ich mir folgende nachträgliche Bemerkungen. Die Anekdote von dem Soldaten ist nicht ein Bild, dem das Leben des Horaz als Gegenbild entspricht, sondern der Ausdruck eines allgemeinen Satzes, den ich S. 42 angegeben habe: demnach braucht auch nicht in allen Zügen Aehnlichkeit mit Horaz gesucht zu werden. Horaz war früher in einem Zustande, wo er nichts zu verlieren hatte (*paupertas*); diesen, wie die Art, wie er dazu gekommen, beschreibt er weiter; er, der so viel verloren hatte, ward durch diesen Zustand zu seinen Gedichten getrieben — an völlige Dürftigkeit ist nicht zu denken —; jetzt aber, wo er genug hat, behaglich das Erworbene geniessen kann, hütet er sich durch einen neuen Versuch dies zu verlieren, da, wie er V. 55 ff. anführt, es ein gewagtes Spiel sein würde.

S. 75 Note. Die strenge Construction verlangte den Acc. *alteram*, der Nomin. steht anakoluthisch, wie häufig.

S. 90. Die Frage Zeile 9 f. findet keineswegs ihre Erledigung in Ovid. Am. I, 8, 17 ff.

S. 102 Note. *Jo Bacche* vielleicht Refrain eines dem Tigellius beliebten Liedes, das er immerfort sang, wodurch besonders die Zuhörer belästigt wurden.

S. 122. Von Lactantius erwähnt Hieronymus de

viris inlustribus 80: Ὁδοιπορικὸν *de Africa usque Nicomediam hexametris scriptum versibus.*

S. 123. Dem rüstigen Fussgänger (εὔζωνος. Herod. I, 104) wird hier die Bequemlichkeit der beiden schlendernden Reisenden entgegengesetzt; sie theilten, weil sie es sich bequem machen wollten (*ignavi*), den Weg in zwei Tagereisen; denn sie dachten, dass der Weg weniger anstrenge, wenn man sich nicht übereile, sondern langsam hinschlendere (*tardus* gleich *ignavus*). Wollte man hiergegen einwenden, bei dem gar langsamen Gehen ermüde man sehr leicht, so ist auch bei dem *tardus* nur der Gegensatz zum rüstigen Wandersmann gemeint, der eilt an Ort und Stelle zu kommen; sie gingen spazieren, ohne sich anzustrengen. Uebrigens zeigt diese Stelle, so wie im Anfange das *egressum*, dass der Weg bis Forum Appii zu Fuss gemacht ward.

S. 169. Vgl. Mart. IV, 90, der auf ähnliche Weise den Aufenthalt auf dem Lande beschreibt.

S. 183. Zu der Sucht der Dichter ihre Werke überall vorzulesen vgl. Mart. III, 44.

S. 217. Die *tricesima Sabbata* haben auch hier noch nicht ihre längst ersehnte Erlösung gefunden, da die Rechnung nicht genau zutrifft. Mag man vom Nisan oder Tisri oder vom Lauberhüttenfeste oder, worauf auch noch einer fallen könnte, vom Anfange des römischen Jahres an rechnen, nach den verschiedenen Anfängen des jüdischen Jahres fällt der dreissigste Sabbat nicht immer auf dasselbe Fest — ein Umstand, der jede Berechnung dieser Art zu verdächtigen scheint. Bedenkt man die vielfachen Missverständnisse fremder Culte zu Rom, so könnte man geneigt sein, eine Corruption aus Tisri, dem Hauptfestmonate, anzunehmen. Nach meiner jetzigen Ansicht will Aristius sich nur den Anschein eines frommen Juden geben und, da er nicht zu fürchten braucht, man werde ihn eines Irrthums zeihen können, nennt er auf gut Glück den dreissigsten Sabbat als Hauptfesttag. Vgl. Pers. a. a. O., Mart. IV, 4, 7

ieiunia sabbatariorum. Jede wahrscheinlichere Lösung ist mir willkommen. —

S. 244 ist die Stelle Hippel's hinzuzufügen: „Unzufriedenheit ist die Universalkrankheit, woran der grösste Theil der Menschen stirbt; Zufriedenheit ist Selbstschauung und das beste Mittel das Leben zu geniessen, das mancher Methusalem neuerer Zeit immer geniessen will und bei einem Haare genossen hätte, wenn er im neunzigsten Jahre scheidet.“

S. 301 letzte Zeile. Vgl. Mart. VII, 20, 4 f.: *Ter poscit apri glandulas, quater lumbum et utramque coxam leporis et duos armos.* Zu derselben Satire V. 62 Mart. I, 42, 9 f. *fumantia qui tomacla raucus circumfert tepidis cocus popinis.*

S. 314. Ueber den *mensa acerna* auch Mart. XIV, 90.

S. 370. Ueber das Fasten Böttiger Kunstmythologie S. 132 f.

S. 373. Zur Fabel vom Frosche Mart. X, 79: *Grandis ut exiguam bos ranam ruperit olim, Sic puto Torquatus rumpet Otacilium.*

S. 425 Z. 5. Man füge hinzu: Mart. IV, 56; V, 18; VI, 62.

Druckfehler.

Man lese S. 3 Z. 6 v. u. Caecus, S. 5 Z. 4 v. u. rudem, S. 13 Z. 13 den Tiro, S. 17 Z. 21 die nicht, S 18 Z. 14 meinen (statt scheinen), S. 25 Z. 13 mi ipse, letzte Z. nostri, S. 39 Z. 2 reliq., Z. 8 bei den Römern, S. 48 Z. 13 möchte, S. 55 Z. 7 Discordia, S. 65 Z. 6 v. u. Lust, S. 86 l. Z Missfällige, S. 95 Z. 5 v. u. nur (statt nun), S. 105 Note Z. 5. v. u. Gronov. ad Liv., S. 120 Note Z 3 v u. Jul. Caes. Scaliger, S. 123 Note Z. 7 tardus (statt piger), S. 136 Note Z. 3. v. u nach V. 60, S 141 Note Z. 5 Equotuticum, S. 146 Z. 5 v. u. müsse, S. 150 Z. 7 ein (statt sein), S. 166 Z. 5 v. u cinnamum, S. 167 Z. 8 erwähnen und Sen. Benef. VI, 32, S 168 Z. 9 das der geizige, S. 171 Z. 15 ist (zu streichen), S. 176 Z. 3 ansahen (statt aufnahmen), S. 182 Note Z. 1 das Komma vor Heindorf zu streichen, S. 195 Z. 12 v. u. I, 4, S. 197 Z. 12 571, S 200 Z. 8 v. u. cubat, Z 5 I, 1, 118, S. 202 Z. 8 I, 7, 38, S. 204 Z. 7 enthalten, S. 209 Note l. Z. tenebor, S. 212 Z. 12 164, S. 213 Z. 7 v. u. VI, 412, S. 214 Z. 6 durfte, Z. 10 Cic., S. 216 Z. 10 v. u. σκηνοπηγία, S. 217 Z 8 v. u. Ausrufen, S. 219 Z 11 v, 443, S. 223 Note Theocr. XXIV, 100, S. 233 Note Orelli Anal., S. 243 Note Z. 4 woran, S. 255 Note l. Z. gedacht (st. gezeigt), S 259 Z. 12 Varius (st. Pollio), S 263 Z. 8 I, 6, 93, S. 270 Z. 5 f. nicht auffallender, S. 285 Note Z. 6 II, 6, 87, S. 286 Z. 9 Werktagen, S. 291 Z. 5 v. u. beatae, S. 297 Note Z 5 Sanadon, S. 303 Z. 5 Athen. I, p. 33A, S. 305 Z 11 apii semen, mentam, S. 317 Z 2 I, 1, 102, Note Z. 5 Catull 47, S. 319 Z. 12 v. u. schmähen, S 322 Z. 15 f. ep. II, 1, 135, S. 328 Note Z. 7 streiche man die Anführung des Plinius, S. 329 Note Z. 3 v. u. lese man tiefere, S 330 Z. 2 v. u. in, S. 333 Z. 15 Maecenas, S. 335 Z. 5 v. u. 4, 134, S. 351 Z. 13 Juv. III, 108, S. 354 Z. 16 Cic. Acad. II, 20, S. 358 Z. 10 Kindern, S. 359 Z. 2 v. u. Juv. XIV, 286, S. 362 Z. 3 f. Salbenhändler, S 372 Z 12 III, 727, S 385 Z. 9 an (statt von), S. 399 Z. 7 v. u. beweisend, S. 403 Z. 4 I, 31, 18, S. 413 Z. 11 I, 718: Insula quem, S. 419 Z. 9 carm. II, 3, Z. 10 meine Liebe, Z. 18 unter dem Thore, Note Z. 8 leti, S. 432 Z. 10 bleibt, Z. 12 beschrieben, Note Z. 2 zeige, S. 445 Z. 9 v. u. Sache (st. Ruhe).

Andere nicht störende Versehen, wie pythagoraeisch st. pythagoreisch, Hase st. Haase (der Herausgeber von Reisig), so wie Ungleichheiten der Schreibung wird der Leser leicht bemerken und entschuldigen. Gelegentlich bemerke ich noch, dass B. I S. 68 Z. 16 f. die dort beigebrachte Stelle die der Ilias ist σ, 57 und S. 389 Z. 8 v. u. daselbst ist Heyne statt Hegen zu lesen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Düntzer, Heinrich,

Kritik und Erklärung der Satiren des Horaz Ein Handbuch zur tiefern Auffassung der Satiren des Horaz

Braunschweig 1841

A.lat.a. 580-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10241648-8